



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

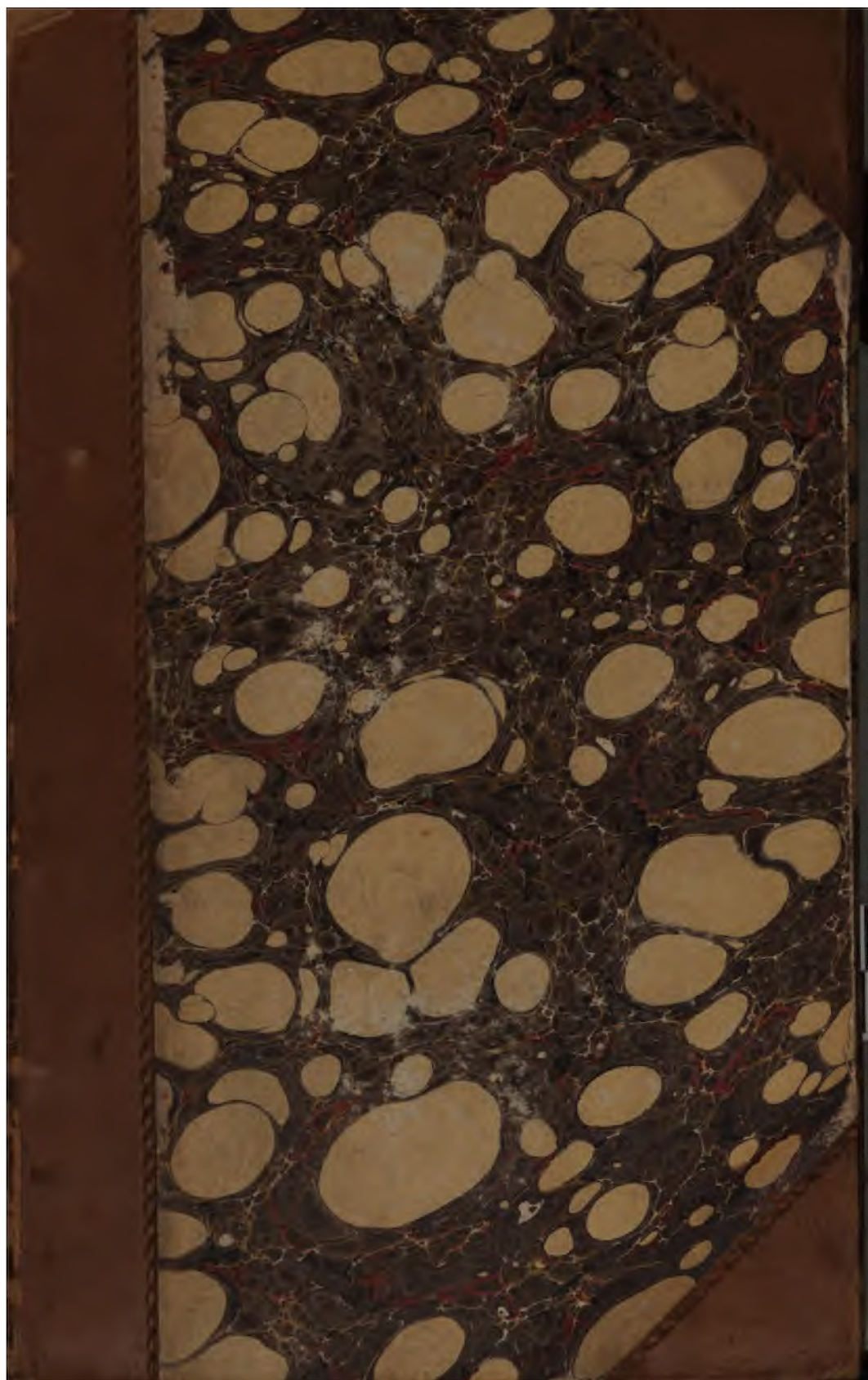
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>







600035671S













**Karl Simrock's**  
**Handbuch**  
der  
**Deutschen Mythologie**  
mit Einschluß der nordischen.

---



Karl Simrock's

Gedichte

1844

Deutscher Mythologie

mit Einleitung von Kuhn

Handbuch  
der  
**Deutschen Mythologie**  
mit Einfluß der nordischen.

Von  
**Karl Simrock.**



22

---

**Bonn,**  
bei Adolf Marcus.  
**1855.**

240. a. 89.



1844

1844

1844

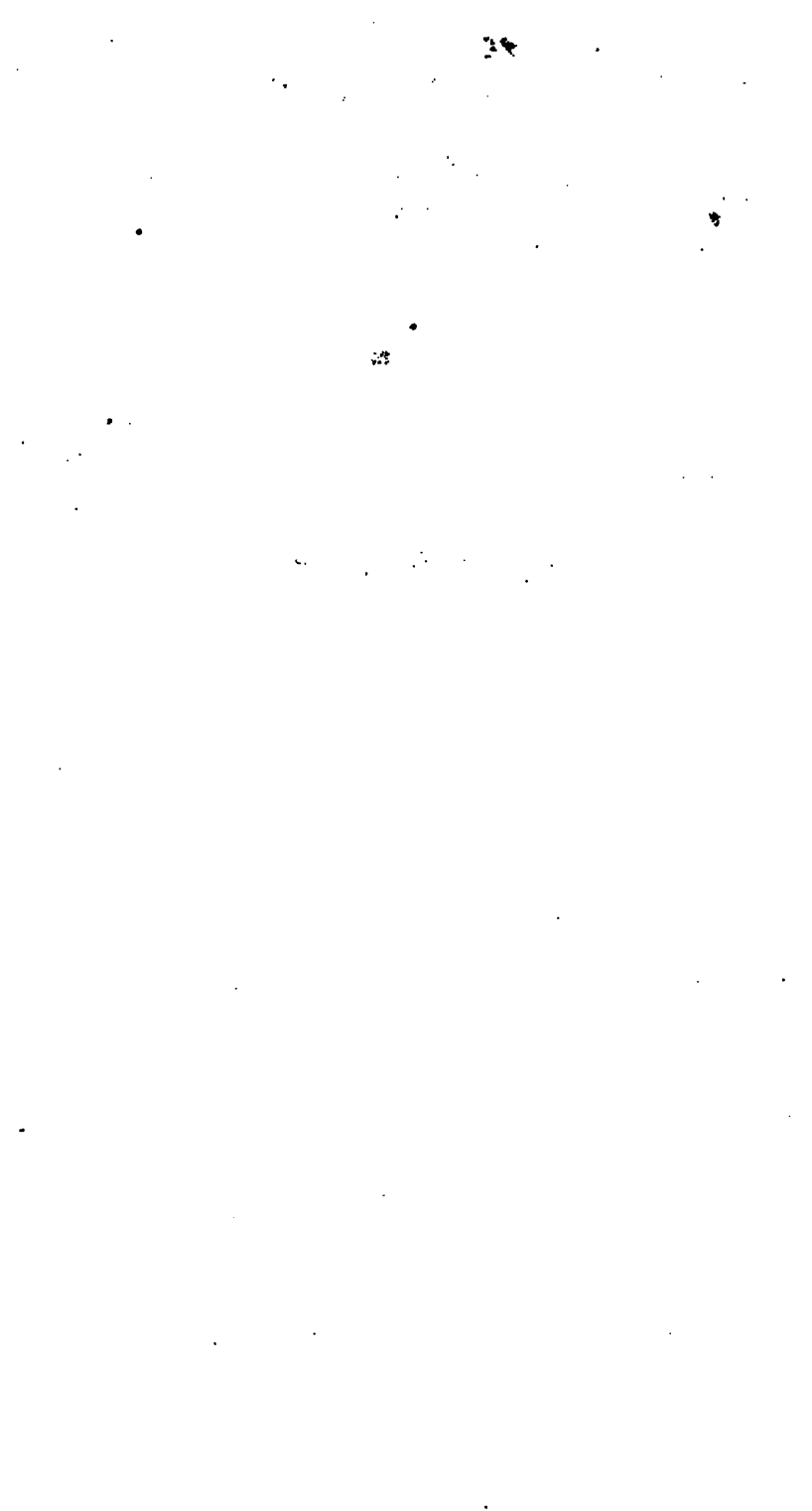
1844

1844

1844

**Karl Müllenhoff**

gewidmet



# I n h a l t

## des ersten Buchs.

### Einleitung.

	Seite.
1. Aufgabe der Mythologie . . . . .	1
2. Mythos . . . . .	1
3. Nordische und deutsche Mythologie . . . . .	3
4. Quellen der Mythologie . . . . .	5
5. Plan der Abhandlung . . . . .	9

### Die Geschichte der Welt und der Götter.

#### Entstehung und Ausbau der Welt.

6. Ursprung der Dinge . . . . .	13
7. Entstehung der Riesen. Tuisto . . . . .	15
8. Entstehung der Götter . . . . .	16
9. Einfluß . . . . .	18
10. Bildung der Welt . . . . .	20
11. Gestirne . . . . .	22
12. Mann im Mond . . . . .	23
13. Mond- und Sonnenfinsternisse . . . . .	24
14. Tag und Nacht . . . . .	26
15. Verhältnisse zu Sonne und Mond . . . . .	27
16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen . . . . .	29
17. Schöpfung der Menschen . . . . .	32
18. Schöpfung der Zwerge . . . . .	33

#### Die mythischen Welten, Himmel und Himmelsburgen.

19. Die Weltesche . . . . .	35
20. Neun Welten . . . . .	43
21. Zwölf Himmelsburgen . . . . .	46
22. Drei Himmel . . . . .	51

#### Die goldene Zeit und die Anschuld der Götter.

23. Goldalter . . . . .	52
24. Eisnzeit, Feid . . . . .	54

	Seite.
25. Mythos von Swadilsfari . . . . .	56
26. Nachkänge in den Sagen . . . . .	60
27. Deutung . . . . .	62

### Weitere Einbußen der Götter.

28. Thrymneklwida. Deutung . . . . .	64
29. Freyr und Gerda . . . . .	68
30. Deutung. Verhältniß zu Ragnarök . . . . .	70
31. Thunn und Thiaff. Deutung . . . . .	75
32. Thunn Swaldis Tochter. Deutung . . . . .	80
33. Baldrs Tod . . . . .	85
34. Deutung . . . . .	91
35. Balderus und Hotherus . . . . .	100
36. Baldr als Kriegs- oder Friedensgott . . . . .	103

### Die Vorkehrungen der Götter.

37. Loki in der Trilogie der Götter . . . . .	108
38. Lokis Abstammung und Name . . . . .	113
39. Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung . . . . .	114
40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Surturs und der Midgardschlange . . . . .	117
41. Lokis Bestrafung . . . . .	124
42. Deutung . . . . .	125

### Der Weltuntergang.

43. Die Götterdämmerung . . . . .	138
44. Naglfar das Schiff. . . . .	142
45. Der letzte Weltkampf . . . . .	146
46. Die sechs Einzelkämpfe . . . . .	147
47. Der Weltbrand . . . . .	159

### Erneuerung und Fortdauer.

48. Eddischer Bericht von der Erneuerung . . . . .	167
49. Der unausgesprochene Gott . . . . .	169
50. Die übrigen Götter der erneuten Welt . . . . .	171
51. Das verjüngte Menschengeschlecht . . . . .	174
52. Fortdauer, Lohn und Strafe . . . . .	174
53. Deutsche Nachkänge . . . . .	178

# I n h a l t

des zweiten und dritten Buchs.

## Die einzelnen Götter.

### Allgemeines.

	Seite.
54. Polytheismus . . . . .	187
55. Monotheismus . . . . .	188
56. Gott . . . . .	189
57. Trilogieen . . . . .	190
58. Dodekalogieen . . . . .	194
59. Asen und Wanen . . . . .	196
60. Schicksal . . . . .	199

### Asen.

#### Bustan (Obhin).

61. Wesen und Name . . . . .	206
62. Beinamen . . . . .	208
63. Äußere Erscheinung . . . . .	211
64. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne . . . . .	213
65. b. Sper . . . . .	215
66. c. Ross und Mantel . . . . .	219
67. d. Ewlnsylvling . . . . .	225
68. Schutzverhältnisse . . . . .	227
69. Verheißung Walhalls . . . . .	229
70. Kriegerischer Charakter . . . . .	232
71. Auserwählungen . . . . .	234
72. a. Wäthendes Heer . . . . .	237
73. b. Wilde Jagd . . . . .	240
74. Obhin als Wanderer, Himmels- und Gestirngott . . . . .	252
75. Erfindung der Runen . . . . .	259
76. Ursprung der Dichtkunst . . . . .	265
77. Obhin als Drachentämpfer. Schluß. . . . .	274

## Donar (Thórr).

	Seite.
78. Uebersicht . . . . .	277
79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen . . . . .	282
80. Mythen. Wiederbelebung der Bäume . . . . .	287
81. Thórr und Frágnir . . . . .	290
82. Derwandil . . . . .	293
83. Thórr als Hercules. a. Utgarðloki . . . . .	294
84. b. Fahrt nach Geirráðhsagarð . . . . .	301
85. c. Hymir . . . . .	305
86. Thórr als Irmin. Schluß. . . . .	313

## Bli (Lyr) Heru, Sarnót, Heimball.

87. Lyr . . . . .	315
88. Heru Sarnót . . . . .	321
89. Heimball Iring Irmin . . . . .	324

## Die übrigen Asen.

90. Wali (All Väli) . . . . .	331
91. Uller (Vol) . . . . .	336
92. Phol. Alcis. Hermóðhr . . . . .	339
93. Forseti (Forassjjo) . . . . .	343
94. Bragi . . . . .	344
95. Loki . . . . .	346

## Göttinnen und Wanen.

96. Hel . . . . .	348
97. Göttermutter . . . . .	354
98. Nerthus . . . . .	356
99. Nördhr und Skadhi . . . . .	358
100. Freyr (Fró) . . . . .	362
101. Freyr und Hel . . . . .	366
102. Freyr und Steaf . . . . .	368
103. Sonneneber und Sonnenhirsch . . . . .	370
104. Freyja und Frigg (Frouwa und Frta) . . . . .	374
105. Gefion . . . . .	379
106. Dervielfältigungen. 1. Nornen . . . . .	381

# E i n l e i t u n g.

## 1. Aufgabe der Mythologie.

Soll die Mythologie mehr sein als Aufzählung der Götter und Helden, mehr als Darstellung ihrer Thaten und Schicksale, soll sich das Bewußtsein des Volks in der vorhistorischen Zeit in ihr spiegeln, so darf sie sich nicht begnügen, die Mythen vorzulegen, sie muß sie auch deuten, den Logos des Mythos erschließen. Oft freilich dringen wir zum Verständniß eines Mythos nicht vor, weil uns der Sinn noch verschlossen ist: dann gilt es, die Augen erst besser zu schärfen und zu üben; oder weil uns nur unvollständige Kunde von ihm beizwohnt: dann müssen wir uns begnügen, die vorhandenen Nachrichten zusammen zu stellen. So lange man einen Mythos noch nicht vollständig kennen gelernt hat, wagt man zuviel, sich auf seine Deutung einzulassen. Ueber halb aufgedeckte Daten philosophische oder astronomische Deutungen zu ergießen, ist eine Verirrung, die dem Studium der nordischen und griechischen Mythologie Eintrag gethan hat.' Grimm Myth. S. 10. ~~Letztes Ziel~~ Der Mythenforschung bleibt freilich das Verständniß der Mythen; aber erst muß der Mythos vollständig ermittelt sein, ehe seine Deutung gelingen kann, und auch dann wird es oft noch der Vergleichung fremder Mythologien bedürfen, um über die unsrige ins Klare zu kommen. Erst die vergleichende Mythologie kann die Aufgabe lösen, die als höchstes Ziel der Forschung bei jeder Einzelnen vorschweben muß.

## 2. Mythos.

Mythos ist die älteste Form, in welcher der heidnische Volksgest die Welt und die göttlichen Dinge erkannte. ~~Die~~  
Etimol., Mythologie.



WIII

	Seite.
136. 3. Bilder . . . . .	526
137. 4. Priester und Priesterinnen . . . . .	527
138. 5. Lauber . . . . .	534
139. 6. Weissagung . . . . .	538
140. 7. Heilung . . . . .	542

Umzüge und Feste.

141. Begründung . . . . .	546
142. Stehende Figuren . . . . .	549
143. Gemeinsame Gebräuche . . . . .	551
144. Herbstfester . . . . .	555
145. Sommer- und Winterfeste . . . . .	560

# E i n l e i t u n g.

## 1. Aufgabe der Mythologie.

Soll die Mythologie mehr sein als Aufzählung der Götter und Helden, mehr als Darstellung ihrer Thaten und Schicksale, soll sich das Bewußtsein des Volks in der vorhistorischen Zeit in ihr spiegeln, so darf sie sich nicht begnügen, die Mythen vorzulegen, sie muß sie auch deuten, den Logos des Mythos erschließen. Oft freilich bringen wir zum Verständniß eines Mythos nicht vor, weil uns der Sinn noch verschlossen ist: dann gilt es, die Augen erst besser zu schärfen und zu üben; oder weil uns nur unvollständige Kunde von ihm bewohnt: dann müssen wir uns begnügen, die vorhandenen Nachrichten zusammen zu stellen. So lange man einen Mythos noch nicht vollständig kennen gelernt hat, wagt man zuviel, sich auf seine Deutung einzulassen. Ueber halb aufgedeckte Daten philosophische oder astronomische Deutungen zu ergießen, ist eine Verirrung, die dem Studium der nordischen und griechischen Mythologie Eintrag gethan hat.' Grimm Myth. S. 10. Erstes Ziel der Mythenforschung bleibt freilich das Verständniß der Mythen; aber erst muß der Mythos vollständig ermittelt sein, ehe seine Deutung gelingen kann, und auch dann wird es oft noch der Vergleichung fremder Mythologien bedürfen, um über die unsrige ins Klare zu kommen. Erst die vergleichende Mythologie kann die Aufgabe lösen, die als höchstes Ziel der Forschung bei jeder Einzelnen vorschweben muß.

## 2. Mythos.

Mythos ist die älteste Form, in welcher der heidnische Volksgeist die Welt und die göttlichen Dinge erkannte. Die  
Eingang, Mythologie.

Wahrheit erschien ihm in der vorgeschichtlichen Zeit und erscheint dem Ungebildeten noch heutzutage nicht in abstracten Begriffen wie jetzt dem geschulten, gebildeten Geiste: sie verkörperte sich ihm in ein Bild, ein Sinn- und Gedankenbild, seine Anschauungen kleideten sich in Erzählungen von den Thaten und Erlebnissen der Götter, und diese Bilder, diese Erzählungen nennen wir Mythos. Der Mythos enthält also Wahrheit in der Form der Schönheit: der Mythos ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker. Er ist Wahrheit und Dichtung zugleich, Wahrheit dem Inhalte, Dichtung der Form nach. Die in der Form der Schönheit angeschaute Wahrheit ist eben Dichtung, nicht Wirklichkeit: Wahrheit und Wirklichkeit werden nur zu oft verwechselt. Wirklich ist der Mythos nicht, gleichwohl ist er wahr.

So lange die Mythen noch Gegenstand des Glaubens blieben, durfte man nicht sagen, daß diese Gedankenbilder nicht wirklich seien, daß die Dichtung Antheil an ihnen habe: sie wollten unmittelbar geglaubt, für wahr und für wirklich zugleich gehalten werden. Es gab also damals nur Mythen, noch keine Mythologie, denn die Deutung der Mythen, die höchste Aufgabe der Mythologie, war unterzogen. Jetzt aber sind die Mythen nicht mehr Gegenstand des Glaubens und sollen es auch nicht wieder werden; wir sollen nicht mehr an Odin oder Wotan, nicht mehr an Thor oder Donar, an Freya oder Freyja glauben; aber darum sind es nicht lauter Irrthümer, was unsere Vorfahren von diesen Göttern träumten: es liegt Wahrheit hinter dem Scheine; aber nur durch die Deutung der Mythen kann man zu dieser Wahrheit gelangen. War diese Deutung damals unterzogen, als sie noch Gegenstand des Glaubens waren, als jene Götter noch verehrt wurden, als ihnen noch Opfer fielen, noch Altäre rauchten, so ist sie jetzt erlaubt wie Pflicht des Forschers, und dem christlichen Gotte, der ein Gott der Wahrheit und der Wirklichkeit ist, kann damit nur gedient sein, wenn die Unwirklichkeit der alten Götter nachge-

wiesen wird, denn die zu Grunde liegende Wahrheit verwirft das Christenthum nicht, ja es darf sie als der Uroffenbarung angehörig für sich in Anspruch nehmen.

Wenn die Mythen für den Glauben jetzt Alles verloren haben, so haben sie für das Wissen gewonnen: es giebt erst jetzt eine Mythologie, eine Wissenschaft der Mythen. Sie lehrt uns erkennen, daß den religiösen Anschauungen der Völker geistige Wahrheit zu Grunde lag, der Irrthum aber darin bestand, daß die täuschenden Bilder, in welche die Dichtung jene Wahrheiten kleidete, für wirklich angesehen wurden. Die Uroffenbarung war verdunkelt oder gar verloren, den Gedankenbildern der Dichtung lag oft die volle Wahrheit nicht zu Grunde: um so weniger konnten sie genügen und mit dem Scheine der Wirklichkeit lange bestehen. In der That ergiebt die Geschichte des deutschen Heidenthums, wie es die Geschichte des antiken gleichfalls ergiebt, daß die heidnische Form des religiösen Bewußtseins sich ausgelebt hatte, als das Christenthum in die Welt trat, oder doch als es den nordischen Völkern verhängt wurde, mithin der Glaube an den einigen Gott, der ohnehin allen heidnischen Religionsystemen zu Grunde lag, schon im Gemüthe der Völker vorbereitet war. Auf dem Wege innerer Entwicklung war der heidnische Glaube dahin gelangt, den einigen Gott zu ahnen: ihn erkennen zu lehren, bedurfte es äußerer Mittheilung.

## 2. Nordische und deutsche Mythologie.

Eine deutsche Mythologie, die nach dem eigentlichen Sinne des Worts auf Darstellung und Deutung der Mythen ausgeht, darf sich auf die jetzigen engen Grenzen Deutschlands nicht beschränken, sie muß das Wort in dem weitern Sinne nehmen, in welchem es alle germanischen Völker begreift, ja sie wird meist in dem Falle sein, das Nordische in den Vordergrund stellen zu müssen, wenn sich in Deutschland nur Erinnerungen und Nachklänge geborgen haben. Vor Jacob Grimms deutscher

Mythologie, die das Wort deutsch in einem engern Sinne nahm, durfte noch Köppen sagen, es gebe keine deutsche Mythologie, sondern nur eine nordische. Von den deutschen Göttern sind uns meist nur die Namen überliefert; ihr Leben und ihre Schicksale, also auch ihre Mythen, bleiben uns verborgen, und oft könnte kaum ihre Bedeutung aus deutschen Quellen allein erkannt werden. Jacob Grimm ist der Schöpfer einer im engern Sinne deutschen Mythologie geworden; er hat sie aber aus zerbrockelten Trümmern aufbauen müssen, nach Grund und Aufriß der skandinavischen. Indem er es unternahm, Alles was man vom deutschen Heidenthume noch wissen kann, zu sammeln und darzustellen mit Ausschließung des vollständigen Systems der nordischen Mythologie, sah er sich gleichwohl genöthigt, das Nordische zur Erklärung des Einheimischen herbeizuziehen. Das Ergebniss seiner mühevollen Forschung und eines seltenen Tiefblicks war, daß beide Culte wie beide Glaubenssysteme im Wesentlichen übereinstimmen, im Einzelnen auseinandergehen, und dieß hat sich durch die bald darauf erfolgte Auffindung der s. g. merseburger Zaubertlieder auf das Glänzendste bestätigt, indem hier in deutscher Sprache Götter genannt sind, die wir bis dahin für ausschließlich nordische hielten. Die wesentliche Identität der deutschen und nordischen Götter wird aber durch zweierlei eingeschränkt. So wie die Sprache dialektische Verschiedenheiten zeigt, so weichen nothwendig auch die mythischen Anschauungen bei den verschiedenen Stämmen im Einzelnen ab. Dann aber war das Heidenthum im Norden, wo das Christenthum so viel später einbrang, auch schon so viel mehr ausgebildet als bei uns, ja es hatte sich, wie oben angedeutet wurde, schon überlebt. „Unsere Denkmäler,“ sagt J. Grimm, „sind ärmllicher aber älter, die nordischen jünger und reicher.“ Dieß letzte Wort scheint wenigstens der Gegensatz zu verlangen; gedruckt steht reiner, was mir nur insofern die Wahrheit zu treffen scheint, als wir für die deutsche Mythologie auch aus heutigen Quellen schöpfen müssen, die allerdings oft nur trübe fließen.

Die frühe Einführung des Christenthums zwang unsere Götter, sich unter den verschiedensten Gestalten zu bergen, die heidnische Lehre die mannigfaltigsten Verbindungen einzugehen, und es bedarf jetzt Glück und Scharfsinn, sie wieder zu erkennen und Christliches und Heidnisches in Legenden, Märchen und Sagen, Gebräuchen und Aberglauben zu sondern und zu scheiden.

Indem wir uns meist, und in dem ersten Theile, von den Geschichten der Welt und der Götter' fast immer, genöthigt sehen, von dem nordischen als dem vollständiger entwickelten und erhaltenen Systeme auszugehen und dann erst nachzuholen, was sich im deutschen Glauben Entsprechendes oder Abweichendes findet, ist unser Verfahren das Umgekehrte von dem, welches J. Grimm befolgte. Er hat, wie er sich ausdrückt, die nordische Mythologie nur zum Einschlag, nicht zum Zettel seines Gewebes genommen. Wenn ich sie hier zum Zettel nehmen und das Deutsche im engeren Sinn nur als Einschlag benutzen will, so liegt darin die Annahme nicht, meine Arbeit der des Meisters an die Seite zu stellen. Was ich gebe ist nur ein Versuch eine Aufgabe zu lösen, welche die Zeit gestellt hat, zu der aber meine Kräfte noch schwerlich ausreichen. Doch erst, wenn sie gelöst ist, kann die Hoffnung sich erfüllen, welche Myth. VIII. ausgesprochen wird, daß endlich der Punct erscheinen werde, auf dem der Ball zwischen deutscher und nordischer Mythologie zu durchstechen sei und beide zusammenrinnen können in ein größeres Ganze.

#### 4. Quellen der Mythologie.

Die Quellen der Mythologie ausführlich zu besprechen, gebietet hier der Raum, und nur der Raumersparung wegen gebe ich hier diejenigen Werke an, auf welche ich mich am häufigsten beziehe, damit ich nicht immer genöthigt bin, ihren Titel vollständiger anzuführen. Unter den nordischen stehen billig die beiden Eddas voran, welche ich gewöhnlich nach meiner Uebersetzung citiere: Die Edda, die ältere und jüngere nebst den

mythischen Erzählungen der *Stalða*.<sup>1</sup> Stuttgart und Tübingen 1851. In den Erläuterungen S. 321 ff. ist über die Bestandtheile beider Sammlungen Auskunft gegeben. Die *Stalða* begreift sie nur insofern als sie mythologische Erzählungen enthält: diese sind den Capiteln der beiden ersten Abschnitte *Gylfaginning* und *Bragarœdur* angereiht, und zwar so, daß die Zahlen dieser Capitäl, welche *Dämisagen* heißen, und daher D. citiert werden, bei jenen aus der *Stalða* ausgehobenen Erzählungen weiter fortgeführt werden. Zum Nachschlagen des Originals bedient man sich für die ältere am Besten der 1847 in Christiania erschienenen Ausgabe P. A. Munchs *Den ældre Edda*; für die jüngere, mit Einschluß der *Stalða*, der Ausgabe Reykjavík 1848, útgefin af Sveinbirni Egilssyni; doch wird es gut sein, die den *Dämisagen* genannten Capitäl fehlenden Zahlen beizuschreiben, entweder, wenigstens für *Gylfaginning* und *Bragarœdur*, aus meiner Uebersetzung, oder aus der mit lateinischem Text begleiteten neuen Copenhagener Ausgabe, deren Gebrauch ich ohnedieß empfehle und sie deshalb näher bezeichne: Der erste Theil, der die wichtigsten Stücke enthält, erschien 1848 unter dem Titel *Edda Snorra Sturlusonar*, Hafniae 1848; aber auch der zweite 1852 herausgekommene Theil wird zuweilen angezogen werden. Nächst den Edden sind die *Fornaldar Sögur Norðrlanda* útgefnar af C. C. Rafn, Kaupmannahöfn 1829—30 III Bde die ergiebigste nordische Quelle; ~~aber~~ entsprechen als dänische Uebersetzung nicht ganz die gleichfalls von Rafn herausgegebenen *Nordiske Fortids Sagaer*, Kjöbenhavn 1829—30, III Bde. Nach diesen sind es die auch lateinisch sowie dänisch in zwölf Bänden herausgegebenen *Fornmanna Sögur*, sowie die *Islendingasögur*, von welchen am häufigsten Gebrauch gemacht wird. Für die Island betreffenden Sagen kann man sich auch der von Karl Lachmann (Berlin 1816) aus der dänischen Handschrift übersehten *Sagaenbibliothek* des Scandinavischen Alterthums von P. E. Müller<sup>2</sup> bedienen. Für die *Heimskringla Snorri Sturluson*s, des nordischen Herodot,

ist Moths's Uebersetzung Straßburg 1837 zu gebrauchen, und für die gleichsam als Quelle dienenden ersten acht Bücher des Saxo Grammaticus die Ausgabe von P. E. Müller, Havniae 1839.

Nächst diesen Quellen der nordischen Mythologie berufe ich mich für die deutsche am häufigsten auf folgende Werke:

Jacobi a Voragine Legenda Aurea, recensuit Dr. Th. Graesse. Dresdae et Lipsiae 1846.

Gesta Romanorum herausgegeben von Abelbert Keller. Erster Band. Text. Stuttg. und Tübingen 1842.

Gesta Romanorum von Dr. R. G. Th. Gräffe. Dresden und Leipzig 1842. Zwei Bde.

Caesarii Heisterbacensis Monachi Dialogus Miraculorum ed. Strange. Coloniae 1851.

Die ergiebigste Quelle versprechen die im Volke noch lebenden Ueberslieferungen zu werden, welchen man seit den 'deutschen Sagen' (Göttingen 1816—18. Zwei Theile) und den 'Kinder- und Hausmärchen' der Brüder Grimm, die auch hier den Weg gewiesen und die reichste Ernte vorweggenommen haben, eifrig nachforscht. Die letztere Sammlung, die uns fast die Stelle einer deutschen Edda vertritt, hat Wilhelm Grimm in der 6. Ausgabe Göttingen 1850 mit einer Uebersicht der neuesten Märchenliteratur eröffnet, die auch außerdeutsche, ja außereuropäische Sammlungen vergleicht und Einstimmungen und Abweichungen innerhalb sowohl als außerhalb des indogermanischen Volksstammes erwägt. Wie überraschende Blicke uns hier auch eröffnet werden, so verheißt doch die ins Einzelne durchgeführte Vergleichung, wie sie in der längst erhofften Umarbeitung und Ergänzung des seit 1822 nicht mehr aufgelegten dritten Bandes der Kinder- und Hausmärchen (Berlin 1822) möglich wäre, reichere und wichtigere Aufschlüsse. Möchte dem Meister der Sagenforschung dazu bald Muße werden! Nächst ihnen verdanken wir besonders Adalbert Kuhn, Karl Müllenhoff und J. W. Wolf, welchen sich Bernhard Baader und Friedrich Panzer



anschließen, den Erschluß der reichhaltigsten Quellen. Auf Ruhs, 'Märktische Sagen' (Berlin 1843) folgten 1848 Leipzig die 'Norddeutschen Sagen, Märchen und Gebräuche' von Adalbert Ruhn und Karl Schwarz. Karl Müllenhoffs 'Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig Holstein und Lauenburg' erschienen Kiel 1845. Von J. W. Wolfs vielfachen Arbeiten auf diesem Gebiete nenne ich nur die 'Deutschen Märchen und Sagen' (Leipzig 1845), die 'Niederländischen Sagen' (Leipzig 1843), die 'Deutschen Hausmärchen' (Göttingen und Leipzig 1852) und die 'Hessischen Sagen' Leipzig 1853. Bernhard Baaders 'Volksagen aus dem Lande Baden' (Karlsruhe 1851), waren zum Theil schon in den Jahrgängen 1835 — 39 von Mones Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit veröffentlicht. Auf einen engeren Mythentkreis beschränken sich die in Friedrich Panzers 'Beitrag zur deutschen Mythologie' (München 1848) gesammelten Sagen. Nächst diesen dem Sagenforscher unentbehrlichen Werken nenne ich noch: W. Börner 'Volksagen aus dem Orlagan', Altenburg 1838, Mensch 'Sagen des Preuß. Samlandes', Königsberg 1838, Harrys 'Volksagen aus Niedersachsen', Celle 1840, J. F. Womban 'Volksagen aus Borsarlberg', Wien 1847, Emil Sommer 'Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen', Halle 1846, E. Weichstein 'Thüringischer Sagenschatz', Hildburghausen 1835—38, und dessen fränkische (Würzburg 1842) und österreichische (Leipzig 1846) Volksagen; Adalbert von Herrlein 'Sagen des Speffarts' 'Hessens' 1851, Zingerle 'Tirols Volksdichtungen und Gebräuche', Innsbruck 1851, und unter den neuesten Heinrich Pröhle 'Kinder- und Volksmärchen', Leipzig 1853, Ernst Meier 'Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben', Stuttgart 1852, Ernst Deede 'Lübische Geschichten und Sagen', Lübeck, 1852 und August Stöber 'Sagen des Elsaßes', St. Gallen 1852. Aus einer eigenen Sammlung, die ich vorbereite, sind in den sechs letzten Jahrgängen des Nierischen Volkskalenders Proben ausgehoben.

### 5. Plan der Abhandlung.

Bei der Anordnung gehen wir davon aus, daß unsere Mythologie, in der nordischen Auffassung, die uns als Wegweiserin dient, am deutlichsten, einen inneren Fortschritt zeigt, wodurch sie sich von andern, der griechischen namentlich, unterscheidet. Man kann von einem deutschen Götterepos sprechen, das sich neben Helden- und Thierepos als selbständige, höchste Geltung hinstellt. Gleich jenem ist es in einer Reihe vollkommener Lieder behandelt worden, harret aber noch des überarbeitenden bewußten Dichters, der es zu einer einzigen, großen Epopoie zu gestalten wüßte. In das Heldenepos greifen die Götter nur gelegentlich ein, in das deutsche sparsam, sehr viel reichlicher in das griechische; dennoch ist ihr eigenes Leben nicht der Gegenstand der Darstellung: dies bleibt dem Götterepos vorbehalten, das sich nur bei uns entfaltet hat. Alles ist hier Kampf, Drang und Bewegung: es ist episches, ja dramatisches Leben darin. Die griechischen Götter leben in ewiger Heiterkeit, der Kampf mit Giganten und Titanen liegt hinter ihnen, sie wissen ihr Dasein geborgen und unbedroht. Von dem Untergange der Welt findet sich keine Mythe, da doch die Ahnung desselben nahe genug lag, denn 'Alles was entsteht, ist werth daß es zu Grunde geht.' Die deutschen Götter dagegen sind nicht unsterblich, das Schicksal schwebt drohend über ihnen, sie fühlen, daß sie untergehen werden, und mit ihnen die Welt, die sie geschaffen haben; sie suchen aber diesen Untergang so lange als möglich hinauszuschieben: sie sind in beständigem Kampfe gegen die unheimlichen Gewalten begriffen, die einmal die Oberhand gewinnen, die Götter verschlingen, und die Welt in Flammen verzehren werden. Freilich sollen sie, soll die Welt mit ihnen in Flammen gereinigt wiedergeboren werden; aber wie das ganze Leben der Germanen ein Kampf ist, so auch das Leben ihrer Götter. Sie beruhigen sich nicht bei der Verheißung der Wiedergeburt, sie bieten Alles auf, die zerstörenden Kräfte zu bewältigen, aus dem Kampf mit ihnen als Sieger hervorzugehen.

gehen. Sie siegen aber nur, indem sie fallen und in Flammen geläutert sich verjüngen, während jenen verderblichen Mächten keine Erneuerung bestimmt ist.

Unsere Mythologie umfaßt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: sie weiß von einer Zeit, wo die Welt erst entsteht, wo die Götter noch in seliger Unschuld spielen; wir sehen wie sie diese Unschuld einbüßen und sündig werden, wie die Ahnung des Verderbens sie erst leise, dann stärker ergreift, am Stärksten bei Odins Niederstinken von der Weltesche: sie rüsten sich ihm entgegen zu wirken, nachdem sie in Baldurs Tod den ersten, schmerzlichen Verlust erlitten haben, der viel größern vorbedeutet; aber ein unseliges Versäumnis vereitelt ihre Vorkehrungen und sprengt die Fesseln ihrer Feinde; schon haben sich die Vorzeichen des Weltunterganges eingestellt, der Tag der Entscheidung bricht an, das Giallathorn ertönt, der Kampf entbrennt, die Götter erliegen, die Sonne fällt vom Himmel, Surtr schleudert Feuer über die Welt; aber noch folgt die Erneuerung der Welt, die Verjüngung der Götter. Aus diesem innern Fortschritt, dieser Fortbewegung der Mythen zu dem einen großen Ziel ergibt sich uns die Anordnung ganz von selbst: wir halten uns an den Verlauf der Begebenheiten, die Scenen ordnen sich in ihre natürliche Folge wie in einem Drama: es ist das große Welt-drama, das sich in seine Auftritte und Aufzüge zerlegt und dessen allmählicher Entwicklung wir nur zu folgen brauchen.

Es giebt indessen Mythen, die auf den großen Weltkampf keinen Bezug haben, da sie nur das Wesen der einzelnen Götter zu veranschaulichen dienen. Diese sparen wir für einen zweiten Theil auf, in welchem wir, nachdem das Ganze des Welt-dramas sich abgespielt hat, die Geschichte der Welt und der Götter sich entschieden haben, die einzelnen Göttergestalten ins Auge fassen. Ein dritter Theil hat das Verhältniß der Menschen zu dem Welt-drama sowohl als zu den einzelnen Göttern darzustellen.

---

# Die Geschichte der Welt und der Götter.

---



## Entstehung und Ausbau der Welt.

### 6. Ursprung der Dinge.

Von einer Schöpfung zu sprechen vermeiden wir noch, da bei der ebbischen Erzählung von der Entstehung der Welt, welcher wir hier folgen wollen, ein Schöpfer sich verbirgt; inwiefern er gleichwohl anzunehmen ist, soll anderwärts besprochen werden. Außer jenem verborgenen Gotte, der einstweilen noch zweifelhaft bleibe, nehmen andere Götter an dem was wir Schöpfung zu nennen pflegen, offenbar Antheil; aber auch nicht an der ersten Entstehung der Welt, mit der sie selber erst entstanden sind, nur an ihrem Ausbau.

Unsere Erzählung geht von einer Zeit aus, da noch nichts war als ein öder unerfüllter Raum, Ginnungagap genannt, wörtlich Gaffen der Gähnungen. So heißt es in der Wöluspa nach D. 4:

Einst war das Alter da Alles nicht war,  
Nicht Sand noch See, noch salzge Wellen,  
Nicht Erde fand sich noch Ueberhimmel,  
Gähnender Abgrund und Gras nirgend.

Die ungeheure Kluft dieses Abgrunds mußte erst erfüllt werden ehe die Welt entstehen konnte. Das geschah auf folgende Weise. Schon manches Jahrhundert vor Entstehung der Erde hatte sich am nördlichen Ende Ginnungagaps Niflheim gebildet: da war es dunkel und kalt; am südlichen Ende aber Muspelheim, die Flammenwelt, die war heiß und licht. In Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauschende Reifel, mit Namen. Aus ihm ergossen sich zwölf Ströme, Eliwagar (die fremden Bogen) genannt, und erfüllten die Leere Ginnunga-

gaps. Als das Wasser dieser urweltlichen Ströme so weit von seinem Ursprunge kam, daß die in ihnen enthaltene Wärme sich verflüchtigte, ward es in Eis verwandelt. Und da dieß Eis stille stand und stockte, da fiel der Dunst darüber, der von der Wärme kam, und gefror zu Eis und so schob sich eine Eislage über die andere bis in Ginnungagap. Die Seite von Ginnungagap, welche nach Norden gerichtet ist, füllte sich mit einem schweren Haufen Eis und Schnee und darin herrschte Sturm und Ungewitter; aber der südliche Theil von Ginnungagap ward milde von den Feuerfunken, die aus Muspelheim herüberflogen. So wie die Kälte von Niflheim kam und alles Ungeßüm, so war die Seite, die nach Muspelheim sah, warm und licht, und Ginnungagap dort so lau wie windlose Luft, und als die Glut dem Reif begegnete, also daß er schmolz, da erhielten die Tropfen Leben und es entstand ein Menschengebild, das Ymir genannt ward; aber die Hrimthursen (Frostriesen) nennen ihn Dergelmir.

Ymir (von ymja stridere, rauschen, tosen, wie Dergelmir, der rauschende Lehm) ist der gährende Urstoff, die Gesamtheit der noch ungeschiedenen Elemente und Naturkräfte, die in ihrer Unordnung durcheinander rauschen und stuten, also dasselbe, was der Griechen sich unter Chaos dachte, nur personificiert. Das Wort Chaos aber entspricht mehr unserm Ginnungagap.

Aus dieser Erzählung ergibt sich:

1. Der Grundstoff, aus dem die Welt gebildet wurde, kam aus dem Brunnen Hwergelmir, der in Niflheim, der nördlichen Nebelwelt, stand. Er ist mithin die Urquelle alles Seins, denn aus ihm erfüllte sich die unendliche Leere des Weltraums Ginnungagap. Wie wir so Hwergelmir und Niflheim als die Urquelle alles Seins erkennen, so werden wir späterhin (§. 19) erfahren, daß dahin auch alles Sein zurückkehrt.

2. Da es zwölf Ströme sind, welche sich aus Hwergelmir ergießen, so lernen wir das Wasser als den Grundstoff erkennen, aus dem Himmel und Erde gebildet sind.

3. Dieses Wasser ergoß sich in der Form des Eises in den Abgrund Ginnungagap und durch die Zusammenwirkung von Hitze und Kälte entstand hier das erste Leben, der urweltliche Riese Ymir. Nicht also, durch die Kraft dessen, der die Hitze sandte, wie es D. 5 heißt, erhielten die Tropfen Leben, sondern die gemäßigte Wärme, welche die Gegeneinanderwirkung von Hitze und Kälte hervorbrachte, ließ das erste Leben entstehen. Vgl. Wasthrudnism. 32.

#### 7. Entstehung der Riesen. Enisco.

Von Ymir wird nun erzählt, daß er in Schlaf fiel und zu schweigen begann: da wuchs ihm unter dem linken Arm Mann und Weib und sein einer Fuß zeugte einen Sohn mit dem andern.

Unter des Reifriesen Arm wuchs, rähmt die Sage,  
Dem Thursen Sohn und Tochter.  
Fuß mit Fuß gewann dem furchtbaren Riesen  
Sechsheupteten Sohn.  
Wasthrudnism. 33.

Daraus entsprang das Geschlecht der Hrimthursen, Reif- oder Frostriesen; der alte Hrimthurs heißt Ymir. Er war aber böse wie alle von seinem Geschlecht; für einen Gott wird er nicht gehalten, die Menschen verehren ihn nicht, weil er ihnen keine Wohlthaten erzeigt. Diese Auskunft giebt wenigstens die jüngere Edda D. 5. Gleichwohl dürfen wir sagen, er war allerdings schon ein Gott: die älteste Götterdynastie sind die Riesen. Die spätern Götter, die im Volksglauben an ihre Stelle getreten sind, haben unter den Riesen Vorbilder.

Ymir der Riese war zwiegeschlechtig, Mann und Weib zugleich. Darum erinnert er an Enisco oder Enisto, den erdgeborenen Gott, welchen die alten Germanen nach der Meldung des Tacitus Germ. c. 2. als den ersten Gründer ihres Volkes besaßen. Denn wie auch der Name zu lauten habe (unser heutiges Zwißt und zwischen sind beide vom Zahl-



worte abgeleitet), so liegt der Begriff des Zwiefachen, Zwiageschlechtigen darin, und dieser kann weder hier noch dort entbehrt werden, da sie beide vaterlos und ohne ihres Gleichen sind und doch von ihnen Geschlechter ausgehen. Dieser Tuisto zeugte aus sich selbst einen Sohn Mannus; ihm werden wieder drei Söhne zugeschrieben, von welchen drei deutsche Völkerstämme, Ostäwonen, Ingäwonen und Herminonen, ihren Ursprung herleiteten.

Daß die Germanen dem heimischen Boden entsprungen seien, wie Tacitus aus dieser auch sonst nachklingenden Ueberlieferung folgert, kann ihr Sinn nicht sein: denn erst im dritten Gliede, bei den Söhnen des Mannus, beginnt die deutsche Stammsage. Mannus scheint ein allgemeiner Name, der den Menschen bedeutet, denn von Mannus ist mennisco, der Mensch, abgeleitet. Wir sehen ihn in mythischen Sagen der Völker noch viermal wiederkehren: Manes der erste König der Lyder, Menes der Egypter, Minos der Kreter, Manu der Indier. Was von Tuisto selbst Tacitus vernommen hatte, wird man als ein Seitenstück zu jener eddischen Erzählung von der Entstehung der Riesen (Gigantogonie) auffassen dürfen, an die sich in den deutschen Liedern (*antiquis carminibus*) die er vernommen hatte, die Anthropogonie und zuletzt erst die deutsche Stammsage schloß.

### 8. Entstehung der Götter.

Mit der Entstehung der Götter (Theogonie) verhielt es sich so: Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audhumbla, die schatzfeuchte (sastreiche), genannt. Aus ihrem Euter rannen vier Milchströme: davon ernährte sich Ymir. Diese Kuh beleckte die Eisblöcke, die salzig waren: da kamen am Abend des ersten Tages Menschenhaare hervor, den andern Tag eines Mannes Haupt, den dritten Tag ward es ein ganzer Mann, der hieß Bur i. Er war schön von Angesicht, groß und stark, und gewann einen Sohn, der Bór hieß. Der ver-

mählte sich mit Bessla oder Bessla, der Tochter des Riesen Bösthorn: da gewannen sie drei Söhne: der eine hieß Oðin (Óðinn), der andere Wili, der dritte We. Das sind die Götter, welche Himmel und Erde beherrschen. D. 6.

Buri und B̃r sind durch ihre Namen, die auf goth. baíran, tragen, gebären weisen, wenn nicht als Erstgeborene, doch als Stammväter bezeichnet: ich möchte jenen als den Gebärenden, diesen als den Geborenen fassen. Auch darin läßt sich Buri dem Tuisko vergleichen, daß er aus dem Stein hervorgeht, wie jener aus der Erde, und daß seine Gemahlin ungenannt bleibt: pflanzte er sein Geschlecht auf dieselbe Weise fort wie Tuisko und Ymir? Dann vergleiche sich sein Sohn B̃r dem Mannus und seine Enkel Oðin, Wili, We des Mannus Söhnen Inguio, Istio und Hermino, den Stammvätern dreier deutschen Stämme. Myth. 323.

Die Götter sind nach dieser Darstellung andern Ursprungs als die Riesen; sie haben aber ihr Geschlecht nicht rein erhalten, da sie wenigstens mütterhalb von den Riesen abstammen. Wir würden das jetzt so ausdrücken: sie sind nicht aus dem Geist allein geboren, die Materie hat Antheil an ihnen.

Die Kuh Audumbra stellt wohl, jedenfalls den Riesen gegenüber, das ernährende Princip dar: sie symbolisirt die ernährende Kraft der Erde und so vergleicht sie sich der Gaia Hesiōs, der Altmutter. Vielleicht sind selbst die Wörter Gata und Kuh urverwandt, da G nach der Lautverschiebung zu K wird. Kühe werden bei germanischen Völkern als heilige Thiere verehrt: ein schwedischer König Gistein verehrte die Kuh Sibilsa, auch Degwaldr führte eine Kuh überall mit sich und trank ihre Milch; Kühe waren vor den Wagen der Nerthus, der Erdgöttin (Tac. G. 40.), gespannt, und die Heiligkeit des Ochsen gespannt, die sich bei den merowingischen Königen zeigt, klingt noch in heutigen deutschen Sagen nach. Der Name der Rindr, der winterlichen Erde, läßt sich zu Rind armentum halten, und wenn Zeus als Stier mit der Europa buhlte, die wenigstens

den Namen eines Erdtheils trägt, so ward diese vielleicht selbst als Ruh gedacht.

Von der Ruh Audumbla, die wie sie als die ernährende erscheint, auch die gebärende sein könnte, sind indess die Götter nicht geboren, nur aus den salzigen Eislöchern hervorgeleckt. Auch das Salz ist belebend und ernährend: es dient überall zum Bilde geistiger Kraft und Nahrung, und germanische Völker; Ratten und Hermunduren, so wie später Burgunden und Alemannen, stritten um die heiligen Salzquellen. Tac. Germ. 20. Amm. M. 28, 5. In ihm mußte die männliche Zeugungskraft angedeutet sein.

Die Götter erscheinen so gleich in einer Trilogie: Dvin, Wili, We, welcher wir schon eine andere: Inguis, Jotio, Hermino verglichen haben. Diese Trilogie verschwindet aber bald um einer andern Platz zu machen. Wie Dvin auf den Geist, so scheint Wili auf den Willen zu deuten, We den Begriff der Heiligkeit, Heiligung zu enthalten.

### 9. Sintflut.

Börs Söhne tödteten nach D. 7. den Riesen Ymir: als er fiel, da lief so viel Blut aus seinen Wunden, daß sie darin das ganze Geschlecht der Reifriesen ertränkten bis auf den Einen, der mit den Seinen davon kam: den nennen die Riesen Bergelmir. Er bestieg mit seinem Weib ein Boot (lúdr) und von ihm stammt das neue Primitivengeschlecht.

In dem Blute des Riesen Ymir, worin die Reifriesen bis auf ein Paar ertranken, haben wir die Sintflut, die allgemeine Flut, und in dem Boote die Arche. Die eddische Sintflut tritt aber ein vor Erschaffung des Menschengeschlechts; nicht ein frommer Rest desselben wird in dem Boote geborgen, sondern Bergelmir, Thrúdgelmir's Sohn (Wasthundnismal 28. 29), Ymirs Enkel, also ein Riese, ein Feind der Götter und Menschen. Auch in der griechischen Mythie sind es Titanen,

welche der Sinfut in einem Kasten entgehen, und dann erst die Menschen erschaffen. Ist nun auch der eddische Bericht im Vergleich mit dem biblischen roh und unausgebildet, so stimmt er doch darin mit ihm, und nicht mit dem griechischen, daß die Menschen, wie wir sehen werden, von den Göttern, nicht von den Riesen erschaffen werden. Entlehnung hat indeß wohl nicht Statt gehabt, es würden sonst die epischen Jüge von der ausfliegenden Taube, von dem Landen auf dem Berge (Ararat) u. s. w. nicht mangeln. Oder klingt letzterer in dem Namen des im Boot geretteten Verggelmir nach? Darin aber trifft die eddische Ueberlieferung mit der griechischen und indischen zusammen, daß die Sinfut der Erschaffung des Menschengeschlechts vorausgeht. Bei den Indiern schafft Manus auf Brahmas Geheiß alle Geschöpfe, als die Flut sich schon verlaufen hat. Manus hatte den Brahma in Gestalt eines Fisches gerettet; zum Dank dafür wird ihm das Herannahen der allgemeinen Flut und das Mittel der Rettung im Schiffe verkündet. Gr. N. 544. Der Fisch, in dessen Gestalt Brahma erscheint, erinnert an den Butt im deutschen Märchen, der den armen Fischer aus dem geringsten Stande zu immer höhern Würden erhebt, bis er zur Strafe des Uebermuths, zu dem ihn die ehrgeizige Frau anfreizt, wieder in den Pispott zurückkehrt, weil er Gott selbst zu werden begehrt hatte. Auch hier klingt ein Mythos von der Schöpfung nach, der mit der biblischen Ueberlieferung in manchen Zügen stimmt, und selbst den Ursprung der Stände andeutet.

Das dunkle Wort lüdr für Boot zu nehmen, sind wir sowohl durch den Zusammenhang als durch die Mythenvergleichung berechtigt. Es kann indeß auch Wiege bedeuten; freilich auch ein Boot wiegt sich auf den Wellen und selbst ihre Gestalt ist von der eines Rahns nicht wesentlich verschieden. Dazu kommt, daß in deutschen Volksagen von großen Ueberschwemmungen, die vielleicht Nachklänge älterer Sinfutsagen enthalten, eine Wiege es ist, worin die Rettung des einzigen Verschontbleibenden, von dem dann eine neue Bevölkerung aus-

geht, vollbracht wird. In der Sage von dem Sunlenthal oder Suggenthal (Baaders badische Volksagen 72) ist erst die Wolke, aus welcher das Verderben über den gottvergeßenen Ort hereinbricht, so groß wie ein Hut, dann so groß wie eine Wanne, zuletzt wie ein Scheuerthor, bis sie sich als kohlschwarzes Gewitter über dem ganzen Thale zusammenzieht. Als es sich in einem Wolkenbrüche entladen und das ganze Thal überschwemmt hat, schwimmt ein Knäblein in seiner Wiege mitten in der Flut und bei ihm befindet sich eine Raze. So oft die Wiege auf eine Seite sich neigt, springt die Raze auf die entgegengesetzte und bringt so die Wiege wieder ins Gleichgewicht. Endlich blieb sie im Dold oder Wipfel einer hohen Eiche hängen. Als die Flut sich verlaufen hatte, holte man ihn herunter und fand Kind und Raze lebend und unverfehrt. Da man des Knäbleins Eltern nicht kannte, so nannte man es Dold, ein Name, den seine Abkömmlinge noch heute fortführen.

#### 10. Bildung der Welt.

Die Götter nahmen den getödteten Ymir, warfen ihn mitten in Ginnungagap und schufen aus ihm die Welt: aus seinem Blute Meer und Wasser; aus seinem Fleische die Erde; aus seinen Knochen die Berge; aus seinen Zähnen, Kinnbacken und zerbrochenem Gebein die Felsen und Klippen. Aus seinem Schädel bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern, und unter jedes Horn setzten sie einen Zwerg: die heißen Austri, Westri, Nordri, Sudri. Des Riesen Hirn warfen sie in die Luft und bildeten die Wolken daraus; dann nahmen sie die Feuerfunken, die von Muspelheim ausgeworfen umherflogen, und setzten sie an den Himmel, oben sowohl als unten, um Himmel und Erde zu erhellen. Sie gaben auch allen Lichtern ihre Stelle, einigen am Himmel, andern lose unter dem Himmel und setzten einem jeden seinen bestimmten Gang fest, wonach Tage und Jahre berechnet wer-

den. Das Meer ward kreisrund um die Erde gelegt, längs den Seeküsten den Riesengeschlechtern Wohnplätze angewiesen, nach innen rund um die Erde eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut, und zu dieser den Menschen zum Wohnsitz angewiesenen Burg, welche Midgard, oder hochdeutsch Mittilagarth hieß, die Augenbrauen des Riesen verwendet. D. 8. So heißt es in Grimmsmal 40:

Aus Omirs Fleisch <sup>†</sup> ward die Erde geschaffen,  
Aus dem Schweiß die See;  
Aus dem Gebein die Berge, aus dem Haar die Bäume,  
Aus der Hirnschale der Himmel.

Aus den Augenbrauen schufen gütige Asen  
Midgard den Menschensohnen;  
Aber aus seinem Hirn sind alle hartgemuthen  
Wollen erschaffen worden.

Wir sehen hier aus dem Mikrokosmos des Riesenleibes den Makrokosmos der Welt hervorgehen. Die deutsche Sage kehrt dieß um, sie läßt aus dem Makrokosmos den Mikrokosmos entstehen, aus den Theilen der Welt die Theile des menschlichen Leibes bilden. In einem Gedichte des elften Jahrhunderts (M. altb. Lesebuch 1851. S. 39. 40.) heißt es, Gott habe den Menschen aus acht Theilen erschaffen: von dem Reimen habe er ihm das Fleisch gegeben, den Schweiß von dem Thau, die Knochen von den Steinen, die Adern von den Wurzeln, von dem Grafe das Haar, das Blut von dem Meere und den Muth von den Wolken; die Augen aber ihm von der Sonne gebildet. Solcher Berichte von den acht Theilen finden sich im germanischen Abendlande fünf, im Einzelnen abweichend, im Grundgedanken der Herleitung des Kleinen aus dem Großen zusammentreffend. Indische und Cochinchinesische Ueberlieferungen stimmen bald mit der deutschen Vorstellung, bald mit der ebbischen; letztere wird, wie sie die einfachste und kindlichste ist, auch die älteste sein, Vgl. Grimm Myth. 534. 1218 und xxix.

## 11. Gestirne.

Von den Gestirnen wissen wir schon, daß sie von Muspelheim ausgeworfene Feuerfunken waren, welche die Götter an den Himmel setzten und jedem seinen Gang vorschrieben, denn

Die Sonne wußte nicht, wo sie Sitz hätte,  
Der Mond wußte nicht, was er Nacht hätte,  
Die Sterne wußten nicht, wo sie Stätte hätten.

Von Sonne und Mond, den wichtigsten unter den Gestirnen, giebt es aber noch einen andern Mythos. Die jüngere Edda (D. 11) erzählt: Ein Mann hieß Mundilföri (Achsen-  
schwinger), der hatte zwei Kinder; sie waren hold und schön: da nannte er den Sohn Mond (Máni) und die Tochter Sonne (Sól), und vermählte sie einem Manne, Glær (Glanz) genannt. Aber die Götter, die solcher Stolz erzürnte, nahmen die Geschwister und setzten sie an den Himmel und ließen Sonne die Hengste führen, die den Sonnenwagen zogen, welchen die Götter aus Muspelheims Feuerfunken geschaffen hatten. Die Hengste hießen Arwagr (Frühwag) und Alfwidr (allgeschwind) und unter ihren Bug setzten die Götter zwei Blasbälge, um sie abzufühlen und in einigen Liedern heißen sie Eisentrübe.

Arwagr und Alfwidr sollen immerdar  
Sacht die Sonne führen.  
Unter ihren Bugen bahren milde Mächte,  
Die Asen, Eisentrübe. Grimnism. 37.

Máni leitet den Gang des Mondes und herrscht über Neulicht und Volllicht. Vor die Sonne aber ward ein Schild gesetzt (Swalin der kühle), denn Meer und Berge würden verbrennen, wenn er herabfiel.

Swalin heißt der Schild, der vor der Sonne steht,  
Der glänzenden Gottheit.  
Brandung und Berge würden verbrennen,  
Sank er von seiner Stelle.

Sól wird D. 35 unter den Äsinen aufgeführt; in den Merseburger Heilssprüchen heißt sie Sunna und hat eine Schwester Sindgund; welches Gestirn damit gemeint sei, ist ungewiß. Da die Sonne Wölusp. 5 des Mondes Gefellin (Sinni mána) heißt, so würde man an den Mond denken, wenn nicht neben Sindgund auch Volla genannt würde, die auf den Vollmond gedeutet werden kann.

## 12. Mann im Mond.

Mani nahm nach D. 11 zwei Kinder von der Erde, Bil und Þiúli, da sie von dem Brunnen Byrgir kamen und den Eimer auf den Achseln trugen; der heißt Sægr und die Eimerstange Simul. Vidfönnr heißt ihr Vater; diese Kinder gehen vor dem Monde her (eigentlich wohl in dem Monde), wie man noch von der Erde aus sehen kann.

Dies ist die Erzählung von dem Mann im Monde, zu der die Flecken oder schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmonds Veranlassung gaben. Nach deutschen Volksfagen soll es ein Holzdieb sein, der am Sonntag unter der Kirche Waldsirewel verübt habe und zur Strafe in den Mond verwünscht sei. Da sieht man ihn die Art auf dem Rücken, das Reißholz Bündel bald in der Hand, bald gleichfalls auf dem Rücken. Bei Skatespere (Sturm II, 2) begleitet ihn ein Hund. Neben der Achtung für das Eigenthum wird die Heilighaltung des Sonntags eingeschärft, eine Verdoppelung des sittlichen Motivs, deren es nicht bedarf, während dieß selbst nicht entbehrt werden kann, wie auch allein in dem eddischen Märchen, das von einer eigenthümlichen Auffassung der Gestalt jener Flecken auszugehen scheint, der sittliche Bezug vermisst wird, denn nicht ein 'kinderstehlender Mondsmann', die gestohlenen Kinder selbst sind in den Mond versetzt. Es fehlt also die Strafe, die bei Sól und Mani §. 11. zu viel scheint. Oder soll man den Grund, warum die Kinder in den Mond gesetzt wurden, hinzudenken? etwa weil



sie in seinem heiligen Schein, worin man nach Baaders bad. S. 45. 417 auch nicht spinnen soll, die Arbeit des Wasserholens verrichteten. Die altmärkische Sage bei Lemme 49, 'die Spinnerin im Monde', wo ein Mädchen von seiner Mutter verwünscht wird, im Monde zu sitzen und zu spinnen, scheint entsteht, da jener Fluch sie nicht wegen Spinnens, sondern Tanzens im Mondschein trifft. Wichtig wird aber nun die Meldung bei Ruhn (Märk. S. 26), wonach man in der Altmark an eine Frau im Monde glaubt: die habe einst, am Sonntag' gesponnen und sitze nun deshalb mit der Spindel dort oben. Setzt man statt, am Sonntag', im Mondschein', so wird sich die heidnische Gestalt der Erzählung ergeben. So wird der Mann mit dem Reifholzbandel ursprünglich wohl auch nicht am Sonntage Holz gehauen haben; that er es im Mondschein, so mußte die Heiligkeit freilich den Verdacht des Diebstahls erwecken und so die Verdoppelung des Motivs herbeiführen.

Als Nachklänge des eddischen Berichts, wie Grimm Myth. 680 will, indem sich die Wasserstange in den Artstiel, der getragene Eimer in den Dornbusch gewandelt habe, sind die deutschen von dem Diebe schwer zu fassen, mit Ausnahme des norddeutschen bei Ruhn 349, wo ein Rohldieb fürchtet, der Mond, welcher eben schien, möchte ihn verrathen: da nahm er einen Eimer voll Wasser um den Mond auszugießen; aber es half nicht, und so sieht man ihn denn noch heute mit seinem Eimer im Monde stehen. Hier ist auch der Mondschein wieder im Spiele, in dessen alter Heiligkeit uns der Schlüssel des Räthsels zu liegen scheint.

### 13. Mond- und Sonnenfinsternisse.

Sonne und Mond werden nach D. 12. von zwei Wölfen verfolgt. Der Verfolger der Sonne heißt Sölur: sie fürchtet, daß er sie greifen möchte und kann sich nicht anders vor ihm retten, als indem sie ihren Gang beschleunigt:

Sköll heißt der Wolf, der der scheinenden Gottheit  
folgt in die dämmende Flut.

Der andre heißt Hati, Hrodwitnirs Sohn; der  
läuft vor der Sonne her,

Hati der andre, Hrodwitnirs Sohn,  
Eißt der Himmelsbraut voraus. Grimnism. 39.

und will den Mond packen, was auch geschehen wird, nämlich  
am jüngsten Tage. Ueber die Herkunft dieser Wölfe erfahren  
wir, daß ein Riesenweib östlich von Midgard in dem Walde  
sitzt, der Jarnwidr (Eisenholz) heißt. In diesem Walde woh-  
nen die Zauberweiber, die man Jarnwidiur nennt. Jenes alte  
Riesenweib gebiert viele Kinder, alle in Wolfsgestalt und von  
ihr stammen diese Wölfe. Es wird gesagt, der Mächtigste  
dieses Geschlechts werde der werden, welcher Managarm  
(Mondhund) heißt. Dieser wird mit dem Fleische aller  
Menschen, die da sterben (?) gesättigt; er verschlingt  
den Mond und überspritzt den Himmel und die Luft mit seinem  
Blute; davon verfinstert sich der Sonne Schein und die Winde  
brausen und sausen hin und her. Die Stelle, woraus die  
jüngere Edda dieß entnimmt, steht Wöluspá 32. 33:

Deßlich saß die Alte im Eisengebüsch  
Und fütterte dort Fenrir's Geschlecht.  
Von ihnen allen wird eins das schlimmste:  
Des Mondes Mörder übermenschlicher Gestalt.

Ihn mähet das Mark gefällter Männer,  
Der Seligen Saal besudelt das Blut.  
Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Wir hoffen aber diese Stelle unten befriedigender zu deu-  
ten. Daß Managarm, der Verschlinger des Mondes, schlimmer  
sein soll, als Sköll, der Bürger der Sonne, erklärt sich aus  
einem Mißverständnisse. Nach Wöl. 57 wird die Sonne erst  
schwarz, als nach dem letzten Weltkampf die Sterne vom Him-  
mel fallen und die Erde ins Meer sinkt. Hieraus entsprang

der Irrthum, als wenn sie von Sköll nicht verschlungen würde. Daß aber auch sie der Wolf würgt, ist Wafthr. 47 gesagt; aber eben daselbst 46 wird dieser Wolf Fenrir genannt, dessen Name doch hier nur nach der kühnen Weise der nordischen Dichtersprache für Sköll steht, wie auch beide Wölfe Wölusp. 32 Fenrirs Geschlecht heißen, schon weil Fenrir gleichfalls ein Wolf ist, der wie jene zerstören und verschlingen soll. Odin, der von Fenrir verschlungen wird, galt als Himmels- und Gestirngott, und so ist Fenrir in jenen Wölfen, die Sonne und Mond verschlingen werden, nur verdoppelt. Zu erinnern ist noch, daß Managarm (Mondhund), welcher mit Hati eins ist, nicht mit dem Höllenhunde Garm verwechselt werden darf.

Die vergleichende Mythologie lehrt, daß die Mond- und Sonnenfinsternisse zu dem Mythos von den beiden Wölfen Veranlassung gaben. Die Vorstellung, als ob diese Finsternisse daraus entstünden, daß ein Ungeheuer das himmlische Gestirn in seinen Rachen gefaßt habe, um es zu verschlingen, ist bei vielen Völkern verbreitet: sie suchten es durch lauten Zuruf zu schrecken, daß es seine Beute fahren lasse, ja sie schlugen auf Trommeln und Reßel und andere lärmende Instrumente. Myth. 668 ff.

#### 14. Tag und Nacht.

Wie Sonne und Mond, so sind auch Tag und Nacht zu göttlichen Wesen erhoben. Weil aber nach der germanischen Vorstellung die Nacht dem Tage vorangiehe (nox ducere diem videtur. Tac. Germ. 11), so ist die Nacht (Nött) als die Mutter des Tages (Dags) gedacht. Die Nacht selbst ist nach D. 10 die Tochter eines Riesen Neri, Nörwi oder Narfi, den wir sonst auch als einen Sohn Lokis kennen. Sie ist also eine Verwandte der Hel, der Todesgöttin, die Lokis Tochter war. Wegen dieser Abstammung von den Riesen ist die Nacht schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Sie war dreimal vermählt: zuerst einem Manne, mit Namen Naglfari: der bei-

den Sohn war Udr oder Audr. Darnach ward sie Einem Namens Anar (Anar) vermählt: beider Tochter hieß Jörðh, die Erde. Ihr letzter Gemahl war Dellíngr, der vom Asengeschlechte war. Ihr Sohn Dag (Tag) war schön und licht nach seiner väterlichen Herkunft. D. 10.

Da in Dellíngr, assimiliert aus Deglíngr, der Begriff des Tages schon liegt, so bedeutet er wohl das Morgenroth oder den Tagesanbruch, das letzte Drittel der Nacht, und in Anar und Naglfari hätten wir die beiden ersten Drittel zu suchen. Ein Anar kommt unter den Zwergen vor (Böasþ. 12); an seinem Namen hat sich Grimm (Zeitschr. III, 144) vergebens abgemüht; vielleicht heißt er aber Annar, der andere, und bezeichnet die andere Hälfte der Nacht. Seine Tochter ist die Erde, das dunkelste der Elemente. Da nun die vorausgehende D. 9 die Jörð als eine Tochter Dvins bezeichnet, so muß Dvin, der auch Zweggi (der Zweite) heißt, unter diesem Annar, dem Andern, verborgen sein. Am schwierigsten ist Naglfari zu deuten; denselben Namen führt auch das Todtenschiff D. 51 und wir sehen hier wieder die Verwandtschaft der Nacht mit Hel, der Todesgöttin, hervortreten. Udr, wie der Sohn der Nacht in dieser ihrer ersten Ehe heißen soll, ist nach Grimmsm. 46 ein Beinamen Dvins.

### 15. Verhältniß zu Sonne und Mond.

Da nahm Allvater, heißt es nun weiter, die Nacht und ihren Sohn Tag und gab ihnen zwei Rosse und zwei Wagen und setzte sie an den Himmel, daß sie damit alle zweimal zwölf Stunden um die Erde fahren sollten. Die Nacht fährt voran mit dem Rosse, das Hrímfari (reifmähig) heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum seines Gebißes. Das Ross, womit Tag fährt, heißt Skínfari (lichtmähig) und Luft und Erde erleuchtet seine Mähne. Bgl. Wafthrudnism. 12. 14:

Stinfari heißt er, der den schimmernden Tag zieht.  
 Ueber der Menschen Menge:  
 Für der Füllen bestes gilt es den Völkern;  
 Stäts glänzt die Mähne der Mähre.

Grimfari heißt es, das die Nacht herzieht  
 Den waltenden Wesen.  
 Mehlthau fällt ihm vom Gebiß am Morgen,  
 Und fällt mit Thau die Thäler.

Da sonach Tag und Nacht ihre eigenen Pferde haben und bei dem Rosse des Tages die Beziehung auf das Licht im Namen ausgedrückt ist, so scheint es, man dachte sich Nacht und Tag von Sonne und Mond unabhängig. Freilich der Mond bringt nicht die Nacht, er erleuchtet sie nur; aber den Tag lösen wir jetzt von der Sonne nicht ab, wie es unsere Vorfahren thaten. Es fällt schon auf, wenn im Wartburgkriege, wo es sich um den Preis zweier Fürsten handelt, von welchen der eine der Sonne verglichen worden ist, der andere noch höher gestellt werden soll, indem man ihn dem Tage vergleicht. Grimm bemerkt Myth. 699: „Wahrscheinlich ließ man den Wagen des Tags dem der Sonne vorausgehen, hinter der Nacht her den Mond folgen. Nicht bedeutungslos mag der Wechsel des Geschlechts sein; dem männlichen Tag zur Seite steht die weibliche Sonne, der weiblichen Nacht der männliche Mond“. Wären etwa Tag (Dag) und Sonne (Sól), so wie andererseits Nacht (Nött) und Mond (Máni) als Liebespaare betrachtet worden? Für ein solches Verhältniß zwischen Tag und Sonne spricht, daß in Fornalburs. (II, 7) Swanhilde mit dem Beinamen Guðfríðr (Goldfeder) die Tochter Dags, des Sohnes Vellingers, ist; ihre Mutter aber war Sól, die Tochter Mundilföris. Wilh. Müller (Altdeutsche Religion S. 160) führt dazu den niedersächsischen Kinderreim an:

Regen, ga weg mit diner langen Nāse:  
 Sonne kum weder mit diner guldenen Feder!

Dem Anbruch des Tages und der Nacht, der auf- und untergehenden Sonne wird ein Schauern der Natur, eine Er-

schütterung, ja ein Schall und Getöse zugeschrieben, vielleicht weil sich Licht und Schall, Farbe und Ton entsprechen, und zwischen beiden ein tiefer Zusammenhang waltet. Tac. Germ. c. 45. Grimm Myth. 684. 703. 707. Noch Goethe weiß davon, ob aus deutschen Quellen?

Tönend wird für Geistesohren  
 Schon der neue Tag geboren.  
 Felsenthore knarren rasselnd,  
 Phöbus Räder rollen prasselnd,  
 Welch Getöse bringt das Licht!  
 Es trommetet, es posaunet,  
 Auge blinzt und Ohr erkauet,  
 Unerhörtes hört sich nicht.

#### 16. Sommer und Winter. Wind und Regenbogen.

Bei den bisherigen kosmogonischen Anordnungen waren die Götter wenigstens als Bildner und Ordner theilhaftig, wenn sie auch wie bei Sonne und Mond, Tag und Nacht nicht als eigentliche Schöpfer auftraten. Dagegen bei Sommer und Winter und bei dem Winde verschwindet jede Spur einer Mitwirkung der Götter; bei dem Regenbogen tritt sie wieder hervor. Vom Sommer erfahren wir D. 19, daß sein Vater Swasudhr heiße; der sei so wonnig, daß nach seinem Namen Alles süß (swasligt) heiße, was milde sei. Aber der Vater des Winters heiße bald Windlóni (Windbringer), bald Windswalr (Windkühl), und dieß Geschlecht sei grimmig und kalthergig und der Winter arte ihm nach. So sagt Wafthrudnism. 27:

Windswalr heißt des Winters Vater  
 Und Swasudhr des Sommers;  
 Sie wandern selbänder durch alle Zeiten  
 Bis die Götter vergehen.

Woher der Wind komme, erklärt D. 18. wie folgt. Am nördlichen Ende des Himmels sitzt ein Riese, der Hraefswelgr

(Reichenschlinger) heißt. Er hat Adlersgestalt, und wenn er zu fliegen versucht, so entsteht der Wind unter seinen Fittichen. Davon heißt es so:

Gräfwelg heißt, der an Himmels Ende sitzt,  
In Adlerskleid ein Jotun.  
Mit seinen Fittichen facht er den Wind  
Ueber alle Völker.  
Vgl. Wafthrudn. 37.

Aber den Regenbogen, oder die Brücke Wiffröð (wörtlich die bebende Raft, oder Wegstrecke), die Himmel und Erde verbindet, und auch Asenbrücke heißt, haben die Götter geschaffen. Sie hat drei Farben und ist sehr stark und mit mehr Kunst und Verstand gemacht als andere Werke. Aber so stark sie auch ist, so wird sie doch zerbrechen, wenn Muspels Söhne kommen, darüber zu reiten; und müssen ihre Pferde dann über große Ströme schwimmen. Wiffröð ist eine gute Brücke, aber kein Ding in der Welt mag bestehen bleiben, wenn Muspels Söhne geritten kommen. D. 13. Jeden Tag reiten die Asen über Wiffröð zu ihrer Gerichtsstätte bei Urðs Brunnen. Das Rothe, das man im Regenbogen sieht, ist brennendes Feuer. Die Himthursen und Bergriesen würden den Himmel ersteigen, wenn ein Jeder über Wiffröð gehen könnte; der da wollte. D. 15. Da aber Muspels Söhne die Flammen bedeuten, welche das Feuer auf der Brücke Wiffröð nicht zu scheuen haben, so ist ihr in Heimdall noch ein besonderer Wächter bestellt. D. 27.

Was von Winter und Sommer berichtet wird, ist als bloße Personification von Begriffen und Eigenschaften aus dem Kreise echter lebendiger Mythen zu verweisen. Wir finden aber hier nur zwei Jahreszeiten genannt, da doch Tac. Germ. 26 den Deutschen deren schon drei zugestand. Für mythische Bezüge genügen aber jene zwei, auf deren Unterscheidung sich das Alterthum beschränkte, und die auch späterhin im höhern Norden allein hervortreten. Vgl. Gr. Myth. 715. 718. Winter

und Sommer denkt man im Kampf mit einander begriffen und dieser Kampf ward jährlich in einem dramatischen Spiele vorgestellt. Noch jetzt ist diese Sommergekündigung durch Gesänge der Jugend üblich und unsere s. g. Minnesinger, die mit Winter und Sommer anzuhängen pflegen, setzen sie voraus. In mittlern Gegenden tritt an die Stelle des Winters der Tod:

Nun treiben wir den Tod aus,  
Den alten Weibern in das Haus.

vielleicht weil im Winter die Natur schlummert und ausgestorben scheint. Anderwärts wird der einziehende Sommer unter Anführung des Maigrafen eingeholt. Grimm Myth. Cap. xxiv.

Wie der Winter als ein grimmiger, kaltherziger Riese erscheint, so auch der Wind. Er wird aber zugleich als ein Adler gedacht, und sein Name Leichenschlinger (Gräswelgr) zeigt, daß dabei die Vorstellung eines aasgierigen Raubvogels waltete. Ueberhaupt lieben sich die Riesen, deren wir manche als Sturmwinde zu fassen haben werden, in Adler zu wandeln, während die Götter Falkengefalt annehmen oder Falkenschwingen gebrauchen. In Kriemhilds Traume sieht sie ihren Geliebten als Falken, seine Feinde als raubgierige Adler. Nur Odin, dessen Natur das Element der Luft zu Grunde liegt, entfliegt D. 59 gleichfalls in Adlergestalt (in der Herwarars. Fornalb. Sög. 1, 487 jedoch als Falke) und ein Adler hängt nach Grimnism. 10 vor seiner Halle:

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
Den Saal, wenn sie ihn sehen.  
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,  
Ueber ihm ein Har.

Grimm hat an verschiedenen Orten den Adler im Gipfel des Palastes Karls des Großen verglichen. Myth. 600. 1086. G. D. S. 763. Aus Odins Eigenschaft als Kriegs- und Siegesgott erklärt sich der Adler nicht genügend: man wird darauf zurückgehen müssen, daß er nach S. 7. im Volksglauben an die Stelle eines Sturmriesen getreten ist.



### 17. Schöpfung der Menschen.

Als Börs Söhne, heißt es D. 9, am Seestrande giengen, fanden sie zwei Bäume. Sie nahmen sie und schufen Menschen daraus. Der Erste gab Geist und Leben, der andre Verstand und Bewegung, der dritte Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Mann nannten sie Ask (Esche) und die Frau Embla, und von ihnen kommt das Menschengeschlecht, welchem Midgard zur Wohnung verliehen ward. Die ältere Edda (Völuspá 17. 18) läßt die Menschen nicht von den drei Söhnen Börs, sondern von einer andern noch öfter vorkommenden Triologie der Götter: Odin, Hœnir und Lodhur (Loptir, Loki) erschaffen:

Giengen da dreie aus dieser Versammlung,  
Mächtige, milde Asen zumal.  
Fanden am Ufer unmächtig  
Ask und Embla und ohne Bestimmung.

Besaßen nicht Seele, hatten nicht Sinn,  
Nicht Blut noch Bewegung noch blühende Farbe.  
Seele gab Odin, Hœnir gab Sinn,  
Blut gab Lodur und blühende Farbe.

Dieser letztere Bericht, nach welchem Blut, Bewegung und blühende Farbe von dem dritten Gotte verliehen wurden, scheint in dem ersten, in Bezug auf die von den einzelnen Göttern verliehenen Gaben, entfällt.

Embla soll Ulme oder Erle bedeuten; Grimm (Myth. 537) leitet aber ihren Namen von ambl (labor assidutus): so wäre sie nicht von dem Baume, sondern von der Geschäftigkeit des Weibes benannt.

Die Schöpfung des Menschen aus Bäumen klingt auch sonst nach. Das bekannte Handwerksburschenlied läßt in Sachsen die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen, und noch Auentius leitet den Namen Germani von germinare her. Tacitus sagt Germ. c. 39, da er von dem heiligen Hain der Semnonen

spricht: eoque omnis superstitio respicit, tanquam inde initia gentis: die Sannonen glaubten also wohl, ihr Volk leite seinen Ursprung aus diesem Walde. Wenn nach dem Froschmüsfeler Aschanes mit seinen Sachsen aus dem Harzfelsen im Wald bei einem Springbrunnen hervorgewachsen sein soll, so deutet der Name Aschanes wieder auf Asl; der übrige Theil der Melbung aber häuft drei Ursprünge: 1. aus dem Harzfelsen, 2. im Wald, 3. bei einem Springbrunnen. Auf die Entstehung aus dem Harzfelsen weist sogar der Name Sachsen selber zurück, denn Sachs (saxum) bedeutet Stein und die Schwertler heißen Sachs, weil die ersten Waffen Steinwaffen waren. Auch Vuri entstand aus Salzsteinen. Auf die Entstehung im Wald, aus Bäumen weisen schon die Namen Asl und Aschanes; aus Brunnen aber läßt man noch heute die Kinder holen und Ymir, der Urriese, entstand aus dem Wasser. Der Brunnen der Holla, aus dem die Kinder kommen, wird unten mit dem der Urðr verglichen werden, der bei der Esche Yggdrasil steht, und so darf auch an den Kinderstamm erinnert werden, der in der Halle König Wölsungs (Wölsungas. Cap. 2) stand.

### 18. Schöpfung der Zwerge.

Der Erschaffung der Menschen mag als Anhang und Uebergang zum nächsten Abschnitt die Schöpfung der Zwerge folgen, welche Wölsuspa 7—16 aber früher geschehen läßt. Sie setzt sie, wie das auch D. 14 thut, in Verbindung mit dem Fall, der verlorenen Unschuld der Götter, von welcher sie hier abgelöst wird. Die Wölsuspa läßt die Götter Rath pflegen,

Wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht  
Aus des Meerriesen Blut und schwarzem Gebein.

Und ohne diese Frage erst zu entscheiden, schaffen die Götter drei Scharen von Zwergen, deren Verzeichniß ein andermal zu betrachten sein wird. Vgl. M. Edda 336.

Einred, Mythologie.

Die jüngere Edda setzt hinzu, die Zwerge seien zuerst als Maden in Ymirs Fleisch entstanden, aber nun hätten ihnen die Götter Menschenwitz und Gestalt gegeben. Sie blieben aber in der Erde und im Gestein wohnen.

Der f. g. Anhang des Heldenbuchs erzählt, zuerst seien die Zwerge geschaffen worden zum Bau des wüsten Landes und Gebirges, erst dann die Riesen zur Bekämpfung der wilden Thiere, und zuletzt die Helden, um den Zwergen gegen die untrennen Riesen beizustehen.

---

heriern ihre Heit d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Wesen erhielt und nährte.'

Außer diesem Hirsch, der an dem Wipfel Lárab zehrt, laufen noch vier andre Hirsche umher an den Zweigen der Esche und beißen die Knospen ab: sie heißen Dáin, Dwalin, Dunneyr und Durathróx; Namen die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten. Dann werden auch die Wurzeln Yggdrasils von Würmern benagt; von Nidhögg (dem heftig hauenden) hörten wir schon, daß er an der Wurzel nage, die über Niflheim stehe. Ferner heißt es D. 16: 'Ein Adler sitzt in den Zweigen der Esche, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Weðrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatöskir (eigentlich wohl Ratatwiskir, Zweigbohrer) heißt, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und Nidhögg.' So heißt es Grimnism. 32—35:

Ratatöskir heißt das Eichhorn, das auf und abrennt  
Unter der Esche Yggdrasil.  
Des Adlers Worte vernimmt es oben  
Und bringt sie Nidhöggern nieder.

Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse  
An der Esche Wipfel weiden.  
Dain und Dwalin,  
Dunneyr und Durathróx.

Mehr Würmer liegen unter der Esche Wurzeln  
Als Einer meint der unklugen Affen;  
Gwin und Moín, Grafwitnirs Söhne,  
Grábakr und Grafwöllubr,  
Ofnir und Swafnir sollen ewig  
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Esche Yggdrasil duldet Unbill  
Mehr als Menschen wissen.  
Der Hirsch weidet oben, hohl wird die Seite,  
Unten nagt Nidhögg.

Wissen wir auch nicht alle diese Bilder zu deuten, so sehen wir doch den Weltbaum von den Hirschen, von der Ziege, von

Asen gehen. Um den Baum aus seiner schiefen Lage zu bringen, vergleiche man Grimnism. 31, wo es heißt:

Drei Wurzeln strecken sich nach dreien Seiten  
Unter der Eiche Dggdrasil.  
Sel wohnt unter Einer, Grimthursen unter der andern,  
Aber unter der dritten Menschen.

Jene Wurzel reicht also nicht zu den Asen, sondern zu den Menschen und nun kann der Baum seine Zweige über die ganze Welt breiten und über den Himmel wölben. Sein über Walhall reichender Wipfel wird aber D. 39 durch Mißverständniß als ein selbständiger Baum aufgefaßt, mit Namen Lærab (Stille spendend). An seinen Zweigen weidet die Ziege Heidrun, von deren Euter so viel Milch fließt, daß sie täglich ein Gefäß füllt, aus dem die Einherier, die in Vöins Halle aufgenommenen, im (Einzel-) Kampf gefallenen Helden und Könige, vollauf zu trinken haben; ferner der Hirsch Giltthyrnir, von dessen Gehörn so viel Tropfen fallen, daß sie nach Hwergelmir fließen und die Ströme der Unterwelt bilden. Von beiden spricht auch Grimnism. 25. 26:

Heidrun heißt die Ziege vor Heervaters Saal,  
Die an Lærads Laube zehrt,  
Die Schale soll sie füllen mit schäumendem Meth;  
Der Milch ermangelt sie nie.

Giltthyrnir heißt der Hirsch vor Heervaters Saal,  
Der an Lærads Laube zehrt.  
Von seinem Horngeweih tropft es nach Hwergelmir:  
Davon stammen alle Ströme.

Dem Namen jener Ziege entspricht der altfränkische Eigenname Chaidruna. Müllenhoff (Zur Runenlehre 46) lehrt, daß durch die mit run zusammengesetzten Namen den Personen oder Wesen, die sie trugen, die Kraft beigelegt wird, die der Rune als Zauberzeichen innewohnt. So bietet sich der für den Zusammenhang höchst passende Sinn dar, daß die Ziege deswegen den Namen Heidrun führt, weil sie durch den Meth den Ein-

heriern ihre Helt d. i. ihre Art und ihr eigenthümliches Wesen erhielt und nährte.'

Außer diesem Hirsch, der an dem Wipfel Lárab zehrt, laufen noch vier andre Hirsche umher an den Zweigen der Esche und beißen die Knospen ab: sie heißen Dáin, Dwalin, Dunneyr und Durathrór; Namen die auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten. Dann werden auch die Wurzeln Yggdrasils von Wärmern benagt; von Nidhögg (dem heftig hauenden) hörten wir schon, daß er an der Wurzel nage, die über Niflheim stehe. Ferner heißt es D. 16: 'Ein Adler sitzt in den Zweigen der Esche, der viele Dinge weiß, und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht, Weðrfölnir genannt. Ein Eichhörnchen, das Ratatösktr (eigentlich wohl Ratatwisktr, Zweigbohrer) heißt, springt auf und nieder an der Esche und trägt Zankworte hin und her zwischen dem Adler und Nidhögg.' So heißt es Grimnism. 32—35:

Ratatösktr heißt das Eichhorn, das auf und abrennt  
Unter der Esche Yggdrasil.  
Des Adlers Worte vernimmt es oben  
Und bringt sie Nidhöggern nieder.

Der Hirsche sind vier, die mit krummem Halse  
An der Esche Wipfel weiden.  
Dain und Dwalin,  
Dunneyr und Durathrór.

Mehr Wärmer liegen unter der Esche Wurzeln  
Als Einer meint der unklugen Affen;  
Gwin und Moin, Grafwitnirs Söhne,  
Grábakr und Grafwölludr,  
Ofnir und Swafnir sollen ewig  
Von der Wurzeln Zweigen zehren.

Die Esche Yggdrasil duldet Unbill  
Mehr als Menschen wissen.  
Der Hirsch weidet oben, höhl wird die Seite,  
Unten nagt Nidhögg.

Wissen wir auch nicht alle diese Bilder zu deuten, so sehen wir doch den Weltbaum von den Hirschen, von der Ziege, von

Schlangen angenagt und dabei fault seine Seite. Alles das sind Andeutungen der Vergänglichkeit, des unvermeidlichen Untergangs der Welt. Um diesen aber noch so weit als möglich hinauszuschieben pflegen die Nornen, welche an Urds Brunnen wohnen, täglich Wasser aus dem Brunnen zu nehmen und es zugleich mit dem Dünger, der um den Brunnen liegt, auf die Esche zu sprengen, damit ihre Zweige nicht dorren oder faulen. Dieß Wasser ist so heilig, daß Alles was in den Brunnen kommt, so weiß wird wie die Haut, die inwendig in der Eierschale liegt. So wird gesagt:

Begossen wird die Esche, die Yggdrasil heißt.  
Der geweihte Baum, mit weißem Nebel.  
Davon kommt der Thau, der in die Thäler fällt;  
Immergrün steht er über Urds Brunnen.

„Den Thau, der von ihr auf die Erde fällt, nennt man Honigthau: davon ernähren sich die Dienen.“ D. 16. Nehmen wir hinzu, daß die Ziege Heidrun, die an den Zweigen Várds weidet, die Einherier aus ihrem Enter mit Milch versorgt, und von dem Geweih Eitthyrnirs die Ströme der Unterwelt niederrinnen, so gesellen sich zu den Bildern von der Vergänglichkeit der Welt andere, welche die Esche als den allnährenden Weltbaum (vidh aldrnára) bezeichnen, wie er Böluspá 51 heißt. Er erscheint aber nicht bloß als ein Baum der Welt im heutigen räumlichen Sinne des Wortes, er ist auch ein Baum der Zeit: Raum und Zeit gehören zusammen; erst so bilden sie die Welt, die eine räumliche und zeitliche Seite hat. Als Baum der Zeit ist Yggdrasil ein Bild des Lebens der Welt, wie es sich in der Zeit darstellt. Deutlicher wird uns dieß durch die Erwägung der drei Brunnen, welche bei den Wurzeln Yggdrasils liegen:

1. Der erste Brunnen, mit dessen Wasser die Esche besprengt wird, damit sie nicht faule, s. o., ist sehr heilig. Er liegt bei der Wurzel der Esche, die zu den Menschen reicht, nach Grimnism. 31; reichte sie zum Himmel, ober läge gar der

der Welt liegt, kennt diesen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit voraus und verliert sich wenigstens für den Blick jugendlicher Völker im endlosen Meer der Ewigkeit. Nur die Urgeborenen Riesen, welchen Mimir angehört, haben davon Kunde und selbst Odin, der grübelnde Ase, muß sein Auge zu Pfande setzen, um einen Trunk dieser Weisheit zu erlangen, womit zugleich ausgesprochen ist, daß sie sich der Forschung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geistes, der Weiseste der Asen, sie erwirbt. Auf eine noch entferntere Periode, auf den ersten Ursprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht; von ihr wissen selbst die Riesen nicht, denn auch sie waren noch unentstanden. Es ist der Brunnen Hwergelmir, dem einst der Urstoff entquoll, zu dem aber auch alles Sein wieder zurückströmt, denn von dem Geweih des Hirsches Eitthymir träufelt das Wasser, aus welchem die Welt sich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir. Wie die Unterwelt (Niffhel) die Quelle des Seins war, so ist sie auch sein Abgrund. Die Kinder werden aus dem Brunnen geholt; aber die Todten sehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteste Wurzel des Weltbaums steht über diesem Brunnen; aber von unten auf nagt auch Nidhögg an ihr.

Ursprünglich mag die Weltesche nichts anders gewesen sein, als der Baum, unter welchem die Götter Rath und Gericht hielten, wie nach deutscher Sitte Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen pflegten, N. N. 794, und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zusammen kommt. Auch die Nornen, welche die Schicksale berathen, bedurften eines Versammlungsortes, an welchem sie ihre Urtheile fanden. Dieser Thingbaum der Götter ist aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in seiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu symbolisiren: an ihm ist uns ein Bild geliefert, das an speculativer Tiefe seines Gleichen nicht hat.

Daß die Mythe von der Weltesche in Deutschland bekannt war, beweist die Uebertragung vieler Züge auf den Kreuzesbaum.



Welche Bedeutung haben nun diese drei Brunnen in ihrer Beziehung zur Weltsee? Das Wasser des ersten Brunnens verzünkt, er ist ein Jungbrunnen wie jener im-Wolfdietrich, in welchem sich die rauhe Eis badet und als schöne Sigeminne emporsteigt. Sein Wasser hat also dieselbe Kraft, die auch den Äpfeln Idunns beizuhut, so wie dem Begeisterungsstrank der Asen, der Odhrárir heißt. Darum wird in Odins Ravensgäuder Str. 2. Odhrárir mit diesem Brunnen der Urd verwechselt, ja Idunn selbst mit Urd; vgl. auch Odins Rynengesang 141. Welchen Sinn kann nun die verzügende Kraft des Brunnens haben, an dem oder in dem die Nornen wohnen? Da er nach der ältesten Norne, der Norne der Vergangenheit, benannt ist, so werden wir ermahnt, und wie sehr bedürfen wir Deutschen dieser Mahnung! das Volksleben müsse aus dem Brunnen der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muß dem Volk, wenn auch nur in der Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, es darf sein geschichtliches Bewußtsein nicht verlieren, wenn es nicht vor der Zeit altern soll. Auf den ersten Blick scheint dieser Deutung entgegen zu stehen, daß auch der andere Brunnen, die Quelle Mimirs, einer gleichen Deutung fähig ist, ja der Name Mimir sie zu fordern scheint. Gleichwohl ist diese Auslegung haltbar, und mit dem Sinne, welchen Mimirs Brunnen hat, sehr wohl verträglich. Die Quelle der Urd liegt bei der Wurzel, die zu den Menschen reicht: sie bedeutet die Geschichte der Menschen, des Menschengeschlechts, von welcher allein die Menschen eine Erinnerung bewahren können. Mimirs Quelle, und die Weisheit, die darin verborgen ist, liegt über die Menschengeschichte hinaus, sie ist älter als die Erschaffung des Menschen: es sind die uranfänglichen Dinge, die urweltlichen, welche die Entstehung der Welt betreffen: dieß ist mehr Natur als Menschengeschichte. Nur die Geschichte des Menschen und des Menschengeschlechts hat Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; was vor der Bildung und Schöpfung

der Welt liegt, kennt diesen dreifachen Schritt der Zeit nicht, es liegt aller Zeit voraus und verliert sich wenigstens für den Blick jugendlicher Völker im endlosen Meer der Ewigkeit. Nur die Urgeborenen Riesen, welchen Mimir angehört, haben davon Kunde und selbst Odín, der grübelnde Ase, muß sein Auge zu Pfande setzen, um einen Trunk dieser Weisheit zu erlangen, womit zugleich ausgesprochen ist, daß sie sich der Forschung nicht gänzlich entzieht, da der Gott des Geistes, der Weiseste der Asen, sie erwirbt. Auf eine noch entferntere Periode, auf den ersten Ursprung alles Seins, deutet der dritte Brunnen unter der Wurzel, die zu Hel reicht; von ihr wissen selbst die Riesen nicht, denn auch sie waren noch unentstanden. Es ist der Brunnen Hwergelmir, dem einst der Urstoff entquoll, zu dem aber auch alles Sein wieder zurückströmt, denn von dem Geweih des Hirsches Eithyrnir tränkt das Wasser, aus welchem die Welt sich bildete, wieder hinab nach Hwergelmir. Wie die Unterwelt (Niflhel) die Quelle des Seins war, so ist sie auch sein Abgrund. Die Kinder werden aus dem Brunnen geholt; aber die Todten sehen wir gleichfalls dahin zurückgenommen. Die älteste Wurzel des Weltbaums steht über diesem Brunnen; aber von unten auf nagt auch Nidhögg an ihr.

Ursprünglich mag die Weltesche nichts anders gewesen sein, als der Baum, unter welchem die Götter Rath und Gericht hielten, wie nach deutscher Sitte Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen pflegten, N. A. 794, und noch hier und da die Dorfgemeinde bei der Linde zusammen kommt. Auch die Nornen, welche die Schicksale berathen, bedurften eines Versammlungsplazes, an welchem sie ihre Urtheile fanden. Dieser Thingbaum der Götter ist aber vortrefflich benutzt worden, um das Leben in seiner Vergänglichkeit und die Zeit in ihren drei Stufen zu symbolisiren: an ihm ist uns ein Bild geliefert, das an speculativer Tiefe seines Gleichen nicht hat.

Daß die Mythe von der Weltesche in Deutschland bekannt war, beweist die Uebertragung vieler Züge auf den Kreuzesbaum.

Gr. Myth. 757. 8. In einzelnen Zügen stimmt auch ein morgenländisches Gleichniß, das schon frühe in Deutschland verbreitet wurde. Ein Mann, der in Gefahr ist in einen tiefen Brunnen zu stürzen, hält sich oben noch mit der Hand an dem Zweige eines Strauches fest; unten stützt er die Füße auf ein schmales Rasenstück. In dieser angstvollen Stellung sieht er zwei Mäuse, eine weiße und eine schwarze (Tag und Nacht), die Wurzel des Strauches benagen, an dem er sich festhält; das Rasenstück aber, seine Stütze, wird von vier Warmhäuptern untergraben. Dazu sperrt in der Tiefe ein Drache den Schlund auf, ihn zu verschlingen; während oben ein Elephant den Rüßel nach ihm reckt. Gleichwohl fängt er mit begierigem Munde den Honigseim auf, der aus einem Zweige der Staupe trieft. Gr. Myth. 758. Barlaam und Josaphat ed. Röpk. 116—20. Der menschliche Leichtsin, der bei aller Unzuverlässigkeit der irdischen Dinge doch nach flüchtigem Genuße hascht, ist in diesem Gleichniß veranschaulicht; das ebbische Bild will keine sittliche Lehre einschärfen, schildert aber doch die Bedrängniß der Götter, denn obgleich der Baum noch grünt, und das Wasser des Urda-Brunnens ihn täglich verjüngt, müssen sie doch fürchten, der Tag werde kommen, da seine Triebkraft versage. Noch stärker wird ihre Noth in „Odins Rabenzauber“ dargestellt, welches Gedicht davon ausgeht, daß dieser Tag heranzunahen scheint.

Entfernter ist die Aehnlichkeit mit dem Riesenschiffe Mannigfual in einer nordfriesischen Seesage bei Müllenhoff S. 234. Es ist so groß, daß der Commandant immer zu Pferde auf dem Verdeck herumreißt, um seine Befehle zu erteilen. Die Matrosen, die jung in die Takelage hinaufklettern, kommen bejahrt, mit grauem Bart und Haar, wieder herunter; unterdeß fristen sie ihr Leben dadurch, daß sie fleißig in die Blöcke des Tauwerks, die Wirthsstuben enthalten, einkehren. Einmal feuerte das Ungeheuer aus dem atlantischen Meere in den britischen Canal, konnte jedoch zwischen Dover und Calais

eine eigene Welt nicht bezeugt, nur in dem halb christlichen Sölarliöd 30. 33. kommt der Name vor; er bezeichnet aber hier das im Meer schwimmende Midgard, die Menschenwelt. Es bleiben uns also noch drei Welten übrig und diese müssen über der Erde liegen; die erste ist schon genannt: Asenheim oder Asgard, welche von Riesenheim nach Vafthr. 16 durch den Strom Ifing geschieden ist. Die andere, Ljosálfheim, die Welt der Lichtalfen, suche ich in der Sonne: „da haust das Volk,“ sagt D. 17, „das man Lichtalfen nennt; aber die Schwarzalfen wohnen in der Erde und sind jenen ungleich von Angesicht und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalfen schwärzer als Pech.“ Freilich, spricht diese Stelle von Álfheim und meint eine der in Asgard gelegenen Himmelsburgen (S. 21), welche Grímnismál aufzählt. Von diesem Álfheim heißt es dort Str. 5:

Álfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang  
Der Zeiten als Zahngewinde.

Es mag dieß eine dem Dichter eigenthümliche Anschauung sein, obgleich diese Zeilen auch, wenn wir die Aufzählung der Himmelsburgen nicht erst, wie Finn Magnussen will, mit Ydalir Str. 5 beginnen lassen, hier eingeschoben sein können, da dieß Álfheim schon die dritte Götterhalle wäre, während das Lied doch erst das folgende Valaskjálf als die dritte bezeichnet. Wollen wir nicht annehmen, der Dichter des herrlichen „Grímnismál“ habe nicht drei zählen können, so muß eine der vor Valaskjálf genannten Himmelsburgen mit der sie betreffenden Stelle nicht hieher gehören. Thrúdheim und Ydalir als Thórs und Ullers Säle sind nicht wohl zu entbehren; für Freyr aber bedurfte es keiner besondern Himmelsburg, da er in Noatun (Str. 16) bei seinem Vater Njördr wohnen kann. Wir brauchen darum die Meldung, daß Álfheim dem Freyr zum Zahngewinde gegeben sei, nicht zu bezweifeln: auf Ljosálfheim, die Lichtalfenwelt bezogen, giebt sie guten Sinn. Freyr, dem Sonnen-

es 13) aufzählt, dürfen als in Asgard oder Asenheim, der Götterwelt belegen, nicht damit verwechselt werden. Zwei dieser neun Welten haben wir bereits kennen gelernt, Muspelheim und Niflheim, jene Enden Ginnungagaps, die schon vor der Schöpfung vorhanden waren: sie bilden die Pole des mythischen Weltalls und sind ältern Ursprungs als die Asen. Von Niflheim, als der nördlichen Nebelwelt, die kalt und dunkel zugleich ist, wie Muspelheim heiß und licht, ist aber Niflhel noch verschieden; sie liegt unter Niflheim und ist mit ihm durch den Brunnen Hwergelmir verbunden, aus welchem die urweltlichen Ströme hervorbrachen, die Ginnungagap erfüllten. Niflheim und Niflhel können unter dem Namen Helheim zusammen gefaßt werden. Um zu dem Giöflusse zu gelangen, welcher Niflhel oder das Todtenreich bespült, muß man neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler reiten, D. 49. Diese tiefen dunkeln Thäler scheinen von den Schwarzalfen bewohnt, und hier werden wir die dritte Welt, Swartalfenheim, zu suchen haben. Vielleicht hat man sich diese drei Welten, Swartalfenheim, Niflheim und Niflhel unter der Erde zu denken. Drei andere Welten werden dagegen auf der Erde zu suchen sein: 1. Jötunheim (die Riesenwelt, auch Utgard genannt), 2. Midgard oder Mannheim (die Menschenwelt) und 3. Wanenheim, das Reich der Wanen. Von diesen liegt Midgard, wie schon ihr Name sagt, in der Mitte aller neun Welten. Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer, also daß die Erde, nach dem Ausdruck des Lucidarius, in dem Wendelmeer schwebt, wie der Dotter im Ei. Längs den Seeflächen haben die Riesengeschlechter Wohnplätze; nach innen aber ward Midgard als eine Burg wider die Anfälle der Riesen gebaut. Aber auch die Welt der Wanen, welche Götter seeanwohnender Völker sind, dürfen wir auf der Erde suchen. Im Weltmeer selbst könnte man eine siebente Welt zu finden meinen, Degisheim, da Degir der Meerergott mit seiner Gattin Ran die Tiefe des Meeres bewohnt. Aber Degisheim ist als

eine eigene Welt nicht bezeugt, nur in dem halb christlichen Sölarlióð 30. 33. kommt der Name vor; er bezeichnet aber hier das im Meer schwimmende Midgard, die Menschenwelt. Es bleiben uns also noch drei Welten übrig und diese müssen über der Erde liegen; die erste ist schon genannt: Asenheim oder Asgard, welche von Riesenheim nach Vasthr. 16 durch den Strom Ifing geschieden ist. Die andere, Ljosálfheim, die Welt der Lichtalfen, suche ich in der Sonne: „da haust das Volk,“ sagt D. 17, „das man Lichtalfen nennt; aber die Schwarzalfen wohnen in der Erde und sind jenen ungleich von Angesicht und noch viel ungleicher in ihren Verrichtungen. Die Lichtalfen sind schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzalfen schwärzer als Pech.“ Freilich, spricht diese Stelle von Álfheim und meint eine der in Asgard gelegenen Himmelsburgen (S. 21), welche Grímnismál aufzählt. Von diesem Álfheim heißt es dort Str. 5:

Álfheim gaben dem Freyr die Götter im Anfang  
Der Zeiten als Zahngewinde.

Es mag dieß eine dem Dichter eigenthümliche Anschauung sein, obgleich diese Zeilen auch, wenn wir die Aufzählung der Himmelsburgen nicht erst, wie Finn Magnussen will, mit Ydalir Str. 5 beginnen lassen, hier eingeschoben sein können, da dieß Álfheim schon die dritte Götterhalle wäre, während das Lied doch erst das folgende Valaskjálf als die dritte bezeichnet. Wollen wir nicht annehmen, der Dichter des herrlichen „Grímnismál“ habe nicht drei zählen können, so muß eine der vor Valaskjálf genannten Himmelsburgen mit der sie betreffenden Stelle nicht hieher gehören. Thrúdheim und Ydalir als Thórs' und Ullers Säle sind nicht wohl zu entbehren; für Freyr aber bedurfte es keiner besondern Himmelsburg, da er in Noatun (Str. 16) bei seinem Vater Njördr wohnen kann. Wir brauchen darum die Meldung, daß Álfheim dem Freyr zum Zahngewinde gegeben sei, nicht zu bezweifeln: auf Ljosálfheim, die Lichtalfenwelt bezogen, giebt sie guten Sinn. Freyr, dem Sonnen-

gott, ward Lichtalfenheim, die Sonne, zum Zahugebinde gegeben. Mir entgeht nicht, daß D. 17 den Pallast Gimil, wo in der verjüngten Welt die rechtschaffenen und guten Menschen aller Zeitalter wohnen sollen, jetzt von den Lichtalfen bewohnt nennt; aber Wöl. 63, die Quelle dieser Meldung über Gimmils Bestimmung in der erneuten Welt, weiß von seinen gegenwärtigen Bewohnern nichts. Nehmen wir nun zu Ljosalfenheim, als der achten Welt, noch Muspelheim, den südlichen Pol des Weltalls, als die letzte Welt hinzu, so ordnen sie sich uns in folgender Weise:

1. über der Erde: Muspelheim, Ljosalfenheim, Asenheim oder Asgard.
2. auf der Erde: Jötunheim, Midgard (oder Mannheim) und Wanenheim.
3. unter der Erde: Swartalfenheim, Niffheim und Niffhel.

## 21. Zwölf Himmelsburgen.

Die zwölf Himmelsburgen, welche Grímnismál nennt, scheint sich der Dichter als in Asgard gelegen vorzustellen und eben da denkt sich D. 14 die zwölf Stühle der richtenden und rathenden Götter. Ursprünglich hatte es aber wohl eine andere Bewandniß wenigstens mit einigen derselben: so mochte Noatun, die Wohnung des Wanengottes Njördr, in Wanenheim, Thrymheim, des Riesen Thiaffi Wohnung, in Riesenheimt gelegen haben. Als aber Njördr als Geißel zu den Asen kam, und Stadhi, Thiaffis Tochter, die den Tod ihres Vaters zu rächen kam, damit begütigt wurde, daß sie sich einen Gemahl unter den Asen wählen durfte, scheint man auch ihre Wohnstube dahin verlegt zu haben. Tilgen wir das an der dritten Stelle genannte, aber nicht mit gezählte Alfheim, das wir schon unter die Welten verwiesen haben, so sind die genannten Himmelsburgen oder Göttersäle folgende:

1. Thrúdheim wird zuerst als Thórs Wohnung genannt. Nach D. 21 heißt dagegen sein Reich Thrúðvang und sein Pallast Vilsfirnir. Von ihm sagt auch Grimm. 24:

Fünfhundert Stockwerke und viermal zehn  
 Weiß ich in Vilsfirnirs Bau.  
 Von allen Häusern, die Dächer haben,  
 Glaub ich meines Sohns das größte.

2. Ýdalir, wo Uller den Saal sich erbaut hat. Vgl. D. 31.

3. Als die dritte Halle wird Valaskjálf genannt, welche das As in alter Zeit sich erwählt habe. Man würde dieß auf Vali (D. 30), den Rächer Valburs, beziehen, wenn nicht die jüngere Edda D. 17 ihn für Odins Saal erklärte, vielleicht durch den verwandten Namen Hlidskjálf verführt, welcher Odins Hochsitz bezeichnet, von dem aus er alle Welten überfiehet und aller Menschen Thun gewahrt, und alle Dinge weiß, die da geschehen. Aus D. 9. lernen wir aber Hlidskjálf nur als den höchsten Punkt in Asgard kennen.

4. Von Sökkvabed (Sinkbach, Sturzbach, Wasserfall) und der Göttin Saga, die ihn bewohnt, wissen wir nur aus Grimm. 7:

Sökkvabed heißt die vierte; kühle Flut  
 Ueberströmt sie immer.  
 Odin und Saga trinken Tag für Tag  
 Da selig aus goldnen Schalen.

5. Ueber Gladsheim, die fünfte Halle, lesen wir:

Gladsheim heißt die fünfte, wo golden schimmert  
 Walhalls weite Halle.  
 Da liegt sich Odin alle Tage  
 Vom Schwert erschlagne Männer.

Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
 Den Saal, wenn sie ihn sehen:  
 Mit Schäften ist das Dach bedeckt und überdeckt mit Schilden,  
 Mit Brännen (Panzer) die Bänke bestreut.



Leicht erkennen können Die zu Odin kommen  
Den Saal, wenn sie ihn sehen:  
Ein Wolf hängt vor dem westlichen Thor,  
Ueber ihm ein Aar.

Hier ist also Gladsheim, als dessen Theil Walhall gefaßt wird, nur eine der zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen, während nach D. 14 Gladsheim der Hof ist, worin die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter nebst dem Hochsitz für Allvater standen, und neben welchem nur noch Wiggolf als die Wohnung der Göttinnen genannt wird. Freilich scheinen diese zwölf Stühle wieder verschieden von den in Grímnism. genannten Himmelsburgen, von welchen dreie Göttinnen zugeeignet sind, die doch den Richterstuhl nicht besizen, also auch nicht zu den zwölf richtenden und rathenden Göttern gehören können. Von Walhall wird Grímnism. 23 ferner gesagt:

Fünfhundert Thüren und viermal zehn  
Wägn ich in Walhall.  
Achtshundert Einherier gehn aus je Einer,  
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt.

Von denselben Einheriern, den im Kampf gefallenen Helden, heißt es Wafthrudn. 41:

Die Einherier alle in Odins Saal  
Streiten Tag für Tag.  
Sie kiesen den Wal und reiten vom Kampf heim  
Mit Afen Mel zu trinken,  
Und Sæhrímnirs satt sitzen sie friedlich beisammen.

Mel oder Meth gewährt ihnen die Ziege Heidrun, von der schon die Rede war, Fleisch aber der Eber Sæhrímnir, der täglich gesotten wird und am Abend wieder heil ist. Andhrímnir heißt der Koch und der Kessel Eldhrímnir nach Grímn. 18:

Andhrímnir läßt in Eldhrímnir  
Sæhrímnir kochen,  
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige  
Wie viele der Einherier essen.

Mitten in Walhall steht nach D. 39 der Baum Lárab, den wir schon als den Wipfel von Yggdrasil erkannt haben. Aehnlich ist es, wenn nach Wölungasage Cap. 2. König Wölung, der für einen Sohn Odins galt, sich einen stattlichen Saal bauen ließ, in dessen Mitte eine Eiche stand, deren Zweige weit über das Dach des Saales reichten, während die Wurzeln tief unter den Saal giengen. Diesen Baum nannten sie Kinderstamm, was uns schon an den Glauben erinnert hat, daß die Kinder aus den Bäumen kämen. Nach Grimnism. 25. 26 steht aber jener Baum Lárab vor Heervaters Saal, und dann verglich er sich dem unbekannten, immergrünen Baum, der nach Adam von Bremen iv. 26. Schol. 134 vor dem Tempel zu Upsala in Schweden unweit der Quelle stand, bei welcher Menschenopfer zu fallen pflegten.

Noch ist des Hains Glafer zu gedenken, der aus Rlopfods Odens bekannter ist als aus der Edda. Die Meldung über ihn steht Skaldsk. c. 34: „In Asgard vor dem Thor Walhalls steht ein Hain Glafer genannt, dessen Blätter aus rothem Golde bestehen, wie diese Zeilen bezeugen:

Glafer steht mit goldnem Laub  
Vor Sigrars Saal.

Es ist das schönste Holz unter Menschen und Göttern.

6. Von Thrymheim war S. 46 schon die Rede; die bezügliche Stelle lautet:

Thrymheim heißt die sechste, wo Thiaffi hauste,  
Jener mächtige Jote.  
Nun bewohnt Skabi, die schone Götterbraut,  
Des Vaters alte Wöste.

Die sechs folgenden Götterhallen zählen wir nur auf mit Angabe der Gottheit, welcher sie gehören:

7. Breidablik: Valdur. 8. Himinbiörg: Heimdall. 9. Volkvang: Freyja. 10. Glitnir: Forseti. 11. Noatun: Njord. 12. Landvidi: Vidar.

## So heißt es Grímnismál 12—17:

Die siebente ist Dreidablik: da hat sich Valbur  
Die Halle erhöht,  
In jener Gegend, wo ich der Greuel  
Die wenigsten lauschen weiß.

Himnabliðrg ist die achte, wo Heimdall soll  
Der Weihestatt walten.  
Der Götterwächter trinkt in schöner Wohnung  
Selig den süßen Meth.

Volkvang ist die neunte: da hat Freyja Gewalt  
Die Sitze zu ordnen im Saal.  
Der Walstatt Hälfte hat sie täglich zu wählen;  
Obin hat die andre Hälfte.

Glitnir ist die zehnte: auf goldnen Säulen ruht  
Des Saales Silberdach.  
Da thront Forseti den langen Tag.  
Und schlichtet allen Streit.

Roatun ist die elfte: da hat Njörðr  
Sich den Saal erbaut.  
Ohne Wein und Mafel der Männerfürst  
Waltet hohen Hauses.

Gesträuch grünt und hohes Gras  
In Vidars Landwidi.  
Da steigt der Sohn vom Sattel der Mähre  
Den Vater zu rächen bereit.

Da diese zwölf Himmelsburgen oder Götterwohnungen weder die Stühle der zwölf richtenden und rathenden Götter sind, noch überhaupt den höchsten Gottheiten gehören, indem Tyr fehlt und wenn die Aufzählung erst mit Str. 5 begann, auch Thórr fehlen würde, dessen Saal Vífkirnir erst Str. 24 gelegentlich erwähnt, unter jenen zwölfen aber nicht mit gezählt wird, wie auch Frigg und ihr Pallast Fensal, den wir aus D. 36 kennen, vergessen ist, so möchte Finn Magnússens Ansicht, daß diese zwölf Gottheiten Monatsgötter seien, und ihre Himmelsburgen, die er Sonnenhäuser nennt, die zwölf Zeichen des Thierkreises

bedeuten, einer neuen Prüfung zu unterwerfen sein. Folgendes könnte zunächst für seine Ansicht zu sprechen scheinen:

1. Das Jahr beginnt mit dem Winter, wie der Tag mit der Nacht: der erste der zwölf Monatsgötter, in dessen Sonnenhaus Ydalis die Sonne am 22ten Novbr. tritt, wäre also der winterliche Uller, der zweite aber Freyr, der Sonnengott, dessen Geburt in die Wintersonnenwende fiel, wie wirklich Freyrs Fest zur Zeit begangen ward. Mit unserer Ansicht, wonach Freyr und Alfheim hier ausfallen müßten, ist dieß freilich nicht zu vereinigen.

2. Der siebente Monatsgott wäre hiernach Baldur, dessen Sonnenhaus Breidablið die Sonne am 21ten Juni, also zur Sommer Sonnenwende, wieder verließ, was zu dem Mythos von Baldur stimmen würde, wenn wir ihn als Lichtgott auffassen und unter seinem Tode die Reize des Lichtes verstehen.

## 22. Drei Himmel.

Die neun Himmel, welche Galdslaparmal Cap. 75 aufzählt, halte ich nach Vergleichung von Cap. 56 nur für dichterische Bezeichnungen, welchen mythischer Gehalt abgeht. Nur zwei derselben, Anblágr und Vidbláin, welche nach D. 17 über Asgard belegen sind, dürften im Volksglauben begründet sein, welcher hiernach drei Himmel angenommen hätte. Auch der Glasberg, welcher in deutschen Märgen vorkommt, scheint als ein Aufenthalt der Seelen zu fassen. Myth. 781. 796. Sommer 99.

## Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter.

### 23. Goldalter.

Von einer verlorenen goldenen Zeit ist in der Edda mit nahem Bezug auf die Unschuld der Götter die Rede. Als nämlich die Götter Sonne und Mond ihren Sitz angewiesen, den Sternen ihren Lauf bestimmt, der Nacht und dem Neumond Namen gegeben und die Zeiten geordnet hatten, Wöl. 6, versammelten sie sich auf dem Idafelde

Haus und Heiligtum hoch sich zu wölben.  
Sie bauten Öfen und schmiedeten Erz,  
Schufen Rangen und schön Gezäh.

Sie warfen im Hofe heiter mit Würfeln  
Und kannten die Eier des Goldes noch nicht,  
Wie drei der Thursen Töchter kamen,  
Reich an Macht, aus Riesenheim,

Unmittelbar hierauf folgt nun die schon erwähnte Schöpfung der Zwerge. Man vergleiche nun den entsprechenden Bericht in D. 14. Nachdem auf dem Idafelde Gladsheim und Wingolf erbaut waren, ersteres mit den zwölf Stühlen der richtenden und rathenden Götter, legten die Götter Schmiedeöfen an und machten sich dazu Hammer, Zange und Amboss, und hernach damit alles andere Werkgeräthe. Demnächst verarbeiteten sie Erz, Gestein und Holz, und eine so große Menge des Erzes, das Gold genannt wird, daß sie alles Hausgeräthe von Gold hatten. Und diese Zeit heißt das Goldalter: es verschwand aber

bei der Ankunft gewisser Franken, die aus Jötunheim kamen. Darnach setzten sich die Götter auf ihre Hochstühle und hielten Rath und Gericht — wer schaffen sollte der Zwerge Geschlecht u. s. w.

Daß die Götter als Schmiede, als Goldschmiede namentlich, aufgefaßt wurden, davon findet sich auch in Deutschland eine Spur in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Demvaldes Leben, wo dieser einen Hirsch von zwölf Goldschmieden mit Gold bedecken läßt, mit deren Hülfe er auch die schöne Ymige entführt. Es fällt aber schwer, der jüngern Edda zu glauben, daß die goldene Zeit von dem goldenen Hausgeräthe der Götter den Namen habe; eher könnte es darnach genannt sein, daß die Götter im Hofe heiter mit Würfeln spielten, die Eier des Goldes aber noch nicht kannten. Diese Würfel selber waren golden, denn es sind wohl dieselben, von welchen es hernach bei der Wiedergeburt der Welt und der Götter Str. 60 heißt:

Da werden sich wieder die wunderbaren  
Goldenen Scheiben im Grafe finden,  
Die in Urzeiten die Asen hatten &c.

Vielleicht waren es diese goldenen Scheiben oder Würfel, welche D. 14 unter dem goldenen Hausgeräthe der Götter versteht; aber nicht von ihm, sondern von dem unschuldigen Spiel der Götter mit denselben, bei dem sie noch von keiner Goldgier wußten, möchten wir das Goldalter benannt glauben, denn die goldene Zeit verschwand, wie man treffend gesagt hat, als das Gold erfunden ward. Es ist daher nicht bedeutungslos, daß nach beiden Berichten nun die Schöpfung der Zwerge folgt, denn sie sind es, welche das Gold aus der Erde schürfen, und als die Götter die Zwerge schufen, da kannten sie schon die Eier des Goldes und die goldene Zeit war vorüber. Auch das hat guten Grund, daß die goldene Zeit mit der Ankunft der drei Thurfensöhner aus Riesenheim zu Ende geht, denn es sind die Nornen, die Zeitgöttinnen: die Zeit kann erst nach

dem Goldalter beginnen, dieß liegt aller Zeit voraus: dem Glücklichen schlägt keine Stunde.

#### 24. Gullweig, Heid.

Daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, also die Unschuld verloren gieng, sagt auch eine andere Stelle der Wöluspa, freilich eine sehr bestrittene:

25. Da wurde Mord in der Welt zuerst,  
Da sie mit Gabeln die Goldstufe (Gullweig) fließen,  
In des Hohen Halle die Helle brannten.  
Dreimal verbrannt ist sie dreimal geboren,  
Oft, unselten, doch lebt sie noch.
26. Heid hieß man sie wohin sie kam,  
Wohlredende Wala wandte sie Zauber an.  
Sudkunnst konnte sie, Sudkunnst übte sie,  
Stäts war sie der Dieblich übler Leute.
27. Da giengen die Berather zu den Richtersthälen,  
Hochheilige Götter hielten Rath,  
Ob die Asen sollten Untreue strafen,  
Oder Sühnopfer all empfahn.

Als das von den Zwergen aus der Erde geschürfte Gold gebrannt und in der hohen Halle geschmolzen ward, da kam zuerst das Böse in die Welt. In Gullweig heißt die erste Sylbe Gold, die zweite bald Stoff, bald ein Getränk von bezaubernder Kraft: gemeint scheint die Goldstufe ehe sie geschmolzen, von Schlacken gereinigt ist; späterhin führt sie den Namen Heid, welches sonst Art und Eigenschaft bedeutet, hier aber in dem Sinne von Werth, Vermögen, Geld und Gut genommen ist. Sowohl Gullweig als Heid sehen wir aber personificiert und es wird so ausgedrückt, als würde der Mord an Gullweig selber verübt, als man sie mit Gabeln fließ und brannte. Daß dieß aber nur poetischer Ausdruck ist, und der hier gemeinte Mord die Sünde ist, welche durch das Gold in die Welt kommt, geht daraus hervor, daß sie dreimal

gebrannt und dreimal wiedergeboren wird, wobei auch die Zahl drei keine genaue sein soll, da hinzugesetzt wird: „oft, unsekten, doch lebt sie noch.“ Durch das Schmelzen wird das Gold nur von Schlacken gereinigt, nicht aufgezehrt. Wenn sie darauf unter dem Namen Heid als Zauberin umher zieht, die den Sinn der Menschen bethört, denn das thut das Gold (*auri sacra fames*), so legt ihr der Dichter auch die Attribute der Zauberinnen bei, die Substanz, d. h. den aus dem Macbeth bekannten Herentzfel. Da so die Heid die Erz- und Urzauberin ist, so führen ihren Namen in spätern Sagen zauberkundige Riesentöchter, weise Frauen und Wahrsagerinnen. Müllenhoff Zur Runenlehre 47. Freilich hat man unter Gullweig oder Heid, weil sie sich „Wala“ nennt, „Weisagerin“, was alle Zauberinnen zu sein pflegen, die Seherin selber verstehen wollen, welcher das Lied von der Wöluspa in den Mund gelegt ist. Auch Müllenhoff a. a. O. stimmt dieser Deutung bei, obgleich er die Meinung des Mythos, daß durch das Gold das Böse in die Welt gekommen sei, ausdrücklich anerkennt. Für seine Ansicht beruft er sich auf Wöl. 23:

Ihr gab Heervater Halsband und Ringe,  
Goldene Sprüche und spähenden Sinn,

wo ihm aber die Worte *féspiöll* spaklig og spáganda sagen, daß die Seherin von Odin mit klugem Geildwort (*féspiöll*) und der Kunst die Gestalt zu wechseln, begabt worden sei. Dieß zugestanden scheint mir doch die Seherin in den Strophen von Gullweig und Heid nicht von sich selber zu sprechen. Würde sie sich den Liebling übler Leute nennen, und das Gold für so verderblich ansehen, daß sie von ihm den Ursprung des Bösen herleitet, — da kam zuerst der Nord in die Welt — wenn sie selber Gullweig und Heid wäre?

Unsere im Ganzen mit Müllenhoffs Ansicht stimmende Deutung scheint auch die folgende Strophe zu befähigen; denn da setzen sich die Götter auf ihre Richterstühle und beraten, ob



die Asen Verrath bestrafen oder Sühnopfer annehmen sollen. Ehe das Böse in der Welt war, konnte eine solche Frage keinen Sinn haben; jetzt da die Unschuld verloren, der Mord in die Welt gekommen ist, wird gefragt, ob er durch Opfer solle gesühnt werden können.

Die Worte: 'da wurde Mord in der Welt zuerst', lehren aber in der folgenden Str. der Wöl. zurück:

28. Gebrochen war der Asen Burgwall,  
Schlachtfunde Wanen stampften das Feld.  
Da schlenberte Odin den Spiegel ins Volk:  
Da wurde Mord in der Welt zuerst.

Also auch der erste Krieg kam durch das Gold in die Welt und zwar muß jener Wanenkrieg gemeint sein, welcher nach D. 23. 57. durch den Friedensschluß beendet wurde, der den Mördhvr mit seinen Kindern Freyr und Freyja als Geißel zu den Asen brachte.

In der Reihe der Ereignisse, welche die Geschichte der Welt und der Götter betreffen, sollte uns also dieser Wanenkrieg nun folgen; da wir aber seine Veranlassung nicht genauer kennen und nichts weiter von ihm wissen, als etwa noch die Art und Weise, wie der Frieden geschlossen ward und die Bedingungen, unter welchen er zu Stande kam, was besser an einer andern Stelle abgehandelt wird, so mag hier seine Erwähnung genügen. Nur mag ich die Vermuthung nicht ganz unterdrücken, daß vielleicht auch hierin ein Anfang des einreißenden Verderbens angedeutet ist, denn diese Götter des Gemüths und der sinnlichen Begierben, die in der wiedergeborenen, von Flammen gereinigten Welt keine Stelle finden, könnten als der Gemeinschaft der Asen, die der Friedensschluß ihnen erwarb, unwürdig gedacht sein.

## 25. Mythos von Swabilsfari.

Der Friede zwischen Asen und Wanen ist zwar zu Stande gekommen, und dieser Gegensatz ausgeglichen; aber ein anderer

Gegensatz liegt tiefer, der zwischen Göttern und Riesen, zwischen guten und bösen Mächten: unter diesen wird immer Krieg sein, er kann durch keinen Friedensschluß beigelegt werden. Dieser Kampf müßte sich aber zu Gunsten der Götter entscheiden, wenn diese nicht selber sündig geworden wären, nicht auch sie schon die Habgier befallen hätte. Doch auch unter ihnen scheint nun das Böse noch weiter um sich zu greifen, da nach den folgenden Strophen die Götter selbst ihrer Eide und Schwüre nicht mehr achten:

29. Da giengen die Berather zu den Richtersthälen,  
Hochheilge Götter hielten Rath,  
Wer frevelhaft hätte den Himmel verpfändet,  
Oder den Riesen Odurs Brant gegeben?

30. Von Born bezwungen jögerte Thörr nicht,  
Er säumt selten wo er Solches vernimmt:  
Da schwanden die Eide, Wort und Schwüre,  
Alle festen Verträge längst trefflich erbach.

Das hier mit räthselhaften Worten berührte Ereigniß wird D. 42 ausführlich erzählt: Als die Götter Midgard erschaffen und Balhall gebaut hatten, kam ein Baumeister (smidhr) und erbot sich, eine Burg zu erbauen in drei Halbjahren, die den Göttern zum Schatz und Schirm wäre wider Bergriesen und Hrimthursen, wenn sie gleich über Midgard eindringen. Aber er bedingte sich das zum Lohn, daß er Freyja haben sollte und dazu Sonne und Mond. Da traten die Aßen zusammen und giengen den Kauf ein mit dem Baumeister, daß er haben sollte was er anspräche, wenn er in Einem Winter die Burg fertig brächte; wenn aber am ersten Sommertag noch irgend ein Ding an der Burg unvollendet wäre, so sollte er des Lohns entzathen; auch dürfte er von Niemanden bei dem Werke Hülfe empfangen. Als sie ihm diese Bedingung sagten, verlangte er von ihnen, daß sie ihm erlauben sollten, sich der Hülfe seines Pferdes Swadlfari zu bedienen; und Loki rieth dazu, daß ihm dieß zugesagt wurde. Da griff er am ersten Wintertag dazu; die

endung des Baus zur verabredeten Zeit unmöglich zu machen; ein Unrecht der Götter liegen? Wie es sich damit verhalte, die Absicht, die Götter als schuldig darzustellen, ist in beiden Darstellungen deutlich, am deutlichsten freilich in der Wölfsa, die vielleicht eine andere Fassung der Erzählung im Sinne hatte.

## 26. Nachklänge in den Sagen.

Betrachten wir den Mythos für sich, von seinem Zusammenhang mit dem Ganzen des Götterepos abgesehen, so bewahren vielfältige Nachklänge desselben in nordischen und deutschen Sagen noch einzelne Züge, die sein Verständniß vorbereiten. Statt des Riesen erscheint in ihnen bald ein Troll, ein Schrat, ein Zwerg, bald der Teufel, wie denn das Volk jetzt colossale Banten des Alterthums, welche die Griechen den Cyclopen, unsere Väter Riesen oder Hunen zuschrieben, auf den Teufel zu beziehen pflegt. M. 500. Unsern Baumeister nennt die Edda einen Schmied, weil dieß Wort in der alten Sprache einen Künstler überhaupt bedeutet. Das Schmieden selbst, einst bei dem Ausbau der Welt das Geschäft der Götter, ist sonst den Zwergen überlassen; Ausnahmen, welche M. 514 anführt, begegnen in der Helbensage. Gewöhnlich soll nun in den Sagen der Bau in Einer Nacht, wie in dem Mythos in Einem Halbjahr, vollbracht werden, sonst ist die verpfändete Seele des Bauern frei. Diese ist also an die Stelle von Sonne, Mond und Freyja getreten. Auch hier vereitelt eine List des Baumeisters Anschlag, denn da mit dem ersten Hahnenschrei der neue Tag anbrechen soll, und der Hahnentkrat im Vertrage ausdrücklich als Ziel benannt ist, so wird dieser am Morgen, da das Werk fast zu Ende geführt ist, von dem Bauern nachgeahmt, worauf sogleich alle Hahnen in der Nachbarschaft ertönen und die Wette für den Baumeister verloren ist. Ein andermal soll der Teufel die Seele dessen haben, der zuerst über die Brücke geht, welche er zu bauen versprochen hat: es

wird aber ein Hahn oder ein Vock zuerst hinüber getrieben; so auf der Brücke zu Frankfurt a. M., wo noch der Hahn zum Wahrzeichen steht; in Aachen aber war es eine Kirche, von deren Bau es sich handelte, und der Teufel wird mit einem Wolfe abgefunden, dessen Haupt jetzt gleichfalls zum Wahrzeichen dienen muß. Bei Kirchenbauten begegnet der Zug, daß der geprellte böse Geist, der erst spät die Bestimmung des Gebäudes erkennt, das er wohl für ein Wirthshaus hielt, den letzten noch fehlenden Stein nach dem Bau schleudert, um ihn zu zertrümmern; er erreicht aber sein Ziel nicht und liegt nun auch wie in Trier zum Wahrzeichen bei der Kirche. Nicht selten findet sich auch die Nebenverabredung, daß die dem Unhold verpfändete Seele frei sein solle, wenn der Name des Baumeisters errathen werde; dieser pflegt dann sehr seltsam zu lauten, z. B. Rumpelstilzchen RM. 55, Holzrührlein Harris 1, 18 u. s. w. In der Edda ist dieser Name vergessen; wir erfahren ihn aber aus der norwegischen Sage vom König Olaf, M. 515, in abweichenden aber gleichbedeutenden Formen, wie die Sage selbst verschiednen erzählt wird. Auch hier war es eine Kirche, welche der Riese (Troll) dem Könige bauen sollte, so groß zwar, daß sieben Priester auf einmal darin predigen könnten, ohne einander zu stören; zum Lohn hat er sich Sonne und Mond oder den heil. Olaf selbst anbedungen. Als nur Dach und Spitze noch fehlen, wandelt Olaf über den bedenklichen Handel bekümmert durch Berg und Thal; auf einmal hört er in einem Berg ein Kind weinen, und eine Riesenfrau stillt es mit den Worten: ziß, ziß! morgen kommt dein Vater Wind und Wetter und bringt Sonne und Mond oder den heiligen Olaf selbst! Erfreut über diese Entdeckung lehrt Olaf heim und findet die Spitze eben aufgesetzt. Da ruft Olaf: Vind och Veder! du har satt spiran sneder! Wind und Wetter, du hast die Spitze schief gesetzt, oder nach der abweichenden Erzählung, wo der Riese Bläßer (Bläser) hieß, soll Olaf gerufen haben: Bläster, sätt spiran väster! Bläßer! setze die Spitze nach

Westen u. s. w. Jene den Namen des Riesen betreffende Nebenverabredung war hier nicht getroffen, dennoch (denn mit des bösen Geistes Namen, sagt Grimm, vernichtet man seine Macht) fiel der Riese mit erschrecklichem Krach von dem Ramm der Kirche herab und zerbrach in viele Stücke. Diese nordwä-  
gische Sage steht der eddischen noch näher, zeigt aber schon den Uebergang zu den deutschen.

## 27. Deutung.

In des Baumeisters Namen Wind und Wetter, Blä-  
ster, die er in der spätern Erzählung noch führt, ist uns über  
sein Wesen Aufschluß gegeben. Er ist der Winter selbst, von  
dem wir schon wissen, daß sein Vater Windswalkr, Windkühl  
hieß und den Riesen angehörte. Sein Pferd Swadilfari (Eis-  
führer) wird den Nordwind bedeuten, wie sein anderer Name  
Bläster ihn selbst als den Bläser bezeichnet. Insofern der  
Bau den Reif- oder Winterriesen als ein Bollwerk entgegenge-  
thürmt werden soll, bedeutet er die winterliche Schnee- und  
Eisbede, unter welcher die Erde und die ihr anvertraute Hoff-  
nung des Landmanns vor dem Winterfroste geborgen ist. Wenn  
aber dieser Bau vollendet und durch das Burgthor auf immer  
abgeschlossen würde, und nun noch Sonne und Mond und die  
schöne Freyja, die warme Jahreszeit, hinweggegeben werden  
müßten, so wäre, was hier als Schutz und Schirm gedacht war,  
das Verderben der Welt und der Götter: Nacht und Winter  
herrschten dann ewig auf der erstarrten finstern Erde. Loki,  
der auch in andern Mythen als Feind der Götter erscheint,  
hat zu solch einem Vertrage gerathen; aber von den Göt-  
tern, die endlich zur Einsicht seiner Verderblichkeit gekom-  
men sind, bedroht, muß er selbst dazu helfen, daß er nicht  
erfüllt werde. Er ersinnt nun eine neue List, und verwan-  
delt sich in eine Stute, jenem Hengst entsprechend. Da wir  
den Hengst als Nordwind begriffen haben, so muß die

Stute gleichfalls als ein Wind, und zwar als ein südlicher, aufgefaßt werden. Indem nun die beiden Pferde sich nachlaufend im Walde hin- und herrennen, stellen sie den Wechsel und Wandel der Winde beim Anbruch des Frühjahrs dar. An dem Riesenjorne, der den Baumeister ergreift, als er sieht, daß seine Arbeit vergeblich ist, erkennen nun die Götter erst klar, daß der Werkmeister, der ihnen gegen die Riesen eine Burg erbauen sollte, selbst Einer ihrer Feinde, der Riesen ist. Da rufen sie zu Thorr, der bisher abwesend war, denn als sommerlicher Gott der Gewitter konnte er bei dem Bau, der im Winter vorgenommen ward, nicht zugegen sein; jetzt aber, da nur noch wenige Tage bis zum Sommer übrig sind, ist Thorr in der Nähe und bezahlt mit seinem Hammer, dem Bligstral, den Bau Lohn: das erste Gewitter sprengt das Wintereis. Vgl. Uhlund, Mythos des Thor. S. 105 ff.

So weit dürfen wir den Mythos in Gedanken auflösen; mehr ins Einzelne zu gehen, scheint mir nicht rathlich. Odins windschnelles Ross von zwei Winden erzeugen zu lassen, ist eine ansprechende Dichtung, auch wenn man bei seinen acht Füßen nicht an die acht Hauptwinde der Windrose denkt; die Verdoppelung der Zahl dient wohl nur, die Schnelligkeit des Rosses zu steigern. Was seine graue Farbe betrifft, so hat man auch sie von seiner Abstammung hergeleitet, indem man den südlichen Glutwind schwarz sein ließ wie den Rauch, den Nordwind aber weiß wie den Schnee, den er daherjagt. Aber die graue Farbe steht hier vielleicht nur für die weiße, zumal in der deutschen Uebersetzung Odin als ‚Schimmelreiter‘ zu erscheinen pflegt.

---

## Weitere Einbußen der Götter.

### 28. Thrymskvida. Deutung.

Mit dem Ablauf der goldenen Zeit und dem Verlust der Unschuld fällt wohl die Zengung jener Ungethüme zusammen, von deren Fesselung erst im nächsten Abschnitt die Rede sein kann; hier soll erst noch von andern Einbußen der Götter gehandelt werden, von welchen sich aber ergeben wird, daß sie späterer Zubichtung angehören, wenigstens auf die Geschehnisse der Welt und der Götter ursprünglich keinen Bezug hatten, wie das auch schon von dem eben betrachteten Mythos von Swadilfari gilt, welchen wohl erst die Wöluspa auf das große Weltenjahr bezog, da seine Erwägung ergeben hat, daß er von dem gewöhnlichen Sonnenjahr handelt.

Noch ein andermal versuchten die Riesen sich in den Besitz Freyjas zu setzen. Doch mochte es ihnen auch hier nicht sowohl darum zu thun sein, sie für sich selber zu erwerben, als vielmehr sie den Göttern und somit der Welt zu entziehen. In der Thrymskvida freilich, welche diesen Versuch darstellt, konnte diese neidische Absicht der Riesen nicht hervortreten: in diesem schönsten Gedichte der poetischen Edda ist der nackte Gedanke dichterisch überkleidet, er hat Fleisch und Blut bekommen, Riesen und Götter sind vermenschlicht, und so scheint es dem Riesen zu seinem vollen Glück nur an dem Besitz der schönen Göttin zu fehlen:

24. Aufheb da Thrym, der Thrusenfürst:

„Auf steht, ihr Riesen, bestreut die Bänke,  
Und bringet Freyja zur Braut mir daher,  
Die Tochter Ríðrðs aus Róttun.“

25. Heimlehen mit goldnen Hörnern die Käse,  
Raben schwarze Kinder, dem Riesen zur Laß.  
Viel schau ich der Schätze, des Schmuckes viel;  
Fehlste nur Freyja zur Frau mir noch.’

Der Donnergott vermißte nämlich einst beim Erwachen seinen Hammer, das Symbol des Wlles, und klagte es dem Loki. Sie bitten die Freyja um ihr Federgewand, mit dem Loki zur Riesenwelt fliegt. Thrym, der Riesenfürst, sitzt da auf dem Hügel, schmückt seine Hunde mit goldnem Halsband und frückt den Rossen die Mähnen zurecht. Auf Lokis Frage bekennet er, Thors Hammer entwandt und acht Rasten tief unter der Erde verborgen zu haben:

„Und wieder erwerben fürwahr soll ihn Keiner,  
Er brächte denn Freyja zur Braut mir daher.’“

Mit diesem Bescheid lehrt Loki zu Thorr zurück. Zwar wäre der Donnergott nach der Darstellung des Dichters nicht abgeneigt, in Freyjas Hingabe zu willigen; aber schon die Zammthung erregt den heftigsten Unwillen der Göttin:

15. Bild ward Freyja, sie fauchte vor Wath,  
Die ganze Halle der Götter erhebe;  
Der schimmernde Halschmuck schoß ihr zur Erde:  
„Mich mannsloß meinen möchtest du wohl,  
Reißen wir beide gen Riesenheim.’“

Da halten die Götter Rath, und Heimdall, der weise war den Wanen gleich, ersinnt diesmal die List, welche Loki nur ausführen hilft. Thorr soll als Freyja verkleidet dem Riesen zugeführt werden und Loki als seine Magd ihn begleiten. Thorr fürchtet zwar von den Asen weiblich gescholten zu werden; wenn er sich das bräutliche Linnen anlegt; als aber Loki erinnert, die Riesen würden bald Asgard bewohnen, wenn er seinen Hammer nicht heimholte, willigt er in den Aufschlag.



21. Das bräutliche Bienen legten dem Thörr fe an,  
 Dazu dem schönen, schimmernden Halskettenschmuck,  
 Auch ließ er erklingen Geflüster der Schlüssel  
 Und weiblich Gewand umwallte sein Knie.  
 Es blinkte die Brust ihm von blühenden Steinen  
 Und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.
22. Da sprach Loki, Bauschjans Sohn:  
 Nun muß ich mit dir als deine Magd;  
 Wir beide wir reisen gen Riesenheim.

Es folgen die zuerst ausgehobenen Zeilen, wo der Riese sich seines Reichthums freut und sein Glück preist, das der Besatz Freyjas nun vollenden soll. Darauf wird das Hochzeitsmahl aufgetragen und das Mel gereicht; die Braut ist einen Dachsen und acht Lachse, dazu alles süße Geschleht, das den Frauen bestimmt war, und trinkt dazu drei Rufen Meth. Der Bräutigam verwundert sich; aber der als Magd verkleidete Loki steht ihm Rede: die Braut habe aus Sehnsucht nach Riesenheim acht Nächte lang nichts genossen. Erfreut lüftet der Riese der Braut, sie zu küssen, das Bienen; aber erschreckt fährt er zurück, denn fürchtbar flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Blut. Loki weiß ihm auch das günstig auszulegen: vor Sehnsucht nach Riesenheim hat die Braut acht Nächte lang des Schlafs entbehrt, darum glühen ihr so die Augen. Beruhigt befiehlt Thrym den Miölnir herbeizuholen, die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift diesen Thörr, erschlägt den Riesen und zerschmettert sein ganzes Geschlecht:

34. Er schlug auch die alte Schwester des Joten,  
 Die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt:  
 Ihr schollen Schläge an der Schillinge Statt,  
 Und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe.  
 So zu seinem Hammer kam Odins Sohn.

Der mythische Gehalt dieser Erzählung ist kaum ein anderer, als den schon die vorige hatte: Thrym, dessen Name von thruma (tonitru) abgeleitet wird, ist ursprünglich mit Thörr identisch und ein älterer Naturgott, in dessen Händen vor

den Äsen der Donner gewesen war. M. 165. Jetzt als Winterrieße tobt er in Sturm und Unwetter, ja er hat Thörs Hammer, auf welchen er ein altes Recht ansprechen möchte, in seinen Besitz gebracht. Auch die Winterstürme führen zuweilen Gewitter herbei; doch scheint darauf nicht angespielt, da der Riese den Hammer nicht benutzt, sondern acht Rasten tief unter der Erde, d. h. während der acht Wintermonate, in welchen die Gewitter zu schweigen pflegen, verborgen hält. Diese acht Wintermonate, die auch in den acht Nächten nachklingen, in welchen Freya sich vorgeblich des Tranks und der Speise, so wie des Schlafes enthielt, sind endlich vorüber, der erwachte Thörr fordert seinen Hammer zurück und obgleich der Wintergott noch einen letzten Versuch macht, die Sonne in seine Gewalt zu bekommen, und der Welt die schöne Witterung vorzuentshalten, naht ihm doch, vom warmen Winde (Vok) begleitet, weiß verhüllt, die Gewitterwolke und macht den rasenden Winterstürmen ein Ende. Vgl. Nhländ Mythos des Thörr 95 ff. Das Uebrige ist Einleitung, eine dießmal um so schönere, je freier sich der Dichter bewegen konnte. Noch heute klingt dieß Lied in drei nordischen Mundarten nach und auch in Deutschland hat neuerdings kein anderes so allgemeine Anerkennung gefunden. Es ganz mitzutheilen haben wir Bedenken getragen, weil sein mythischer Gehalt ungewöhnlich gering ist, wie selbst Nhländ S. 104. eingesteht, daß es hier nicht nöthig sei, die Allegorie bis ins Einzelne nachzuweisen und zu unterscheiden, was der Idee, was der Einleitung und der unabhängigen Darstellung der menschlichen Verhältnisse, z. B. der Hochzeitsgebräuche, angehöre. Gleichwohl deutet er die Schwester des Riesen, welche das Brautgeschenk erbittet, auf die Armut, die Nothdurft des Winters, welcher Thörr ein Ende macht. Ueber den Gebrauch der Hochzeitsgeschenke vgl. M. Edda S. 372. Für Thörs Wesen mag noch Manches aus dem Liede zu gewinnen sein; hier haben wir es nur wegen des zweiten Versuchs der Riesen, sich der Freya zu bemächtigen, zur Sprache gebracht.

21. Das bräutliche Linnen legten dem Thörr sie an,  
 Dazu den schönen, schimmernden Halskettenschmuck,  
 Auch ließ er erklingen Gellicke der Schlüssel  
 Und weiblich Gewand umwallte sein Ritz,  
 Es blinkte die Brust ihm von blinkenden Steinen  
 Und hoch umhüllte der Schleier sein Haupt.

22. Da sprach Loki, Bausethus Sohn:  
 Nun muß ich mit dir als deine Magd;  
 Wir beide wir reisen gen Riesenheim.

Es folgen die zuerst ausgehobenen Zeilen, wo der Riese sich seines Reichthums freut und sein Glück preißt, das der Besitz Freyjas nun vollenden soll. Darauf wird das Hochzeitsmahl aufgetragen und das Mel gereicht; die Braut ist einen Ochsen und acht Lachse, dazu alles süße Geschlect, das den Frauen bestimmt war, und trinkt dazu drei Kufen Meth. Der Bräutigam verwundert sich; aber der als Magd verkleidete Loki steht ihm Rede: die Braut habe aus Sehnsucht nach Riesenheim acht Nächte lang nichts genossen. Erfreut lästet der Riese der Braut, sie zu küssen, das Linnen; aber erschreckt fährt er zurück, denn fürchterlich flammen ihr die Augen, ihr Blick brennt wie Blut. Loki weiß ihm auch das günstig auszulegen: vor Sehnsucht nach Riesenheim hat die Braut acht Nächte lang des Schlags entbehrt, darum glühen ihr so die Augen. Beruhigt befiehlt Thrym den Widlnir herbeizuholen, die Braut nach nordischer Sitte mit dem Hammer zu weihen. Da ergreift diesen Thörr, erschlägt den Riesen und zerschmettert sein ganzes Geschlecht:

34. Er schlug auch die alte Schwester des Joten,  
 Die sich das Brautgeschenk zu erbitten gewagt:  
 Ihr schollen Schläge an der Schillinge Statt,  
 Und Hammerhiebe erhielt sie für Ringe.  
 So zu seinem Hammer kam Odins Sohn.

Der mythische Gehalt dieser Erzählung ist kaum ein anderer, als den schon die vorige hatte: Thrym, dessen Name von thruma (tonitru) abgeleitet wird, ist ursprünglich mit Thörr identisch und ein älterer Naturgott, in dessen Händen vor

den Äsen der Donner gewesen war. M. 165. Jetzt als Winterries tobt er in Sturm und Unwetter, ja er hat Thörs Hammer, auf welchen er ein altes Recht ansprechen mochte, in seinen Besitz gebracht. Auch die Winterstürme führen zuweilen Gewitter herbei; doch scheut darauf nicht angespielt, da der Riese den Hammer nicht benutzt, sondern acht Rasten tief unter der Erde, d. h. während der acht Wintermonate, in welchen die Gewitter zu schweigen pflegen, verborgen hält. Diese acht Wintermonate, die auch in den acht Nächten nachklingen, in welchen Freyja sich vorgeblich des Tranks und der Speise, so wie des Schlafes enthielt, sind endlich vorüber, der erwachte Thörr fordert seinen Hammer zurück und obgleich der Wintergott noch einen letzten Versuch macht, die Sonne in seine Gewalt zu bekommen, und der Welt die schöne Bitterung vorzuhalten, naht ihm doch, vom warmen Winde (Vost) begleitet, weiß verhüllt, die Gewitterwolke und macht den rasenden Winterstürmen ein Ende. Vgl. Upland Mythus des Thörr 95 ff. Das Uebrige ist Einleitung, eine diesmal um so schönere, je freier sich der Dichter bewegen konnte. Noch heute klingt dieß Lied in drei nordischen Mundarten nach und auch in Deutschland hat neuerdings kein anderes so allgemeine Anerkennung gefunden. Es ganz mitzutheilen haben wir Bedenken getragen, weil sein mythischer Gehalt ungewöhnlich gering ist, wie selbst Upland S. 104. eingesteht, daß es hier nicht nöthig sei, die Allegorie bis ins Einzelne nachzuweisen und zu unterscheiden, was der Idee, was der Einleitung und der unabhängigen Darstellung der menschlichen Verhältnisse, z. B. der Hochzeitsgebräuche, angehöre. Gleichwohl deutet er die Schwester des Riesen, welche das Brautgeschenk erbittet, auf die Armut, die Nothdurft des Winters, welcher Thörr ein Ende macht. Ueber den Gebrauch der Hochzeitsgeschenke vgl. M. Edda S. 372. Für Thörs Besen mag noch Manches aus dem Liede zu gewinnen sein; hier haben wir es nur wegen des zweiten Versuchs der Riesen, sich der Freyja zu bemächtigen, zur Sprache gebracht.

## 29. Freyr und Gerda.

Hatte bisher die Götter im Kampf mit den Riesen, welche den Untergang der Welt herbeizuführen trachteten, kein Verlust betroffen, so erleiden sie in dem jetzt zu betrachtenden Mythos eine Einbuße, welche sie bei dem letzten Weltkampfe schwer empfinden sollen. Nach D. 37 setzte sich Freyr auf Hlidskialf, den Hochsitz Odins und sah von ihm hinab auf alle Welten. Da sah er nach Norden blickend in einem Gehege ein großes und schönes Haus; zu diesem Hause gieng ein Mädchen, und als sie die Hände erhob, um die Thür zu öffnen, da leuchteten von ihren Armen Luft und Wasser und alle Welten strahlten von ihr wieder. Und so rächte sich seine Vermessenheit an ihm, sich an diese heilige Stätte zu setzen, daß er harmvoll hinweggieng. Und als er heimkam, sprach er nicht und Niemand wagte, das Wort an ihn zu richten. Da ließ Nírdhr den Skirnir, Freyrs Diener, zu sich rufen und bat ihn, zu Freyr zu gehen und zu fragen, warum er so zornig sei, daß er mit Niemand reden wolle. Skirnir sagte, er wolle gehen, aber ungern, denn er versehe sich übler Antwort von ihm. Und als er zu Freyr kam, fragte er, warum er so finster sei und mit Niemand rede. Da antwortete Freyr und sagte, er habe ein schönes Weib gesehen, und um ihretwegen sei er so harmvoll, daß er nicht länger leben möge, wenn er sie nicht haben solle: „Und nun sollst du fahren und für mich um sie bitten, und sie mit dir heimführen, ob ihr Vater wolle oder nicht, und will ich dir das wohl lohnen.“ Da antwortete Skirnir und sagte, er wolle die Botschaft werben, wenn ihm Freyr sein Schwert gebe. Das war ein so gutes Schwert, daß es von selbst socht. Und Freyr ließ es ihm daran nicht mangeln und gab ihm das Schwert. Da fuhr Skirnir und warb um das Mädchen für ihn und erhielt die Verheißung, nach neun Nächten wolle sie an den Ort kommen, der Barri heiße und mit Freyr Hochzeit

halten. Und als Skirnir dem Freyr sagte, was er angerichtet habe, da sang er so:

Lang ist Eine Nacht, länger sind zwei,  
 Wie mag ich dreie dauern?  
 Oft deucht ein Monat mich minder lang  
 Als eine halbe Nacht des Harrens.

Diese Erzählung ist ein dürftiger Auszug von Skirnisfögr, einem der schönsten Eddalieder; wir müssen die übergangenen Züge nachholen, um uns zu überzeugen, ob sie mythischen Gehalt haben oder bloß dichterische Ausschmückung sind. Nicht nur sein Schwert, das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut' leiht Freyr dem Skirnir, auch sein Kose, das ihn durch Wasarloga führen soll, die flackernde Flamme, die Gerda's Saal umschleift, wie er auch von einem Zaun umgeben ist, den wüthende Hunde bewachen. Elf goldene Äpfel, dazu den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben schwere tränseln, bietet Skirnir der Gerda, wenn sie Freyrs Liebe erwiedere. Als dies nicht fruchtet, droht er ihr mit dem Schwerte, und als auch das nicht verfängt, mit der Janberrathe, ja er greift wirklich zu Flüchen und Beschwörungen, die auch den erwarteten Erfolg haben. In diesen Beschwörungen liegt große poetische Kraft; wir lernen auch Manches daraus für die Runenlehre (vgl. v. Elfenfren und Müllenhoff Zur Runenlehre S. 22. 56.) und die Mythologie überhaupt, weniger für unsern Mythos. Mannes Gemeinschaft, Mannes Gesellschaft wird ihr gebannt und verboten, die Folgen der Ehelosigkeit, der Fluch des unvermählten Alters, alle Qualen und Martern, die als geistige oder leibliche Strafen unnatürlicher Absonderung zu erdenken sind, Dummheit, Unmuth und Ungeduld, werden der spröden Maid vorgehalten, bis sie endlich in Skirnirs Antrag willigt und verspricht, nach neun Nächten mit dem männlichen Sohn des Rindbohr in dem Haine Barri, dem Wald stiller Wege, zusammen zu treffen.

### 30. Deutung. Verhältniß zu Magnardr.

Die bisherigen Deutungen dieses Mythos faßen die Erzählung entweder nur im Großen und Ganzen auf, ohne sich an ihre eigenthümliche Gestaltung zu kehren oder halten sich an einen einzelnen Zug, der, allerdings zu bezeichnend um für bloßen dichterischen Schmuck zu gelten, doch der Schlüssel des Räthfels nicht sein kann. Jenes ist der Fall, wenn Freyr nur als der Liebesgott gefaßt wird und das Gedicht nur als ein Liebeslied, was sie beide freilich auch sind, obgleich daraus für die Deutung des Mythos wenig oder nichts zu gewinnen ist. Zu sehr im Allgemeinen bleibt auch die Deutung befangen, wenn nach Petersen Nordiskt Mythologie 344 Gerda wie Thörs Tochter Thrudr das Saatkorn sein soll, denn damit erklärt sich der Schein nicht, der von ihren weißen Händen in Luft und Wasser und in allen Welten wiederstrahlt. Freyr erblickte sie, als er nach Norden sah, und dieß veranlaßte Finn Magnussen, der auf diesen Nebenzug allein Gewicht legte, an den Nordschein zu denken. Allerdings würde Freyr bei seinen Bezügen auf die Sonne mit der Gerda, wenn sie das Nordlicht bedeutete, passend vermählt scheinen, indem beide an dem Lichte ein Gemeinschaftliches hätten. Aber einer solchen Verbindung widerstreitet die Ordnung der Natur, da Sonne und Nordschein nicht zugleich am Himmel sichtbar werden. Hindernisse müssen der Verbindung Freyrs und Gerdas allerdings entgegen stehen, da Str. 7 sagt:

Von Asen und Alfen will es nicht Einer,  
Daß wir beisammen seien.

aber bei einer solchen Deutung würden sie unübersteiglich sein. Ich bleibe daher bei meiner schon in M. Edda gegebenen Erklärung, welche ich hier näher ausführe. Für Freyrs Beziehung auf die Sonne giebt es in unsern Quellen kein ausdrückliches Zeugniß und wenn er Regen und Sonnenschein verleiht, so

ist er damit noch nicht als Sonnengott bezeichnet. Indes läßt sein Stambild, der goldborstige Eber, kaum eine andere Deutung zu, und sein Verhältniß zu den Lichtalfen, welches sich daraus ergibt, daß er Alfheim besitzt (S. 20.), scheint sie zu bestätigen. Endlich mag unser Njathus, wenn Freya sich auf Hlidskalf setzt, wo nur Odin sitzen darf, dem griechischen von Phädon zu vergleichen sein. Wir fassen ihn aber, ohne sein Verhältniß zur Sonne aus den Augen zu verlieren, zunächst nur als Gott der Fruchtbarkeit, als welchen er sich hier auch durch die elf Äpfel Str. 19 und den Ring Draupnir, von dem jede neunte Nacht acht eben so schwere träufeln, Str. 21 vgl. D. 49. 61, zu erkennen giebt.

Was Gerda anlangt, so erscheint sie zuerst nur als Riesentochter. Ihr Vater ist Gynmr (vgl. Str. 22. 24. D. 37) ein Name, den nach Degisdreda auch der Meer-gott Degir führt. Ihr Bruder Vell (der Drüllende) kann auf den Sturmwind gedeutet werden. Wenn ihn Freya erlegt, wie das D. 37 weiterhin erzählt wird (vgl. Skirn. 16. Wblasp. 54), so paßt dieß auf den milden Gott der Fruchtbarkeit und Wärme, bei dessen Haften die Winterstürme sich legen. In dieser Verwandtschaft Gerdas, durch welche sie den ungebändigten Naturkräften angehört, die zu bekämpfen die Götter, und ihr späterer Riesenschlag die Helden, berufen sind, liegt das Hinderniß ihrer Verbindung mit Freya. Allein schon Gerdas Schönheit verräth ihre lichtere Natur: nur gezwungen wird sie im Kreiße ihrer angeblichen Verwandten zurückgehalten. Dieser Zwang ist Str. 9. 18 in der flackernden Flamme ausgebräut, der ihren Saal umschließt, so wie weiterhin in dem Zaun, der von wüthenden Händen bewacht wird. Jene Waberlohe begegnet auch sonst; in der Sigurdsage kommt sie zweimal vor, und hier entspricht ihr in dem deutschen Märchen von Doraröschchen (AM. 50) die Dornhecke; auch Nengladas Burg in Hildswinnsmal 2. 5 ist von ihr umschlossen und in Hyndliulodh 48. droht Freyja die Hyndla mit Flammen zu umweben. Durch Grimms Ab-



Handlung über das Verbrennen der Leichen ist und legt ihre Bedeutung erschlossen: es ist die Glut des Scheiterhaufens, und da dieser mit Dornen unterflochten ward, wozu es gewisse heilige Ständen gab, so begreift sich zugleich, warum die Waberlohe durch eine undurchdringliche Dornhecke vertreten werden kann. Dieß und die Str. 12 und 27 lassen keinen Zweifel, daß es die Unterwelt ist, in die sie gebannt ward, wodurch ihr Mythos mit dem von Ydunn, wie er in Hrafnagaldr ausgeführt ist, in Beziehung tritt, zumal an diese schon die goldenen Äpfel erinnern. Gerda erscheint hiernach als die im Winter unter Schnee und Eis befangene Erdkraft; näher aber faßt sie unser Mythos wohl als die Erdwärme, von welcher der Nordschein als eine Ausstrahlung angesehen werden kann. Im Winter in der Gewalt dämonischer Kräfte zurückgehalten, wird sie von der rückkehrenden Sonnenglut befreit. Freyrs Diener Skirnir (von *at skirna clarescere*), der Heiterer, erhält den Auftrag, sie aus jenem Bann zu erlösen und dem belebenden Einfluß des Lichts und der Sonnenwärme zurückzugeben. Ihre Verbindung geschieht dann in dem Haine Barri, d. i. dem grünenden (*Lex Myth. s. h. v.*), also im Frühjahr, wenn Freyr längst die brüllenden Sturmwinde bezwungen hat, die vorher auch als wütende Hunde dargestellt waren. Andere wollen den Hain Barri auf das Kornfeld deuten, weil harr nach Alwism. 33 in der Sprache der Götter Korn bedente. So faßen sie auch Gerda als die der Erde vertraute Saat, welche Freyr der Sonnengott wieder an das Licht zieht, wobei der Schein unerklärt bleibt, der von Gerdas Armen ausgeht. Es kommt unserer Erklärung zu Statuten, daß Gerda nach Skaldskap. 19 Frigg's Nebenbuhlerin sein soll. Als Erdgöttin mag sie in einem verlorenen Mythos wie Jörd und Rindr dem Odin vermählt gewesen sein, an dessen Stelle hier Freyr trat, der in demselben Mythos auch Hlidskalf, Odins himmlischen Sitz, einnimmt.

Was bedeutet es aber, wenn Freyr, um in Gerdas Besitz zu gelangen, sein Schwert hingiebt, das er beim letzten Kampfe

vermissen wird? Hier werden wir doch genöthigt, Freyr als den Sonnengott zu fassen, und sein Schwert als den Sonnenstral: er giebt es her, um in Gerdas Besiz zu gelangen, d. h. die Sonnenglat senkt sich in die Erde, um Gerdas Erlösung aus der Haft der Frostriesen zu bewirken, die sie unter Eis und Schnee zurückhalten, und von wüthenden Hunden, schneubenden Nordstürmen, bewachen lassen. Gymir, ihr Vater, ist also wohl wie dem Namen, so auch dem Wesen nach mit dem frostigen Hymir verwandt, den wir aus Hymistwida als das winterliche Meer kennen lernen. Unsere Quellen nennen aber (Degisdhr. Einl.) den Gymir mit Degir identisch, was auch insofern richtig ist, als Degir mit Niörðr verglichen noch als der schreckliche Meerergott gedacht ist, während ihn Degisdreda im Gegensatz gegen Hymir wenigstens für die Zeit der Reinernte, wo das Meer beruhigt ist, als den freundlichen, gastlichen ansieht.

Aus dieser Deutung des Schwertes auf den Sonnenstral geht zugleich hervor, daß unser Mythos mit dem von dem letzten Kampfe ursprünglich in keiner Verbindung stand. Freyr giebt sein Schwert alljährlich her, er erschlägt alljährlich den Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, alljährlich feiert er seine Vermählung mit Gerda im grünenden Haine. Der Mythos bezieht sich also auf unser gewöhnliches Jahr, nicht auf das große Weltensjahr, auf das auch Skirnissör noch nicht hindeutete, das erst die jüngere Edda D. 37 und Degisdhr. 42 in Bezug bringt, wie denn der Mythos von der Götterdämmerung nur allmählich und ziemlich spät die Oberherrschaft über alle andern erlangt zu haben scheint; selbst den Mythos von Baldur, der ihm jetzt so innig verbunden ist, mußte er sich erst unterwerfen. Der Dichter von Skirnissör dachte noch nicht daran, daß Freyr sich durch die Hingabe des Schwerts für den letzten Weltkampf untüchtig mache. Nicht an die Riesen wird das Schwert hingegen, sondern an Skirnir, der Freyrs Diener ist und bleibt (D. 34) und es seinem Herrn zurückbringen mochte, da er es

sa nicht etwa, um den Besitz Gerdas zu erlangen, an die Riesen hinzugeben hatte. Der Verlust des Schwertes ist demnach wohl aus Degisd. 42 in die Sage gekommen, wo Loki mit Bezug auf Skirnirför eine Hohnrede gegen Freyr schleudert, die nicht tiefer begründet ist, als andere, die ihm hier in den Mund gelegt werden:

Mit Gold erkauftest du Gynirs Tochter  
Und gabst dem Skirnir dein Schwert.  
Wenn aber Muspels Söhne durch Myrkviðr reiten,  
Womit willst du streiten, Unselger?

In Skirnirför finden sich sogar Spuren, daß erst eine Ueberarbeitung dieses Liebes den Skirnir als Freyrs Diener auftreten ließ. In seiner ursprünglichen Gestalt war es wohl Freyr selbst, der unter dem Namen Skirnir, der ihn selber bezeichnet (Lex Myth. 706 b.), die Fahrt unternahm. Nach Str. 16 ahnt Gerda, daß ihres Bruders Mörder gekommen sei: dies war aber nach dem Obigen Freyr selbst. Daß Skirnir gesendet wird, weil Freyr zur Strafe des übertretenen Verbots von Liebe erkrankt ist, und die Fahrt nicht selber vollbringen kann, ist nicht mehr der reine Mythos, sondern schon der Anfang einer märchenhaften Gestaltung, der wir in deutschen Märchen oft genug wiederbegegnen. Am nächsten steht das von dem getreuen Johannes (RM. 6), wo dem Königssohn von dem Vater verstattet war, in alle Gemächer und Säle des Schloßes zu treten; aber Eine Kammer sollte er vermeiden. Er übertreißt das Verbot, öffnet die Thüre und erblickt ein Bild, das so schön war, daß er sogleich ohnmächtig zu Boden stürzt. Sein getreuer Diener muß ihm nun die Königs Tochter vom goldenen Dache, welche jenes Bild vorstellte, verschaffen. Zugleich sehen wir hier aus unserm Mythos die 'Freundschaftssage' entspringen, welcher jenes Märchen wesentlich angehört, denn auch die Dienstmannstrene wird unter den Begriff der Freundschaft gefaßt. Eine große Rolle spielt das Schwert in der Freundschaftssage. Der Freund legt es entblößt zwischen

sich und die Gemahlin des Freundes, der er beliegen muß, und bewähret ihm so die Treue; ich erinnere nur an Sigurd und Gunnar. Es gab wohl eine andere märchenhafte Fassung unseres Mythus, in welcher noch Skirnir das Schwert Freyr's, seines Herrn, in gleicher Weise benutzte, indem er für ihn das Hochzeitbette bestieg, nachdem er durch Vafurlogi geritten war. Sie findet sich eben in unserer Heldensage wieder, die demnach gleichfalls hier ihren Ursprung nahm, denn Sigurd ist zwar, als er das erstemal durch Vafurlogi reitet, dem Freyr zu vergleichen, wie er in der von uns vermutheten ursprünglichen Gestalt des Mythus erschien, denn hier will er die Geliebte für sich selber erwecken; das zweitemal aber, da er für Gunnar durch die Waberlohe reitet und dann das Schwert zwischen sich und die Braut des Freundes legt, gleicht er dem Skirnir. Aus der Verbindung beider Gestalten des Mythus, jener ursprünglichen, wo Freyr selber durch Vafurlogi ritt, und der, welche wir in Skirniför und der jüngern Edda finden, ist demnach unsere Heldensage von Siegfried und den Nibelungen erwachsen, nach deren Schlüssel so lange gesucht ward. Die Ansicht, daß es in den nordischen Liedern Verwirrung sei, wenn sie das Feuer nach dem ersten Ritt nicht erlöschen lassen (M. Edda 405. 408.), nehme ich also jetzt bei besserer Einsicht zurück.

## 21. Idunn und Thiaffi. Deutung.

Wir haben zwei so verschiedene Darstellungen von Idunns Schicksalen, daß sie für abweichende Mythen gelten können: die jüngere ist diesmal in einem Eddalied enthalten, dem von Odins Rabenzauber (Hrafnagaldur Óðins), während die ältere sich in D. 56 findet. Nach dieser waren drei Äsen ausgezogen: Odin, Loki und Hönnir. Sie fuhren über Berge und öde Marken, wo es um ihre Kost übel bestellt war. Als sie aber in ein Thel herabstiegen, sahen sie eine Herde Döfsen: sie nahmen

der Döfen einen und wollten ihn fieden. Und als sie glaubten, er wäre gesotten und den Sud aufdeckten, war er noch ungesotten. Und als sie ihn nach einiger Zeit zum andernmal aufdeckten, und ihn noch ungesotten fanden, sprachen sie unter sich, woher das kommen möge. Da hörten sie oben in der Eiche über sich sprechen, daß der, welcher dort sitze, es verursache, daß der Sud nicht zum Sieden komme. Und als sie hinschauten, saß da ein Adler, der war nicht klein. Da sprach der Adler: Wollt ihr mir meine Sättigung geben von dem Döfen, so soll der Sud fieden. Das bewilligten sie: da ließ er sich vom Baume nieder, setzte sich zum Ende und nahm sogleich die zwei Enden des Döfen vorweg nebst beiden Augen. Da ward Loki zornig, ergriff eine große Stange und stieß sie mit aller Macht dem Adler in den Leib. Der Adler ward schon von dem Stöße und flog empor: da haftete die Stange in des Adlers Kumpf; aber Lokis Hände an dem andern Ende. Der Adler flog so nah am Boden, daß Loki mit den Füßen Gestein, Wurzeln und Bäume streifte; die Arme aber, meinte er, würden ihm aus den Achseln reißen. Er schrie und bat den Adler flehentlich um Frieden; der aber sagte, Loki solle nimmer los kommen, er schwöre ihm denn, Idunn mit ihren Äpfeln aus Asgard zu bringen. Loki versprach das: da ward er los und kam zurück zu seinen Gefährten. Zur verabredeten Zeit aber lockte Loki Idunn aus Asgard in einen Wald, indem er vorgab, er habe da Äpfel gefunden, die sie Kleinode hünken würden; auch riet er ihr, ihre eigenen Äpfel mitzunehmen, um sie mit jenen vergleichen zu können. Da kam der Riese Thiaffi in Adlershaut dahin und nahm Idunn, und flog mit ihr gen Thrymheim, wo sein Heimwesen war. Die Asen aber befanden sich übel bei Idunns Verschwinden, sie wurden schnell grauhaarig und alt. Da hielten sie Versammlung und fragte Einer den Andern, was man zuletzt von Idunn wisse. Da war das Letzte, das man von ihr gesehen hatte, daß sie mit Loki aus Asgard gegangen war. Da ward Loki ergriffen und

zur Versammlung geführt, auch mit Tod und Peinigung bedroht. Da erschrak er und versprach, er wolle nach Idunn in Idunheim suchen, wenn Freyja ihm ihr Fallengewand leihen wolle. Als er das erhielt, flog er nordwärts gen Idunheim und kam eines Tags zu des Riesen Thiaffi Behausung. Er war eben auf den See gerudert und Idunn allein daheim. Da wandelte Loki sie in Ruspfgestalt, hielt sie in seinen Klauen und flog was er konnte. Als aber Thiaffi heimkam, und Idunn vermißte, nahm er sein Adlerhemde und flog Loki nach mit Adlerschnelle. Als aber die Asen den Falken mit der Ruspfliegen sahen und den Adler hinter ihm drein, da giengen sie hinaus unter Asgard und nahmen eine Bürde Hobelspäne mit. Und als der Falke in die Burg flog und sich hinter der Burgmauer niederließ, warfen die Asen alsbald Feuer in die Späne. Der Adler vermochte sich nicht inne zu halten, als er den Falken aus dem Gesichte verlor: also schlug ihm das Feuer ins Gefieder, daß er nicht weiter fliegen konnte. Da waren die Asen bei der Hand und tödteten den Riesen Thiaffi innerhalb des Gatters.

Der Riese Thiaffi, der Adlergestalt annimmt, erinnert uns an Präswelgr (S. 16), der ein Riese wie er in Adlerskleid an des Himmels Ende sitzt und den Wind über alle Völker facht. Sturmwinde werden als Riesen gedacht, weil unter deren Bilde alle zerstörenden Naturkräfte vorgestellt werden; zugleich sind ihnen Adlerschwinge verliehen, die Schnelligkeit des Sturmwindes zu bezeichnen. Aus Grimmsmal 11 (f. o. S. 46. 49) wissen wir, daß Thiaffi in Thrymheim wohnte, dessen Name an Thrym erinnert, den Riesen der Thrymskvida, der ein älterer Naturgott dem Thórr den Hammer stahl, und selbst nach dem Donner (thruma=tonitru) genannt ist. Thrymheim bedeutet also wohl das sturmlosende Waldgebirge, aus dem alle rauhen, scharfen Winde zu kommen pflegen: seinem Gebiete haben sich die Götter gewacht, als sie über Berge und öde Marken fuhren, wo es um ihre Rosp schlecht bestellt war, womit die Unfruchtbarkeit des Waldgebirges bezeichnet ist. Thiaffis Name hat noch keine

sichere Erklärung gefunden; über sein Wesen kann nach dem Obigen kein Zweifel sein: er ist ein Sturmriese und zwar wie wir sehen werden, ein Riese der Herbststürme, wie Weli, der das Brader, sich auf die Stürme der Frühlingsnachtgleichen bezog. Als Sturmwind verhindert er auch, daß der Sub zu Stande kommt, indem er das Kochfeuer verweht. Wie jener Baumeister Sonne und Mond und die schöne Freya bedingte, wie Thrym als Lösegeld für Thörs Hammer den Besitz derselben Göttin begehrte, so möchte Thiaffr den Göttern Idunn entziehen, ja er erhält sie wirklich für Loki's Befreiung, und Loki muß sie ihm erst wieder entführen. Wer ist nun Idunn? Aus D. 26 lernen wir sie als Bragis Gattin kennen, des Gottes der Dichtkunst, des Stalder Idins; aber das führt uns nicht weiter. Mehr sagen uns ihre Äpfel und das Alterwerden der Götter bei ihrem Verschwinden, und daß sie in Gehalt einer Auz, nach anderer Lesart (Lex Myth. 199) einer Schwalbe, von Loki zurückgebracht wird. Den Stamm ihres Namens bildet die Partikel id: die Schlußsilbe ist nur die Endung weiblicher Namen; jene untrennbare, noch in dem mittelhochd. Ideniuwo fortdauernde Partikel aber bedeutet wieder, wiederum: besonders wird es gern mit Grünen verbunden (Böl. 58. jörðh or ægi idhjagræna) und vielleicht erklärt uns dieß den Namen des Idafelbes, wo sich in der verjüngten Welt die goldenen Scheiben wiederfinden, das Spielzeug der Götter in ihrer Unschuld: es ist von der wiederergrüneten Erde oder von der wieder erworbenen goldenen Zeit benannt, und wenn es schon früher (Bölusp. 7) so hieß, so ist dieß eine Vorwegnahme. So drückt Idunns Name den Begriff der Wiedergeburt, der Erneuerung, der Verjüngung aus, und wenn wir bei ihrem Verschwinden die Äsen grauhaarig und alt werden sehen, so möchte man in ihr wie in jenem Mädchen aus der Fremde den Frühling oder die Jugend vermuthen: beides fällt in höherm Sinne zusammen; doch denkt man hier lieber an den Frühling, da ihre goldenen Äpfel, als eine Frucht des Jahres, eher auf

dieses als auf das ganze Menschenleben deuten. Sie ist hienach zwar nicht der Frühling selbst, doch die verjüngte Natur im Schmucke des Frühlings, oder wie es Uhlund 120 ausdrückt, das frische Sommergrün an Gras und Laub. Dieß entfärbt sich aber im Spätsjahr, wenn Idunns Äpfel reif sind, durch den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde, ja es verschwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In unserm Mythos sehen wir dieß durch die Entführung Idunns ausgedrückt. Der Herbststurm, als Sturmriese Thiafi eingeführt, hat Idunn geraubt: der Wiese ist der Farbenschmelz, dem Walde der Schmuck der Blätter benommen, die Welt erscheint gealtert und entstellt, von den Göttern ist Glanz und Jugendfrische gewichen, sie sind ergraut und eingeschrumpft. Nach D. 26 sollen es Idunns Äpfel sein, welche den Göttern die Jugend zurückgeben: eigentlich ist es die Göttin selbst, zu deren Symbol jene Äpfel geworden sind; ursprünglich mögen sie nur das Wahrzeichen der Herbstzeit gewesen sein, in welche der Raub Idunns fällt. Uhlund 122. Sie zurück zu führen wird Loki beauftragt, den wir schon einmal als Südwind gefunden haben; doch entleibt er, um als Lenzwind zu erscheinen, diesmal das Hallengesieder Freyjas, der Göttin der schönen Jahreszeit, und nur in des Riesen Abwesenheit gelingt es ihm, sich Idunn zu bemächtigen. Die Befreiung Idunns fällt also in das neue Jahr; im Herbst vorher war Loki der Uebermacht des Sturmriesen erlegen. Die Zurückführung Idunns geschieht nun in Gestalt einer Auh, oder einer Schwalbe. Die Auh läßt sich denken als den Samenkern, aus dem die erstorbene Pflanzenwelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe sagt ein Gleiches, sie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings, obgleich nach unserm Sprichwort eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Der Mythos ließe sich vielleicht noch weiter ins Einzelne verfolgen, wie es Uhlund, dem wir bisher gefolgt sind, a. a. D. versucht; es genügte hier, seinen innersten Sinn darzulegen.



sichere Erklärung gefunden; über sein Wesen kann nach dem Obigen kein Zweifel sein: er ist ein Sturmriese und zwar wie wir sehen werden, ein Riese der Herbststürme, wie Beli, das Brader, sich auf die Stürme der Frühlingsnachtgleichen bezog. Als Sturmwind verhindert er auch, daß der End zu Stande kommt, indem er das Rochfeuer verweht. Wie jener Baumessler Sonne und Mond und die schöne Freya bedingte, wie Thrym als Lösegeld für Thörs Hammer den Besitz derselben Göttin begehrte, so möchte Thiaffl den Göttern Idunn entziehen, ja er erhält sie wirklich für Loki's Befreiung, und Loki muß sie ihm erst wieder entführen. Wer ist nun Idunn? Aus D. 26 lernen wir sie als Bragis Gattin kennen, des Gottes der Dichtkunst, des Stalden Odins; aber das führt uns nicht weiter. Mehr sagen uns ihre Aepfel und das Altwerden der Götter bei ihrem Verschwinden, und daß sie in Gestalt einer Auh, nach anderer Lesart (Lex Myth. 199) einer Schwalbe, von Loki zurückgebracht wird. Den Stamm ihres Namens bildet die Partikel id: die Schlußsilbe ist nur die Endung weiblicher Namen; jene untrennbare, noch in dem mittelhochd. *Idniuwo* fortdauernde Partikel aber bedeutet wieder, wiederum; besonders wird es gern mit Grünen verbunden (*Wöl. 58. jörðh or ægi idhjagræna*) und vielleicht erklärt uns dieß den Namen des Idafelbes, wo sich in der verzüngten Welt die goldenen Scheiben wiederfinden, das Spielzeug der Götter in ihrer Unschuld: es ist von der wiederergrüneten Erde oder von der wieder erworbenen goldenen Zeit benannt, und wenn es schon früher (*Wölusp. 7*) so hieß, so ist dieß eine Vorwegnahme. So drückt Idunns Name den Begriff der Wiederkehr, der Erneuerung, der Verzüngung aus, und wenn wir bei ihrem Verschwinden die Äsen grauhaarig und alt werden sehen, so möchte man in ihr wie in jenem Mädchen aus der Fremde den Frühlingsling oder die Jugend vermuthen: beides fällt in höherm Sinne zusammen; doch denkt man hier lieber an den Frühlingsling, da ihre goldenen Aepfel, als eine Frucht des Jahres, eher auf

dieses als auf das ganze Menschenleben deuten. Sie ist hienach zwar nicht der Frühling selbst, doch die versüngte Natur im Schmucke des Frühlings, oder wie es Uhlant 120 ausdrückt, das frische Sommergrün an Gras und Laub. Dieß entfärbt sich, aber im Spätjahr, wenn Idunns Äpfel reif sind, durch den rauhen Hauch der Herbst- und Winterwinde, so es verschwindet, das Laub fällt von den Bäumen. In unserm Mythos sehen wir dieß durch die Entführung Idunns angedeutet. Der Herbststurm, als Sturmriese Thiafi eingeführt, hat Idunn geraubt: der Wiese ist der Farbenschmelz, dem Walde der Schmuck der Blätter benommen, die Welt erscheint gealtert und entstellt, von den Göttern ist Glanz und Jugendfrische gewichen, sie sind ergraut und eingeschrumpft. Nach D. 26 sollen es Idunns Äpfel sein, welche den Göttern die Jugend zurückgeben: eigentlich ist es die Göttin selbst, zu deren Symbol jene Äpfel geworden sind; ursprünglich mögen sie nur das Wahrzeichen der Herbstzeit gewesen sein, in welche der Raub Idunns fällt. Uhlant 122. Sie zurück zu führen wird Loki beauftragt, den wir schon einmal als Südwind gefunden haben; doch entleibt er, um als Lenzwind zu erscheinen, diesmal das Gallengefieder Freyfas, der Göttin der schönen Jahreszeit, und nur in des Riesen Abwesenheit gelingt es ihm, sich Idunn zu bemächtigen. Die Befreiung Idunns fällt also in das neue Jahr; im Herbst vorher war Loki der Uebermacht des Sturmriesen erlegen. Die Zurückführung Idunns geschieht nun in Gestalt einer Ruß, oder einer Schwalbe. Die Ruß läßt sich denken als den Samenkern, aus dem die erstorbene Pflanzewelt alljährlich wieder aufgrünt; auch die Schwalbe sagt ein Gleiches, sie bedeutet die Wiederkehr des Frühlings, obgleich nach unserm Sprichwort eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Der Mythos ließe sich vielleicht noch weiter ins Einzelne verfolgen, wie es Uhlant, dem wir bisher gefolgt sind, a. a. D. versucht; es genügte hier, seinen innersten Sinn darzulegen.

## 32. Þunn Þwaldis Lögter. Deutung.

Dieser erste Mythos zeigt keinen nähern Bezug auf den Weltuntergang, er ist in das Drama der Weltgeschichte nicht verflochten, wir sehen nur den Wechsel der Jahreszeiten dargestellt. Wohl aber läßt sich eine solche Hinbeutung in dem zweiten Mythos erkennen, welchen „Þvins Rabenzauber“ enthält. Er ist nur eine Umbildung des Vorhergehenden, bei der die Absicht nicht verkannt werden kann, auch den Mythos von Þunn dem seit der Wöluspa herrschend gewordenen Grundgedanken von dem bevorstehenden Weltuntergang zu unterwerfen. Doch ist es schwer, von diesem Gedichte Rechenschaft zu geben, es gilt für das dunkelste und räthselhafteste der ganzen Edda: Erst Halson, ein gelehrter Isländer des 17. Jahrhunderts, beschäftigte sich zehn Jahre lang damit, ohne es verstehen zu lernen. Die größte Schwierigkeit liegt in der mythologischgelehrten Sprache dieses verhältnismäßig sehr jungen Liedes, das der Verfasser der prosaischen Edda noch nicht kannte. So jung es aber auch ist, so urtheilt doch Uhlund 128, es herrsche darin noch durchaus das innere Verständniß der mythischen Symbole und so lohnt es sich wohl, in seinen Sinn zu dringen. Der Schlüssel zu jenem räthselhaften, fast skaldisch gelehrten Ausdruck scheint nun in der Wahrnehmung gefunden, daß die nordische Dichtersprache ein Verwandtes für das Andere zu setzen liebt, z. B. wenn für den Brunnen Urðs, aus dem die Esche Yggdrasill begossen wird, damit ihre Seiten nicht faulen, der verjüngende Göttertrank Odhrœrir genannt wird; oder wenn für Urðr, die Hüterin dieses Tranks, Þunn eintritt, die Hüterin der Äpfel, der verjüngenden Götterspeise u. s. w. Mit diesem Schlüssel, der wenigstens die schwersten Riegel hebt, und mit Umstellung einiger Strophen, welchen der gebührende Platz wieder zugewiesen werden mußte (doch dürfte Str. 21 nach 23 zu stellen sein), habe ich Uebersetzung und Erläuterung versucht,

auch kamen mir Uhlands Andeutungen über den leitenden Grundgedanken wie ein ariadnischer Faden zu Gute, obgleich ich im Einzelnen von ihm abweiche. So halte ich das Gedicht nicht für ein Bruchstück, wofür es sich dem ersten Blicke giebt und allgemein gehalten wird, vielmehr für eine viel spätere Einleitung zu der gleich folgenden Wegtamskvida wie es seine zweite Ueberschrift Forspialliodh selbst als eine solche bezeichnet. Der Verfasser wollte also nicht mehr dichten und so haben wir keinen Verlust zu beklagen. Nach diesen Vorbemerkungen versuche ich es noch einmal, seinen Inhalt anzugeben und zu deuten, wobei ich meine frühern Erläuterungen theils abtürze, theils weiter ausführe.

Nach einer Aufzählung der verschiedenen Wesen des nordischen Glaubens, die nach ihrem Verhalten gegen die Schicksale der Welt kurz aber treffend bezeichnet werden, sehen wir die Götter, von widrigen Vorzeichen erschreckt, wegen Odhrárir in Besorgniß gerathen, welcher der Gut Urds anvertraut war. Mit Odhrárir, wie der Unsterblichkeitsbrant der Asen heißt, ist aber hier Urds Brunnen gemeint, welchem gleichfalls verjüngende Kraft bewohnt. Und wie Trant und Brunnen einander vertreten, so auch Urd und Ydunn: ihr Wesen fällt zusammen und es ist gleichgültig, ob wir Urd oder Ydunn als die Heldin des Liebes betrachten. Diese heilige Quelle der Verjüngung hat also ihre Kraft schon verloren oder die Asen besorgen, daß dieß Ereigniß eintreten, das Wachsthum des Weltbaums stocken werde. Darum war Hugin, Odins Rabe, ausgesandt, darüber den Anspruch zwei weiser Zwerge zu vernehmen. Deren Anspruch gleicht nun schweren dunkeln Träumen, ja sie scheinen selber nur Träume, aber unheilverkündende, widerwärtige. Da der Rabe seinem Namen gemäß nur auf den göttlichen Gedanken zu deuten ist, so kann die Meinung sein, die Götter hätten durch das Nachdenken über das stockende Wachsthum der Welt nichts erreicht, als von beunruhigenden Träumen gequält zu werden, wie die folgende Wegtamskvida von Baldrs Trän-

men ausgeht. Nachdem noch eine Reihe von Erscheinungen erwähnt ist, die gleichfalls auf die nachlassende Triebkraft der Natur deuten, wird Idunn zuerst unter diesem Namen eingeführt und zugleich die jüngste von Iwaldi's Töchtern genannt, jenes Zwerges, dessen Söhne wir aus D. 61 als kunstreiche Schmiede kennen, die auch das goldene Haar der Sif geschmiedet haben. Hier ist nun Idunn nicht von Thiafi, dem Sturmriesen entführt, wie in dem vorigen Mythos; es hat sie aber ein anderes Unheil betroffen: sie ist von der Weltesche herabgesunken und weilt nun im Thale, unter des Laubbaums Stamm gebannt; und schwer erträgt sie dieß Niedersinken: so lange an heitere Wohnung gewöhnt, kann es ihr bei der Tochter oder Verwandten Nörwis nicht behagen. Nörwis Tochter ist die Nacht (S. S. 14), seine Verwandte wäre Hel, die Todesgöttin, und bei ihr in der Unterwelt scheint sie sich nach einer der folgenden Strophen zu befinden, wie wir das auch von Gerda gesehen haben, die schon durch jene elf Äpfel an sie erinnerte. Beim Herabfallen von der Esche ist sie wie in der vorigen Mythe als der grüne Blätterschmuck, und zwar als das Laub des jüngsten Jahres gefaßt, die jüngste von Iwaldi's Kindern, des innenwaltenden, denn die Zwerge wohnen in der Erde: alles Gras und Laub, alles Grün, das die Erde schmückt, wird von ihnen gewirkt und gebildet, es ist wunderbares Erzeugniß der geheimnißvoll wirkenden Erdkräfte. Bei Sifs Haar, dem goldenen Getreide, wie bei der grünen Blätterwelt darf daher an diese Zwerge erinnert werden, und unser Lied thut dieß, indem es Idunn von Iwaldi erzeugt sein läßt. Auch in dem, was nun von dem Wolfsfell gemeldet wird, das ihr die Götter zur Bekleidung verliehen hätten, können wir sie noch als den abgefallenen Blätterschmuck denken, welcher nun unter dem Winterschnee verhüllt liegt. Wenn sie aber bei der Nacht oder gar in der Unterwelt weilen soll, so ist sie wohl mehr die Triebkraft der Natur, die jenen Schmuck hervorgebracht hat, als dieser selbst; diese Kraft hat sich nun in die

Wurzel zurückgezogen, der Weltbaum ist entblättert, der Winter eingetreten und ungewiß bleibt, ob je der Frühling wiederkehre. Da sendet Odin Heimdall, den Wächter der Himmelsbrücke, über welche die Riesen einbrechen könnten, im Geleite Lofis und Brags, die Göttin zu fragen, was sie von den Weltgeschicken wisse und ob das ihr Widerfahrn der Welt und den Göttern Unheil bedeute? Aber die Sendung hat keinen Erfolg, Idunn weint und schweigt: wie schlafbetäubt erscheint sie den Boten, die unverrichteter Dinge heimkehren; nur Bragi, der sonst als ihr Gatte dargestellt ist, bleibt als ihr Wächter zurück, der verstummte Gesang, erklärt es Uhlund, bei der hingewellten Sommergrüne. Es wird nun die Zurückkunft jener beiden Boten und das Gastmal der Asen beschrieben, bei welchem sie von der Erfolglosigkeit ihrer Werbung Bericht erstatten. Da vertröftet sie Odin auf den andern Morgen und fordert auf, die Nacht nicht ungenützt verstreichen zu lassen, sondern auf neuen Rath zu finnen. Schon kommt der Mond einhergezogen, Odin und Frigg heben das Gastmal auf und entlassen die Versammlung. Die Nacht bricht ein, mit der dornigen Ruthe schlägt Nörwi die Völker und senkt sie in Schlaf; auch die Götter fühlen sich von Müdigkeit ergriffen und selbst Heimdall, ihr Wächter, der weniger Schlaf bedarf als ein Vogel, wankt vor Schlummerlast. Dieser dichterischen Schilderung der Nacht folgt dann eine eben so schöne Beschreibung des anbrechenden Tages, vor welchem sich Gygien und Thursen und die Geschlechter der Zwerge und Schwarzalpen, ihrer lichtfeuen Natur gemäß, flüchten und die Schlummerstätte suchen; die Götter aber erheben sich beim Sonnenaufgang. Hiermit endigt das Lied, dessen Name, „Odins Rabengesang“, vielleicht von der dritten Strophe hergenommen, worin Hugin, Odins ausgesandter Rabe, erwähnt ward, nicht unpassend für ein Lied gewählt ist, das unheilvolle Vorzeichen zusammengestellt, welches wie der Raben Krächzen den unvermeidlichen Untergang der Welt bedeutet. Der Eintritt der Winterzeit ist als ein Gleich-

niss des Todes, ja als ein Vorspiel des nahenden Weltunterganges aufgefaßt. Schon darum könnte es ein Vorspielslied heißen, aber es ist zugleich ein Vorspiel zu dem folgenden, der Wegamskvida, die sich auf das Genaueste anschließt. Die Nacht ist vorüber, welche zu neuen Entschlüssen benützt werden sollte, der Tag angebrochen, auf welchen Odin verwiesen hatte. Schon sahen wir die Götter bei Sonnenaufgang sich erheben, da beginnt die Wegamskvida damit, daß sich die Asen versammeln, um darüber Rath zu pflegen, warum den Baldur böse Träume schreckten? Man könnte sagen, hier schließe sich das neu hinzugebildete Lied, Odins Rabenzauber, dem folgenden ältern nicht genau an, da jenes erwarten ließ, es solle über Idunn's Niedersinken, nicht über Baldurs Träume, Rath gepflogen werden. Aber Idunn's Niedersinken ist nur eins der beunruhigenden Zeichen, deren dort gedacht war, und Strophe 3 erwähnte nach der obigen Deutung auch die beunruhigenden Träume der Götter. An der Berathung über Baldurs Träume nimmt Odin keinen thätigen Antheil, er hat, da die Befragung Idunn's vergeblich geblieben war, die Nacht zu neuen Entschlüssen benützt und während die Andern noch zu Rathe sitzen, steht er auf, schwingt den Sattel auf Sleipnirs Rücken und reitet nach Niflheim nieder, die Wala zu befragen, die Seherin, die er in der Unterwelt aus ihrem Grabe weckt, nachdem er sie durch Beschwörungen gezwungen hat, ihm Rede zu stehen. Was er hier erfährt, davon muß an einer andern Stelle die Rede sein: hier galt es nur, den Zusammenhang unserer beiden Lieder nachzuweisen.

Wie im Eingang des Gedichtes Idunn mit Urd, der ältesten Norme verwechselt scheint, so sehen wir sie Str. 8 Nanna genannt und Str. 13 Jörun, wenn dieser uns dunkle Name nicht aus Idunn verlesen ist. Was Idunn mit Nanna gemein hat und dem Dichter erlaubte, beide Namen zu vertauschen, kann uns erst S. 34 bei dem Mythos von Baldur deutlich werden. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht auch Gerðas Namen

gebraucht hat, an die wir bei Idunns Schicksalen mehrfach erinnert worden sind. Wenn aber unser Dichter sich nicht gestattet, Idunn und Gerda zusammenzubringen, so wird doch unten bei Bragi wahrscheinlich werden, daß es Mythengegestalten gegeben habe, in welchen dieser Göttinnen Wesen zusammenraun.

### 22. Baldurs Lob.

Erschreckt von Baldurs Träumen, die seinem Leben Gefahr drohten, pflogen die Asen Rath und beschloßen, ihm Sicherheit vor allen Gefahren auszuwirken. Da nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldur schonen wollten. Als das geschehen war, kurzweilten die Asen mit Baldur: er stellte sich mitten in einen Kreis, wo dann Einige nach ihm schossen, Andere nach ihm hieben und noch andere mit Steinen warfen. Und was sie auch thaten, es schadete ihm nicht: das dachte sie alle ein großer Vortheil. Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß den Baldur nichts verletzen sollte. Da gieng er zu Frigg nach Hensal in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wüßte was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen. Die Frau antwortete, sie schößen alle nach Baldur, ihm aber schadete nichts. Da sprach Frigg: Weber Waffen noch Bäume mögen Baldur schaden, ich habe von allen Eide genommen. Da fragte das Weib: Haben alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen? Frigg antwortete: Deßlich von Walhall wächst eine Stinde, Mistilteinn genannt, die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen. Darauf gieng die Frau fort: Loki nahm den Mistilteinn, riß ihn aus und gieng zur Versammlung. Hödur stand zu äußerst im Kreise der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: Warum schießest du nicht nach Baldur? Er antwortete: Weill ich nicht sehe, wo Baldur steht; zum Andern hab ich auch keine



Waffe. Da sprach Loki: Thun doch wie andere Männer und biete Baldurs Ehre wie Alle thun. Ich will dich dahin weisen wo er steht: so schieße nach ihm mit diesem Reis. Hödur nahm den Mistelzweig und schoß auf Balbur nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel, und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf. Als Balbur gefallen war, standen die Asen Alle wie sprachlos und gedachten nicht einmal ihn aufzuheben. Einer sah den Andern an; ihr Aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese That vollbracht hätte; aber sie durften es nicht rächen, es war an einer heiligen Freistätte. Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das Erste, daß sie so heftig zu weinen anfiengen, daß Keiner mit Worten dem Andern seinen Harm sagen mochte. Und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als Niemand so gut wußte als er, zu wie großem Verlust und Verfall den Asen Baldurs Ende gereichte. Als nun die Asen sich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Asen ihre Gunst und Huld gewinnen und den Helweg reiten wolle, um zu versuchen, ob er da Baldurs Leiche finde, und der Hel Lösegeld zu bieten, daß sie Baldurs heimlehen ließe gen Asgard. Und er hieß Hermóðr der schnelle, Odins Sohn, der diese Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengst, genommen und vorgeführt, Hermóðr bestieg ihn und stob davon.

Da nahmen die Asen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff, es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande stoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen; aber das Schiff gieng nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrokin hieß, und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie vom Roffe gesprungen war, rief Odin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders, als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrokin an das Vordertheil des

Schiffes und stieß es im ersten Ansaßen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thörr zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerschmettern haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen, und als sein Weib, Krys/ Tochter Ranna, das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet, und Thörr trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor seinen Füßen lief der Zwerg, der Lit hieß, und Thörr stieß mit dem Fasse nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und diesem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Wallüren und Odins Raben, und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gallinburst hieß. Heimdall ritt den Hengst Gulltopp (Goldzopf) genannt und Freysa fuhr mit ihren Ragen. Auch kam eine große Menge Grimthursen und Dvergiesen. Odin legte den Ring, der Draupnir hieß, auf den Scheiterhaufen, der seitdem die Eigenschaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldbrünge von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschir zum Scheiterhaufen geführt.

Hermobur ritt unterdeß neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler, so daß er nichts sah, bis er zum Giöllflusse kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt ist. Modgubhr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht: die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Haufen todtter Männer über die Brücke geritten und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein und nicht hast du die Farbe todtter Männer: warum reitest du den Helweg? Er antwortete: Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldurn auf dem Helwege gesehen? Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten; aber nöthlich geht der Weg herab zu Hel. Da ritt Hermobur dahin bis er an

das Helgitter kam: da sprang er vom Pferde und gürtete ihm fester, flog wieder auf und gab ihm die Sporen: da setzte der Hengst so mächtig über das Gitter, daß er es nirgend berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, flog vom Pferde und trat in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reiten sollte und sagte, welche Trauer um ihn bei den Asen sei. Aber Hel sagte, das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde als man sage. Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als todt, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn Eins widerspricht und nicht weinen will.' Da stand Hermodur auf und Baldur geleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und sandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna sandte der Frigg einen Ueberwurf und noch andre Gaben, und der Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur seines Weges und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er da gehört und gesehen hatte. Darnach sandten die Asen in alle Welt und geboten Balduin aus Hells Gewalt zu weinen. Alle thaten das, Menschen und Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze; wie du schon gesehen haben wirst, daß diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen. Als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in der Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöð genannt war. Die baten sie auch, Balduin aus Hells Gewalt zu weinen. Sie antwortete:

Thöð muß weinen mit trocknen Augen

Ueber Balduis Ende.

Nicht im Leben noch im Tod hatt ich Nutzen von ihm:

Behalte Hel was sie hat.

Man meint, daß dieß Loki gewesen sei, der den Asen so viel Leid zugefügt hatte. D. 49.

So ausführlich diese Erzählung ist, so fehlt doch darin

die an Hödur, dem Mörder Baldrs, durch Wali genommene Rache, so wie die Worte, welche Dvin seinem Sohn Balbur ins Ohr geraunt haben soll, als er auf dem Scheiterhaufen lag. Von den letztern wissen wir aus Wasthrudnismal, wo Dvin mit dem allwissenden Jötun über die urweltlichen Dinge streitet. Die letzte Frage, welche der Riese nicht lösen kann und sich darum gefangen giebt, d. h. der Willkür des Siegers unterwirft, lautete:

Was sagte Dvin dem Sohn ins Ohr,  
Als er die Scheitern bestieg?

An ihr erkennt der Riese zugleich, daß es Dvin ist, mit welchem er in Räthselreden gestritten hat, denn Niemand anders, sagt er, als er könne wissen, was er dem Sohn ins Ohr geraunt habe. Das Gedicht meldet uns nun nicht, was dem todtten Balbur von Dvin ins Ohr geraunt ward: wir müssen es, wenn wir zu der Wiedergeburt der Götter gelangen, aus dem Zusammenhang der gestellten Fragen errathen.

Was Walis Rache an Hödur betrifft, so ist davon in der Begamskvida die Rede, deren Zusammenhang mit Dvins Rabenzauber wir schon besprochen haben. Dieß Gedicht ist eine Nachahmung von Wasthrudnismal: wie dort Gangradr nennt sich hier Dvin Begtam: beide Namen bezeichnen Dvin als den Wanderer; und wie dort Wasthrudnir den Gott an der Frage erkennt, die Niemand anders als Dvin beantworten kann, so erkennt ihn hier die aus dem Grab erweckte Seherin an der Frage nach einer Begebenheit, die seinen Blick in die ferne Zukunft verrathen mußte:

Wie heißt das Weib, die nicht weinen will  
Und himmelan werfen des Hauptes Schleier?

worauf die Wala antwortet:

Du bist nicht Begtam wie erst ich wähnte:  
Dvin bist du, der Allerschaffer.

und Dvin entgegnet:

Da bist keine Wala, kein wissendes Weib,  
Vielmehr bist du dreier Thursen Mutter.

Allerdings liegt ein Widerspruch darin, daß Odin sich über Baldrs Tod von der tobtien Wala, der Mutter dreier Thursen, Gewisheit zu verschaffen sucht, während ihm Thöds Weigerung, den Baldr aus Hells Reich zu weihen, eine so viel spätere Begebenheit (denn auf diese zielte Odins Frage), nicht verborgen ist; aber eben daran verräth sich der Nachahmer. Gleichwohl dürfen wir an den Nachrichten, durch welche die Wegtamskvida unsere Kenntniß von dem Mythus des Baldr ergänzt, um so weniger Zweifel hegen, als sie sich in andern Quellen (Hymblul. 28) bestätigen. Mag das Lieb dem Verfasser der jüngern Edda, der von Wali D. 30. 53 aus andern Quellen (Wasthrudn. 51) wissen kann, unbekannt gewesen sein; wir hätten ohne sie in der ältern Edda kein Baldrs Tod betreffendes Gedicht. Der Verdacht aber darf nicht aufkommen, als wenn dieser Mythus selbst erst so jungen Ursprungs wäre. Das Wöl. 36—38 von Wali meldet, wird zwar, zumal es sich nicht in allen Handschriften findet, aus Wegtamskvida nachgetragen sein; was sie über Baldrs Tod enthält, trifft das Herz seines Mythus und ist über allen Verdacht der Einschöpfung erhaben:

Ich sah dem Baldr, dem blühenden Gotte,  
Odins Sohne, Unheil drohen.  
Gewachsen war hoch über die Wiesen  
Der zarte, zierliche Zweig der Mistel.  
Von der Mistel kam, so dachte mich,  
Häßlicher Harm, da Hødur schosß ic.

Nur das könnte zweifelhaft sein, ob sie es nicht war, welche den Mythus von Baldrs Tod zuerst in Beziehung zu den allgemeinen Geschichten der Welt und der Götter brachte.

Auf die Frage, wer an Hødur, dem Mörder Baldrs, Rache üben werde, giebt nun die Seherin der Wegtamskvida die Auskunft:

16. Rindur im Westen gewinnt den Sohn,  
 Der Odins Erben einnächtig erschlägt.  
 Er wäscht die Hand nicht, das Haar nicht kämmt er,  
 Bis er Baldurs Mörder zum Holzstoß brachte.

und die erwähnte Stelle des Hyndluliedes lautet:

28. Wäse wurden der Asen gezählt,  
 Als Baldur beschritt die tödtlichen Schritte.  
 Wali bewährte sich werth ihn zu rächen,  
 Da er den Mörder des Bruders bemeisterte.

Auch Saxo Grammaticus weiß davon, daß Odin mit der Rinda einen Sohn zeugte, der Baldurs Tod zu rächen bestimmt war; das Nähere hierüber unten bei Wali.

## 24. Deutung.

In Baldur pflegt man das Licht in seiner Herrschaft zu finden, die zu Mittsommer ihre Höhe erreicht hat; sein Tod ist also die Reize des Lichts in der Sommer Sonnenwende, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzen, das Licht mithin sich zu neigen beginnt. Sein Mörder Hödur ist demzufolge der lichtlose, der blinde (Heljar sinni, der Gefelle der Hel, Stalbsl. 13), weil er das Dunkel des Winters bedeutet, dessen Herrschaft sich nun vorbereitet und zur Zeit vollendet, wo nach dem kürzesten Tage die Sonne wieder geboren wird. Auch Hödur ist ein Sohn Odins, wofür wir freilich, da in Begtamskw. 16 die Lesarten schwanken, in der Edda selbst kein entscheidendes Zeugniß besitzen. Aber in Stalbsl. 13 heißt er Odins Sohn und auch Stalbsl. 75 (S. 554) wird er unter Odins Söhnen aufgeführt. Vgl. Edda Hafniae II. (1852) S. 312. 473. 524. 556. (616) 636. Endlich berufe ich mich auf Wöl. 61, wo aus der Vergleichung mit der folgenden Str., die von den Söhnen beider Brüder (Odins und Hœnirs) spricht, darauf geschlossen werden darf, daß auch Hödur Odins Sohn ist. Bei Saxo (III.) allerdings erscheint nur

Valderus nicht Hotherus als Odins Sohn. Vgl. S. 29. Jedemfalls ist er auch nach der Edda ein Ase, kein Riese, weil er das unschädliche Dunkel ist, das der Herrschaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß, denn der Wechsel der Jahreszeiten ist ein wohlthätiger, der selbst in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Valdur und Hödur in des Siegegotts Himmel friedlich beisammen wohnen sollen (Wöl. 61), denn dann, wenn alles Böse schwindet, wird Valdur aus Hells Hause erlöst sein. Hödur ist auch nach der sittlichen Seite hin an seines Bruders Mord unschuldig: ein anderer hat seine Hand gelenkt, und in der erneuten Welt, wo auf die Gesinnung gesehen wird, wo die Hergensunschuld in Betracht kommt, steht seiner Aufnahme in Gimil, wo alle Werthen und Würdigen wohnen sollen, während die Schuldigen zu Hel fahren, nichts entgegen. Ganz anders in dieser Welt: da ist die Blutrache Pflicht und eine so allgemeine, daß sie keine Ausnahme erleidet: das vergossene Blut schreit um Rache und kann nur durch Blut gesühnt werden. Sie duldet auch keinen Aufschub, sie gönnt keine Frist, sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rachegelübde Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichen Pflicht genügt ist. Darum muß Wali an Hödur sofort Rache üben, ob er gleich unschuldig ist; auch kommt dem zur Rache Berufenen seine Jugend nicht zu Gute: kaum geboren, nur Eine Nacht alt, gedenkt Wali des ungesühnten Bluts und schreitet zum heiligen Werk der Rache. Deutlicher noch als die hier benutzte Wegtamskvida spricht die Wöluspa 37. 38 aus:

Valdurs Bruder war kaum geboren,  
 Der Odins Erben einnächt'ig fällte.  
 Die Hände nicht wusch er, das Haar nicht kämmt' er  
 Bis er zum Holzstoß trug Valdurs Lödter.

Ueber jene Nachgelübde vgl. Tacitus Hist. 4, 61. Germ. 31. Paulus Diac. 317. Grimm G D S. 571. RM. III, 188. P. E. Müller über Snorris Quellen S. 14. 15.

Zu Baldurs Deutung auf das allerfreundende Licht, das kein Wesen entbehren kann, es sei denn ein unheimliches, stimmt D. 22: ‚Von ihm ist nur Gutes zu sagen, er ist der Beste und wird von allen gelobt. Er ist so schön von Antlitz und so glänzend, daß ein Schein von ihm ausgeht. Ein Krant ist so licht, daß es mit Baldurs Augenbrauen verglichen wird, es ist das lichteste aller Kräuter (vgl. Myth. 203): davon magst du auf die Schönheit seines Haars sowohl als seines Leibes schließen. Er ist der weiseste, beredteste und mildeste von allen Asen. Er hat die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten kann. Er bewohnt im Himmel die Stätte, die Breidablið (Weitglanz) heißt. Da wird nichts Unreines geduldet.‘

Doch es ist noch nicht Baldurs ganzes Wesen, das wir erklären sollen, wir haben es hier nur mit seinem Lobe zu thun. Diesen, die Abnahme des Lichts, führt Loki herbei, indem er die Mistel in des blinden Hödurs Hand legt. Baldurs Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag erklärt sich aus der unkörperlichen Natur des Lichtes: ‚Die einzige Waffe, die an ihm haftet, ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter wächst und reift, die darum auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen scheint, ist allein nicht für Baldur in Pflicht genommen.‘ Uhlund 146. Ich trage Bedenken, bei der Deutung des Mythos so sehr ins Einzelne zu gehen; man wird es schon gut erfunden und gerechtfertigt nennen dürfen, wenn bei dem Eide, der allen Dingen abgenommen werden sollte, die Mistel, die als Schmarogerpflanze kein selbstständiges Leben zu haben schien, übersehen ward. Einfacher freilich faßt es D. 49: die Staube schien zu jung, sie in Eid zu nehmen. Zu unbedeutend mag die Meinung sein; aber das scheinbar Unbedeutendste kann in der Hand des Bösen die Unschuld morden. Dann wäre auch die Bemerkung unnöthig, daß die



Mistel, bei uns nur eine schwache Staude, auf Inseln im Mälarsee bis zu drei Ellen Länge aufwächst. Aber noch eine andere Deutung verdient Erwähnung: ihrer Heiligkeit nicht sowohl als ihrer Unnatürlichkeit verdankte die Mistel diese Wahl. Die ganze Natur liebte Baldur, es mußte ein seltsam Unnatürliches sein, von göttlicher oder dämonischer Einwirkung herstammend, nicht aus Samen gezogen, nicht in der Erde wurzelnd, das den guten Gott verletzte. Schwent Myth. 139. Jedenfalls verräth sich hier ein alter Zug unserer Dichtung, das Seltene und Seltsame der Natur abzulauschen und in das Gewand des Räthsels zu hüllen. Die Staude für heilig zu achten, die solche Wahl traf, haben wir freilich aus unserm Mythos allein keinen Grund. Gleichwohl war ihre Heiligkeit nach Myth. 1186 deutschen und celtischen Völkern gemein. Die Druiden, sagt uns Plinius 16, 44, kannten nichts Heiligeres, als die Mistel und die Eiche, darauf sie wuchs. Ohne der Eiche Laub, oder das der Staude, die vom Himmel auf sie niedergefallen und den Baum erfroren zu haben schien, begiengen sie keine heilige Handlung, ja nach dem griechischen Namen des Baums scheinen sie erst Druiden genannt. Weißgekleidet stieg der Druiden auf den Baum, mit goldener Sichel schnitt er den Zweig und stieg ihn auf in weißem Mantel. Dann erst ward das bereit gehaltene Opfer dargebracht: zwei weiße Stiere, deren Hörner noch kein Joch ertragen haben. Und selten ist ein solcher Zweig zu finden, und geholt werden darf er nur im sechsten Mond nach dem dreißigsten Jahr des Jahrhunderts, wo er ausgewachsen ist und seine Aßheilkraft erlangt hat. Denn wenn man den Thieren von ihm zu trinken giebt, werden sie fruchtbar; auch schützt er wider jedes Gift. So übernatürliche Kraft maß man der Staude zu, die immergrün auf der entblätterten heiligen Eiche fortwuchs und gleich dem Ephen, an das sich auch mancherlei Aberglaube hängte, ihre Früchte im Winter zeitigt. Den Glauben an ihre Heiligkeit befestigte noch, daß sie nur auf Bäumen wächst und auch hier sich nicht säen

läßt, denn zu voller Reife gedehnt ihr Samen nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es ist dann keine Menschenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt ist die in Wales noch fortlebende Sitte, die Mistel am Weihnachtsabend über den Thüren aufzustocken und die nach Leibesfegen verlangenden Frauen darunterhin zu führen. In Deutschland hängt man sie in Silber gefaßt Kindern um den Hals, und wo sie, was selten ist, auf Haseln wächst, ist sicher ein Schatz verborgen. M. 1158.

Der Antheil Thörs an dem Mythus scheint zunächst von keiner tiefern Bedeutung: seine Erscheinung war schon darum nöthig, weil der Scheiterhaufen nach nordischer Sitte mit seinem Hammer eingeweiht werden mußte. Aber er bedroht auch damit die Riesin Hyrrokin, welche das Schiff, auf dem der Scheiterhaufen errichtet war, in die See stoßen soll. Indem er dem Uebermuth dieser Riesin wehrt, erscheint Thör ganz in seinem bekannten Wesen als Bekämpfer der Riesen, aller verderblichen, maßlosen Naturgewalten. Die in dieser Riesin symbolisirte Naturerscheinung ist nach Upland der versengende Sonnenbrand, der nach der Sommer Sonnenwende einzutreten pflegt, und der Name Hyrrokin, die Fenerberauche, spricht dieser Deutung das Wort. Das Schiff Hringhorn kann nun die Sonne selbst sein, oder die Bahn des Lichts, das, indem der Sonnenlauf seinen Höhepunkt erreicht hat, eine Weile stille zu halten scheint, nun aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Riesin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. So fährt nun Hringhorni, flammend in Sonnenglut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche seines Gottes. Da bricht auch der Gattin Baldrs, Neps Tochter Nanna, das Herz; man mußte sie auf den Scheiterhaufen tragen und mit ihm verbrennen. Upland deutet sie auf die Blüthe, die aus der Knospe hervorgeht, und darum Neps (für knoppr, Knopf) Tochter heißt. Mit der Abnahme des Lichts geht auch das reichste, duftendste Blumenleben zu Ende; als Baldrs Leiche

zum Scheiterhaufen getragen wird, zerspringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Balburs und Nannas, des Lichtes und der Blüthe, bildet ein Seitenstück zu der Liebe Bragis und Idunn, des Gefanges und der Sommergrüne, und die Aehnlichkeit dieser Mythen ist aufklärend für beide.' Schon oben S. 32 ist darauf hingewiesen, daß sich Idunn mit Nanna berührt und sogar einmal Nanna genannt wird. Aber Uhlund weiß auch den Zwerg Lit zu denken, der dem Thörr vor die Füße läuft und den er im Unmuth über Balburs Tod und Nannas, ihnen in das Feuer nachstößt. Es ist die Farbe (Lit), der reiche frische Schmelz des Frühsommers, der mit hinab muß, wenn Balbur und Nanna zu Asche werden.

Daß die Staube zu jung schien, sie in Eid und Pflicht zu nehmen, konnte uns nicht ganz genügen; erschrecken aber müßte die tiefe Prosa, die in der natürlichen Erklärung des Wunders liegt, daß selbst die Steine über Balburs Tod weinten: 'wie du schon gesehen haben wirst', sagt die D, 'daß alle diese Dinge weinen, wenn sie aus dem Frost in die Wärme kommen.' Doch soll hiermit wohl nur die äußere Möglichkeit veranschaulicht werden; sonst ließe sich entgegenen, durch Balburs Tod seien die Dinge im Gegentheil aus der Wärme in die Kälte gekommen. Die ganze Natur klagte um Balburs Tod, weil sie des Lichtes bedürftig ist, und seinem Leichenbegängniß wohnten vielerlei Gäfte bei, selbst Hrimthursen und Bergriesen, sonst ein lichtreiches Geschlecht, und dem Steinreich verwandt: also scheinen auch sie des allbelebenden Lichts nicht ganz entzathen zu können. Da möchte ein Stein sich erbarmen, sagen wir, wenn ein tiefes Weh uns ergreift, noch heute, und denken nicht mehr an den Ursprung der Lebensart. Aber wie es etwas Unnatürliches sein mußte, das Balburn verletzen konnte, so wird Thöð, die ihn nicht aus Hells Gewalt weinen wollte, auf dem natürlichen Gebiete vergebens gesucht werden: sie gehört dem sittlichen an. Es ist der Eigennuß, die kalte, herzlose Selbstsucht, die aller Wohlthaten unerachtet, welche die ganze Welt von

dem Selbstegegessenen genossen hat, sich in Unempfindlichkeit ver-  
 stockt, weil nicht gerade sie, das Riesenweib in der Höhle, Vor-  
 theil von ihm genossen zu haben sich erinnert, denn in ihren  
 Schlafwinkel drang das Licht des Tages nicht. Ihr Name  
 freilich bezeichnet den Dank, aber gewiss nur ironisch, wie wir  
 sagen, das ist der Dank dafür, Undank ist der Welt Lohn.  
 Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod, nur die Eigensucht  
 ward durch seine Verdienste nicht überwunden. Wenn die  
 jüngere Edda hinzusetzt, man glaube Loki sei diese Riesin  
 Thel gewesen, so ist der Egoismus als das böse Princip  
 gefaßt, dessen Rolle sonst Loki unter den Göttern übernom-  
 men hat.

Der Ring Draupnir, den Odin auf den Scheiterhaufen  
 legte und den ihm Baldur aus Hells Hause zum Andenken zu-  
 rückbrachte, gewann seitdem die schon in seinem Namen ange-  
 deutete Eigenschaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Gol-  
 dringe von ihm tropften. Nach D. 61 besaß er sie aber von  
 Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten. Wir haben ihn früher  
 im Besitz Freyrs und seines Dieners Skirnr gefunden, nebst  
 neun elf Äpfeln, die uns an die Idunns erinnerten: beide  
 bedeuteten uns dort, daß Freyr der Gott der Fruchtbarkeit und  
 Vermehrung sei. Daß diese Äpfel so wie jener Ring mehr-  
 fach wiederkehren, ist bei der Verwandtschaft der Götter, die  
 auch im Gedanken sich berühren, nicht zu verwundern. Wenn  
 Baldur das Licht ist, ohne welches alles Wachsthum stockt; wenn  
 Idunn als eine Jahresgöttin sich auf die Triebkraft der im  
 Frühling erneuten Natur bezieht, so können diese Attribute so  
 gut bei Baldur und Idunn an ihrer Stelle sein, als bei Freyr.  
 Man pflegt aber den Ring auf die Phasen des Monats zu be-  
 ziehen und jene Äpfel auf elf Monatssonnen. Dies mag ge-  
 wungen scheinen; doch läßt sich bei dem Ring der Gedanke  
 an einen wiederkehrenden Zeitabschnitt kaum zurückdrängen, es  
 sei nun die Woche gemeint, die vielleicht auch bei den Germa-  
 nen einst wie bei den Römern 9 Tage zählte, oder eine grö-

herr Periode. Eine Hinwendung auf die Woche finde ich in Skirnirför 39:

Nach Neun Nächten will Nidhrhs Söhne da  
Gerda Freude gönnen.

Neun Nächte brauchte auch Hermodur zur Hei zu reiten und neun Nächte hieng Odin nach Hwam. 139 an der Westfesse.

Auch Nanna, Baldurs Gemahlin, sendet Andenken aus Hells Reich herauf: der Frigg einen Schleier oder Ueberwurf, der Fulla einen Goldring. Den Schleier faßt Uhlund als das Abzeißen der Hausfrau, das der Frigg gebührt wie der Fulla, ihrer Dienerin und Vertrauten, der vollgewachsenen Jungfrau mit den flatternden Haaren (D. 35) der Verlobungsring. In beiden aber, Schleier und Goldring, erkennt er Blumen des Spätherbstes. Petersen greift diesen Gedanken auf, erlaubt aber den Schleier in einen blumengestickten Biesenteppich zu wandeln, der sich der Göttin vor die Füße spreitet, wenn sie zur Erde niedersteigt. So dürfte man auch den Ring, das Symbol der Fruchtbarkeit, als den Segen des Herbstes mit seiner neunfältigen Vermehrung verstehen.

Wenn Skirnir in Skirnirför davon spricht, daß der Ring Draupnir mit Odins jungem Erben auf dem Holzkopf gelegen habe, so muß die Begebenheit, von der da die Rede ist, darum nicht später als Baldurs Tod fallen, so wenig als etwa die Rabenschlacht darum vor Dietrichs Kampf mit Eck und seinen Brüdern zu legen ist, weil im Eckenlied auf sie angespielt wird. Weder das Götterepos noch die Heldendichtung ist das Werk eines Einzelnen; aber leicht erschien jedem Dichter der Stoff des Liebes, das er aus dem Ganzen herausgriff, als der Mittelpunkt, dem sich Alles Andere fügen mußte.

Bei Freyr und Gerda, wie bei Idunns Niederstinken, ja schon bei Swastifari haben wir bemerkt, daß diese Mythen sich ursprünglich auf jährlich wiederkehrende Ereignisse bezogen, bei ihrer Einschlepfung in die Geschichte der Welt und der Götter

aber auf das große Weltensjahr gedeutet wurden, das mit Sur-  
turs Lohe zu Ende geht, und dem dann in der verjüngten Welt  
ein neues folgen wird. Dieselbe Bemerkung wiederholt sich  
hier: Baldur der Lichtgott stirbt alljährlich und geht zu Hel;  
aber im nächsten Halbjahr kehrt er zu den Asen zurück und das  
ist das Ursprüngliche, daß er im Kreislauf des Jahres einmal  
herrscht und die Welt erfreut, dann aber stirbt und von allen  
Wesen beklagt wird. Dabei ist es aber nicht geblieben: die  
Anschauung, welche der Mythos im nordischen Glauben empfieng,  
faßte den Kreislauf des irdischen Jahres nicht ins Auge, sondern  
das große Weltensjahr: Baldur geht zu Hel und kehrt nicht zu-  
rück in dieser Welt, erst in der erneuten ist ihm Heimkehr  
verheißt; nicht der nächste Frühling bringt ihn wieder, erst  
die Wiedergeburt der Welt. Baldurs Tod ist so der Mittel-  
punkt geworden für das große Drama von den Geschehnissen der  
Welt und der Götter, er ist mit der Götterdämmerung und  
Iollis Bestrafung untrennbar verbunden. Der Winter, welchen  
Baldurs Tod herbeiführt, ist kein gewöhnlicher, es ist der Him-  
bälwinter, dem kein Sommer folgt, sondern der Untergang  
der Welt. Hieraus ergibt sich aber zugleich, daß unser My-  
thos bei seinem ursprünglichen Sinn nicht stehen geblieben ist,  
seit er in das Ganze der Weltgeschichte verflochten ward: der  
Hauptgedanke, welcher die ganze Götterlehre beherrscht, der  
vom Untergang und Erneuerung der Welt, hat auch ihn sich  
unterworfen und dienstbar gemacht. Baldur ist jetzt nicht mehr  
das Licht allein, das heilige, reine; er ist zugleich die Heilig-  
keit, die Keuschheit, die Unschuld der Götter, er ist vom natür-  
lichen auf das sittliche Gebiet hinüber gezogen. Wie in der  
Geschichte auf den Fall durch den Genuß der verbotenen Frucht,  
auf den Verlust des Paradieses der Brudermord Kains an Abel  
folgt, so ist es auch hier nicht genug, daß die goldene Zeit  
verloren gieng: Ioll der Versucher bringt den Brudermord  
unter die Götter selbst, und der Brudermord bezeichnet dem  
Germanen den Stiefel des sittlichen Barbaren; die Bölsaspa

läßt den Bruch der Sippe, die Fehde zwischen Geschwisterkern, der Wolfszeit, da die Welt zerstört, unmittelbar voraussetzen.

### 25. Valderus und Hotherus.

Bei Saro Gram. sehen wir Walbur und Hödr von Göttern zu Helden herabgesunken, die sich hartnäckig unter wechselnden Erfolgen bekriegen; doch ist bei Walderus noch halbwege die göttliche Abstammung gewahrt. Hotherus liebt die Nanna, die Tochter Gewars, eines norwegischen Königs, seines Pflegvaters. Da er durch Gesang alle Herzen zu Trauer oder Freude, zu Haß oder Liebe zu stimmen weiß, so gewinnt er auch Nannas Gunst. Es geschah aber, daß Dithins Sohn Walder Nanna im Bade sah und von ihrer Schönheit ergriffen, sich in Sehnsucht verzehrt. Hieraus entspinnt sich der Krieg, der dem Hother wenig Erfolg verheißt, da Walders heiliger Leib dem Eisen undurchdringlich ist, wie ihm gewisse Waldfrauen verrathen, in welchen wir Disen oder Walküren erkennen. Gleichwohl weiß ihm Gewar ein Schwert, das ihn tödten kann; es muß aber einem Waldgeist, Namens Mimring, abgewonnen werden, so wie auch ein Armring, dessen Wunderkraft die Schätze mehrt. Als Hother sich dieses Schwert verschafft hat, besiegt er den Walder in einer Seeschlacht, obgleich Dithin, Thoro und andere Götter ihm beistehen. Dieser Thoro führt, wie Thorr den Hammer, eine Keule, welche Hother unschädlich macht, indem er ihr die Handhabe abschlägt. Nach dieser Schlacht, von der noch ein Hase spricht, der Walburs Namen führt, vermählt sich Hother mit Nanna. In einer spätern Schlacht schlägt Walder seinem durstigen Heer zur Labung einen Quell aus dem Boden und auch dieser Brunnen bewahrt noch seinen Namen. Dieser siegreichen Schlacht folgt noch eine zweite; aber auch damit ist der Kampf noch nicht zu Walders Vortheil entschieden. Hother birgt sich in einen tiefen, einsamen Wald, wo er in einer Höhle dieselben Waldfrauen trifft, die ihn schon einmal berathen

und beschenkt haben. Sie verheissen ihm Sieg, wenn er den Genuß einer wunderbaren Speise, die von andern weisen Frauen zu Baldrs Stärkung bereitet wird, sich selber verschaffe. Er beginnt nun den Krieg aufs Neue; die Nacht trennt die Heere. Gegen die dritte Nachtwache umherirrend, gewahrt er vor Baldrs Lager die Jungfrauen, die sein Wundermal bereiten. Durch Gesang und Eitherspiel gewinnt er ihre Gunst, die aus dem Geißer dreier Schlangen bereiteete Speise und einen siegesverleihenden Gürtel. Auf der Heimkehr begegnet er dem Balder und verwundet ihn mit dem Schwerte Mimirgs. Zwar läßt er sich am folgenden Tage noch in einer Sänfte in die Schlacht tragen, um nicht im düstern Zelte zu sterben; aber in der Nacht erscheint ihm die Todesgöttin und am dritten Tage stirbt er an seiner Wunde. Er wird im Hügel beigesetzt; der Leichenbrand auf dem Schiffe ist auf den Sachsenkönig Gelder übertragen. Daß Odin, um für seinen Sohn Rache zu erlangen, nun mit der Rinda einen andern Sohn erzeugt, der den Hother erschlägt, ist schon erwähnt worden.

Die Grundzüge des Mythus sind in dieser Erzählung unschwer wieder zu erkennen. Für die Umbildung der Göttersage in Helden- und Gudrunsfage ist sie höchst lehrreich; daß der liederkundige Hother in der Hilden- und Gudrunsfage erst zu Heorrenda, dann zu Horand, in der deutschen Siegfriedsfage zu dem einklingigen Hagen wird, haben schon Andere bemerkt. Die Verwandlung des Mistelzweigs in ein Zauberschwert, das selbst den Göttersohn verlegt, fällt in die Augen; in der Gestalt der Hildensage, welche D. 65 (M. Edda 313) enthält, scheint es zu dem Zwergenschwerte Dainsleif geworden, das Blut kosten muß, ehe es in seine Scheide zurückkehrt. Der von Zwergen geschmiedeten Schwerter, die zugleich mit einem Schatz von Helden gewonnen werden, giebt es aber noch viel, in der Dietrichsfage wie in der von Siegfried; in dieser stimmt zugleich der Name des Schmiedes Mime, von dem Siegfried in der Wälsaf. sein Schwert gewinnt, und von dem ein anderes,



in der Heldensage berühmtes, Wittichs Schwert Mimring, den Namen hat. Mimring scheint zwischen dem Riesen Mimir, von dem Mimirs Duell benannt ist, und jenem Schmied Mime in der Mitte zu stehen, wie er auch als Waldmann (silvarum-satyrus) zwischen Riesen und Zwergen schwankt. Daß es das Schwert geschmiedet habe, wird von Mimring nicht ausdrücklich berichtet, doch ergibt es die Vergleichung mit dem Schmiede Mime, und Riesen sowohl wie Zwerge fahen wir schon als Schmiede. In Mimrings schatzmehrenden Armring erkennt man leicht den Ring Draupnir, zugleich aber auch jenen Ring Andwaranant, der nach dem andern Sigurðsliede und D. 62 (M. Edda 157. 302) das Rislungengold mehrte und im Ríbelungenliede durch die Wünschelruth verreten wird, die bei dem Schätze lag, und seine Unerforschlichkeit bedingte. Indem Mimring aus Mimir gebildet ist und sein Wunderring mit Draupnir zusammen fällt, sehen wir uns gezwungen, aus Mimirs Erwägung vorwegzunehmen, daß sein Haupt nach Sigurðsumál 13. 14 gleichfalls ein Schatztränker (Heiddraupnir) war. Thórs Hammer hat sich in eine Keule verwandelt; daß ihr die Handhabe abgeschlagen wird, ist derselbe Zug, der sich in D. 61 (M. Edda 299) wiederfindet, wo der Stiel des Hammers schon in der Schmiede der Zwerge, die dieses Kleinod nebst andern schaffen, zu kurz geräth. Bei Valders Quelle fehlt der Hufschlag; sonst fände sich hier der Ursprung einer später auf Karl d. Gr. übertragenen und noch oft (Wolf Beitr. 133) wiederkehrenden Sage. Vgl. auch M. 107. Auf andere Uebereinstimmungen der Erzählung mit Valders Mythe hat Uhland hingewiesen. Daß Valdur die Nanna im Bade sieht, deutet er darauf, daß die bethaute Blüthe, die sich eben dem Lichte erschließt, am reizendsten ist, und wenn der von Valdur in die Flucht geschlagene Hother sich in abgelegener Wildniß verbirgt, so bezieht er dieß auf den Sieg des sommerlichen Lichtes, vor dem der dunkle Hother nur noch im tiefsten Waldesshatten eine Zuflucht findet.

### 28. Baldr als Kriegs- oder Friedensgott.

Saxos Erzählung giebt aber auch einer andern als der oben vorgetragenen Deutung des Baldrmythos eine starke Stütze. Es mußte allerdings auffallen, daß alle in demselben vorkommenden Namen zu der eddischen Milde des Gottes wenig stimmen, wie gleich sein eigener nicht, da unser bald in der alten Sprache wie das goth. balhs audax (die beide mit dem Namen des Gottes verwandt sein können, Myth. II. Ausg. S. 202), Kühnheit und Schnelligkeit ausdrückt, wie auch Nannas Name von gimendan, sich ertönen, abzuleiten wäre. Nimmt man hinzu, daß Hǫdur auf hadu Kampf, hinweist, mit dem in der Heldensage berühmte Eigennamen zusammenge setzt sind; daß Hermódr, der seinen Bruder aus der Unterwelt zurückfordern soll, Heermuth (alth. herimuot), Kriegsmuth bedeutet; daß vielleicht Baldrs nachgeborener Bruder und Räuber Bali auf den Kampfsplatz, die Balstatt zu beziehen ist, endlich angelf. Stammtafeln dem Baldr einen aus sonst unbekannten Sohn Brond oder Brand beilegen, welcher Name das Schwert bezeichnen kann und in der Zusammensetzung mit hadu und hilde wirklich bedeutet, so waltet schon in allen diesen Namen der Begriff des Kampfs und der Schlacht, was zu Saxos Darstellung, wo Baldr und Hǫther sich unablässig bekriegen, auffallend stimmt. Doch kann dagegen geltend gemacht werden, daß das goth. balhs audax von dem alth. bezeugten Namen Paltar, welcher dem nord. Baldr entspräche, abliegt, und in dem angelfäch. Namen des Gottes, welcher Bǫldǫg lautet, eine Zusammensetzung mit -dǫg erscheint, welches den Tag bedeutet, während sich für bǫl- aus der Vergleichen mit slavischen und litthauischen Wurzeln der Sinn von weiß und licht ergibt. Bǫldǫg würde demnach den lichten, glänzenden Gott des Tages bezeichnen. Ebenso bedeutet brond, brand altn. brandr zunächst nur strahlendes Licht, Fackel, brennende Scheite, und Schwert scheint erst eine abgeleitete Bedeutung, wie auch die

Sonnenstralen als Pfeile aufgefaßt werden, da noch im Mittelhochd. strål, und im Italienischen strale den Pfeil bezeichnet; haben wir doch auch Freyrs Schwert als den Sonnenstral begriffen. Nannas Name bezeichnet sie mit Grund als die Kühne, insofern sie sich entschließt oder erschließt, was gleichbedeutend ist; so heißt auch Derwandil, der mit dem Pfeil arbeitende, gleichfalls hin fränkni, der Kühne, obgleich er nichts weniger als ein Kampfgott ist, sondern bei dem Mythos von Hödr auf den Samenkeim gedeutet werden wird. Der Name Hermódr rechtfertigt sich schon aus dem ihm erteilten Auftrag, die Todtenwelt als ein Lebender zu besuchen und über das Höllengitter hinwegzusprengen. In ähnlicher Weise ließe sich vielleicht auch der aus Hödrs Namen hergenommene Einwurf beseitigen; jedenfalls muß er nicht schon seiner Blindheit wegen ein Kriegsgott sein, weil das Kriegsglück blind sei oder der Krieg blind wäthte. Bei der Richtung des germanischen Lebens auf Kampf und Schlacht mag freilich der Mythos schon frühe eine solche Wendung bekommen haben, ja der Anlaß hierzu lag schon in seinem ursprünglichen, von uns dargelegten Sinne. Baldur und Hödr, Licht und Finsterniß, sind in den Gegensatz gestellt, es ist der Gegensatz von Sommer und Winter, deren Kampf alljährlich sich erneuert und daher auch jeden Frühling in weitverbreiteten und vielgestaltigen Volksfesten (Myth. 715—749) dramatisch dargestellt wurde, woran uns in noch fortlebenden Gebräuchen und in Jahresliedern der Kinder, die hier und da noch immer gesungen werden, Nachklänge erhalten bleiben. Kampfgötter mögen es also immerhin sein, die uns in dem Mythos von Baldur und Hödr namentlich nach Saxos Fassung entgegen treten; aber der erste Anlaß sie so zu fassen lag in dem Gegensatz von Licht und Finsterniß, Sommer und Winter, deren zweimal alljährlich erneuerter Kampf die Einbildungskraft unseres Volks vielfach beschäftigt hat.

Zum Schluß will ich noch Weinholds Deutung (Zeitschr. VII 50) anführen, der auf Saxo gestützt, in Baldur zwar

einen milden Friedensgott sieht, aber einen germanischen Gott des Friedens, der nur durch den Kampf zum Frieden bringe. Nach ihm war Baldur die Verkörperung der Versöhnung, die durch den Asenbund unter den germanischen Göttern geschlossen, aber nur durch den Kampf möglich geworden war. Dieser Friede kann nicht ewig währen: nur die Oberfläche des Wassers ist beruhigt, in der Tiefe gährt und brandet es und bereitet sich zum Sturm. „Die Götter ahnen den Untergang der Ruhe, Baldurs Tod liegt ihnen wie ein drückender Traum auf der Seele, denn das schwächste und kleinste (der Mistelzweig) kann diesen Frieden morden. Loki erhält nun den völligen Abschluß seines dämonischen Wesens, er wird der Gott der vergeltenden Abrechnung. Er regt den blinden Hödhr, den Krieg, auf; der Friedensgott fällt. Zwar erschlägt Wali, der Gott der Wahlsatt, auch den Hödhr; in der blutigen Niederlage endet der Krieg; aber einmal verletzt und gebrochen ist Baldur un- widerbringlich verloren. Nanna, die edle Kühnheit, ist der blinden Raserei erlegen, Hermóðr will vergebens den Frieden zurückführen, die Riesin Thöð, die Vergeltung, hinderte es. Der heilige große Friede kann nur in einer neuen Welt wieder aufleben, darum schließt sich an seinen Tod der Untergang der Welt und der Götter, und die sühnende Flamme durchglüht die besleckte Erde.“

Zu dieser Deutung, der wir Geist und Scharffinn nicht absprechen, stimmt es nicht, wenn Hödhr, der Krieg, in den Himmel der versüngten, wiedergeborenen Welt aufgenommen wird, wo doch ewiger Friede walten soll. Auch befriedigt Walis Auffassung wenig, wenn er den Krieg in einer blutigen Niederlage zu Ende bringen soll, ohne doch den Frieden zurückführen zu können; eher könnte er nach der Niederlage heißen, weil er sie zu rächen hat. Wenn endlich Thöð die Vergeltung sein soll, also der Trieb zur Rache, welcher es hindert, daß Baldur, der Friede, zurückgeführt werde, so hat das zwar am Meisten Schein, ist aber weder damit vereinbar, daß der Krieg

(Höðhr) bereits durch Bali erschlagen und zu Ende gebracht sein soll, noch damit, daß alle übrigen Wesen Baldrs Lob beweinen, also die Bedingung erfüllen, an die seine Heimkehr geknüpft ist. Jedenfalls leidet diese Deutung an einem innern Widerspruch: wenn Höðhr der Krieg ist, den die Blutrache (Thöð) nie zu Ende kommen läßt, so kann er nicht von Bali erschlagen werden; oder wenn Bali den Krieg in einer blutigen Niederlage beendigte, so kann der Rückkehr des Friedens nichts mehr im Wege stehen: die Unterscheidung zwischen einem großen, heiligen Frieden und einem andern, den der Mythos nicht daneben stellt, brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen.

Die vorstehende Betrachtung der weltren Einbußen der Götter nach dem Verluste der Unschuld hat ergeben, daß die hier in das große Weltbrama verwebten Mythen demselben ursprünglich fremd waren, indem sie sich ihrer wahren Bedeutung nach nicht auf die allgemeinen Weltgeschicke bezogen, sondern das gewöhnliche Jahr betrafen, von dem sie erst auf das große Weltjahr übertragen wurden. Baldrs Tod sehen wir aber schon in der Wöluspä in diesem allgemeinen Sinn aufgefaßt und den Mythos von Swabilsfari zu gleichem Zweck verwendet; vielleicht hat sie dadurch Veranlassung gegeben, auch die Mythen von Freyrs Hingabe des Schwerts und von Idunns Blätterfall mit den Weltgeschicken und dem letzten Kampf in Verbindung zu bringen.

Außer diesen Einbußen der Götter ließen sich noch andere zur Sprache bringen, z. B. wenn Odin das Auge, Lyr den Arm verliert. Aber theils sind die hierauf bezüglichen Erzählungen nur erfunden um des Einen Einängigkeit, des Andern Einarmigkeit zu erklären, theils werden sie in unsern Quellen nicht näher auf die Geschicke der Welt und der Götter bezogen, und wenn Lyr's Verlust des Arms in einem unten zu erläuternden Mythos vorkommt, der sich allerdings auf den Kampf der Götter gegen die Riesen bezieht, so bleibt er doch für die letzte Entscheidung gleichgültig, bei welcher dem Lyr, wie wir sehen

werden, nicht einmal eine Rolle zugetheilt ist. Scheinen Wante es zwar, als ob Wöl. 22. durch die schauerliche Frage: Wißt ihr was das bedeutet? auch Odins an Mimir verpfändetes Auge auf die letzte Entscheidung beziehen wollte; genauer betrachtet ist aber nur sein Methtrinken aus dieser Quelle auf sie bezogen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob darin eine Gefahr für die Götter gefunden wird, daß Allvater sich in die Vergangenheit versenkt, statt den Blick in die Zukunft zu richten und den Anforderungen des Augenblicks zu genügen, oder, und dafür entscheiden wir uns, ob hier wie Str. 46 in den Worten:

Odin murmelt mit Mimirs Haupt

auf die Aufschlüsse hingedeutet wird, welche die Vergangenheit mittelbar über die Zukunft geben kann. Auf jene haben wir S. 19. Mimirs Brunnen gebedeutet, und damit beide Stellen der Wöluspä (Str. 22. und 46) dem nicht entgegenzustehen scheinen, müssen wir noch einmal an die Worte unseres Dichters erinnern:

Denn Alles was entsteht  
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

## Die Vorfahrungen der Götter.

### 37. Loki in der Trilogie der Götter.

Schon mit dem Verluste der Unschuld hätte die Götter die Ahnung des Untergangs ergreifen sollen; aber erst nach Baldurs Tode, welchen sie nicht hatten verhindern können, fanden sie es nöthig, dem hereinbrechenden Verderben entgegen zu wirken. Zuerst suchten sie den Loki, von dem bisher alles Uebel ausgegangen war, unschädlich zu machen; dann aber durch Fesselung des Wolfes Fenrir den Untergang abzuwehren. Leider vergessen sie dabei, die als Fenrirs Geschlecht bezeichneten Wölfe S. 13, die sich von Fleisch und Blut der im Brudermord Erschlagenen nähren und des Himmels Lichtern nachstellen, gleichfalls in Fesseln zu schlagen, durch welche Versäumniss später sowohl Loki als Fenrir befreit werden und der Tag des Untergangs hereinbricht.

Auf Baldurs Tod läßt die jüngere Edda D. 50 Lokis Bestrafung folgen, während er nach Degisbreda erst noch die übrigen Götter bei dem Gastmal Degirs verhöhnt, wonach denn das über ihn verhängte Gericht als eine Strafe für diesen Frevel, die Beschimpfung der Asen, erscheint. Loki hatte aber mehr an den Göttern verschuldet als Baldurs Tod und jedenfalls mehr als jene Verlästerung bei Degirs Gastmal und darum sind wir nicht verpflichtet, der einen oder der andern Weise zu folgen. Wir müssen Lokis Verhältniss zu den Göttern im Ganzen betrachten, namentlich auch seine Verwandtschaft mit der

Lobesgöttin Hel, mit der Midgardschlange und dem Fenrirwölf, erst dann können wir die über ihn verhängte Strafe begreifen.

Die jüngere Edda geht, als sie auf Loki zu sprechen kommt (D. 33), sehr übel mit ihm um und nennt ihn nicht bloß den Verlästerer der Götter, was auf jenes Lieb von Degirs Gastmal zu deuten scheint, sondern auch den Ausfister alles Betrugs und eine Schande der Götter und Menschen. Wenn er das war, und allerdings giebt es Mythen, die ihn in diesem Lichte erscheinen lassen, so fragt es sich, wie ist er unter die Götter Asgarbs gekommen und warum dalbeten sie ihn in ihrer Mitte?

In den bisher betrachteten Mythen erschien Loki zum Theil in einem mildern Lichte. Schon mehrmals fanden wir ihn mit Odin und Hönir auf der Wanderschaft begriffen. So bei der Erschaffung der Menschen, wo er es war, der dem Menschen Blut und blühende Farbe verlieh. Dieselbe wandernde Trias trafen wir zum andernmal bei dem ersten Mythos von Idunn und wir werden ihr noch öfter wiederbegegnen. Wie die vergleichende Mythologie lehrt, sind es aber immer die Hauptgötter, die bei solchen Wanderungen der Götter, die später auf Christus und seine Apostel übertragen wurden, zu den Menschen herab steigen. Die Erschaffung des Menschengeschlechts legte D. 9 den Söhnen Börs, also der Brüderdreieit Odin, Vili und Ve bei: dieß läßt vermuthen, daß auch Odin, Hönir und Loki als Brüder gedacht waren. Die Betrachtung einiger andern Brüderdreieiten wird dem zur Bestätigung dienen. Nach D. 33 hat Loki zwei Brüder, Vileifr und Helblindi. Vgl. Böl. 51. Hyndlul. 37, wo Loki als Vileiffs Bruder gekennzeichnet wird. Man heißt aber auch Odin Vileifr und so wird er unter Lokis Bruder Vileifr verstanden und Helblindi auf Hönir zu beziehen sein. Es findet sich aber auch bei den Niesen eine solche Brüderdreieit. Die Söhne Fornjot des Alten heißen Kári (Hér) Degir und Logi, die Elementargötter der Luft, des Wassers und des Feuers; sie lehren hernach



in der Heldensage als Hasolt Ede und Ebeuröt wieder. Rári heisst der rauschende und Bileistr (Bylleistr) wird mit Weinholt, Zeitschrift VII, 6 als der Sturmloser zu verstehen sein, so daß beiden die Herrschaft über den Wind gehört, wie Degir oder Helblindi dem Meere, Logi oder Loki dem Feuer gebietet. Die Riesen kennen wir als das älteste Göttergeschlecht, das dem spätern vielfach zu Grunde liegt. Wie dem Loki unter den Göttern jener Riese Logi-Ebeuröt entspricht, so jener Last-rieser Rári dem Odin, Degir dem Hœnir: mit andern Worten, die Götter der Trias waren ursprünglich Elementargötter, dem Wesen jedes der dreie liegt eins der Elemente, Luft, Wasser und Feuer zu Grunde und von dieser ihrer elementaren Natur ist erst ihre geistige Bedeutung ausgegangen. Wir dürfen demnach die griechische Trias Zeus Poseidon Hephaistos daneben stellen. So ergibt sich das Schema:

Luft	Wasser	Feuer
Rári	Degir	Logi
Hasolt	Ede	Ebeuröt
Bileistr	Helblindi	Loki
Odin	Hœnir	Loki
Zeus	Poseidon	Hephaistos

Zugleich zeigt sich die Trias Odin Willi We, weil sie mehr eine geistige Bedeutung zu haben scheint, wenn wirklich Willi auf den Willen zu beziehen ist, als eine spätere.

Daß Loki in der ältern Göttersage Odins Bruder war, klingt noch in der Degirbredda nach, wo Loki Str. 9. sich rühmen darf, in der Urzeit das Blut mit Odin gemischt zu haben, bekanntlich die Weise, wie das Freundschaftsbündniß feierlich eingegangen ward, denn die s. g. Blutsbruderschaft ist eine Nachbildung der natürlichen Verwandtschaft.

Seit dem Frieden mit den Riesen verschwindet Hœnir, der zweite Bruder, aus Hægard: er war den Riesen als Geißel hingegeben worden, welche dafür den Riesen stellten, gleichfalls einen Gott, der das Element des Wassers zur Grundlage

hat. Loki, der dritte Bruder, blieb unter den Asen; aber seit die Götter sündig geworden waren, sehen wir ihn immermehr in ein ungünstiges Licht gestellt, er erscheint nur noch als Obdurs Feind, nicht mehr als sein Bruder. Neben Loki besteht aber Logi, das Elementarfeuer, noch fort, mit welchem Loki sogar einmal einen Wettkampf eingeht. Ja neben Loki zeigt sich bei derselben Gelegenheit noch Utgardhaloki, Sars Utgarthilocus, ein außerweltlicher Loki, der sich zu jenem etwa wie Pluto zu Hephästos verhält.

Das Räthsel, wie Loki, die Schande der Götter und Menschen, unter den Asen bis dahin geduldet worden war, hat uns nun die Geschichte der Mythenbildung gelöst. Seinem Wesen lag eine elementare Macht zu Grunde, das Feuer, und wie dieses Element einerseits wohlthätig wirkt, andererseits aber auch zerstörend, so zeigt sich uns dieß auch in der doppelten Natur Lokis. Als Gott des Feuers muß er unter die Asen gekommen sein; aber außer der Thrymskvida, von der nachher, ist uns kaum ein Mythos erhalten, worin seine wohlthätige Natur allein zu Tage trate; vielmehr scheint es der Dichtung darum zu thun, die Doppelsinnigkeit seines Wesens aufzudecken. Selbst in D. 61, wo er doch alle Kleinode (Attribute) der Götter, Thörs Hammer, Freys Schiff u. s. w. durch die ihm nahverwandten Zwerge schmieden läßt, ist er den Göttern so herrliche Geschenke zu bieten, durch einen Diebstahl bewogen, dessen er sich schuldig gemacht hat, indem er der Eif hinterlistiger Weise das Haar abschor; ja den Werth der drei letzten Geschenke gedachte er selber zu verkümmern, indem er in Gestalt der Fliege den Zwerg Brod stach, der den Blasebalg zog, was auch bei dem Hammer den Erfolg hatte, daß der Stiel zu kurz gerieth. Ueberhaupt sucht diese Erzählung Lokis Listen und Tücken so sehr hervorzuheben, daß dadurch sein Verhältniß zu den Zwergen, zu deren Erschaffung Er gerathen haben, und als deren Stammvater Lofar (Wölfspe 14. 16) Er zu betrachten sein wird, ganz verdunkelt ist. Nur eine Meldung,

die wir noch dazu als Vorwurf gegen ihn gewendet sehen, spricht ihrem wahren Sinne nach die wohlthätige Natur des Feuers unverkümmert aus. Nach Degisdr. 23. war er acht Winter unter der Erde milchende Kuh und Mutter, was Weinholt 11 richtig darauf deutet, daß er als Gott der Fruchtbarkeit gefaßt ward. Die acht Winter sind wie die acht Rassen, die Thörs Hammer unter der Erde verborgen war S. 65, als acht Wintermonate des Nordens zu verstehen, in denen mit der Wärme die hervorbringende Kraft der Natur unter die Erde geflüchtet ist. Sehen wir, wie ihn die bisher betrachteten Mythen darstellten. In der Göttertrias, die bei der Schöpfung des Menschen wirkte, gab Er ihm Blut und blühende Farbe; als Lebenswärme unentbehrlich, aber als Sinnlichkeit ein zweideutiges Geschenk. Ebenso doppelsinnig erschien er in dem Mythos von dem Baumeister, wo er den Göttern erst verberlichen Rathschlag gab, dann aber als warmer Südwind das Eis des Winters wieder aufthauete und die Welt von der Gefahr des Erstarrens befreite. Seiner elementaren Natur ebenso gemäß begleitet er in der Thrymskvida als warmer Frühlingswind den erwachten Donnergott in das Land der rauhen Winterstürme; alles Böartige bleibt hier von ihm fern wie schon Weinholt 22 bemerkt hat, denn er giebt dem Riesen nicht den Rath, Freyja zu verlangen, und als Thrym wegen seiner Braut Verdacht schöpft, wendet er durch seine Gewandtheit jeden Schaden von den Göttern ab. Ob ihn bei dem Vertrage mit dem Baumeister mit Recht ein Vorwurf traf, möchte man hier noch fast bezweifeln; die Erzählung D. 42 geräth mit sich selber in Widerspruch, indem sie Anfangs nur berichtet, Loki habe dem Baumeister die Erlaubniß ausgemirkt, sich seines Pferdes Swadilfari zu bedienen, während er weiterhin zu dem ganzen den Göttern gefährlichen Vertrag gerathen haben soll. Zweideutiger war wieder sein Verhalten in dem ersten Mythos von Idunn, die er an Thiaffi verräth; aber es liegt in seiner Natur begründet; die Sonnenglut hatte das frische Sommergrün

versenkt und dem Winter kalt und weß überliefert; im folgenden Lenz brachte er als warmer Frühlingshauch den Keim des Pflanzenlebens zurück. Erst in dem Mythus von Baldrs Tod tritt die verderbliche Seite seines Wesens allein und ent-schieden hervor: das Recht der Dichtung, den Rathschlag zu Baldrs Tod, vielleicht auch schon jeden frühern bedenklichen Rathschlag von ihm ausgehen zu lassen, liegt in der zerstörenden Natur des Feners. Hierauf fußend behandeln ihn die Mythen nun freier, sie spielen ihn auf das sittliche Gebiet hinüber, wo ihm im Verkehr mit den sündigen Göttern von der Natur des Feners nur noch seine zerstörende aber zugleich reinigende Kraft belassen ist. Er erscheint jetzt nach Uhlands Ausdruck als das leise Verderben, das raslos unter den Göttern umherschleicht, und dieß sein verderbliches Wirken wird poetisch als List und Betrug, als schädlicher Rathschlag einge-keidet, durch die er die Götter täuscht und zu Schaden bringt. Noch mehr auf das sittliche Gebiet gerückt sehen wir ihn in den folgenden Mythen, wo er als Urheber alles Uebels in der Welt, als der Vater dreier Göttern und Menschen verderblichen Ungehens dargestellt ist. Ehe wir aber diese mittheilen, fassen wir erst seine Abstammung und seinen Namen ins Auge.

### 23. Lokis Abstammung und Name.

Nach D. 33 war sein Vater der Riese Farbanti, seine Mutter heißt Laufey oder Röl. Daß er den Riesen verwandt ist, konnten wir schon daraus schließen, daß unter den Söhnen Fornjots, des alten Riesen S. 109, Logi ihm entspricht, ja fast mit ihm zusammenfällt. Möglich, daß Farbanti, der Führer des Bootes, eben dieser alte Riese und zugleich jener Bergelmir S. 9 ist, der sich im Boote vor der großen Flut barg, welche Ymir des Urriesen Tod verursachte. Dann könnte in Lokis Mutter Laufey die Landinsel gemeint sein, welcher Farbanti zureborte; ihren

andern Namen Nal hat Uhlund S. 21 auf das Schiffswesen gebentet, da sich nalar unter den Benennungen der Schiffe findet. Die Deutung auf die zarte und schmiegsame Nadel in der Erzählung von Brisingamen (Rast 355) ist gesucht; dennoch hält Weinholt 693 die Nadel fest und deutet sie auf die Schlange, zumal Loki Hauklaus 12 (Skafst. 22) öglis barn, Sohn der Schlange heiße, was aber die neue Ausg. Hafniae 1848 richtiger mit Falsenohn überträgt. Sein eigener Name ist wie der Logis von liuhan lucero herzuleiten, womit lux, das Licht, Lyncens, der weißsehende, λευκός, das weißsichtige, weißblinrende urverwandt ist. Die Sanskritwurzel, die allen diesen Formen zu Grunde liegt, ist lūg, lucero, splendore, videre. In Bezug auf Logis Namen ist diese Abstammung anerkannt; den im Laut fortgeschobenen Loki nennt Myth. 221 zugleich eine Fortschiebung des Begriffs, indem aus dem plumpen Riesen ein schlauer, verführerischer Bösewicht geworden sei. Auf der folgenden Seite heißt es, Loki sei scheinbar zu der Wurzel lukan claudere übergetreten. Weiter gieng Uhlund, welcher den Loki als den Endiger, das Ende der Dinge (altu. lok consummatio) faßte, und dem Heimdall als dem Anfang gegenüberstellte, von welchem die Geschlechter der Menschen ausgehen, der jedes Leiseste Werden erlauscht, das Gras auf dem Felde und die Wolle auf den Schafen wachsen hört. Der Gegensatz ist richtig und von unsern Quellen darin anerkannt, daß sie Heimdall und Loki nicht bloß im letzten Weltkampfe gegeneinander ordnen. Loki führt allerdings das Ende der Dinge herbei, schon weil er das Feuer ist und die Welt im Feuer zu Grunde geht; sein Name wird aber einfacher von dem leuchtenden Feuer, als vom Endigen erklärt.

### 29. Lokis böse Nachkommenschaft und Fenrirs Fesselung.

Mit seinem Weibe Sigrn hatte Loki zwei Söhne, deren hernach gedacht werden soll; außerdem aber zengte er noch D. 34

nicht der Feigheit zehrt, so lege Einer von euch seine Hand in meinen Mund zum Unterpfand, daß es ohne Falsch hergeht. Da sah ein Ase den andern an; die Gefahr dachte sie doppelt groß und Keiner wollte seine Hand herleihen, bis endlich Tyr seine Rechte darbot und sie dem Wolf in den Mund legte. Und da der Wolf sich rechte, da erhärtete das Band und je mehr er sich anstrengte, desto stärker ward es. Da lachten Alle außer Tyr, denn er verlor seine Hand. Als die Asen sahen, daß der Wolf völlig gebunden sei, nahmen sie den Strick am Ende der Fessel, der Gelgia hieß, und zogen ihn durch einen großen Felsen Giöll genannt und festigten den Felsen tief im Grunde der Erde. Auch nahmen sie noch ein anderes Felsenstück, Thwiti genannt, das sie noch tiefer in die Erde versenkten und das ihnen als Widerhalt diente. Der Wolf riß den Rachen fürchtbar auf, schnappte nach ihnen und wollte sie beißen; aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, daß das Heft wider den Unterkiefer, und die Spitze gegen den Oberkiefer stand: damit ist ihm das Maul gesperrt. Er heult entseßlich und Geifer rinnt aus seinem Mund und wird zu dem Flusse, den man Ban nennt. Also liegt er bis zur Götterdämmerung.

#### 40. Bedeutung Lokis, Fenrirs, Gurturs und der Midgarbschlange.

Der drei Kinder wegen, die Loki mit Angurboda (der Angstbotin) nach vorstehendem Bericht erzeugte, braucht man ihn weder zu einem Wassergotte noch zu einem Todtengotte zu machen. Er erscheint als der Urheber alles Verderblichen in der Welt: als der Vater der heißhungrigen Hel, die alle Lebenden verschlingt, des Fenriwolves, der den Weltenvater selber im letzten Weltkampfe verschlingen soll, der Midgarbschlange, dem Symbol des Weltmeers, das am jüngsten Tage aus seinen Ufern treten

er müsse schon einige Gefahr bestehen, wenn er berühmt werden wolle, und ließ die Fessel sich anlegen. Und als die Asen sagten, es sei geschehen, schüttelte sich der Wolf und reckte sich und schlug die Fessel an den Boden, daß weit die Stücke davon flogen, und so brach er sich los von Droma. Darnach fürchteten die Asen, sie würden den Wolf nicht binden können. Da schickte Alkwater den Jüngling Stirnir genannt, der Freyrs Diener war, zu einigen Zwergen in Swartalsfahem und ließ die Fessel fertigen, die Gleipnir heißt. Sie war aus sechslei Dingen gemacht: aus dem Schall des Ragentrittes, dem Bart der Weiber, den Wurzeln der Berge, den Sehnen der Bären, der Stimme der Fische und dem Speichel der Vögel. Diese Fessel war schlicht und weich wie ein Seidenband und doch stark und fest. Als sie den Asen gebracht wurde, dankten sie dem Boten für das wohlverrichtete Geschäft und fuhren dann auf die Insel Lyngwi im See Amswartinir, riefen den Wolf herbei und zeigten ihm das Seidenband und baten ihn, es zu zerreißen. Sie sagten, es wäre wohl etwas stärker, als es nach seiner Dicke das Aussehen hätte. Sie gaben es Einer dem Andern und versuchten ihre Stärke daran; aber es riß nicht. Doch sagten sie, der Wolf werde es wohl zerreißen mögen. Der Wolf antwortete: Um diese Kette dünkt es mich so, als wenn ich wenig Ehre damit einlegen möchte, wenn ich auch ein so schwaches Band entzweirisse; falls es aber mit List und Betrug gemacht ist, obgleich es so schwach scheint, so kommt es nicht an meine Füße. Da sagten die Asen, er möge leicht ein so dünnes Seidenband zerreißen, da er zuvor die schweren Eisensekeln zerbrochen habe. Wenn du aber dieses Band nicht zerreißen kannst, so haben die Götter sich nicht vor dir zu fürchten und wir werden dich dann lösen. Der Wolf antwortete: Wenn ihr mich so fest bindet, daß ich mich selbst nicht lösen kann, so spottet ihr mein und es wird mir spät werden, Hülfe von euch zu erlangen: darum bin ich nicht gesonnen, mir dieß Band anlegen zu lassen. Damit ihr mich aber

Ring des Meeres bedeutet, der die Erde umschließt: es heißt von ihr, daß sie im Meer um alle Länder liege und sich in den Schwanz beiße. Unsere Vorfahren dachten sich, wie schon die Alten, die Erde tellerförmig und rings von dem Meere begrenzt, das sich als ein schmaler Reif, einer Schlange vergleichbar, umher legte. Indem diese Schlange in unserm Mythos als ein Ungethüm aufgefaßt wird, bedeutet sie nicht das beruhigte schiffbare Meer, welches in Nördr personificiert ist; es genügt nicht einmal ganz, zu sagen, sie stelle das unwirthliche stürmische Meer vor, welches die Schiffe zerschlägt, und die Menschen hinabzieht. Wäre nur der Zorn des Meeres, die feindselig und zerstörungsgierig anstrebende Urkraft des Elements in ihr versinnlicht, und man kann allenfalls zugeben, daß sie bei Thors erstem Kampfe (in der Hymistwida) richtig so gefaßt werde, so brauchte sie nicht von Loki erzeugt zu sein; es genügte, ihr überhaupt riesige Abkunft beizulegen. Ihr Auftreten im letzten Weltkampfe, wo sie gegen Thorr geordnet ist, der sie nun zum andernmal bekämpft, hat aber den Sinn, daß das Meer die Dämme brechen und die ganze Welt überfluten wird. Zwar melden dieß unsere Quellen nirgend ausdrücklich, aber angedeutet ist es Bbl. 57 in den Worten ‚die Erde sinkt ins Meer‘, und vorausgesetzt Str. 58, wo die Erde zum andernmal aus dem Wasser anstaucht. Hierin allein scheint es begründet, daß sie von Loki erzeugt sei, der das Ende der Welt herbeiführt. Riesiger Ursprung, der ihr allerdings zukommt, insofern das Meer in seiner Feindseligkeit gefaßt wird, ist ihr damit zugleich beigemessen, da Loki selbst Riesengeschlechts ist. Ich glaube also die Deutung Lokis als eines Wassergottes, für welche seine Verwandtschaft mit der Midgardschlange nichts beweist, schon hier abweisen zu dürfen; andere Gründe dafür werden später S. 42 beseitigt werden. Nur weil Loki in diesem Mythos als der Zerstörer auftritt, welcher das Ende der Welt herbeiführt, wird die Midgardschlange, die das Meer versinnlicht, als von ihm erzeugt vorgestellt des ver-



tilgenden Antheils wegen, welcher dem Meere an dem Untergange der Welt beilegt wird.

Daß in dem Namen des Wolsfs Fenrir kein Grund liege, ihn als den Geist der dunkeln Meerestiefe zu fassen, ist oben ausgeführt; aber auch ihn für ‚das unterirdische Feuer‘ anzugeben, zeigt kein Verständniß. Indem er zum Verderben der Götter bestimmt ist und später wirklich den Weltenvater verschlingt, ist das Verderben der Welt, ihr Untergang selbst in ihm dargestellt. Dieser ist hingehalten, aufgeschoben durch die Vorkehrungen der Götter, die ihn an die Kette gelegt haben; aber die Kette wird brechen, und die Welt ihr Schicksal ereilen: die Fessel bricht und Freki rennt. Wöl. 41. 49. Wann dieser Bruch geschieht und wodurch er noch so lange aufgehalten wird, davon an einer andern Stelle; hier genügt uns die Einsicht, daß mit ihm das Zeichen zum Untergang der Welt gegeben ist.

Die drei Ketten, die Fenrir fesseln sollen, was erst der dritten gelingt, und die sechserlei Dinge, aus welchen diese letzte gebildet ist, im Einzelnen zu deuten versuche ich nicht. Mag sich an diesen Räthseln üben wer will; uns genügt es, den Wolf selbst als die V e r n i c h t u n g begriffen zu haben, was um so sicherer scheint, als es D. 51 vor dem Weltuntergange von ihm heißt, er fahre mit klaffendem Rachen einher, so daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berühre, und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperrn. Jene sechserlei Dinge sind unter sich nicht gleichartig: Wurzeln der Berge giebt es allerdings nach unserm Sprachgebrauch; warum es Sehnen der Bären nicht geben sollte, wüßte ich nicht; vielleicht traunte man sie ihm seines matten Ganges wegen nicht zu: die übrigen Dinge scheinen solche sein zu sollen, die es in der Natur nicht giebt, und so sah man wohl auch die beiden ersten an. Es ist ein christlicher Zusatz, wenn die jüngere Edda wie spottend hinzufügt: Hast du auch diese Geschichte nie gehört, so magst du doch bald befinden, daß sie wahr ist und wir dir

nicht lügen, denn da du wohl bemerkt haben wirst, daß die Frauen keinen Bart, die Berge keine Wurzeln haben und der Ragentritt keinen Schall giebt, so magst du mir wohl glauben, daß das Uebrige eben so wahr ist, was ich dir gesagt habe, wenn du auch von einigen dieser Dinge keine Erfahrung hast.' Gleichwohl möchte ich nicht glauben, daß jene sechserlei Dinge selbst, aus welchen die Kette bestanden haben soll, dem Mythos fremd wären. Gänzlich fehlt z. B. dem Ragentritt der Schall nicht, wenn er auch unsern groben Sinnen unhörbar ist, und so wollte der Volkswitz vielleicht nur aus dem Feinsten und Zarresten das Stärkste und Festeste hervorgehen lassen. Nur gelegentlich stehe hier die Bemerkung, daß die Volksdichtung wo nicht Nachklänge doch Analogieen der hier zusammengestellten scheinbaren Unmöglichkeiten kennt, weshalb ich auf Mones altb. Schanspiele S. 131 und Meine Schmiedegesellengewohnheiten S. 14. verweise; vgl. Altb. Wälder 1, 88 ff. So kann auch im Mythos ernsthaft gemeint sein, was als unmöglich später schwankhaft gewendet in Lügenmärchen übergieng. So wenn im Harbarðslieb 18 Stricke aus Sand gewunden werden (*ex arena funem neclore*), worüber *RM.* III, 202 nachzulesen ist. Weil man mir aber doch die Deutung des Bandes Gleipnir nicht erlassen wird, so erinnere ich an die Seidenfäden, die Laurins Rosengarten umgaben, in welchen die Seidenfäden unserer Rechtsgebräuche nachklingen, und die heiligen Schnüre (*véðönd*) unserer Gerichts- und Kampfstätten, (*M. A.* 182 ff. 809 ff.) und denke demnach das Band Gleipnir auf die Macht des Gesetzes und der Sitte und die Furcht vor unansprechlicher Vergeltung und Strafe: das ist eine Fessel, stärker als alle, die man aus Hanf und Eisen bereiten mag, denn hänsene Stricke und eiserne Fußschellen mögen Helfershelfer lösen; aber diese bindet unauflöslich, so lange Ansehen und Macht der gesetzlichen Ordnung aufrecht erhalten bleiben.

Warum dem Tyr die Fütterung Fenrirs übertragen ist, kann erst S. 43 gesagt werden; daß er dem Wolf seine Rechte

in den Mund legt, läßt sich nicht begreifen, bevor sein ganzes Wesen klar geworden ist. Das Schwert aber, das dem Wolf den Rachen sperrt, fordert hier seine Deutung. Es ist der Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht, und ihn damit unschädlich macht. Ein so Gebannter hieß nach der altdentschen Rechtsprache *vargus*, *altn. vargr* Staldf. 58, und dieser Ausdruck ist von dem Wolfe hergenommen N. A. 396. 733. Für unsere Auslegung spricht auch, daß dem Verfesteten (Gebannten) in den Bildern zum Sachsenspiegel (N. A. 203) ein Schwert im Halse steckt: auffallend genug hat hier der Maler dasselbe Symbol gefunden, wie dort der Mythos.

Mit dem Todtenreich ist Loki als Vater der Höl in nahe Beziehung gestellt, ja als *Utgardaloki* scheint er geradezu ein Todtengott. In der jüngern Edda, deren Erzählung von Thörs Fahrt zu demselben an einer andern Stelle beleuchtet werden soll, kann dieß schon nicht verkannt werden; der Name *Utgard* darf nicht irren, er bezeichnet die Unterwelt als außerhalb des göttlichen und menschlichen Gebietes liegend, Weinhold 35. Wenn Saxo VIII, 164 ff. seinen *Utgardhilocus* als ein finsternes grausiges Wesen schildert, das an Händen und Füßen gefesselt in der Unterwelt haßt, so hat ohne Zweifel die Fesselung Lokis oder Feurirs auf die Vorstellung eingewirkt. In dieser Gestalt findet ihn Thorkill, ein Nachklang Thörs, auf seiner Reise, deren Zweck kein anderer ist als zu erfahren, was die Schicksale der Seelen nach dem Tode sein werden. Indem Loki unter diesem Namen, wie ich zugebe, zum Todtengotte wird, erinnert er neben den beiden andern Göttern seiner Trilogie (*Odin* und *Hönnir*) an die griechische Trilogie *Zeus* *Poseidon* *Pluto*; aber wie die andere *Zeus* *Poseidon* *Hephästos* die ältere und echtere scheint, so liegt wohl auch in *Utgardaloki* eine jüngere Auffassung Lokis vor, neben welcher die ältere gleichwohl fortbesteht, denn bei jener Reise Thörs zu *Utgardaloki* ist Loki Thörs Begleiter, und auch das elementarische Feuer, das dem Wesen Lokis zu

Grunde liegt, sehen wir hier neben jenen beiden als selbständiges Wesen (Logi) erhalten, das sich sogar in einen Wettkampf mit Loki einläßt. Nur als Ulgardaloki ist mir also Loki ein Todesgott; seine sonstigen Bezüge zum Todtenreiche sind in der Verwandtschaft der Begriffe Tod und Zerstörung begründet. Das Feuer ist das zerstörende Element, darum ist Hel, die Todesgöttin Lokis Tochter, des aus dem Feuer erwachsenen Gottes der Zerstörung, und Neri oder Nörwi, der Vater der Nacht, sein Sohn.

Mit Surtur dem schwarzen (S. 46) fällt Loki nicht zusammen wie B. Müller 211. 215 will. Jener Riese der Feuerwelt, der mit Muspels Söhnen zum letzten Wettkampfe reitet und diesen damit beschließt, daß er Feuer über die Erde schlenbert und die ganze Welt verbrennt, mag sich allerdings aus dem Wesen Lokis abgelöst haben; aber im letzten Wettkampf erscheinen sie nebeneinander und verschiedene Rollen sind ihnen zugetheilt: Loki fällt gegen Heimdall, der gleichfalls erliegt; Surtur kämpft siegreich gegen Freyr, der sein Schwert vermisst, während Surtur bewehrt ist. Er ist wie Weinhold 66 richtig erkannt hat, das Sinnbild des schwarzen Rauchs, aus dem die Lohe schlägt. Loki war es eigentlich, welcher die Welt in Flammen zerstören sollte; nachdem er aber, wie die Erzählung von seiner Bestrafung ergeben wird, als die Sünde, als das Böse selbst gefaßt worden, war er in der nordischen Vorstellung schon zu besetzt, das Rächeramt zu übernehmen und die Welt in Flammen zu reimen. In diesem Amt erscheint daher jetzt Surtur. Weinhold 67. Wenn er gleich beim letzten Wettkampf nicht fällt, sondern allein übrig bleibt, so hat doch in der versüngten Welt, unter den erneuten Göttern Gimils dieß Ungethüm keine Stelle, wir finden ihn da nicht wieder: wenn das Feuer ausgebraunt ist, verschwindet der Rauch von selbst, und es ist nicht nöthig mit Weinhold anzunehmen, daß ihn Baldur bei seiner Wiederkehr von Hel besiege.

## 41. Loki's Bestrafung.

Als Loki die Götter wider sich aufgebracht hatte, lief er fort und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Thüren, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in dem Wasserfall, der Franángr heißt und beobachtete bei sich, welches Kunststück die Aßen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen. Und einst als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und verflocht es zu Maschen wie man seitdem Neze macht. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Aßen nicht weit von ihm waren, denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe seinen Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Aßen zu dem Hause kamen, da gieng der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwástr heißt, und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dieß ein Kunstgriff sein sollte, Fische zu fangen und sagte das den Aßen. Da fiengen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte wie sie in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, giengen sie zu dem Flusse und warfen das Netz in den Wasserfall. Thórr hielt das eine Ende, das andere die übrigen Aßen und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so daß sie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten sie wohl, daß etwas Lebendiges vorhanden sei. Da giengen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so schweres daran gebunden hatten, daß nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, daß es nicht weit von der See sei, da sprang er über das ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz. Nun sahen die Aßen wo er geblieben war: da giengen sie wieder an den Wasserfall und theilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses;

Thórr aber mitten im Flusse wattend folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war, oder abermals über das Netz zu springen. Er that das Letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thórr griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu fassen; aber er glitt ihm in der Hand, so daß er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Bali und Nari oder Narwi, gefangen. Den Bali verwandelten die Asen in Wolfsgehalt: da zerriß er seinen Bruder Narwi. Da nahmen die Asen seine Därme und banden den Loki damit über die drei Felsen: der eine stand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken; die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi einen Giftwurm und befestigte ihn über ihm, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Und Siggyn sein Weib steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wenn die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus; derweil aber tränkt ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttelt und das ist, was man Erdbeben nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung. D. 50.

## 42. Deutung.

Der Bestrafung Lokis schickt die ältere Edda die Verhöhnung der Götter bei Degirs Gastmal voraus. Er erscheint hier als das böse Gewissen der Götter, das Bewußtsein ihrer Schuld, denn einem jeden hält er seine Gebrechen, seine geheimsten Sünden, seine sittliche Schmach vor. Nun aber, da ihn die Strafe ereilen soll, nicht bloß hierfür, für Alles was er an den Göttern verbrochen hat, ist er nicht mehr bloß das

böse Gewissen der Götter, er ist das böse Gewissen selbst. Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Thüren oder Fenster, damit er das kommende Unglück, die hereinbrechende Strafe erspähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten, und knüpft sich selber das Netz, das ihn fängt; wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt: er veranlaßt selber den Fischfang der Asen. So wie er durch seine eigenen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eigenen Bande gebunden; welches wir so ausgedrückt sehen, daß er mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt werde. Die ganze Erzählung ist eine treffende Schilderung des schuldigen Bewußtseins. War er erst der Verfälscher, der Verfährer der Götter, trat er zuletzt als ihr böses Gewissen auf, so erscheint er hier als die Schuld, als die Sünde, als das Böse selbst. Aber das Böse wird in Fesseln geschlagen, es darf nicht frei schalten in der Welt: die sittlichen Mächte, das sind die Götter, halten das Böse im Schach; es giebt wie das Sprichwort sagt, mehr Ketten als rasende Hunde: es ist die Furcht vor der Herrschaft des Gesetzes, vor der Macht der sittlichen und gesetzlichen Ordnung, welche alle bösen Gelüste in Banden schlägt. Würde freilich einst die Macht der Sitte und des Rechts gebrachen, träte eine Verwirrung, eine Verfinsternung aller Begriffe ein, d. h. verdämmerten die Götter, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rathetag (stunatago) über die Völker und dem Leben der Menschen auf Erden würde ein Ziel gesetzt. Schon jetzt rüttelt er oft an seinen Ketten und versucht sie zu zerreißen, dann entsteht das Erdbeben, denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als seine Fesseln, die löpt und lönd (Stabst. 54. Myth. 23), die Gewähr der sittlichen Weltordnung gedacht sind. Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wuth gefesselter Dä-

monen und Riesen hergeleitet. In der deutschen Mythe würde sich aber die Fesselung des Bösen doppelt spiegeln, einmal in Loki, einmal in dem Wolfe Fenrir, wenn wir nicht wüßten, daß in Loki das gefesselte Böse, in Fenrir der durch die Fürsorge der Götter hingehaltene Untergang, dargestellt ist. Dagegen könnte man beiden Mythen den Vorwurf der Unvollständigkeit machen, weil keine von beiden besagt, wodurch die gefesselten Ungeheuer sich endlich ihrer Fesseln entledigen würden. Allein sowohl von Fenrir als von Loki heißt es D. 34 und 50, also lägen sie bis zur Götterdämmerung, und wir haben so eben schon angedeutet, was unter der Verdämmerung der Götter zu verstehen sei; der Beweis kann erst §. 43 geführt werden.

So stark Lokis sittliche Bedeutung in diesem Mythus hervorgehoben wird, so ist doch weder das Feuer als die Grundlage seines Wesens, noch die Ableitung seines Namens von dem leuchtenden Element vergessen. Der Lachs ist durch seinen Namen als der glänzende Fisch bezeichnet und das auf dem Berge liegende Haus mit vier Thüren erinnert an den Thurm des Lyncens, dessen Namen wir von derselben Wurzel abgeleitet haben wie Lokis. Wenn er sich in Fischgestalt verbirgt, so spricht dieß nicht dafür, daß er ein Wassergott sei: die Mythen, welche das Feuer sich unterm Wasser bergen lassen, wollen nur die allgemeine Verbreitung der belebenden Wärme veranschaulichen. Als erster Beleg stehe hier das schöne Färöische Volkslied von Odin Hœnir und Loki (Lokka tǫttur), das uns fast ein Eddalied ersetzt, weshalb wir uns noch öfter darauf berufen werden.

## I.

Bauer und Riese spielten lang,  
Der Bauer verlor, der Riese gewann.

Reiterlein:

Was soll die Gans mir in der Hand,  
Wenn kein Röhner mir folgt ins andre Land?



„Gewonnen ist das Spiel mit schon,  
Nun will ich haben deinen Sohn.

„Haben will ich den Sohn von dir,  
So du ihn nicht bergen kannst vor mir.“

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
„Bittet Obin, uns Schutz zu leihn.

„Zu Obin steht in unsern Sorgen,  
Der hält ihn lange wohl verborgen.

„Wäre der Aes König hier,  
So wüßt ich wohl, der bärge ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Obin vor Tisches Bord.

„Höre mich Obin, ich rufe zu dir,  
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.“

Obin fuhr mit dem Knaben hinaus;  
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Ein Kornfeld ließ da Obins Nacht  
Geschwind erwachsen in Einer Nacht.

In des Aekers Mitte barg alsbald  
Obin den Knaben in Aehrengestalt.

Als Aehre ward er mitten ins Feld,  
In die Aehre mitten als Korn gestellt.

„Nun steh ohne alle Sorge hier,  
Wenn ich rufe, so komm zu mir.

„Nun steh hier ohne Furcht und Graus,  
Wenn ich rufe, so komm heraus.“

Des Riesen Herz war hart wie Horn,  
Er raufte den Schooß sich voll mit Korn.

Er raufte sich voll Korn den Schooß,  
Trug ein scharfes Schwert in Händen bloß.

Ein scharfes Schwert sah man ihn tragen:  
Den Knaben wollt er damit erschlagen.

Der Knab im großen Röhren Rand,  
Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben grante vor dem Tod,  
Zu Odin rief er in seiner Noth.

Odin kam zu des Knaben Heil  
Und bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein:  
Mit meinem Schuß ist's nun vorbei.“

## II.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
„Bittet Hönr uns Schuß zu leihn.“

„Wäre Hönr der Gott allhier,  
So wußt ich wohl, der bürge ihn mir.“

Kaum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Hönr vor Liffes Bord.

„Höre mich, Hönr, ich rufe zu dir,  
Den Sohn birg vor dem Riesen mir.“

Hönr fuhr mit dem Knaben hinaus;  
Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.

Hönr gieng in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da ließen schneeweiß von Geseber  
Zwei Schwäne sich vor Hönr nieder.

An eines Schwanen Hals alsbald  
Barg Hönr den Knaben in Flaumgestalt.

„Nun weil ohne alle Sorge hier;  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.“

„Weil hier ohne Furcht und Graus;  
Wenn ich dich rufe, so komm heraus.“

Skrymsli gieng in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Rief ein Rute zur Erde bog,  
Den ersten Schwan er zu sich zog.

Den ersten Schwam er an sich riß,  
Den Gaß er ihm vom Leibe biß.  
Der Knabe gab der Sorge Raum,  
Aus des Riesen Schlunde stog der Schaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,  
Zu Hönr tief er in seiner Noth.

Hönr kam zu des Knaben Heil;  
Er bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein;  
Mit meinem Schuß ist nun vorbei.“

### III.

Der Bauer gebietet Söhnen zweien:  
„Bittet Loki uns Schuß zu lehn.“

„Wäre Loki der Gott allhier,  
So wüß ich wohl, der Rätg ihn mir.“

Raum halb gesprochen war das Wort,  
So stand schon Loki vor Liffes Bord.

„Höre mich Loki, ich stehe zu dir,  
Den Sohn Rätg vor dem Riesen mir.“

„Du kennst nicht, Loki, meine Noth:  
Styrmsli stant meinem Sohn den Tod.“

„Verbirg so gut du kannst mein Kind,  
Daß es Styrmsli nicht, der Riese, findt.“ —

„Und soll ich deinen Sohn beschützen,  
So thu mein Gebot, es wird dir nützen.“

„Laß dir ein Haus erdaren dort,  
Weil ich blu mit dem Knaben fort.“

„Eine große Thüre brich hinein,  
Eine Eisenstange laß hinter ihr sein.“

Loki fuhr mit dem Knaben hinaus;  
Sorgend saß Vater und Mutter zu Haus.

Loki gieng zum Meeresstrand;  
Da lag ein Schifflein dicht am Land.

Der Knab im großen Röhren stand,  
 Dem Riesen lief das Korn in die Hand.  
 Dem Knaben grante vor dem Tod,  
 Zu Obin rief er in seiner Noth.  
 Obin kam zu des Knaben Heil  
 Und bracht ihn seinen Eltern heim.  
 Hier ist der junge Knabe dein:  
 Mit meinem Schuß ist's nun vorbei.'

## II.

Der Bauer gebietet Söhnen zwein:  
 Bittet Hönr uns Schuß zu leihn.  
 Wäre Hönr der Gott allhier,  
 So wüß ich wohl, der bärge ihn mir.  
 Kaum halb gesprochen war das Wort,  
 Schon stand Hönr vor Tisches Bord.  
 Höre mich, Hönr, ich rufe zu dir,  
 Den Sohn hiege vor dem Riesen mir.  
 Hönr fuhr mit dem Knaben hinaus;  
 Sorgend saß Bauer und Bäurin zu Haus.  
 Hönr gieng in den grünen Grund,  
 Sieben Schwäne flogen da über den Sund.  
 Da ließen schneeweiß von Gefieder  
 Zwei Schwäne sich vor Hönr nieder.  
 An eines Schwanen Hals alsbald  
 Barg Hönr den Knaben in Flaumgestalt.  
 Nun weil ohne alle Sorge hier;  
 Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.  
 Weil hier ohne Furcht und Graus;  
 Wenn ich dich rufe, so komm heraus.  
 Skrymsli gieng in den grünen Grund,  
 Sieben Schwäne flogen da über den Sund.  
 Der Rief ein Rute zur Erde bog.  
 Den ersten Schwan er zu sich zog.

Der Riese sprach nicht manches Wort,  
 Angel und Stein warf er aber Vorth.  
 Angel und Stein zu Grunde fuhr,  
 Eine Flander zog er herauf an der Schnur.

Die eine Flander, die andre zog er,  
 Die dritte war ein schwarzer Roter.

Loki sprach so schmeicheleisch:  
 'Riese, Riese, gieb mir den Fisch.'

Dazu sprach aber der Riese, nein,  
 Nein, mein Loki, das kann nicht sein.'

Zwischen die Kniee den Fisch gezogen  
 Zählt er jedes Korn im Roggen.

Er hatt auf jedes Korn wohl Acht:  
 So macht' er auf den Knaben Jagd.

In der größten Noth der Knabe stand,  
 Dem Riesen lief das Korn in die Hand.

Dem Knaben graut vor dem jähen Tod,  
 Zu Loki rief er in seiner Noth.

'Versteck dich, Knabe, hinter mich,  
 Laß nicht den Riesen schauen dich.'

'Mit leichtem Fuß hüpf über Land  
 Und keine Spur drückt in den Sand.'

Der Riese fuhr zurück ans Land,  
 Zum Biele nahm er den weißen Sand.

Dem Lande fuhr der Riese zu;  
 Loki wandte das Boot im Nu.

Der Riese stieß das Boot zum Strand,  
 Da sprang der Knabe leicht ans Land.

Der Riese sah hinaus ins Land,  
 Vor ihm der junge Knabe stand.

Der Knabe lief leicht über Land,  
 Man merkte keine Spur im Sand.

Schwerfällig klappt der Riese nach,  
 Bis an die Knie den Sand durchbrach.

So schnell er konnte lief voraus  
Der Knabe zu des Vaters Haus.

An seines Vaters Haus er lief,  
Der Rief ihm nach; da gieng es schief.

Wider die Thüre rannt er jach,  
An der Eisenklinge das Haupt zerbrach.

Da galt es Loh, rasch zu sein,  
Er hieb dem Riesen ab ein Bein.

Das that dem Riesen nicht Gewalt:  
Zusammen wuchs ihm die Wunde bald.

Da galt es Loh, rasch zu sein,  
Er hieb ihm ab das andre Bein.

Er hieb ihm ab das andre Bein  
Und warf dazwischen Stock und Stein.

Da sah der Knabe mit Vergnügen  
Den Riesen todt, den Ungefägen.

Loh sah den Knaben hell,  
Er bracht ihn seinen Eltern heim.

„Hier ist der junge Knabe dein;  
Nun ist mit meinem Schuß vorbei.“

„Vorüber ist mit meiner Hut;  
Doch dein Gebot erfüllt ich gut.“

„Die Treue hielt ich dir gewiss;  
Der Riese nun das Leben mißt.“

Hierzu bemerkt Weinhold: „Obin ist gewaltig über die Früchte des Geldes, denn er ist Luft- und Gestirngott; dem Hænir sind die Vögel unterthan, Loh aber hat die Macht über die Thiere der See.“ Mit dem was hier über Obin geurtheilt wird, sind wir einverstanden; aber für Hænir möchte die Herrschaft über die Vögel nicht genügen: es muß ihm wie dem Obin ein Element angewiesen werden und zwar ist es das Wasser, auf welches die Schwäne als Wasservögel deuten. Schwäne scheinen auch nach D. 28 dem Nörðr geheiligt, für welchen

Hönr an die Wanen ausgewechselt ward, und wie Niördhr wird auch Hönr ein Wassergott sein. Für Loki bleibt, da die beiden andern Elemente schon vergeben sind, nur das dritte, das Feuer übrig. Wie er sich als Lachs, der glänzende Fisch nach dem Sinne des Worts, im Wasser verbirgt, so versteckt er hier seinen Schützling, und so versteckt sich das Feuer selber im Wasser in jener finnischen Sage, die Weinholtz S. 19 selbst erzählt, und die ihm über Lokis Verwandlung in den Lachs andere Auskunft hätte geben können: Louhi, Pohjolas Herrscherin, hat Sonne, Mond und Sterne verzaubert, daß neun Jahre lang schon Nacht in der Welt herrscht. Da steigen Wäinämöinen und Ilmarinen auf den Himmel, um zu sehen was die Gestirne verbunkelt und Ilmarinen schlägt mit seinem Schwerte Feuer. In einer goldenen Wiege, die an Silberriemen hängt, wiegt das Feuer eine Jungfrau. Plötzlich fällt es aus der Wiege und mit Hast fliegt es durch die acht Himmel. Die beiden Götter zimmern sich ein Boot und fahren aus, das Feuer zu suchen. Auf der Nawa begegnet ihnen ein Weib, die Älteste der Frauen, die ihnen über des Feuers Flucht Kunde giebt. Es fuhr zuerst in Lurris neues Haus, in Palwonens unbedeckte Wohnung; da verbrennt es das Kind an der Mutter Brust und die Mutter verbannt es in des Meeres wilde Wogen. Das Wasser braust, es brandet hoch, vom Feuer gepeinigt stürzt es über die Ufer. Da verschlingt ein Waisch das Feuer; vom Schmerz gepeinigt treibt er umher von Holm zu Holm, von Klippe zu Klippe, bis ein rother Lachs ihn verschlingt. Diesen verschlingt ein Hecht, der ebenfalls in furchtbarer Pein nach Erlösung seufzt. Wäinämöinen rüth hierauf ein Netz zu fertigen, das vom Saen des Reines an in einer Sommernacht vollständig zu Stande kommt, und auf den dritten Wurf wird der Hecht gefangen. In seinem Magen findet man den Lachs, in diesem den Waisch, in ihm das Kukuel, aus dessen Mitte der Junke springt, der abermals entleert und sich furchtbar ausbreitet, daß halb Pohjoland, weite Strecken von Sawo, Karjala an manchen

Ölten verbrannt. Jumarinen geklagt es durch einen Janterspruch endlich das Feuer zu bändigen.' Man vgl. die im Ganzen übereinstimmende Darstellung in Anton Schiefners 'Kalevala, das Nationalepos der Finnen.' Helsingfors 1852. S. 274—283.

Pohjalas Herrscherin, die bei Schiefer des Nordlands Wirthin heist, hat hier Sonne, Mond und Sterne nicht vorzuber, sondern eingefangen, da sie Väinämöinen's Gefange zu laufsien herabgestiegen waren.

Ram der Mond aus seiner Stube,  
Schritt zum Stamme einer Birke,  
Aus der Burg kommt auch die Sonne,  
Setzt sich in der Lanne Wipfel,  
Um das Harfenspiel zu hören,  
Um die Freude anzuhören.

Louhi, sie, des Nordlands Wirthin,  
Nordlands Alte, arm an Dänen,  
Nimmt daselbst die Sonn gefangen,  
Greift den Mond mit ihren Händen,  
Nimmt den Mond vom Stamm der Birke,  
Aus der Lanne Kron die Sonne,  
Führt sie sogleich nach Hause,  
Nach dem nimmerhellen Nordland.

Biegt den Mond, daß er nicht scheine,  
In den Fels mit bunter Rinde,  
Baut die Sonn, daß sie nicht leuchte,  
In dem Raßlgefüllten Berge,  
Redet selber diese Worte:

„Nimmer soll was hier in Freiheit,  
Poß er scheint, der Mond gelangen,  
Nicht die Sonne, daß sie leuchte,  
Wenn ich selbst nicht lösen komme,  
Ich sie selber nicht besole,  
Wenn der Hengst mich begleiten  
Die getragen eine Stute!“

Mond und Sonne möchten auch die Diesen unserer Mythologie in ihren Verschluß bringen, doch haben ihre Nachstellungen so glücklichen Erfolg nicht, wie bei Pohjalas Wirthin. Das



Märchen von dem Feuerfunken, mit dem die Altb. Wälder schließen, klingt in Einem Zuge überraschend an. Ein Funke wurde los und setzte sich in einem Hause fest, da ward daraus ein groß Feuer, das schlug in die Stadt und verbrannte sie ganz, und so groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte: lief hinaus ins Feld; aber wie es unter eine Schlucht kam, gieng ihm ein kleines Wächlein entgegen und das Feuer lief alsbald darein und das Wächlein kroch und wand sich ic.' Wie dort der Fisch, der das Feuer verschlungen hat, von Schmerz gepeinigt umhertreibt, so krümmt und windet sich hier das Wächlein, in das der Feuerfunke gelaufen ist, der erst das ganze Land aufzubrennen dachte.

Die Verwandtschaft der finnischen Erzählung mit unserm Fischfang der Asen ist so stark, daß man fast einen äußern Zusammenhang annehmen möchte. Dort verbirgt sich Loki, der Gott des Feuers, in der Gestalt des Lachses, hier versteckt sich das Feuer, indem es sich von einem Lachs verschlingen läßt; dort wird das Netz von den Asen gefertigt und bei dieser Gelegenheit erst erfunden, hier kommt es durch die Macht der Götter vom Saen des Leins an in einer Sommernacht zu Stande. Wie diese äußern Züge stimmen, so wird auch der mythische Sinn dieser, ja aller der Mythen, die das Feuer oder seinen Gott, im Wasser, in dem anscheinend feindlichsten Element, sich bergen lassen, derselbe sein. Das Element des Feuers ist nach seiner wohlthätigen Seite hin erfaßt, als die belebende Wärme, die auch in andern Elementen verbreitet ist, ja als die Lebenswärme, der Lebensfunke, der selbst den kaltblütigen Fischen nicht gebricht. Indem die Götter Loki bestrafen wollen, den Gott des zerstörenden Feuers, wandelt er sich in den Fisch, wodurch er nicht bloß ihren Nachstellungen zu entgehen hofft, sondern zugleich an die andere, wohlthätige Seite seines Wesens und Wirkens erinnert, sich als den mächtigen Gott bewährt, der die ganze Natur durchbringt. Daß er als Wärme auch im Wasser waltet, das macht ihn noch keineswegs zum Wassergott,

Feiten verbrennt. Jumarinen gelingt es durch einen Zauberspruch endlich das Feuer zu bändigen.' Man vgl. die im Ganzen übereinstimmende Darstellung in Anton Schiefners 'Kalewala, das Nationalepos der Finnen.' Helsingfors 1852. S. 274—283.

Pohjolas Herrscherin, die bei Schiefer des Nordlands Wirthin heißt, hat hier Sonne, Mond und Sterne nicht verzaubert, sondern eingefangen, da sie Väinämöinens Gesänge zu lauschen herabgestiegen waren.

Kam der Mond aus seiner Stube,  
Schritt zum Stamme einer Birke.  
Aus der Burg kommt auch die Sonne,  
Setzt sich in der Lanne Wipfel,  
Um das Harfenspiel zu hören,  
Um die Freude anzukaunen.

Pouhi, sie, des Nordlands Wirthin,  
Nordlands Älste, arm an Dächern,  
Nimmt daselbst die Sonn gefangen.  
Greift den Mond mit ihren Händen,  
Nimmt den Mond vom Stamm der Birke,  
Aus der Lanne Kron die Sonne,  
Führt sie sogleich nach Hause,  
Nach dem nimmerhellen Nordland.

Birgt den Mond, daß er nicht scheine,  
In den Fels mit bunter Rinde,  
Baut die Sonn, daß sie nicht leuchte,  
In dem fahlgewässen Berge.  
Redet selber diese Worte:

'Nimmer soll von hier in Freiheit,  
Daß er scheint, der Mond gelangen.  
Nicht die Sonne, daß sie leuchte,  
Wenn ich selbst nicht lösen komme.  
Ich sie selber nicht befreie,  
Neun der Hengst mich begleiten.  
Die getragen eine Stute!'

Mond und Sonne möchten auch die Diefen unserer Mythologie in ihren Verschluß bringen, doch haben ihre Nachstellungen so glücklichen Erfolg nicht, wie bei Pohjolas Wirthin.

Märchen von dem Feuerfunken, mit dem die Altd, Wälder schließen, klingt in Einem Zuge überraschend an. Ein Funke wurde los und setzte sich in einem Hause fest, da ward daraus ein groß Feuer, das schlug in die Stadt und verbrannte sie ganz, und so groß wuchs das Feuer, daß es das ganze Land aufzubrennen dachte: lief hinaus ins Feld; aber wie es unter eine Schlucht kam, gieng ihm ein kleines Wächlein entgegen und das Feuer lief alsbald darein und das Wächlein kroch und wand sich zc. Wie dort der Fisch, der das Feuer verschlungen hat, von Schmerz gepeinigt umhertreibt, so krümmt und windet sich hier das Wächlein, in das der Feuerfunke gelaufen ist, der erst das ganze Land aufzubrennen dachte.

Die Verwandtschaft der finnischen Erzählung mit unserm Fischfang der Asen ist so stark, daß man fast einen äußern Zusammenhang annehmen möchte. Dort verbirgt sich Loki, der Gott des Feuers, in der Gestalt des Lachses, hier versteckt sich das Feuer, indem es sich von einem Lachs verschlingen läßt; dort wird das Netz von den Asen gefertigt und bei dieser Gelegenheit erst erfunden, hier kommt es durch die Macht der Götter vom Säen des Reins an in einer Sommernacht zu Stande. Wie diese äußern Züge stimmen, so wird auch der mythische Sinn dieser, ja aller der Mythen, die das Feuer oder seinen Gott, im Wasser, in dem anscheinend feindlichsten Element, sich bergen lassen, derselbe sein. Das Element des Feuers ist nach seiner wohlthätigen Seite hin erfaßt, als die belebende Wärme, die auch in andern Elementen verbreitet ist, ja als die Lebenswärme, der Lebensfunke, der selbst den kaltblütigen Fischen nicht gebricht. Indem die Götter Loki bestrafen wollen, den Gott des zerstörenden Feuers, wandelt er sich in den Fisch, wodurch er nicht bloß ihren Nachstellungen zu entgehen hofft, sondern zugleich an die andere, wohlthätige Seite seines Wesens und Wirkens erinnert, sich als den mächtigen Gott bewährt, der die ganze Natur durchbringt. Daß er als Wärme auch im Wasser waltet, das macht ihn noch keineswegs zum Wassergott,

so wenig als es Hephästos ist, den Thetis und Eurynome vor dem Born der Here im Wasser bergen, wo er neun Jahre verweilte, die an jene acht Jahre erinnern, welche Loki unter der Erde als milchende Kuh und Mutter s. o. zubrachte. Ein Wassergeist ist auch Andwari nicht, der Zwerg, welchen die Asen als Hecht im Wasserfall fingen und zwingen, sein Haupt aus Hells Hause durch den Schatz zu lösen, der als Ristungenhort eine so große Rolle in unserer Heldensage spielt. M. Edda 156. 7. 301. 2. Die Zwerge fäst Wein. 14 selbst als Erd- und Feuergeister auf, wie er auch ihre Verwandtschaft mit Loki nicht verkennt.

---

## Der Weltuntergang.

### 43. Die Götterdämmerung.

Ungeachtet der Vorkehrungen der Götter in der Fesselung Lokis und Fenrirs tritt der geahnte Weltuntergang dennoch ein, indem jene gefürchteten Ungeheuer ihre Fesseln brechen. Was diese Fesseln sprengt, ist noch zu ermitteln; geahndet haben wir aber schon oben S. 126, daß es die Götterdämmerung, die Verfinsterung der sittlichen Begriffe, die allgemeine Entsittlichung sein müsse, welche das Ende der Welt herbeiführe. Darnach wäre Ragnarök oder die Götterdämmerung nicht sowohl die Folge des Untergangs der Welt, als vielmehr Ursache desselben und dieß wird sich in dem Folgenden bestätigen. Treffend wird Myth. 774 Ragnarök mit 'Verfinsterung der Zeit und der waltenden Götter' umschrieben und M. 23 heißen regin, 'die weltordnenden Gewalten.' Dieselben werden nun nach Skaldsk. 55. auch als höpt und bönd, als die Fassen und Bande der Welt gefaßt, was auf eben diese Fesseln gehen kann, deren Bruch Fenrir frei macht und den Untergang herbeiführt. In diesem Sinne haben wir S. 40 das Band Gleipnir auf Gesetz und Sitte gedeutet. Als die Fassen und Bande der Welt, die den drohenden Untergang gefesselt halten, sind die Götter die welterhaltenden Mächte. Daß sie dabei von der sittlichen Seite aufgefaßt werden, zeigt sich in dem, was D. 51 von der Götterdämmerung gesagt ist. Zuerst soll darnach ein Winter kommen, Fimbulwinter genannt. 'Da flöbert Schnee

von allen Seiten, da ist der Frost groß und sind die Winde scharf und die Sonne hat ihre Kraft verloren. Dieser Winter kommen Dreie nach einander und kein Sommer dazwischen. Zuvor aber kommen drei andere Jahre, da die Welt mit schweren Kriegen erfüllt wird. Da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und in Mord und Sippebruch der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen. So heißt es in der Wölfsa:

Brüder beschden sich und fällen einander,  
Geschwister sieht man die Sippe brechen.  
Unerhörtes erdugnet sich, großer Ehrbruch.  
Beilalter, Schwertalter, wo Schilde krachen,  
Windzeit, Wolfzeit, eh die Welt zerfürgt.  
Der eine achtet des andern nicht mehr.

Da geschieht es, was die schrecklichste Zeitung dünken wird; daß der Wolf die Sonne verschlingt den Menschen zu großem Unheil: der andre Wolf wird den Mond packen und so auch großen Schaden thun und die Sterne werden vom Himmel fallen. Da wird sich auch eräugnen, daß so die Erde bebt und alle Berge, daß die Bäume entwurzelt werden, die Berge zusammenstürzen und alle Ketten und Bande brechen und reißen. Da wird der Fenriswolf los u. s. w.' Man bemerkte, wie unmittelbar hier auf den Bruch der Sippe, das Verschlingen der Himmelslichter und Fenris Befreiung folgt.

Dem Sturmwinter, wo die Sonne ihre Kraft verloren hat und darum der Frost groß ist, gehen also drei andere Jahre vorher, wo die äußerste stilles Verderbnis herrscht. Dem Germanen ist es der Gipfel der Verwilderung, wenn die Bande des Bluts, die ihm das Heiligste sind, nicht mehr geachtet und der Habgier zum Opfer gebracht werden. Erst in zweiter Reihe nach dem Bruch der Sippe wird der Ehebruch genannt, freilich auch Er ein unerhörtes Unrecht. Hierin liegt nun die Antwort auf die Frage, was die Götterdämmerung herbeiführe, und die Fesseln Loks und Fenris sprengt. Es ist die stilles

Verwilderung, welche die allgemeine Auflösung herbeiführt. Zuerst stellt sich nun die Verfinsternung der Götter, die wir als stillische Mächte zu denken haben, äußerlich dar, indem Sonne und Mond von den Wölfen verschlungen werden. Von diesen Wölfen wissen wir schon, daß sie jene Himmelslichter verfolgen um sie zu verschlingen. Warum gelingt ihnen aber jetzt, was sie bisher nicht vermochten? Sie haben sich von dem Blut der in jenen drei Jahren durch den Bruch der Sippe Gefällten gemästet und dadurch so ungeheure Kraft erlangt. So wenigstens verstehe ich die D. 12 unbefriedigend erläuterte Str. 32 der Wöl. (vgl. S. 13), wo es von Managarm heißt:

Ihn mästet das Mark gefällter Männer,  
 Der Seligen Saal besudelt das Blut.  
 Der Sonne Schein dunkelt in kommenden Sommern.  
 Alle Wetter wüthen: wißt ihr was das bedeutet?

Den Untergang der Welt bedeutet es, und so oft die Wala fragte: Wißt ihr was das bedeutet? hatte sie diese Antwort im Sinne, mit der hier der nahe Bezug der heranwachsenden Wölfe auf den Weltuntergang angedeutet ist. Nicht mit dem Blute, aller Menschen, die da sterben, werden sie gemästet, wie D. 12 erläutert: wäre nur das gemeint, so hätte es keinen Sinn, wenn der Seligen Saal davon besudelt werden soll. Es muß das Fleisch und Blut der im Krieg Erschlagenen gemeint sein, und da sonst die Germanen den Krieg nicht verabscheuen, vielmehr gleichsam nur Kampf und Schlacht athmen, im ungerechten Kriege, im Kriege des Bruders gegen den Bruder. Daß dieß wirklich gemeint sei, zeigt sich hier darin, daß Managarm den Mond nicht eher verschlingt, bis Windzeit und Wolfszeit eingetreten sind und der Sturmwinter gekommen ist. Auf seine 'scharfen Winde' ist mit dem 'Wüthen aller Wetter' hingewiesen. In ihm offenbart sich zuerst das Mitgefühl der Natur mit den Menschenloosen.

Wie diese Wölfe sich mit dem Mark gefällter Männer mästen, so wird auch Fenrir nach D. 34 (f. S. 39) von Tyr,

dem Kriegsgott, gefüttert, ein Wink, daß er hier nicht sowohl den Krieg überhaupt, dem, so weit er von der Sitte geboten wird, Odin vorsteht, als vielmehr den ungerechten, widernatürlichen Krieg bedeutet, welcher Verwandte gegen Verwandte führt. Nicht also weil er der Rühmste ist unter den Göttern, wie D. 34 meint, füttert er den Fenrir, sondern aus jenem tiefern Grunde, dessen sich die jüngere Edda nicht mehr bewußt war, wie ihr auch D. 12 das Verständniß der alten Symbolik ausgleng. Daß Tyr den Riesen verwandt ist, geht aus Hymiskvida hervor; ‚den Menschen gilt er aber nicht für einen Friedensstifter‘, heißt es D. 25. in ähnlichem Sinne. In Deutschland mochte Tyr (Zio) wie ursprünglich auch im Norden bedeutender hervortreten: in der Edda spielt er nur eine untergeordnete Rolle: die Wölfsa läßt ihn nicht einmal an dem letzten Weltkampf Theil nehmen und wenn es Gylfaginning (D. 51) that, so wird sich S. 45 zeigen, daß sie auch dabei von einem Mißverständniß ausgeht.

Indem jene Wölfe Sonne und Mond verschlingen, machen sie selbst schon einen Anfang mit dem Untergange, und obgleich erst Fenrir die volle Vernichtung bedeutet, so dürfen doch Wöl. 32 jene Wölfe als Fenrirs Geschlecht bezeichnet werden. Die nächste Folge des Verschlingens der Himmelslichter ist nun das Erdbeben, das so heftig ist, daß alle Ketten und Bände brechen und reißen. Von Loki wissen wir, kommt das Erdbeben her: er wird also bei der Verfinsternung der Welt, die der Ausbruch ist für die Verfinsternung der Götter, die Verdunkelung der sittlichen Begriffe, die Zeit seiner Befreiung gekommen fühlen und an seinen Fesseln rütteln, die auch wirklich, gleich denen Fenrirs, von der Gewalt des Erdbebens brechen. Aber warum fühlte Loki die Zeit seiner Befreiung nicht früher gekommen, warum gelingt ihm jetzt, fragen wir auch hier, was er früher nicht vermocht hatte? Weil alle Bände gelockert sind durch die allgemeine Entfittlichung, da selbst die festesten Bände, die Bände des Blats, ihre Kraft verloren haben. Die Ketten und Bände, von



denen hier die Rede ist, sind eben nur Bild für jene sittlichen Bande, deren Bruch den Untergang herbeiführt, und da wird der Fenriswolf los', heißt es D. 51. unmittelbar nach dem Bruch jener Ketten und Bande und nun folgt die Darstellung des letzten Weltkampfes, der das Todesjucken der Götter ist, die bis dahin nur verfinstert waren. Doch nicht bloß Loki und der Fenriswolf sprengen ihre Ketten: alle bisher von den Göttern bei Gründung und Ordnung der Welt bezähmten und in gewisse Schranken zurückgewiesenen feindseligen Naturgewalten achten dieser Schranken nicht mehr, die ihre wohlthätige Wirkung bedingen, und nehmen ihre natürliche Wildheit wieder an. Wir sehen das zunächst an der Midgardschlange, von der gleich darauf gesagt werden wird, daß sie wieder Jotunnuth annehme. Der Bruch der sittlichen Bande sprengt auch diese Schranken, da das Äußere nur Bild des Innern, die Natur nur Ausdruck des Geistes ist.

#### 44. Naglfar das Schiff.

Da wird der Fenriswolf los', heißt es weiter, und das Meer überflutet das Land, weil die Midgardschlange wieder Jotunnuth annimmt und das Land sucht. Da wird auch Naglfar los, das Schiff, das so heißt und aus Nägeln der Todten gemacht ist, weshalb wohl die Warnung am Ort ist, daß wenn ein Mann stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten bleiben, womit der Bau des Schiffes Naglfar beschleunigt würde, den doch Götter und Menschen verspätet wünschen. Bei dieser Ueberschwemmung aber wird Naglfar flott. Prym heißt der Riese, der Naglfar steuert. Der Fenriswolf fährt mit klaffendem Rachen umher, daß sein Oberkiefer den Himmel, der Unterkiefer die Erde berührt und wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter ansperren. Feuer glüht ihm aus Augen und Nase. Die Midgardschlange speit Gift aus, daß Luft und Meer entzündet werden; entsetzlich ist der Anblick, indem sie dem Wolf

zur Seite knipft. Von diesem Lärmen birft der Himmel: da kommen Muspels Söhne hervorgeritten. Surtur fährt an ihrer Spitze, vor und hinter ihm glühendes Feuer. Sein Schwert ist wanderscharf und glänzt heller als die Sonne. Indem sie über die Döche Viseöft reiten, zerbricht sie, wie vorher gesagt ist. Da ziehen Muspels Söhne nach der Ebne, die Wigrid heißt: dahin kommt auch der Fenriswolf und die Midgardschlange, und auch Loki wird dort sein und Hrymr und mit ihm alle Hrimthursen. Mit Loki ist Hels ganzes Gefolge und Muspels Söhne haben ihre eigene glänzende Schlachtorbnung. Die Ebne Wigrid ist hundert Rasten breit nach allen Seiten.'

Vergleicht man hiermit Böf. 50—52:

50. Hrym fährt von Osten, es hebt sich die Flut,  
Wringungandr wälzt sich in Totenmuthen.  
Der Baum schlägt die Brandung, der Adler schreit,  
Leichen zerreißt er, Naglfar wird los,

51. Der Kiel fährt von Osten. Muspels Söhne kommen  
Ueber die See gefegelt, und Loki steuert.  
Des Unthiers Abkunft ist all mit dem Wolf;  
Auch Bileiffs Bruder ist ihm verbunden.

52. Surtur fährt von Süden 1c.

so beschäftigen und erläutern sie sich wechselweise. Naglfar das Totenschiff wird von Hrym gesteuert, den schon sein Name als einen Großriesen bezeichnet; Loki aber steuert das Schiff, auf welchem Muspels Söhne, die Flammen, über die See gefegelt kommen. Dieses Schiff wird wie Surtur, Muspelheims Hüter, von Süden kommen, Str. 52; folglich müssen die Worte: der Kiel fährt von Osten (Kjöl ferr auslan) Str. 51 auf das in der vorhergehenden Zeile genannte Schiff Naglfar zurückbezogen werden. Der Verfasser der jüngern Edda scheint dieß übersehen zu haben, indem er Loki mit Hels ganzem Gefolge zusammen stellt, worauf sich dann wieder Weinhold 62. 65. gründet, indem er Loki mit dem Totenschiffe von Osten daher fahren läßt. Uebrigens sollte man erwarten, daß dem Süden

der Norden entgegenstünde, nicht der Osten: im Norden liegt Hells kalte Nebelwelt. Aber auch Thórr zieht auf Ostfahrten aus, mit den Riesen zu kämpfen: das kalte Schneegebirge lag dem Norweger im Osten. Die Götter werden sonst (Gr. Gesch. d. d. Spr. 989) im Norden gedacht; aber so, daß sie gegen Süden schauten (Wolfs Beiträge 25). Dieß scheint der Hauptgrund, warum hier der Norden vermieden und durch Osten vertreten ist: man konnte die weltzerstörenden Mächte nicht von Norden daher fahren lassen zum Kampf wider die Götter, die selbst im Norden wohnten.

Naglfar ist aus Nägeln der Todten gemacht, worüber Gr. Myth. 775 bemerkt ist, es solle dieß die ungeheure Ferne und das langsame Zustandekommen des Weltendes ausdrücken: ‚bis ein solches Schiff aus schmalen Nägelschnitzen der Leichen zusammen gesetzt werden kann, verstreicht lange, lange Zeit und sie leidet noch Aufschub durch die warnende Vorschrift, allen Todten vor der Bestattung die Nägel zu beschneiden‘. Wir können das gelten lassen, wenn nur nicht übersehen wird, daß vor Allem die Pflicht der Pietät gegen die Verstorbenen eingeschärft und ein Jeder aufgefordert werden soll, mit behülflich zu sein, daß der Untergang der Welt so lange als möglich aufgeschoben werde, ‚den doch Götter und Menschen verspätet wünschen.‘ Durch diese und eine andere religiöse Pflicht, welche hernach noch eingeschärft wird, und den Sieg der Götter im letzten Weltkampf zum Zwecke hat, sehen wir die Menschen zu Kampfgenossen der Götter erhoben, denen sie behülflich sein sollen, den Untergang abzuwehren. Obgleich dieser einmal hereinbricht, und der letzte Weltkampf wenigstens scheinbar gegen die Götter ausfallen wird, sind doch diese, namentlich Odín, unablässig bemüht, ihre Macht gegen die zerstörenden Naturgewalten, die in den Riesen vorgestellt sind, zu stärken und zu mehren: deshalb zieht er die berühmtesten Helden, indem er sie im Kampf fallen läßt, in seine himmlische Halle, und stärkt mit ihnen seine Macht, denn sie sollen einst als Einherier mit ihm zur Walstatt

reiten, den letzten Kampf kämpfen zu helfen. Darum ist es auch den Menschen Pflicht zugleich auch Ehre, im Kampfe tapfer zu sein und lieber auf der Walfahrt zu fallen, als auf dem Bette zu sterben: sie stärken damit Odins Macht und helfen ihm die feindseligen Mächte bezwingen. Es ist kein Widerspruch, wenn die Götter in diesem Kampfe erliegen, denn sie werden in der erneuten, in Flammen gereinigten Welt wiedergeboren; die Riesen aber, die bösen Naturgewalten nicht: an der Stelle der sündigen Götter wird nach der Vertilgung der bösen Mächte ein entsühntes, geläutertes Göttergeschlecht herrschen. Jene religiösen Pflichten nun, die in äußerlichen Uebungen bestehen, sollen nur zunächst das Bewußtsein wach erhalten, daß die Menschen Mitkämpfer der Götter sind, mit welchen sie in den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Willkürlich aufgelegt ist aber die Pflicht gegen die Todten nicht, und die Mythe, daß von den unbeschnittenen Nägeln der Todten das Schiff zu Stande komme, das die weltzerstörenden Gewalten herbeiführt, hat denselben Sinn, wie der andre, daß Managarm sich von den Leichen der durch den Bruch der Sippe Gefällten mästen. Wenn die Unsitlichkeit der Menschen so groß ist, daß die Habgier zum Brudermord verleitet, ja den Sohn gegen den Vater in den Kampf führt, dann ist das Ende der Welt nahe, denn von den Leichen der so Gefällten mästen sich die Wölfe, welche die himmlischen Gestirne verschlingen, und wenn die Lieblosigkeit der Menschen so überhand nimmt, daß die Pflichten gegen die Todten vernachlässigt werden, dann muß auch dieß den Untergang der Welt herbeiführen, denn von den unbeschnittenen Nägeln der Todten ist das Schiff gezimmert, auf dem die zerstörenden Gewalten heransiegeln. Dieß ist der schöne sittliche Sinn dieser Dichtung, die unverstanden wunderbar genug ansieht, aber recht begriffen sowohl dem menschlichen Gefühl wie der poetischen Kraft unserer Voreltern die größte Ehre bringt. Uebrigens beschränkt sich die Pflicht gegen die Todten nicht durch die Sippe, wenn auch die Verwandten die nächste Auf-

forderung zu ihr haben: in Sigdr. 33. 34 ist sie als eine allgemeine Menschenpflicht aufgefaßt:

33. Das rath ich dir neuntens, nimm des Todten biß an,  
Wo du im Feld ihn findest,  
Sei er festtobt oder festtobt  
Ober am Stahl gestorben.

34. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen,  
Gewaschen seien Haupt und Hand;  
Bar Riste komm er gekämmt und trocken  
Und bitte, daß er selig schlafe.

#### 45. Der letzte Weltkampf.

„Und wenn diese Dinge sich begeben,“ fährt D. 51 fort, „erhebt sich Heimdall und stößt aus aller Macht ins Giallarhorn und weckt alle Ötter, die dann Rath halten. Da reitet Odin zu Mimir's Brunnen und holt Rath von Mimir für sich und sein Gefolge. Die Esche Yggdrasil bebt und Alles erschrickt im Himmel und auf der Erde.“ Hiermit stimmt im Allgemeinen die erste der aus Böl. angezogenen Strophen:

Ins erhobne Horn bläst Heimdall laut,  
Odin murmelt mit Mimir's Haupt,  
Yggdrasil zittert, die ragende Esche,  
Es rauscht der alte Baum, da der Riese frei wird,

mit daß sie früher steht und diese Begebenheiten unmittelbar nach der Wind- und Wolfszeit geschehen läßt, also vor der Befreiung Fenrir's, woraus sich ergibt, daß unter dem frei werdenden Riesen Loki verstanden ist. Wenn sie Odin mit Mimir's Haupt murmeln läßt, was erst später ganz erläutert werden kann (man vgl. einstweilen M. Edda 336); während er nach D. 51 zu Mimir's Brunnen reitet, Rath für sich und sein Gefolge zu holen, so sind diese verwandte, schon am Schluß von S. 36 als gleichbedeutend zusammen gestellte Bilder für dieselbe Sache. Weiter heißt es dann: „Die Äsen wappnen

sich zum Kampf und alle Einherier eilen zur Walstatt. Zuvor-  
derst reitet Odin mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch  
und dem Speiß, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenris-  
wolf entgegen und Thorr schreitet an seiner Seite, mag ihm  
aber wenig helfen, denn er hat vollauf zu thun, mit der Mid-  
garðschlange zu kämpfen. Freyr streitet wider Surtur und  
kämpfen sie ein hartes Treffen, bis Freyr erliegt, und wird das  
sein Tod, daß er sein gutes Schwert mißt, das er dem Skirnir  
gab. Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden, der  
vor der Gnipahöhle gefesselt lag: das giebt das größte Unheil,  
da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt.  
Dem Thorr gelingt es, die Midgarðschlange zu tödten, aber  
kaum ist er neun Schritte davon gegangen, so fällt er todt zur  
Erde von dem Gift, das der Wurm auf ihn speit. Der Wolf  
verschlingt Odin und wird das sein Tod. Alsbalb lehrt sich  
Widar gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unter-  
kiefer. An diesem Fuße hat er den Schatz, zu dem man alle  
Zeiten hindurch sammelt, die Leberstreifen nämlich, welche die  
Menschen von ihren Schuhen schneiden wo die Fehen und Fersen  
sitzn. Darum soll diese Streifen ein Jeder wegwerfen, der  
darauf bedacht sein will, den Asen zu Hülfe zu kommen. Mit  
der Hand greift Widar dem Wolf nach dem Obertiefer und  
reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod.  
Loki kämpft mit Heimdal und erschlägt Einer den Andern.  
Darauf schlendert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt  
die ganze Welt.

#### 46. Die sechs Einzelkämpfe.

Hiernach sind die Rollen im Kampfe so vertheilt:

1. Odin gegen den Fenriswolf, wobei Odin fällt  
und der Wolf für den sechsten Kampf (mit Widar) übrig  
bleibt. Die Walspa 51 berührt diesen ersten Kampf nur mit  
den Worten:

Ann hebt sich Hlins (Friggs) anderer Harm,  
Da Odin eilt zum Angriff des Wolfs,

ohne den Ausgang deutlich zu melden; er ist aber in der folgenden Strophe bei Vidars Kampf mit dem Wolf in den Worten ausgedrückt: So rächt er den Vater. Da der Fenriswolf den Untergang überhaupt bedeutet, so ist er gegen Odin den Weltenvater geordnet.

2. Thórr gegen Jörmungandr, die Weltschlange, die er zwar erlegt, aber von dem Gifte, das sie auf ihn speit, todt zur Erde fällt. In der entsprechenden Stelle der Wölfschwanken die Lesarten; einen befriedigenden Sinn giebt sie nur bei der nachstehend angenommenen Anordnung der Zeilen:

56. Gengr hinn mæri mögr Hlódhynjar  
Neppr at nadhri nidhs ókvidhnum;  
Dreppr hann af módhi Midhgards véorr.  
Gengr fet nío Fíorgygjar burr.  
Muni halir allir heimstöd rydhja.

56. Da schreitet der schöne Sohn Hlodyn's (Jörð's)  
Der Ratter näher, der neidgeschwollen;  
Muthig trifft sie Midgarðs Segner;  
Doch fährt neun Fuß weit Fíorgyn's Sohn:  
Alle Wesen müssen die Weltstatt räumen.

Da das Meer beim Weltuntergange die ihm von den Göttern angewiesenen Schranken sprengt und die Erde überflutet, so wird es in der Weltschlange als ein verderbliches Ungethüm aufgefaßt, welches Thórr zu bekämpfen berufen ist. Freilich könnte Thórr auch gegen andere Ungethüme geordnet sein; aber dieses ist das größte von allen, wenn auch vielleicht nicht das verderblichste. Auch hat Thórr als Gott des Gewitters, das aus den Wolken hervorgeht, einen Bezug auf das Meer, und der Gewitterstral wird gern von der Flut angezogen. Nach dem Mythos von Thórr hat dieser schon früher einmal gegen die Midgarðsschlange gekämpft; aber es war, wie Uhlund 171 sagt, nur ein leeres Vorspiel des künftigen, für beide ver-

verblühen Kampfes. In der verzüngten Welt findet ein festseliges Wesen wie die Midgarbschlange keine Statt, es muß daher 3. 3 in diesem Kampfe fallen. Aber auch Thörs bedarf es dort nicht mehr, seine Rolle ist ausgespielt, da es keine Unholde mehr zu erschlagen giebt. Hierin liegt das Recht der Dichtung, ihn in diesem Kampfe 3. 4 gleichfalls erliegen zu lassen. Da Midgarbs Schützer (Weiher, Heiliger) nun gefallen ist, so werden zwar die Menschen jetzt alle 3. 5 von ihrer Heimatsstätte verdrängt, was die folgende Strophe 57 mit den Worten erläutert: die Erde sinkt ins Meer; aber es war der Todeskampf der von Thörr bezwungenen Schlange, die bald nach Str. 58. die Erde aus dem Wasser wieder auftauchen und frisch ergrünen läßt.

3. Freyr gegen Surtur, wobei ersterer erliegt, weil er sein Schwert mißt, das er dem Skirnir gab, womit auf den Mythos von Freyr und Gerda (S. 29) angespielt wird. Hätte die Hindeutung Grund, so wäre es schwer, den dem Ausgang des Kampfes zu Grunde liegenden Gedanken anzugeben. Freyr mißt sein Schwert, den Sonnenstrahl, weil die Sonne bereits von Stöhl verschlungen oder doch schon von seinem Rachen erfaßt ist; erst während des letzten Weltkampfes scheint sie nach Str. 57, wenn die Erde ins Meer sinkt und die Sterne vom Himmel fallen, von ihm gewürgt zu werden. Wasthrudnism. 46. 47. Wir sahen aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerdas Besitz bezog sich ursprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniß, nicht auf das große Weltensjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythos von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrschaft über alle andern erlangt hatte. Die entsprechende Stelle der Völ.

54. Belis Mörder mißt sich mit Surtur:

Da fällt Friggs einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung schon vollbracht war; wenn auch Freyr Belis Mörder heißt, was auf den Mythos



von Freyr, Gerda und ihrem Bruder Beli zielt, so ist doch auf die Beggabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggas einzige Freude heißt, wird später erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt sich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da sie den sinnlichen Begierden vorstehen. So sehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die sich nach unserer Ansicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, also Wanischen Ursprungs sind. Bei den Asen war dem Freyr die Herrschaft über die Sonne (von Odin, dem sie wohl ursprünglich zustand) verliehen worden; diese ist jetzt in Störs Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn besiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, ist schon oben S. 40 erläutert.

4. Heimdall gegen Loki. Die Wölfsa weiß von diesem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet sein, da auch Heimdall schon früher einmal einen Kampf gegen Loki bestanden hat (s. n. Heimdall), wie Thorr gegen die Midgardschlange. Loki kennen wir schon als den Zerstörer, und obwohl wir seinen Namen nicht von at luka, beschließen, ableiten mögen, so führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimdall richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verschiedenen Stände ihren Ursprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Wölfsa die Menschen überhaupt, so fände er in Loki seinen Gegensatz und der Ausgang des Kampfes ließe sich, wenn gleich mehr witzig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zusammen fallen. Aber der Grund der Zusammenstellung lag bei ihrem ersten Kampfe in der ursprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer ist und Heimdall, wie unten nachgewiesen werden soll, der Regen. In dieser Bedeutung können sie beim letzten Weltkampfe nicht gefaßt werden, man müßte denn Heimdalls Natur auf das gesammte Element des Wassers, aus dem er geboren ist, erweitern und seinen

verblichen Kampfes. In der verzüngten Welt findet ein feststehendes Wesen wie die Midgarbschlange keine Statt, es muß daher 3. 3 in diesem Kampfe fallen. Aber auch Thörs bedarf es dort nicht mehr, seine Rolle ist ausgespielt, da es keine Unholde mehr zu erschlagen giebt. Hierin liegt das Recht der Dichtung, ihn in diesem Kampfe 3. 4 gleichfalls erliegen zu lassen. Da Midgarbs Schützer (Weiber, Heiliger) nun gefallen ist, so werden zwar die Menschen jetzt alle 3. 5 von ihrer Heimatsstätte verdrängt, was die folgende Strophe 57 mit den Worten erläutert: die Erde sinkt ins Meer; aber es war der Todeskampf der von Thörr bezwungenen Schlange, die bald nach Str. 58. die Erde aus dem Wasser wieder auftauchen und frisch ergrünen läßt.

3. Freyr gegen Surtur, wobei ersterer erliegt, weil er sein Schwert mißt, das er dem Skirnir gab, womit auf den Mythos von Freyr und Gerda (S. 29) angespielt wird. Hätte die Hindeutung Grund, so wäre es schwer, den dem Ausgang des Kampfes zu Grunde liegenden Gedanken anzugeben. Freyr mißt sein Schwert, den Sonnenstrahl, weil die Sonne bereits von Stöhl verschlungen oder doch schon von seinem Rachen erfaßt ist; erst während des letzten Weltkampfes scheint sie nach Str. 57, wenn die Erde ins Meer sinkt und die Sterne vom Himmel fallen, von ihm gewürgt zu werden. Wasthrubnism. 46. 47. Wir sahen aber früher, die Hingabe des Schwerts für Gerdas Besitz bezog sich ursprünglich auf ein jährlich wiederkehrendes Ereigniß, nicht auf das große Weltjahr, mit dem es in Verbindung gebracht ward, als der Mythos von Ragnarök und dem Weltuntergang die Herrschaft über alle andern erlangt hatte. Die entsprechende Stelle der Völ.

54. Belis Mörder mißt sich mit Surtur:

Da fällt Frigg's einzige Freude.

läßt nicht erkennen, ob die Verbindung schon vollbracht war; wenn auch Freyr Belis Mörder heißt, was auf den Mythos

von Freyr, Gerda und ihrem Bruder Beli zielt, so ist doch auf die Beggabe des Schwerts nicht gedeutet. Warum Freyr Friggs einzige Freude heißt, wird später erläutert werden.

Freyrs Fall erklärt sich wohl daraus, daß es der Wanengötter in der verjüngten Welt nicht bedarf, da sie den sinnlichen Begierden vorstehen. So sehen wir auch keine der Göttinnen übrig bleiben, die sich nach unserer Ansicht alle aus Nerthus und Freyja entwickelt haben, also Wanischen Ursprungs sind. Bei den Asen war dem Freyr die Herrschaft über die Sonne (von Odin, dem sie wohl ursprünglich zustand) verliehen worden; diese ist jetzt in Stöls Rachen und nur noch als Wanengott kommt er beim Weltkampf in Betracht. Warum Surtur, der ihn besiegt, gleichwohl in der verjüngten Welt nicht mehr auftritt, ist schon oben S. 40 erläutert.

4. Heimdall gegen Loki. Die Böluspa weiß von diesem Kampfe nichts; doch könnte er in der Ueberlieferung gegründet sein, da auch Heimdall schon früher einmal einen Kampf gegen Loki bestanden hat (s. u. Heimdall), wie Thörr gegen die Midgardschlange. Loki kennen wir schon als den Zerstörer, und obwohl wir seinen Namen nicht von at luka, beschließen, ableiten mögen, so führt er doch das Ende der Welt herbei. Würde nun Heimdall richtig als der Anfang der Dinge aufgefaßt, wie denn die verschiedenen Stände ihren Ursprung von ihm herleiten, ja nach dem Eingang der Böluspa die Menschen überhaupt, so fände er in Loki seinen Gegensatz und der Ausgang des Kampfes ließe sich, wenn gleich mehr wigig als überzeugend, mit den Worten ausdrücken, daß beim Weltuntergange Anfang und Ende zusammen fallen. Aber der Grund der Zusammenstellung lag bei ihrem ersten Kampfe in der ursprünglichen Natur beider, da Loki das Feuer ist und Heimdall, wie unten nachgewiesen werden soll, der Regen. In dieser Bedeutung können sie beim letzten Weltkampfe nicht gefaßt werden, man müßte denn Heimdalls Natur auf das gesamte Element des Wassers, aus dem er geboren ist, erweitern und seinen

zweiten Kampf mit Loki beim Westende auf den Streit beider Elemente beziehen, der da eintreten wird, wenn Surtur Feuer über die ganze Welt schleudert und dann die Erde ins Meer sinkt. Das aber würde mit dem berichteten Ausgang des Kampfes nicht stimmen, wonach Einer den Andern erschlagen soll, während Wasser das Feuer löschen müßte. Nehmen wir Alles zusammen, so trifft diesen vierten Kampf, der im Gedanken nicht fest genug begründet scheint, der Verdacht späterer Zudichtung. Jener frühere Einzelkampf beider mag die Veranlassung gewesen sein, sie auch hier wieder gegenüber zu stellen.

5. Tyr gegen Nanagarm. Auch von diesem Kampfe weiß Wöl. nichts, und ich halte ihn in der Uebersetzung nicht für begründet. Der Verfasser der jüngern Ebda scheint zu der Annahme desselben durch ein Mißverständniß der Wöl. veranlaßt. Einen Hund Namens Garm, der die Kette sprengen und an dem Kampfe Theil nehmen könnte, giebt es gar nicht. Man denkt an den Höllenhund, von dem es Wegtamskvida heißt: als Odin nach Rißheim ritt, die Bala zu wecken um sie über die Geschichte der Welt zu befragen:

Da kam aus Hells Haus ein Hund (hvolpi) ihm entgegen,  
Blutbefleckt vorn an der Brust,  
Rieser und Rachen klaffend zum Biß:  
So gieng er entgegen mit gähnendem Schlund  
Dem Vater der Lieder und bellte laut.

Aber dieser Höllenhund ist so wenig gefesselt als Nanagarm, welcher so eben erst den Mond verschlungen hat. D. 51 giebt aber nähere Auskunft, welchen Hund sie meine, indem sie hinzufügt: (Inzwischen ist auch Garm der Hund los geworden), der vor der Gnyppahöle gefesselt lag.' Sie schöpft mithin aus Wöl., wo es Str. 41 und 49, also zweimal, heißt:

Geyr Garmr mjök	Gräßlich heult Garm
syr Gnúpahelli,	vor der Gnyppahöle:
Íostr mun slitna	die Fessel bricht
en Freki renna.	und Freki rennt.

Sie hat also diese Stelle, die nur den Fenriswolf meinen kann, missverstanden. Von einem gefesselten Hunde ist uns nichts bekannt, wohl aber wissen wir, daß der Fenriswolf gefesselt liegt; die Meldung von seinem Losbrechen, die sonst nirgend gefunden wird, muß in dieser Stelle der Wöl. enthalten sein, denn sie gehört hierher, da gleich nach ihr folgt, daß die Midgardschlange Jotunnuth annimmt, das Todtenschiff flott wird, und Muspels Söhne gefesselt kommen. Das Loswerden des Fenriswolfs läßt aber D. 51 selbst diesen Dingen unmittelbar vorhergehen. Den Fenriswolf sehen wir also in dieser Halbstrophe zweimal in verschiedener Weise bezeichnet, einmal als Garm und gleich darauf als Freti. Letztern Namen führt einer von Obins Wölfen, und wie dieser nach der kühnen mythologischen Sprache des Nordens, welche die Namen verwandter Dinge zu vertauschen liebt, dem Fenriswolf beigelegt wird, so auch der Managarms, der gleichfalls wie wir wissen ein Wolf ist, wenn er gleich als Mondhund bezeichnet wird. Gleichwohl hat sich der Verfasser der jüngern Edda täuschen lassen, wobei ihm freilich zur Entschuldigung gereicht, daß die Erwähnung der sonst unerhörten Gnyppahöhle den Schein veranlaßte, als sei hier von einem neuen übrigens unbekannten Ungeheuer die Rede. War dieß einmal vorhanden und der Fessel lebzig geworden, so mußte es auch an dem Kampf wider die Götter Antheil haben, man stellte ihm also den Tyr, vgl. S. 140, gegenüber, was zugleich den Vortheil gewährte, auch diesem seine Rolle dabei angewiesen zu sehen. Es ist aber unmöglich, den mythischen Gedanken anzugeben, der einem solchen Kampfe zu Grunde liegen sollte, da Garm, der aus Mißverständnis entstandene Doppelgänger Fenris, gar keine Bedeutung haben kann.

Die Wiederholung unserer Strophe erklärt sich leicht. Das erstemal (41) steht sie neben Lokis Fesselung, nachdem die Seherin den gleichwohl eintretenden Weltuntergang und Fall der Asen in einer vorschauenden Halbstrophe angedeutet hat. Hier also ist sie als ein künftig eintretendes Ereigniß vorweggenommen.

Darum muß sie Str. 49 bei der spätern Darstellung des nun wirklich eintretenden Weltuntergangs wiederkehren, um dem Losbruch Fenrirs seine Stelle im Zusammenhang der Ereignisse anzuweisen. Daß Fenrir vor der Gnypahöhle gefesselt lag, sagt allerdings die jüngere Edda nicht, und wie könnte sie es, da sie die Gnypahöhle auf einen Hund Namens Garm bezieht; aber in der Bðl. wird damit die Höhle gemeint sein, welche die Felsen Gißl und Thwiti bildeten, die nach D. 34 (S. 39) bei Fenrirs Fesselung gegen einander gefügt wurden. Vgl. Lex. Myth. s. v. Gnypahelli. Nach dem Glossar zu Th. I. scheint aber *at gneypa constringere comprimere* zu bedeuten, was für *gnypahelli* den zu ihrer Beschreibung D. 34 völlig stimmenden Sinn einer kneisenden (klemmenden) Höhle ergibt.

6. *Widar* gegen den *Fenriswolf*. Aus dem ersten Kampfe war der Wolf als Sieger hervorgegangen, nachdem er den Weltenvater verschlungen hatte; in diesem sechsten erliegt er, indem ihm *Widar* den Fuß, an dem er den großen Schuh hat, in den Unterkiefer setzt, mit der Hand aber nach dem Oberkiefer greift und ihm so den Kachen entzweireißt. In jenem großen Schuh sammelt man alle Zeiten hindurch, die Lederstreifen nämlich, welche die Menschen von ihren Schuhen schneiden, wo die Zehen und Fersen sitzen. Darum wird die Lehre hinzugefügt, daß diese Streifen ein Jeder wegwerfen solle, der darauf bedacht sei, den Asen zu Hülfe zu kommen. Hier haben wir also eine zweite religiöse Pflicht, jener ähnlich, welche sich auf die Nägel der Todten bezog, die zu dem Ban des Schiffes *Naglfar* verwendet werden sollen, nur daß wir in jener sittliche Bedeutung erkannten, während diese zunächst ganz positiver Natur scheint. Vermuthlich würde dieser Schein aber verschwinden, wenn wir wüßten, welche Bewandtniß es mit jenen Lederstreifen hatte. Wären wir unterrichtet, wie die Schuhe der Alten beschaffen waren, so würde sich vielleicht die Vermuthung rechtfertigen lassen, daß auch hier eine Pflicht der Pietät oder Milde eingeschärft werden soll, indem die Lederstreifen, welche die

Vornehmen und Reichen wegwerfen, von den Geringen und Armen benutzt werden können, ihre Füße damit zu bekleiden. . .

Die hier eingeschränkte Pflicht als ein gutes Werk zu fassen, wo nicht als die guten Werke überhaupt, berechtigt der schottische Glaube, denn Aberglaube möchte ich es nicht nennen, der einem armen Mann zuweilen ein Paar Schuhe zu schenken empfiehlt: sie würden dem Geber in der andern Welt zu Gute kommen. Da müßten wir nämlich über eine große mit Dornen und Psorienkraut bewachsene Haide, und könnten nicht hinüber als durch das Verdienst dieses Almosens, denn jener alte Mann werde uns da mit den geschenkten Schuhen begegnen: wir würden sie anlegen und damit unbeschädigt durch Dick und Dünn waten. Verwandt scheint der Muhamedanische Glaube, wonach sich die Verstorbenen die guten Werke unter die Füße legen, wenn sie vor dem jüngsten Gericht über die glühende Eisenslange schreiten müssen, die über eine grundlose Tiefe gelegt ist. Myth. 794. 795. Wahrscheinlich hängt damit auch der Todtenschuh (helskö) zusammen, den man den Todten mitgab, nach welchem im Hennebergischen die dem Verstorbenen erwiesene letzte Ehre überhaupt genannt wird, ohne daß der Gebrauch selbst fortbauerte; ja das Leichenmal wird so geheißt. Myth. 795. So wird in Stöbers Elsaßischen Sagen S. 34 erzählt: In Jagersheim verstarb eine Wöchnerin, der hatte man keine Schuhe mitgegeben: da klopfte sie gleich in der ersten Nacht ans Fenster und sagte: Warum habt ihr mir keine Schuhe mitgegeben? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine. Auch die ‚Tochter Sion‘ bedarf nach B. 3481 zu der Reise nach dem Berge des himmlischen Bräutigams unter Andern auch der Schuhe der Demuth, und nach deutschen Volksagen (Baader 237. Wolf N. S. 396) stülzt ein Schuh, in ein Gewitter geworfen, das durch Hexerei erregt ist, den Sturm oder bannet den Hexenschwarm, ein Glaube, auf den auch in Hoffmanns Niederdeutschem Theophilus 3. 5245 angespielt wird. Vgl. die Ann. 48. Ein andermal (Baader 141) vertreibt

Schuhwechsel Gespenster; wie auch Brot, gegen einen feurigen Mann geworfen, vor diesem schützt. Baader 224. Sieht man irgendwo Geld brennen, so muß man einen Schuh darauf werfen, dann kann man es auch bei Tage heben. Kuhns Märk. Aberglaube 67. Die Deutung der Schuhe auf die guten Werke scheint endlich auch in folgender Stelle in Greg. M. Homiliae in Evangg. L. II. hom. XXII. No. 9 enthalten: „Calceamenta habebitis in pedibus (Exodus XII, 11).“ Quid sunt enim pedes nostri nisi opera? Quid vero calceamenta, nisi pelles mortuorum animalium? Calceamenta autem pedes muniunt. Quae vero sunt mortua animalia, ex quorum pellibus nostri muniuntur pedes, nisi antiqui patres, qui nos ad aeternam patriam praecesserunt? Quorum dum exempla conspiciamus, nostri operis pedes munimus. Calceamenta ergo in pedibus habere, est mortuorum vitam conspiciere et nostra vestigia a peccati vulnere custodire.“

Die Aufforderung, die Lederstreifen wegzuworfen, welche den großen Schuh bilden helfen, mit welchem Widar den Göttern die Unsterblichkeit erlämpft, enthält hiernach eine Mahnung an die Menschen, sich dieser Unsterblichkeit durch gute Werke theilhaftig zu machen. Wir würden mit dieser Ansicht durchzudringen hoffen dürfen, wenn nicht Widars Wesen und die Bedeutung seines Kampfes erst noch der Erläuterung bedürften. Bekanntlich hat dieser Gott so verschiedene Auffassungen erfahren, daß er schon deswegen der schweigsame As (D. 29) heißen dürfte, denn er schwieg uns, wir wußten ihn nicht zu deuten. Daß er die Wasserhose nicht sein kann, wie Finn Magnussen wollte, ergibt sich schon daraus, daß ein solches verderbliches Ungethüm wohl zu den Riesen, nicht zu den Göttern zählen könnte; was darauf leitete, seine Einbeinigkeit, wird aus dem großen Schuh, der Einen seiner Füße bekleidet, ohne Grund gefolgert. Petersen nimmt ihn für die Unvergänglichkeit der Natur, vorgestellt in einem undurchdringlichen Wald, wo nie eine Art Klang, denn im Urwald herrscht Schweigen.



Diese Deutung hat viel Einnehmendes und trifft in ihrem ersten Theile nahe zum Ziel, nur der Urwald wird ganz aus dem Spiele bleiben müssen. Unsere Ansicht haben wir so eben angedeutet; sie zu begründen müssen wir auf Feurirs Bedeutung zurückgehen, denn in seinem Kampf mit ihm ist der Sitz der Lehre. Wir haben ihn aber schon als die Vernichtung selber, als ein Symbol des hereinbrechenden, unvermeidlichen Untergangs aufgefaßt. Indem ihn nun Vidar bekämpft und besiegt, kann dieser nichts anderes als die Erneuerung sein, die Wiedergeburt der Welt und der Götter, wozu sein Name vollkommen stimmt, zumal das gothische vithra, das sowohl contra als re-, rursus, iterum bedeutet, dem Norden neben dem gangbarern vidh nicht fremd ist, wenn es auch nur in Zusammensetzungen wie vidhrli (sustentatio) vidhrvist (praesentia) erscheint. Gr. Gramen. II. 795. III. 258. Vidar, der den Göttern die Erneuerung erlämpft, indem er die Vernichtung besiegt, ist auch der eigentliche Gott der erneuerten Welt, da Wati, der neben ihm genannt wird (Wafsthud. 51), als Walburs Rächer in dessen Mythos gehört, der ursprünglich auf das zwölfmonatliche Jahr bezüglich, erst später auf das große Weltensjahr übertragen ward. Als ein Sinnbild der Erneuerung verstehe ich auch was Grímnismál 17 von Vidars Wohnsitz gesagt ist:

Gesträuch grünt und hohes Gras  
In Vidars Landwidi (Landweite).

womit man Hawamal 120 vergleiche, wo es heißt:

Gewannst du den Freund, dem du wohl vertraust,  
So besuch ihn nicht selten,  
Denn Strauchwerk grünt und hohes Gras  
Auf dem Weg, den Niemand wandelt.

Daß dem Unbesuchten, von den Menschen Geflohenen Gras vor der Thüre wächst, ist noch gänge Lebensart; aber Niemand wird dabei, wenn es auch Gras und Strauch hieße, an den Urwald denken, und obgleich in dieser Erneuerung des ursprüng-

lich überall verbreiteten Anwuchses die unvergängliche Kraft der Natur sich offenbaren mag, so ist es doch nur die Erneuerung selbst, welche das Bild meint, wie ihr Begriff sich auch aus dem Sieg über den Fenriswolf, der die Vernichtung ist, ungezwungen ergibt. Allerdings läßt der Name des Gottes zu, an vidhr Holz zu denken; aber da ein gleiches vidhr Präposition und Adverbium ist, das auch in seiner althochdeutschen Form widar in widarburt die erste Hälfte der Zusammensetzung bildet, so sehen wir den Urwald herbeizuziehen keinen Grund.

Nur wenn wir Widar als den Gott der Erneuerung fassen, erklären sich auch die Worte D. 29: „Auf Ihn vertrauen die Götter in allen Gefahren.“ Wie die Unsterblichkeitslehre die Menschen zu tapfern Kämpfern macht, die dieses Leben freudig in die Schanze schlagen, so mögen auch die Götter mit freudiger Zuversicht in den Kampf gehen und den Tod verachten, da sie der Wiedergeburt vertrauen, die ihnen Widar erkämpfen wird.

Die Böllaspa scheint nach Str. 53 noch nichts von Widars großem Schuß zu wissen, da von seinem Schwerte (hjör) gesprochen wird. Wohl aber kann man schon eine Andeutung desselben in Vafthrudnismal 58 finden, wonach er dem Wolf die kalten Riefen küssen soll. Schuß und Schwert scheint die Stalpa, die ihm c. 11 einen Eisenschuh beilegt, verbinden zu wollen. Dieß mag sie auch veranlaßt haben, jenes Riesenweib Gribba, von welchem Thörr bei seiner Fahrt nach Geirróðsgard Stárlegürtel, Stab und Eisenhandschuhe borgt, zur Mutter Widars des Schweigsamen zu machen, wovon die übrigen Quellen nichts wissen. Aber wäre dieß auch tiefer begründet, so kann der Umstand, daß anderwärts (Böl. 32) von einem Eisenwalde die Rede ist, doch die Ansicht nicht begründen, daß Widar, der Gott der Erneuerung, der Wiedergeburt unter dem Bilde eines undurchdringlichen Urwalds vorgestellt sei. Der schweigende As darf er aber allerdings heißen, da Niemand gewiß weiß, welches Schicksal seiner in der wieder-

geborenen Welt harret, wenn er auch der Mahnung zu genügen bestrebt war, sich der durch Vidar erstrittenen Unsterblichkeit theilhaftig zu machen. Wir sprechen in demselben Sinne von dem schweigsamen Grabe:

Das Grab ist tief und stille,  
Und schauerhaft sein Rand,  
Es deckt mit schwarzer Hülle  
Ein unbekanntes Land.

Salis.

Heißt es doch auch Hyndluliodh. 41:

Wenige werden weiter blicken  
Als bis Odin den Wolf angreift.

was nicht wörtlich zu nehmen ist: der letzte Weltkampf ist gemeint, der mit diesem Einzelkampf anhebt. Uhlund 169.

Zum Schluß noch über den Namen der Kampfstätte Vigrid, die nach allen Seiten hundert Rasten breit ist:

Wafthr. 18. Vigrid heißt das Feld, wo zum Kampf sich finden  
Surtur und die ewigen Götter.  
Hundert Rasten zählt es rechts und links:  
Solcher Walplatz wartet ihrer.

Er ist von vig (Kampf) und ríða (reiten) gebildet, weil die Götter dahin zum Kampfe reiten. Sie heißt aber auch Óstoptir, nach Fasnismaal 14. 15:

Wie heißt der Holm, wo Herzblut mischen  
Surtur einst und Asen?  
Óstoptir heißt er: da werden alle  
Götter mit Speeren spielen.

Wölsungaf. R. 18 heißt er Úskaptir, weil man ihn als den unerscöpflichen verstand; richtiger wird er aber als der unausweichliche gedeutet, vor dem keine Flucht möglich ist (al scopar, rennen) Petersen 391. In Deutschland entspricht das Walserfeld.

## 47. Der Weltbrand.

Muspels Söhne, an deren Spitze Muspel geritten kommt, sind die Bewohner Muspelheims, der südlichen Feuerwelt, also die Flammen selbst. Ihr Vater Muspel erscheint nirgends, er würde noch einmal das Feuer personifizieren. Surtur, der schwarze, den wir schon oben für den Rauch erklärt haben, schlendert an Lokis Stelle das Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt. Der Weltbrand heißt demnach Surtalogi. Wafthr. 50. Surturs flammendes Schwert (hesirloganda sverdh D. 4) ist wieder die Flamme.

Es ist eine der überraschendsten und bei den gegen das Alter der Edda erhobenen Zweifeln erfreulichsten Einstimmungen der deutschen mit der nordischen Mythologie, daß uns das dunkle Wort muspel in gleicher Bedeutung bei Sachsen und Baiern in Handschriften des achten und neunten Jahrhunderts wiederbegegnet und zwar gerade auch bei Beschreibung des jüngsten Tages. In dem sächsischen Heliand heißt es 79, 24: ‚mudspelles megin obar man ferid‘, ‚die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen‘, und 133, 4: ‚mutspelli cumit an thiustrea naht, al sô thiof ferid darno mid is dadiun‘, ‚das Weltfeuer kommt in der dunkeln Nacht heimlich und plötzlich wie ein Dieb geschlichen‘, und der althochdeutsche Dichter sagt in dem von Schmeller entdeckten altbairischen Bruchstücke von dem jüngsten Gericht, welchem der Herausgeber den Namen Muspilli gegeben hat:

Dâr ni mak denne mâk (andremo) helfan vora demo muspille,  
Denna daz preita wasal allaz varprennit,  
Enti vuir enti lûft iz allaz arsurpit.

Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem ‚Muspel‘ frommen,  
Wenn der breite Blutstrom Alles verbrennen wird  
Und Feuer und Luft Alles reinigen.

Das dunkle Wort zerlegt M. 769 in mud und spilli, und erklärt letzteres aus dem altnordischen at spilla corrumpere

perdere, welchem ein hochdeutsches *spildan*, verderben entspricht. Dunkler ist aber die erste Silbe *mud* -, welche verglichen mit -*meidhr* in *mimameidhr*, wie die Beltesche *Yggdrasil* in *Fißlswinnsm.* zu heißen scheint, auf den Begriff des Holzes führen würde. *Mudspilli* wäre dann poetische Umschreibung des Holzverderbenden Feuers, was ähnliche eddische Bezeichnungen des Feuers *bani vidhar*, *grand vidhar* *Lödter*, Verderber des Holzes, außer Zweifel stellen.

In dem altbairischen Gedichte '*Mudspilli*' finden sich noch andere Nachklänge der altheidnischen Vorstellungen von dem Untergange der Welt. Der Antichrist, der hier neben dem Teufel, dem *alstante*, dem Altfeinde, wider *Elias* kämpfen soll, wird *J. 38* *der warch*, d. i. der Wolf (*vargr* S. 122 oben) genannt. Von *Elias* aber wird gesagt, er solle bei diesem Kampfe verwundet werden und sobald sein Blut in die Erde triefe, würden alle Berge entbrennen.

Das hört ich erwähnen die Weisen auf Erden,  
Da solle mit dem Antichrist *Elias* streiten.  
Der Wolf ist gewaffnet: da wird gestritten.  
Die Kämpen sind so kraftvoll, der Kampfspreis ist so groß!  
*Elias* streitet um das ewige Leben:  
Er will den Rechtschaffnen das Reich bestärken;  
Darnum wird ihm helfen, der des Himmels Gewalt hat.  
Der Antichrist steht bei dem Altfeinde,  
Steht bei dem *Satanas*, der ihn versenken soll.  
Darnum wird er auf der Walslatt verwundet fallen,  
In derselben Reife des Sieges entrathen.  
Doch wird auch *Elias* in dem Kampf verwundet.  
Alsobald so des *Elias* Blut in die Erde träufet,  
So entbrennen die Berge, der Bäume steht  
Nicht Einer in der Erde, die Wasser all ertrocknen,  
Das Meer verschwindet, der Himmel schwält in Loh,.  
Der Mond fällt nieder, *Mittelgard* brennt,  
Kein Felsen steht fest. Da fährt der Rache-tag (*stuatago* S. 126)  
Ins Land mit der Loh, die Laster heimzusuchen.  
Da kann der Freund dem Freunde nicht vor dem '*Mudspel*' frommen u.

Der Weltbrand ist hier also eigenthümlich herbeigeführt:

nicht Surtur, sondern der Altfeind, der Teufel entspricht wie sonst dem Wolf, schleudert Feuer über die Welt, sondern von des verwandelten Elias Blut entbrennen die Berge. Heidnischen Erinnerungen scheint dieser Zug zunächst nicht entnommen; doch begegnet er auch sonst nicht in christlichen Ueberlieferungen. Das Wort *muspilli* ist aber nicht der einzige Anklang an die eddische Schilderung des Weltuntergangs: der aufmerksame Leser wird nicht bloß bei *Mittilagari* an *Midgard* denken, auch der fallende Mond erinnert an die vom Himmel fallenden Sterne *WM.* 57 und das *swilizôt longiu der himil* (der Himmel schwält in Løse) an die Zeile: *die heiße Løse belect den Himmel* (*leikr hár hiti vidh himin sjálfan*). Am Auffallendsten bleibt, daß der Antichrist als *warch* (Wolf) bezeichnet ist, was der Ansicht, daß er an Surturs Stelle getreten sei (*Gr. Myth.* 772) widerspricht. Surtur kämpft in der *Edda* mit Freyr: diesem aber kann Elias nicht entsprechen, da er weniger mit ihm als mit *Thórr* Aehnlichkeit hat, denn auch Elias wird nach *Myth.* 157—159. 772 als Donnerer aufgefaßt. Schon im 11. Buch der *Röinge* 2, 11 fährt er im Wetter gen Himmel, und ein Wagen mit Feuerrossen nimmt ihn in Empfang; serbische Lieder legen Blitz und Donner in seine Hand; er verschleßt sündhaften Menschen die Wolken des Himmels, daß sie keinen Regen zur Erde fallen lassen, wovon auch *Difried* aus biblischen Quellen weiß; und laulassische halbchristliche Völker verehren den Elias geradezu als Donnergott; sie flehen ihn an, ihre Felder fruchtbar zu machen und den Hagel davon abzuhalten. Aus diesem Grunde kann der als Wolf gedachte Antichrist auch nicht an die Stelle des *Feuriswolfes* getreten sein, mit welchem *Obin* kämpft, vielmehr wird das heidnische Vorbild des gegen Elias kämpfenden Antichrists in der *Midgardschlange* zu suchen sein, die gegen *Thórr* geordnet ist. Auch die *Midgardschlange* ist nach dem Obigen durch ihren Namen *Jörmungandr* als *warch*, d. i. als Wolf bezeichnet; und da *Thórr* dem im Gewitter einher fahrenden Elias gleicht, so haben wir in diesen beiden

die entsprechenden Kämpfer gefunden. Gehen wir hiervon aus, so fügt sich Alles. Elias kämpft mit dem Wurm, dem Antichrist, wie Thór mit Jörmungandr; gleich dieser fällt der Antichrist, aber dennoch wird Elias verwundet, wie Thór von dem Gifte der Schlange bespritzt wird. Und wie von des Elias Blut die Berge entbrennen, so ist vielleicht schon in der Edda mit Thórs Fall der allgemeine Weltbrand verbunden. Zwar die jüngere Edda ordnet die Kämpfe anders an: Surtur schleudert das Feuer erst nach Lokis Fall über die Erde; die Völuspá berichtet aber den Weltbrand ohne Surtur zu nennen in der nächsten Strophe nach der von Thórs Kampf mit der Níðgardschlange:

57 h. Gutwirdel anwählen den allnähenden Weltbaum,  
Die heiße Lohe beleckt den Himmel.

Man hat auch die fünfzehn Zeichen, welche nach der kirchlichen Ueberlieferung des Mittelalters den jüngsten Tag ankündigen sollen (Sommer in Haupts Zeitschrift III, 523), mit der eddischen Schilderung im Vergleich gezogen; es steht oben unter ihnen jener uns eigenthümliche Schreckenswinter (Kimbultveit), der die Länge dreier andern hat, so wie auch jene ihm vorausgehenden drei Jahre schwerer Kriege, welche die Völuspá als Beilaster, Schwertalter, Windzeit, Wolfzeit bezeichnet. Allerdings weiß auch die christliche Lehre von vorausgehenden Kriegen und Kriegsgerüchten, von der überhaupt nahenden Gottlosigkeit und erlaskenden Liebe; ja die Ueberschwemmung geht weiter: nach Marcus 13, 12 wird ein Bruder des andern und der Vater sein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden gegen die Eltern sich empören und ihren Tod verschulden. Man hat hieraus sogar einen Grund hergenommen gegen die Ursprünglichkeit der eddischen Ansicht, indem man die Kimbulspá zu einer Zeit entstehen ließ, wo das Christenthum bereits in den Norden eingebracht war. Weinholt Afskr. II, 345. Selbst Myth. 772 möchte, wenn das Uebrige nicht abwicke, in dem Zusammenreffen dieses christlichen Zuges von der Edda

genung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange mit der biblischen Lehre einen starken Grund für die Annahme, daß Bölsäsa auf nähere heilige Schrift zurückweise, anerkennen. Allein nicht nur weicht das Uebrige ab, Dietrich hat auch Zeilschr. VII, 310 wesentliche Unterschiede nachgewiesen, indem dort nach Lheff. 2, 2 Verleugnung der Gottheit und Selbstvergötterung (Antichrist) als Höhepunkte des Bösen gefaßt ist, während in der Edda das Böse, das von jeher vorhanden war, nur überhand nimmt und die innigsten Blutsbände sprengt, die brüderlichen, die der heidnischen Tugend das Heiligste der Menschheit sind, der selbst die Liebe zum Vatten, ja zum Rinde geopfert wird, wovon Sigur und die Gudrun der Nibelungen Sage lebendige Beispiele sind: ihre Gräueltthaten waren der Vorzeit, wenn nicht Tugenden, so doch nicht unter Schande und Schuld fallende Krafterweisungen, denn sie halfen dem Bruder zur Rache. Umgekehrt wird an dem Bruder, selbst wenn er den Vater getödtet hat, nicht Rache gestattet.' Da hiernach die Herrschaft des Brudermordes ein ganz heidnischer Antichrist ist, so kann dieser Zug, der im tiefsten Gefühl der Heidenzeit wurzelt, ihr als ein Vorbote des Weltendes nur durch Gewalt abgesprochen werden. Die weiteren Gründe, die hierfür Dietrich geltend macht, zeigen namentlich den Ausdruck Windzeit, Windalter in der heidnischen Vorstellung tief begründet: die Stürme und Verfassungen, welche Böf. 53 in den mehrfach angeführten Zeilen:

Der Sonné Schein dunkelt in kommenden Sommern,  
Alle Wetter wäthen: wißt ihr was das bedeutet?

als Vorzeichen des Untergangs auffaßt, zeigen uns das innige Mitleiden der äußern Natur mit den sittlichen Leiden der Menschenwelt, in welcher die habgier Brüder gegen Brüder in den Kampf führt, in der alle Liebe erloschen ist. Hier war er nahe daran, auch die erste Hälfte der Str. 33 nach unserer Deutung zu fassen, wonach Managarm, der Mörder des Mondes, sich vom Mark keiner andern Männer nährt, als jener im



Bruderkrieg gefallenem, was D. 12 verläutet hat, wie auch Raglfar, das Lobtenschiff, von keinen andern Nägeln erbaut sein kann, als jenen, welche die erloschene Liebe unabgeschnitten ließ, was bisher gleichfalls unverstanden blieb, nicht weniger das dem Tyr übertragene Amt der Fütterung Feurirs. Eine Ansicht, die so tief im Herzen der deutschen Heiden Wurzel geschlagen und in ihrer Götterdichtung so mächtige Nester getrieben hat, kann nicht ungeeignet, von außen hereingetragen sein.

Weinholts Ansicht, daß die Bölsaspa erst entstanden sei, als das Christenthum bereits im Norden eingebracht war, also nach dem Beginn des neunten Jahrhunderts, hat Dietrich a. a. D. gleichfalls geprüft und durch äufere historische Zeugnisse für das frühere Vorhandensein des Gedichts widerlegt. Die Echtheit der entscheidenden Stelle der Bölsaspa Str. 46

Bräder befehdn sich und fällen einander,  
Gefchwisterte steht man die Stippe brechen.  
Unerschörtes eräugnet sich, großer Ehburch ic.

anlangend, bezeichnet er als die Hauptfragen, um welche sich die Untersuchung drehe, folgende:

- I. Ob es rein deutsch-heidnische Vorstellung sei, daß Hel die Unterwelt, welche alle kampflos Gefallenen empfängt, einen Strafort für Verbrecher habe?
- II. Ob die äußerste Steigerung des Bösen in der Welt vor ihrem Untergange von dem Einfluß der neutestamentlichen Lehre vom Antichrist unabhängig zu denken sei.

Wegen der ersten Frage wies er auf die schweren Ströme, welche wie jenen Strom Sidhr, der nach Böl. 42 Schlamm und Schwerter wälzt, Mordmörder und Ehebrecher durchwatzen müssen, so wie auf den Drachen Nidhögg hin, der die Leiber solcher Verbrecher ansaugt, und den Wolf, der sie zerreißt; wobei er geltend machte, daß dies keine christliche Hölle mit Feuerstrafen, mit Heulen und Zähneklappern, sondern eine eigenthümlich gefärbte deutsche Wasserpöbelle sei, über die er späterhin (Zeitschr. ix, 175—186) noch einen eigenen Aufsatz

lieferte, welcher den Gegenstand so vollständig erschöpft, daß mir bei der spätern Betrachtung der Unterwelt nur wenig nachzutragen bleiben wird. Einstweilen kann ich auf mein Programm Vaticinii Valae Vindiciae. Bonn. 1853, so wie auf das Juliheft der Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1853 verweisen.

Wie er die zweite Frage erledigt, haben wir bereits angedeutet; aber auch unsere ganze bisherige Darstellung gieng darauf hinaus, den Zusammenhang der wachsenden Entfittlichung mit dem Untergange der Welt als den Gesichtspunct nachzuweisen, welchen die Seherin der Wöluspa von Anfang an festhält und bis zu Ende durchführt, wie es freilich die deutsche Mythologie, welche die Wöluspa in der Kürze zusammenfaßt, überhaupt thut, so daß er als ihr leitender Grundgedanke anzusehen ist, weshalb es mir nicht zu kühn scheint, zu sagen, daß wir nächst der Germania des Tacitus kein schöneres Denkmal der stilklichen Herrlichkeit unseres Volkes besitzen, als die Edden und namentlich die Wöluspa.

Einige möchten das Bewußtsein der deutschen Götter von ihrem künftigen Untergange so deuten, als hätte der heidnische Glaube seine eigene Unzulänglichkeit gefühlt und die Ahnung, daß seine Götter fallen und dem Christengotte weichen müssen, in der Dichtung von dem letzten Weltkampfe ausgesprochen. Aber so gern ich anerkenne, daß der heidnische Glaube dem Christenthume gegenüber unzulänglich ist, so kann ich doch ein Bewußtsein davon dem Heidenthume nicht beimeßen. Es würde ja dann die Wiedergeburt der Götter nicht behauptet und den Kampf gegen die zerstörenden Mächte zur Hauptthätigkeit der Götter gemacht, ja die Unterstützung der Götter bei diesem Kampf zur religiösen Pflicht der Menschen erhoben haben. Ein Gott der Erneuerung wie Vidar, der Göttern und Menschen ein neues reineres Dasein erlärmt, bliebe bei solcher Voraussetzung ganz unbegreiflich. Läßt doch auch das Christenthum selbst in der Ankündigung des Antichrists für eine kurze Zeit

die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen, ehe das ewige Weltreich anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der sündigen Götter und ihrer Wiedergeburt in der erneuerten, entsündigten Welt ist vielmehr ein Versuch, das große Problem von dem Ursprung des Uebels zu lösen, das auch in andern Mythologien zu den tiefsinnigsten Dichtungen Veranlassung gab. Um diese Frage dreht sich eigentlich Alles, sie ist auch bei uns der Hebel, der das ganze Götterdrama in Bewegung setzt. Worüber die Philosophen von jeher die Köpfe zerbrachen, auch den dichtenden Volksgeist hat es frühe beschäftigt. Das Uebel ist nicht ohne die Schuld der Götter entstanden; aber sie werden diese Schuld im letzten Kampfe sühnen und dann eine neue, bessere Zeit kommen und schuldlose Götter die wiedergeborene Welt beherrschen. Wie wenig uns diese Lösung befriedigen möge, ehe das Christenthum in die Welt kam, war eine bessere schwer zu finden.

## Erneuerung und Fortdauer.

### 48. Eddischer Bericht von der Erneuerung.

Zuerst die Darstellung der Bölaspa, welcher die jüngere Edda D. 52 nur Einzelnes aus Vafthrudnismal 44—47. 50 bis 51 hinzufügt. Die Seherin spricht von sich:

58. Da steht sie aufstehen zum andernmale  
Die Erd aus dem Wasser und wieder grünen.  
Die Fluten fallen, der Kar steigt drüber,  
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.
59. Die Aesen einen sich auf Idaseld  
Ueber den Weltumspanner, den großen, zu sprechen.  
Uralter Sprache sind sie da eingedenk,  
Von Gimbutyr gesundner Runen.
60. Da werden sich wieder die wundersamen  
Goldenen Scheiben im Grafe finden,  
Die in Urzeiten die Aesen hatten,  
Die vollführenden Götter und Fislairs Geschlecht.
61. Da werden unbefät die Aecker tragen,  
Alles Böse schwindet, Baldr kehrt wieder.  
In des Siegesgottes Himmel wohnen Baldr und Hödur,  
Die walweisen Götter: wißt ihr was das bedeutet?
62. Da kann Hödur selbst sein Loos sich kiesen  
Und beider Brüder Söhne bebauen  
Das weite Windheim: wißt ihr was das bedeutet?

Die Erneuerung, Entfähhung der Welt und der Götter bedeutet es an diesen Stellen, wie vorher immer den Weltunter-

die Mächte der Unterwelt den Sieg gewinnen, ehe das ewige Weltreich anbricht. Die Dichtung von dem Untergange der sündigen Götter und ihrer Wiedergeburt in der erneuerten, erlöhten Welt ist vielmehr ein Versuch, das große Problem von dem Ursprung des Uebels zu lösen, das auch in andern Mythologien zu den tiefsinnigsten Dichtungen Veranlassung gab. Um diese Frage dreht sich eigentlich Alles, sie ist auch bei uns der Faden, der das ganze Götterdrama in Bewegung setzt. Worüber die Philosophen von jeher die Köpfe zerbrachen, auch den dichtenden Volksgeist hat es frühe beschäftigt. Das Uebel ist nicht ohne die Schuld der Götter entstanden; aber sie werden diese Schuld im letzten Kampfe sühnen und dann eine neue, bessere Zeit kommen und schuldblose Götter die wiedergeborene Welt beherrschen. Wie wenig uns diese Lösung befriedigen möge, ehe das Christenthum in die Welt kam, war eine bessere schwer zu finden.

## Erneuerung und Fortdauer.

### 48. Eddischer Bericht von der Erneuerung.

Zuerst die Darstellung der Bölaspa, welcher die jüngere Edda D. 52 nur Einzelnes aus Vafthrudnismal 44—47. 50 bis 51 hinzufügt. Die Seherin spricht von sich:

58. Da ~~W~~st sie aufstehen zum andernmale  
Die Erd aus dem Wasser und wieder grünen.  
Die Fluten fallen, der Kar steigt drüber,  
Der auf dem Felsen nach Fischen weidet.
59. Die Aßen einen ~~sch~~ auf Idafeld  
Ueber den Weltumspanner, den großen, zu sprechen.  
Uralter Sprache sind sie da eingedenk,  
Von Himmlische gesundner Runen.
60. Da werden sich wieder die wundersamen  
Goldenen Scheiben im Grafe finden,  
Die in Urzeiten die Aßen hatten,  
Die vollführenden Götter und Hölners Geschlecht.
61. Da werden unbefät die Aecker tragen,  
Alles Böse schwindet, Baldr kehrt wieder.  
In des Sieggottes Himmel wohnen Baldr und Hödur,  
Die walweisen Götter: wißt ihr was das bedeutet?
62. Da kann Hödur selbst sein Loos sich fieszen  
Und beider Brüder Söhne bebauen  
Das weite Windheim: wißt ihr was das bedeutet?

Die Erneuerung, Entfähsung der Welt und der Götter bedeutet es an diesen Stellen, wie vorher immer den Weltunter-

gang. Es ist im Gedanken begründet, daß dieselbe Frage, die bisher so schaurig tönte, hier eine heitere Wirkung macht, nachdem sich die Weltgeschichte glücklich gewendet und gelöst haben.

63. Einen Saal seh ich heller als die Sonne,  
Mit Gold bedeckt auf Simils Höhn.  
Da werden werthe Fürsten wohnen  
Und ohne Ende der Ehren genießen.

64. Da reitet der Mächtige zum Rath der Götter,  
Der Starke von Oben, der Alles feuert.  
Den Streit entscheidet er, schlichtet Zwiste  
Und ordnet ewige Sagen an.

Der Bericht der jüngern Edda D. 53 lautet: „Die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät. Widar und Wali leben noch, weder die See, noch Surturs Lohe hat ihnen geschadet. Sie wohnen auf dem Idasfelde, wo zuvor Asgard war. Auch Thors Söhne, Mödi und Magni, stellen sich ein und bringen den Miölnir mit. Darnach kommen Baldur und Hödur aus dem Reiche Hells: da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Heimlichkeiten und sprechen von Zeitungen, die vordem sich ereignet, von der Midgardschlange und von dem Fenriswolf. Da finden sie im Grase die Goldtafeln, welche die Asen besessen haben. Wie es heißt:

Widar und Wali walten des Helligthums,  
Wenn Surturs Lohe losch.  
Mödi und Magni sollen Miölnir schwingen  
Und zu Ende kämpfen den Krieg. Wafthr. 51.

An einem Ort, Hobbmimirs Holz genannt, verborgen sich während Surturs Lohe zwei Menschen, Eif und Eifthrafr genannt, und nährten sich von Morgenthan. So heißt es hier:

Eif und Eifthrafr leben verborgen  
In Hobbmimirs Holz.  
Morgenthan ist all ihr Mal,  
Von ihnen stammt ein neu Geschlecht. Wafthr. 46.

Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne  
eine Tochter geboren hat, nicht minder schön als sie selber:  
die wird nun die Bahn der Mutter wandeln. So heißt es hier:

Eine Tochter entflammt der strahlenden Göttin  
Ob der Wolf sie würgt.  
Glänzend fährt nach der Götter Hall  
Die Ralb auf den Wegen der Mutter. Waffhr. 47.

#### 40. Der unausgesprochene Gott.

Das Bestimmteste ist hier Str. 64, wo es im Original  
,at roginðómi' (zum Rath der Götter) heißt, worin man das  
,Weltgericht' hat finden wollen, um diese Stelle als christlichen  
Einschub zu verdächtigen. Die Regin' kennt aber die Bölaspa  
als die richtenden und rathenden Götter, die sich auch in so  
vielen andern Stellen auf ihre Richterstühle (rökstólar) setzen,  
Rath und Verdict zu halten. Freilich wird hier ein höchster  
Gott, der Alles steuert, angenommen; da er aber zum Rath  
der Götter rettet, so hat er noch andere Götter unter sich,  
mithin liegt reiner Monothetismus hier nicht vor, wenn auch eine  
Annäherung daran. Aehnlich sagt Hyndalsiobh, nachdem von  
Thorr die Rede war:

41. Ginst kommt ein Anderer, mächtiger als Er,  
Doch noch ihn zu nennen wag ich nicht.  
Wenige werden weiter blicken  
Als bis Odin den Wolf angreift.

Ich möchte weder die eine noch die andere Stelle als un-  
echt verwerfen. Als der Glaube von der Wiedergeburt einer  
entführten Welt sich bildete, da konnte auch schon aus der  
Vielheit der Götter die alte Einheit wieder bestimmter hervor-  
treten. Schon die Annahme des Weltbraudes, der mit der  
Welt auch die Götter entführen sollte, zeigt, wie sehr der  
Glaube unserer Vorfahren sich geläutert hatte. Warum sollte  
ihnen nicht auch die Ahnung eines obersten Gottes aufgegangen



sein, der Alles lenkt, ewige Satzungen anordnet, und so heilig ist, daß keine Zunge ihn zu nennen wagt? Die Hymne sagt ich, denn nur als einen künftigen, der kommen soll, sehen wir ihn an beiden Stellen bezeichnet. Hiermit waren die deutschen Heiden denn allerdings für die Aufnahme des Christenthums vorbereitet; aber christlichen Einfluß braucht man darum nicht anzunehmen. Daß dieser unausgesprochene Gott eine Wiedergeburt Obins sein könne, der Str. 59 als Himbltyr bezeichnet scheint, dieser Annahme steht nichts entgegen. Dafür spricht aber, daß an einer Stelle der jüngern Edda von Obin, den sie Allvater nennt, aber durch bekannte Beinamen Obins gekennzeichnet, so gesprochen wird, als wenn in ihm jetzt schon jener allwaltende, ewige Satzungen anordnende Gott gekommen wäre. Wenn es nämlich D. 3 von Allvater heißt: Er lebt durch alle Zeitalter und beherrscht sein ganzes Reich und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und Alles was darin ist, und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und gab ihm den Geist, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde faulit oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgestittet sind, und mit ihm sein an dem Orte, der Gimil heißt; aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Niflhel; das ist unten in der neunten Welt, so ist hier offenbar die Vorstellung herrschend, als ob die Welt sich bereits verjüngt hätte, denn nur in der verjüngten Welt kommen die Guten nach Gimil, während die Bösen gen Hel fahren, wogegen in der alten Welt, im alten Asgard, wie es D. 3 ausdrücklich heißt, nach dem nordischen Glauben Götter sowohl als Menschen zu Hel fahren, wenn sie nicht auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Insofern also hier Obin der Gott ist, zu dem alle wohlgestitteten Menschen nach Gimil kommen sollen, ist er für den unausgesprochenen Gott der verjüngten Welt, der kommen soll, genommen; nur daß er nach dem Ein gange der Stelle zugleich als der älteste aller Götter gespaßt

ist, der wohl schon vor der Schöpfung vorhanden war. Auch hier ist es nicht durchaus nothwendig, christlichen Einfluß anzunehmen, obgleich man ihn in der jüngern Edda lieber zugeben wird. Wäre eine fremde monotheistische Lehre eingebracht, so würde der eine Gott keine andern Götter neben oder unter sich dulden; aber eine Läuterung der vielgöttischen Lehre zur Einheit finden wir jedenfalls angebahnt.

### 50. Die übrigen Götter der erneuten Welt.

Die unter dem unausgesprochenen, mächtigen Gotte, der kommen soll, fortlebenden Götter sind:

1. Vidar und Vali, die beiden Rächer, der eine Odins, der andre Valburs. Ihnen hat weder die See noch Surtrars Lohe geschadet, sie sind nicht wiedergeboren, sie haben den Weltgrund überdauert.

2. Valdur und Hödur, die aus Hels Reich zurückkehren. Ist Hels Reich zerstört, sind die Pforten der Hölle gebrochen? Die schwer verständliche und durch den uneblichen Ausdruck Draße (dreki) verdächtige Str. 65 giebt keine sichere Auskunft. Aber eine andere Annahme ist nicht denkbar, wie hatte Hel ihre Beute sonst fahren lassen?

Hier ist der Ort, die S. 33 aufgeworfene Frage zu beantworten, was es denn gewesen sei, was Odin seinem Sohne ins Ohr sagte, eh er die Scheitern bestieg? Daß das hier waltende Geheimniß auf die einstige Wiedergeburt der Welt und der Götter zu beziehen sei, habe ich schon Edda 347 vermuthet. Der Beweis dafür liegt in der Stellung der Frage unmittelbar nach jener, was Odins Ende sein werde? worauf Wasthrudnir antwortet:

Der Wolf erwürgt den Vater der Welten,

worin für Odin, der die Frage als Gangradr vorlegt, eine Demüthigung liegt. Indem er nun die letzte Frage folgen läßt:

Was sagte Odin dem Sohn ins Ohr  
Ob er die Scheitern bestieg?

besiegt er den Riesen in doppelter Weise, denn jener weiß sie nicht zu beantworten und so ist formell sein Haupt, das der Wette verpfändet war, dem Sieger verfallen; zugleich entscheidet er aber auch in der Sache den Wortstreit zu Gunsten der Götter und zur Demüthigung der Riesen, indem er auf die Wiedergeburt der Götter anspielt, welche jenen nicht beschieden ist. Daß Baldr wiedergeboren werde, ist damit nicht unreimbar, daß er aus Hells Hause zurückkehrt; nur kehrt er als ein Lebender, nicht als ein Tödter zurück und das dürfen wir als Wiedergeburt bezeichnen.

3. Hönir kehrt, wenn er will, von den Wanen zurück, denen er zum Geisel gegeben war. Ganz folgerichtig heißt es demnach Vafnhrabn. 39 von Nördhr:

Am Ende der Zeiten soll er aber kehren  
Zu den weisen Wanen.

Dies Zeugniß steht indes allein und widerspricht der Wöluspä, welche nur Asen den Weltbrand überleben läßt, der Wanen keinen. Ist es mehr als eine bloße Folgerung aus der Rückkehr Hönirs, der für Nördhr hingegeben war, so ließe es sich so deuten, daß der Gegensatz zwischen Asen und Wanen jetzt aufgehoben ist. Erst durch den Verlust der Ulfhuldr war die Entzweiung unter die Götter gekommen: es bedarf jetzt, da aller Streit ausgeglichen ist, keiner Pfänder des Friedens mehr.

Der beiden Brüder, deren Söhne nun das weite Windheim bebauen sollen, wird unmittelbar nach dieser Meldung von Hönirs Erledigung gedacht: es ist also vorausgesetzt, daß er die Rückkehr wählen wird, denn nur er und Odin kann unter den beiden Brüdern verstanden sein; des dritten Bruders Söhne kehren nicht zurück noch er selber: Loki, dem Feinde der Götter, der das Verderben in die alte Welt gebracht hat, ist

ihnen, welcher Midblain heiße und in diesen Himmeln glauden wir ist dieser Palast belegen.' Wichtiger aber als diese nicht sehr zuverlässige Meldung ist der Unterschied, der jetzt zwischen Guten und Bösen gemacht wird, während früher Balhll nur in der Schlacht Gefallene (vpndaudha vera) aufnahm, die übrigen, Götter wie Menschen, zu Hel führen, ohne daß deren Wohnung immer als ein Strafort gegolten hätte.

Idavllr (Idaself) heißt also das Paradies der Götter, ursprünglich das wiedererworbene, zuletzt auch das verlorene; dagegen Gimil die allen guten und gerechten Menschen in der erneuerten Welt bestimmte Freudenwohnung, welcher nur Hells Befahrung als Strafort entgegen gesetzt ist. In D. 3 heißt jene Freudenwohnung auch Wingolf, das an einer andern Stelle D. 14 neben Gladshem als die Wohnung der Götter erwähnt wird. Mit diesem Wingolf vergleicht Grimm N. 781 das ags. vinnela, den Saal, in dem die Helden mit dem Könige tranken, und das im Althochd. zur Uebersetzung des Paradieses dienende wunnigarto, da sich wunna = wunia mit wini amicis nahe berühren.' Wingolf würde hiernach einen Freudenort bezeichnen, was auch der Sinn von Gladshem ist. Da Gimil als ein Palast gedacht ist, der im dritten Himmel liegt, so mag diese hohe Lage auch die Ausdrücke mendolhero (mons gaudii) und sldenhero, Berg des Heiles, erläutern. Deutsche Sagen, Mschen und Lieder wissen von dem himmlischen Glasberge S. 22, der aus Gladshem mißverstanden scheinen würde, wenn nicht Myth. 781 schon einen nordischen glerhimin (coelum vitreum) nachwies. Gimil ist als ein Palast gedacht, ein FreudenSaal; andernorts scheint die im Volke noch jetzt unerloschene Vorstellung von einer Freudenwiese (Myth. 782) zu walten, wie Idavllr grassbewachsen dargestellt ist. Darauf geht das altf. hobenwang, vielleicht auch das ags. neorxnawang, vgl. Myth. 781, wo auch das altf. dashem, pdashem besprochen ist. Nach D. 52 ist aber Gimil nicht der einzige Freudenort: 'Es giebt viel gute und viel üble Aufenthalte; am besten ist in

## 51. Das verjüngte Menschengeschlecht.

Auch den Menschen ist in der verjüngten Welt ein Dasein zugesichert; Vidar war es, der eigentliche Gott der Erneuerung, der es ihnen nach unserer Ausföhrung S. 46, 6 erlöpft. Unter Hodbinnirs Holz kann nur Mimameidr, die Weltesche, verstanden sein. Mimir hatte unter ihr seinen Brunnen. Hordmants heißt er hier, weil Weisheit und Verstand in seinem Brunnen verborgen sind, die höchsten Schätze. Nehulich ist es, wenn Sigdr. 13 (M. Edda 170) dieses Mimirs gefaltetes Haupt, mit welchem Odin murmelt Wöl. 47, Hodbraupnir, Gelbträufler, und sein Horn Hodbraupnir, Schagträufler heißt. In dieser Weltesche haben sich Lif und Lifthrasir, Leben und Lebenskraft, geborgen, Surturs Lohe vermochte sie nicht zu verzehren. Das neue Menschengeschlecht, das von ihnen erzeugt wird, ist unsterblicher Natur und keiner irdischen Speise bedürftig; Morgenthau ist all ihr Mal.

## 52. Fortdauer, Lohn und Strafe.

Gimil, der Himmel der verjüngten Welt, wird nach Wöl. 63 die Wohnung aller werthen Fürsten sein. Nach D. 17 steht dieser Pallast am südlichen Ende des Himmels; er ist der schönste von allen und glänzender als die Sonne; alle guten und rechtschaffenen Menschen aller Zeiten werden ihn bewohnen. Nehmen wir D. 3 hinzu, so ist er als ein Lohnort zu betrachten, welchem gegenüber steht Nifhel als Strafort gült, denn es heißt: Auch sollen alle Menschen leben, die wohlgestittet sind und mit ihm (Möater) sein an dem Orte, der Gimil heißt. Aber böse Menschen fahren zu Hel und darnach gen Nifhel, das ist unten in der neunten Welt. Ueber die Lage Gimils finden wir D. 17 fernere Auskunft: Es wird gesagt, daß es einen Himmel südlich und oberhalb von diesem (Mögarb) gebe, welcher Andläng heiße. Und noch ein dritter Himmel sei über

45. Im starrenden Strome stehn da und waten  
Muschelmörder und Meineidige.

Wer in Hwergelmir ist es am Schlimmsten:

Da saugt Nidhögg der Entseelten Leichen.

Der prosaische Zwischensatz: „aber in Hwergelmir u.“ ist Willkür: die Wöluspa scheint auch Nastrand nach Nifhel zu setzen, welche durch den Brunnen Hwergelmir mit der Oberwelt in Verbindung steht. S. oben S. 6. Uebergangen ist hier Str. 42 der Wöluspa, die, obgleich entfernt stehend, doch mit Str. 45 zusammengehört:

Ein Strom wälzt ostwärts durch Eitelthäler  
Schlamm und Schwerter, der Eldar (Sildhr) heißt.

Hier haben wir jene eigenthümlich deutsche Dualhölle, in der es kein Feuer giebt, wohl aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Muschelmörder und Meineidige müssen sie durchwaten. Diese deutsche Wasserhölle unterscheidet sich von der christlichen Hölle so scharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlehnung zu denken; eher möchte eine Urverwandtschaft mit den Strafleiden der griechischen Mythologie anzunehmen sein, wo es auch Höllenflüsse giebt, wo Tantalus bis ans Kinn im Strome steht, die Danaiden Wasser schöpfen und ausgießen und der Geier des Prometheus an den Drachen Nidhögg erinnert, der die Leichen der Verstorbenen nagt. Schon die alte Nifhel, die noch keineswegs für alle ihre Bewohner ein Reinigungsort sein sollte, was sie erst in der erneuten Welt wird, hatte also doch ihre Strafen für gewisse Verbrechen und in jenem Nastrand und dem vielleicht dort entspringenden Schlamm und Schwerter wälzenden Strome, welchen die Verbrecher durchwaten sollten, besaß sie einzelne Stätten der Dual. Dieß besagt auch Sig. Rv. II, 4:

Harte Strafe wird Menschen söhnen,  
Die in Wadgelmir waten:  
Wer mit Unwahrheit den Andern versäget,  
Ueberlang schmerzen die Strafen.

Einwill zu sein. Sehr gut (?) ist es in dem Saale, der Brimir heißt und gleichfalls im Himmel steht. Ein guter (?) Saal ist auch jener, der Sindri heißt und auf den Nidabergen steht, ganz aus rothem Golde gebaut. Dieß ist aus Bbl. 43 missverstanden, wo es heißt:

Nördlich stand an den Nidafelsen  
Ein Saal aus Gold für Sindris Geschlecht.  
Ein anderer stand in Orkni,  
Des Riesen Bieraal, Brimir genannt.

Sindri kennen wir aus D. 61 (M. Edda 299) als einen der Zwerge, welche die Kleinode der Götter schmiedeten. Die Nidafelsen scheinen nach Bbl. 65, wo sie mit Nidhöggv. verbunden sind, in den Tiefen Niffhels gelegen, und D. 52 war weder berechtigt, den Sindris Geschlecht bestimmten Saal Sindri zu nennen, noch ihn in den Himmel zu verlegen und dem verfluchten Menschengeschlecht oder den fortbanernden Seelen der Menschen zur Wohnung anzuweisen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Saale Brimir. Wie Sindri ein Zwerg, so ist Brimir ein Riese. Bbl. 9 nennt sogar den Urriesen so, und Bbl. 43 gieng der Name Brimir wieder nicht auf den Saal, sondern auf den Riesen selbst. Unklar bleibt, was Bbl. mit diesen beiden Sätzen will; die Str. steht mitten unter andern, die von Strafen und Strafötern sprechen. In diesen geht man auch D. 52 über: In Nafstrand (Reißenstrand) ist ein großer aber übler Saal, dessen Thüren nach Norden sehen. Er ist mit Schlangentrüden gedeckt, und die Häupter der Schlangen sind alle in das Haus hineingekehrt und speien Gift, daß Ströme davon im Saale rinnen, durch welche Erdbrüchige und Menschenmörder waten müssen, wie es heißt:

44. Einen Saal seh ich, der Sonne fern  
In Nafstrand; die Thüren sind nordwärts gekehrt.  
Giftröpfen tränfeln durch das Gefäßel;  
Aus Schlangentrüden ist der Saal gewunden.

45. Im starrenden Strome sehn da und waten  
Menschelmörder und Meineidige.

Aber in Hwergelmir ist es am Schlimmsten:

Da saugt Nidhögg der Entseelten Leichen.'

Der prosaische Zwischensatz: „aber in Hwergelmir u.“ ist Billür: die Blasspa scheint auch Nastrand nach Niffhel zu setzen, welche durch den Brunnen Hwergelmir mit der Oberwelt in Verbindung steht. S. oben S. 6. Uebergangen ist hier Str. 42 der Blasspa, die, obgleich entfernt stehend, doch mit Str. 45 zusammengehört:

Ein Strom wälzt ostwärts durch Eitelthäler  
Schlamm und Schwerter, der Sildur (Sildhr) heißt.

Hier haben wir jene eigenthümlich deutsche Dualhölle, in der es kein Feuer giebt, wohl aber starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm, welche Schwerter wälzen; Menschelmörder und Meineidige müssen sie durchwaten. Diese deutsche Wasserhölle unterscheidet sich von der christlichen Hölle so scharf, daß es Niemand einfallen kann, an eine Entlehnung zu denken; eher möchte eine Urverwandtschaft mit den Strafleiden der griechischen Mythologie anzunehmen sein, wo es auch Höllenflüsse giebt, wo Tantalus bis ans Kinn im Strome steht, die Danaiden Wasser schöpfen und ausgießen und der Geier des Prometheus an den Drachen Nidhögg erinnert, der die Leichen der Verstorbenen nagt. Schon die alte Niffhel, die noch keineswegs für alle ihre Bewohner ein Reinigungsort sein sollte, was sie erst in der erneuten Welt wird, hatte also doch ihre Strafen für gewisse Verbrechen und in jenem Nastrand und dem vielleicht dort entspringenden Schlamm und Schwerter wälzenden Strome, welchen die Verbrecher durchwaten sollten, besaß sie einzelne Stätten der Dual. Dieß besagt auch Sig. Rv. II, 4:

Harte Strafe wird Menschenföhnen,  
Die in Wadgelmir waten:  
Wer mit Unwahrheit den Andern verlägt,  
Ueberlang schmerzen die Strafen.



und in Sigrdr. 22. 23 ist darauf hingewiesen, daß man der Schuld ledig leben müsse, damit man es im Tode nicht entgelte. Auch bei den Völkern des engern deutschen Landes hat Dietrich a. a. D. Spuren derselben Vorstellung nachgewiesen und in Vatic. Valae Vind. p. 5—7 habe ich dazu Nachträge geliefert. Ein eigenthümlich deutscher Ausdruck der als Strafort gedachten Hölle scheint Ovelgunne, worüber uns das niederdeutsche Schauspiel von Theophilus nähern Aufschluß bringt. Vgl. Myth. 953, wo auch Nobiskrug besprochen wird, ein Name gleichen Sinnes, welchen Grenzwirthshäuser (Nachbarskrug) zu führen pflegen. Vielleicht fanden dort einst gemeinsame Opfermalzeiten Statt, da die Grenze über den Heerd zu laufen pflegt; die christliche Zeit konnte sie dann in Verruf gebracht haben. Vgl. Gr. deutsche Grenzalterthümer und Myth. 766. Wahrscheinlicher ist er aber aus Marf's Krug entlehnt. Nörwi oder Marfi kennen wir aus §. 14 als den Vater der Nacht, einen Sohn Volis.

### 33. Deutsche Nachtlänge.

Die heidnischen Vorstellungen von Weltuntergang und Erneuerung lebten noch während des ganzen Mittelalters unter allen deutschen Völkern fort und bis auf den heutigen Tag konnten sie nicht ganz ausgerottet werden. Sie sind aber verwachsen mit der von Grimm Myth. 903 ff. s. g. Bergentrückung der Götter, mit ihrer Verzauberung in einem hohlen Berge, wo sie dem Tag der Entscheidung entgegenschlafen, dann aber erwachen und den letzten Kampf auskämpfen werden, worauf nun eine bessere Zeit folgen soll. Diese verwünschten, verzauberten oder bergentrückten Götter finden wir aber nicht mehr in dieser Würde unter ihrem alten Namen, mit Ausnahme der Göttin Freyja, die noch als Frau Frene (Myth. 283. 1212) oder als Frau Holba in Bergen haust, auch wohl den deutschen Namen mit classischen (Venus, Juno M. 913) vertauscht hat. Die männlichen Gottheiten sind in Helden verwandelt, entweder

in der unsrer Heldensage, die überhaupt versängte Wiedergebarden der alten Götter sind, als Siegfried, Etzel und Dietrich, oder in unsere geschichtlichen Helden, wie Karl der Große, die Ottonen, die Friedrichs, wie Wobekind (M. 906), die drei Kelle (Stifter des Schweizerbundes) u. s. w. In dem Bergschloße Beroldsau schläft Siegfried mit andern Helden, im höchsten Odenberge sitzt Kaiser Karl als langbärtiger Greis, ebenso im Kaiser Karls Berg zwischen Nürnberg und Gurt, während er im Untersberge bei Salzburg, der vom Schlafen des Gottes den Namen hat, indem Underruhe den Mittagesschlaf bedeutet, bald mit Karl dem Fünften, bald mit einem der Friedrichs wechselt. Am häufigsten erscheint Kaiser Friedrich Rothbart, der außer in jenem Untersberge auch in dem Keller seines Schloßes zu Kaiserslautern, im Trifels bei Annweiler und auf dem Riffhäuser in Thüringen schläft; besonders ist letztere Sage berühmt geworden. Man weiß, wie er am runden Steintisch, den Kopf in der Hand nickt und mit den Augen zwinkert; wie sein Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen ist, und wie, wenn er zum drittenmal am den Tisch gewachsen sein wird, der Kaiser erwachen soll und hervorgehen und seinen Schild an einen dürren Baum hängen, worauf dieser regnet und eine bessere Zeit anhebt. Bekannt ist auch, wie er den Schäfer fragte, der ihn einst wachend antraf: Fliegen die Raben noch am den Berg? und als die Frage bejaht ward, belächelt antwortete: So muß ich noch hundert Jahre schlafen. Alle hundert Jahre pflegt er hiernach einmal zu erwachen und nach seinen Raben zu sehen. Es sind Obins Raben, die am den Berg fliegen, der Gott hat sie ausgesandt, den Stand der Dinge in der Welt zu erkundigen; alle andern Deutungen schlagen fehl. Daß sie am den Berg fliegen, kann nur eine vermittelte Erinnerung sein: sie müssen zu ihm in den eben heute offenen Berg fliegen, sich auf seine Schulter setzen und ihm die Kunde ins Ohr flüßern. Auch darin ist die Sage unvollständig, daß nicht gesagt wird, was, wenn der Kaiser seinen

Schlaf an den ergrünenden bürren Baum gehängt hat, geschehen werde, um die bessere Zeit herbeizuführen. Das weiß aber noch die Sage vom Untersberge Myth. 998 und andere schon vor vier bis fünf Jahrhunderten (Gr. N. 908) aufgeschriebene Sagen können zur Bestätigung dienen: auf dem Wassersfelde soll dann eine blutige Schlacht geschlagen werden, die nichts anderes ist, als der letzte Weltkampf, denn der Antichrist erscheint, der Engel Posaunen tönen, der jüngste Tag ist angebrochen, das Weltende tritt ein. Ehe diese Schlacht entschieden ist, kann auch der bürre Baum nicht ergrünen, denn dieser 'laublose' Baum ist die Weltesche, von der Idunn, der grüne Blätter-schmuck, herabgesunken ist, in der aber, wie in Hobdunniad Holz, noch Lif und Lifthrasir, Leben und Lebenskraft sich verborgen halten; doch erst bei der Wiedergeburt der Welt kann sie von Neuem zu grünen anheben, und die verdunkelte Sage meldet dieß Ereigniß zu früh. So ist das Wassersfeld nichts als die Ebne Wigrüd ober Ostknir; daß der Kaiser an Odins Stelle getreten sei, verriethen uns schon seine Raben; der rothe Bart freilich ist von Thörr entliehen und der Name Friedrich, ja die Bergentrückung von Freyr, wie wir bei dessen Mythos sehen werden. Der Kaiser schläft aber nicht allein: seine Helden, die Einherier, finden wir in vielen Sagen mit ihm in den Berg entrückt; seine Kistkammer ist voller Waffen und in den Ställen stampfen die Pferde ungeduldig im Schlaf; ja nach einer Sage sucht er ihre Zahl noch zu mehren, damit Er und sein Heer zum letzten Kampf besser gerüstet sei und so wird er auch dieß Heer selbst noch zu stärken bedacht sein. Warum er aber versunken ist, warum er im Berge schläft, kann uns erst deutlich werden, wenn Freyrs Mythos abgehandelt ist.

Dem Birnbaum auf dem Wassersfeld entspricht in einer Schleswigschen Sage (Müllenhoff S. 378) der Holländer in Rottorf, und so finden sich vielerlei Varianten, jede Provinz hat ihre eigenen; aber in allem Wesentlichen bleibt die Sage sich gleich. Dort wird erst eine rothe Kuh über eine

werden; über die gegenwärtige, so vielfacher Anstrengung sie bedürftig sei, das Feuer zu schüren, ist Niemand berufen, als Wer die Rolle des Teufels übernehmen will, der an der Seite des Antichrists S. 47 kämpft.

Der Weltuntergang ward nach S. 43 als die Folge der Götterdämmerung angeschaut. Dem Gefühl der Heiden ruhte die Welt auf sittlichem Grunde, und würde dieser hinweggezogen, so sahen sie das ganze Gebäude zusammenstürzen. Räucherkerzen klingt es, aber wie gleichbedeutend ist es doch, wenn wir sagen, daß die Kirche die Grundlage des Staates bilde, ohne Religion kein Staat, ja keine Gemeinde bestehen möge. Diese Lehre giebt uns unsere Mythologie: wie wenig versteht also der Staat seinen Vortheil, der die griechische Mythologie so sehr vor der deutschen begünstigt, und wie wenig verstehen ihn die unfrommen Frommen, die nicht ablassen, unser Heidenthum als gottlos und heillos zu verschreien. Das hatte einen Sinn vor dem Siege des Christenthums über den heidnischen Gottesdienst mit seinen Menschenopfern und über die Blutrache (S. 92), die das Herz der germanischen Sitte bildete, jene grausame Blutrache, die bis zum jüngsten Tage fortrasen mußte, denn Blut fordert immer wieder Blut und kein Ende des Kampfs ist abzusehen, wie dies die Sage von Hölde, die jede Nacht die Erschlagenen weckt, daß sie am Morgen den Kampf von Neuem beginnen, schaurig schön ausdrückt. Eine Lehre, die solche Pflichten vorschrieb, mußte vom Christenthum überwunden werden, und es half ihr nicht, daß sie die höchsten Ideen enthielt, deren der Heide fähig war, die tiefstinnigsten, bewunderungswürdigsten und inhaltreichsten Anschauungen über das Wesen der Welt und der Götter. Denn Einer Idee war der Heide nicht fähig: der sittlichen Idee, daß man die Feinde lieben solle. Diese Idee hat das Heidenthum überwältigt, und

und anderwärts pflegen die Gegner der christlichen Geistlichkeit, die oft genug Feinde des Christenthums überhaupt sind, die am den Berg fliegenden Raben auf die „Schwarzkäse“ zu deuten. Unsern modernen Heiden bricht die goldene Zeit nicht an, bis die Kirche gestürzt wird und mit ihr, wie sie wohl ahnen, auch der Staat zusammenbricht, dessen Grundlage sie ist. Das Ende der Welt, des sittlich geordneten Lebens der Menschen auf Erden, wäre damit freilich gekommen; die goldene Zeit aber kann erst anheben, wenn die zerstörenden Mächte, auf deren Seite sie sich stellen, von den Göttern besiegt oder von Sarturs Lohe verzehrt sind. Sie können einwenden, auch die Götter müssen in seinen Flammen untergehen: dem ist also; aber nur um von allen irdischen Gebrechen geläutert als Herrscher der neuen Zeit wiedergeboren zu werden, während jene Ungeheime keine Zukunft haben. Wollten sie echte Heiden sein, wofür sie sich so gerne ausgeben, so stellten sie sich auf die Seite der Götter und hülften ihnen den Kampf gegen die verderblichen Gewalten anzulämpfen. Aber wie könnten sie das wollen, da sie diesen verderblichen Gewalten selber anheim gefallen sind und gerade in ihnen am Stärksten die Glaubenslosigkeit, die Unstillschkeit, die Selbstsucht der Zeit zur Erscheinung kommt. So nähren sie die Hoffnung der unmaßigen abergläubischen Menge auf den kommenden Tag der Erlösung, welcher kein anderer ist, als der jüngste Tag; aber vergebens, leben sie dahin auf den alten Kaiser hinein und lehren ihre Gläubigen, auf den alten Kaiser hinein zu sehen, d. h. (Myth. 910) nach der alten Lebensart, auf die ungewisse künftige Veränderung aller gegenwärtigen Dinge hoffen und sündigen: dem Kaiser will der Wort nicht wachsen, weil ihn ihre Klähe und Lästungen versengen, und wüßte er wirklich zum drittenmal um den Steinisch herum, so wären sie die ersten, gegen welche er seine Waffen zu lehren hätte. Die Gebrechen der Welt und der Zeit, welche sie zum Verwande nehmen, können erst in den künftigen Welt gänzlich gelöst

## Die einzelnen Götter.

---

ein neues Weltreich, die Welt der christlichen Bildung heraufgeführt, und gäbe es jetzt noch alte deutsche Heiden, dieser Idee müßten sie sich beugen, denn ihr hätten sie nichts entgegenzusetzen. Allein wir haben es jetzt mit modernen Heiden zu schaffen, die keinen Himmel voller Götter haben, aber wie sie kein Jenseits kennen, das Diesseits mit Teufeln erfüllen würden. Diesen gegenüber erscheinen die alten deutschen Heiden sittlich, fromm und gläubig; das alte Heidenthum hehr und heilig, eine würdige Vorhalle des Christenthums. Das sollte man erwägen, ehe man die Waffen nach der Seite kehrt, von welcher der mächtigste Beistand zu holen ist. 'Daß selbst gute Christen unser Heidenthum verschreien,' heißt es in dem Briefe eines Freundes, 'begreife ich am Wenigsten, und kann es nur durch die leider noch zu große Unwissenheit entschuldigen, worin sie in Bezug auf unser Alterthum leben. Wenn wir mit der Kirche auch im alten Bunde eine Tradition annehmen, wenn wir Voroffenbarungen des christlichen Glaubens und der christlichen Lehre behaupten, die im Judenthum sich finden, im Heidenthum nicht verloren giengen, wenigstens nicht ganz, dann müßte wir gerade in unserm Heidenthum eins der mächtigsten und gewaltigsten Zeugnisse für die Kirche sehen. Wollte nur einmal Einer der Herrn sich die Mühe geben, einen tiefern Blick in den wunderbaren Geist unserer Vorzeit zu thun! Und hätten unsere Studien nur das Eine vollbracht, daß sie die Ehre der Tradition so glänzend retteten, ich meine, das müßte genügen, ihnen Dank und Schutz gerade von dieser Seite zuzuwenden.'

## Die einzelnen Götter.

---





## Allgemeines.

### 54. Polytheismus.

Von den Geschichten der Welt und der Götter gehen wir zu den Mythen über, welche einzelne Gottheiten betreffen, deren Gestalten wir zugleich schärfer ins Auge fassen. Auf Götter und göttlich verehrte Wesen beschränkt sich aber die Götterlehre, wenn auch an andern Dingen nach dem Volksglauben Göttliches und Uebernatürliches haftet. Nach § 33 nahm Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Würmern, daß sie Baldurs schonen wollten, und denselben Dingen geboten die Asen, Baldurn aus Hells Gewalt zu weinen.

Noch ein christlicher Dichter, Herzog Heinrich von Breslau (M. S. I, 3b), klagt den umgebenden natürlichen Dingen sein Leid und sie erbieten sich zur Hülfe:

Ich klage dir, Mai, ich klage dir, Sommerwonne,

Ich klage dir, lichte Haide breit,

Ich klage dir, augenstechender Alee,

Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir, Sonne,

Ich klage dir, Venus, sehnlich Leid,

Daß mir die Liebe thut so weh. u. s. w.

Aber wenn es auch der heidnischen Anschauung nicht genügte, des einen Gottes Herrlichkeit an viele göttliche Wesen zu verschwenden, wenn ihr die ganze Natur belebt und begünstigt war —

Wir sind gewohnt,  
Wo es auch thront,  
In Sonn und Mond  
Hinzubelen, es lohnt.

Goethes Faust II, 151.

— so wußte sie diese Belebung und Begeisterung doch zu zahllos winnkelnden Gestalten auszuprägen und jede mit Namen und Charakter auszustatten. Götterloser Naturdienst, Verehrung der Elemente selbst, nicht aus ihnen erschaffener Riesen, Elben und Götter, kann höchstens für die ältesten Zeiten des Heidenthums und wieder für die jüngsten zugestanden werden, als nach dem Siege des Christenthums die Namen der alten Götter verschollen, ihre Gestalten in Nebel zurücktraten und nur die Ehen vor den Elementen, die Ehrfurcht vor Wald und Quelle u. s. w. zurückblieb.

### 55. Monotheismus.

In § 49 sahen wir, wie der Glaube unserer Väter sich in der Verheißung jenes Mächtigen, der da kommen werde, ewige Sagen anzuordnen, zuletzt wieder zu der Ahnung eines obersten, unausgesprochenen Gottes läuterte, worin wir wenigstens eine Annäherung an den Monotheismus erkannten. Daß er auch anfänglich von demselben ausgegangen war, wie er kurz vor Einführung des Christenthums zu ihm zurückzukehren geneigt schien, läßt sich nur als Hypothese hinstellen, für die Vieles spricht, während Anderes zu widerstreiten scheint. Was ihr das Wort redet, werden wir gelegentlich geltend machen; hier schicken wir nur Folgendes voraus:

1) in allen deutschen Zungen ist das höchste Wesen von jeher mit dem Namen Gott benannt worden (Gr. Myth. 12), der ohne Artikel gebraucht, doch einen allgemeinen Sinn hatte, den man vielleicht, als es schon viele Götter gab, durch das Compositum Irmuncot (Hildebrandsl. 28) festhalten wollte.

2) Treten die Götter auch gleich Anfangs schon in der Dreizahl auf (§ 37), die sich zur Zwölfszahl erweitert, dann zu

unendlicher Vielheit steigert, zuletzt gar in Naturcultus verfließen zu wollen scheint, so sehen wir doch, bei den Göttinnen am deutlichsten, der Dreiheit die Einheit zu Grunde liegen.

3) Die Vielheit der Götter läßt sich aus dem verbundenen Gottesdienst verschiedener Völkerschaften und Stämme erklären, die als sie zusammentraten, ihre eigenthümlich ausgebildeten Vorstellungen von dem höchsten Wesen nicht aufgeben wollten. Die bei jedem Stamme hergebrachten Götter wurden nun unter den ähnlichen Namen neben einander gestellt und zu gemeinschaftlichen Gottheiten des neuen Gesamtvolkes ausgebildet, wobei ihr Wesen gegen einander abgegrenzt, ihre gegenseitigen Verhältnisse näher bestimmt werden mußten. Auf einen solchen Hergang weisen unsere Quellen selbst in dem, was sie von dem Friedensschluß erzählen, der den Wanen unter die Götter Asgards Aufnahme verschaffte. So könnte Thórr, dem die Rrechte zufallen, aus dem Dienst unterjochter Stämme herrühren, während in Odhin der Geber des Siegs seit der Verbindung der Gulte nur stärker als früher hervortreten mußte.

4) Als einmal die Vielheit durchgegriffen hatte, bevölkerte sich der Götterhimmel vollends durch die Beinamen der Götter; die ursprünglich zur Bezeichnung einzelner Seiten und Eigenschaften einer Gottheit erfunden bald zu selbstständigen Wesen erwachsen.

### 56. Gott.

Wir wollen von dem Einen Gotte ausgehend die Trilogieen und Dodekalogieen der Götter im Allgemeinen betrachten; ihre unendliche Vervielfältigung, der schon durch die Verdreifachung Thür und Thor geöffnet war, läßt sich hier noch nicht überblicken.

Die wurzelhafte Bedeutung des Namens Gott (goth. guth) erklärt Grimm N. 12 für unerforscht: den Zusammenhang mit dem *Adfectio* gut (goth. göds), das langen Vocal hat, wies

er noch ab. In der G. D. G. 541 steht er, neuerdings sei (Ernst Schulzes goth. Glossar S. xvii.) ein schmaler Pfad gebrochen, der zu diesem Zusammenhang hinführe, den der Begriff fordert, die Sprache durch den Stabreim andeutet, indem sie Gott den guten und gütigen nennt. Den Heiden war das Wort männlich; in christlicher Zeit konnte es zur Bezeichnung der Abgötter gleich diesem Worte selbst (das Abgott) auch neutral gebraucht werden.

Gott heißt Allvater, nicht bloß in der j. Edda und Hrafnagadal 1, wo man christlichen Einfluß vermuten dürfte, auch Grimnism. 47 und Helgakvitha II, 38, also in den ältesten Eddern, ist es ein Beinamen Obhins. Aber schon Tacitus c. 39 läßt die Semnonen einen allwaltenden Gott verehren, dem Alles unterworfen und gehorsam war: *regnator omnium Deus, olera subiecta atque parentia*. Auch miötludhr (Sigurdarkv. III, 68, Obdrunargr. 17), agf. meotod, altf. melod (Meßer) bezeichnet den Schöpfer, der allen Dingen Ziel und Maß verlieh, und wie die alte Sprache Gott Bilder schaffen, messen und gießen läßt, so scheint auch Gant (alth. Kōz), wie bald ein Sohn, bald ein Ahne Obhins, bald er selber heißt, den Gott zu bezeichnen, der die Welt ausgegossen hat, ja in alda gautr (Bogamshv. 2. 13) ist dieser Sinn unzweifelhaft. Wie diese und vielleicht noch einige andere Beinamen Obhins, die besser anderwärts erörtert werden, als Erbstücke aus der Hinterlassenschaft des Einen Gottes an den Vater der deutschen Götter gelangt sein mochten, so werden wir seine Macht und Eigenschaften auf verschiedene Götter vertheilt finden, obgleich Obhin das Herrgottse vorangenommen hat.

### 57. Trilogieen.

Trilogieen der Götter haben wir schon § 37 zusammengestellt: es waren sämtlich Brüdertrilogieen. Als solchen hielten ihnen die drei Söhne des Mannus § 7 beigelegt wer-

den und Sol Luna Vulcanus, welche die Germanen nach Esfars Meldung B. G. VI, 21 als sichtbare und häßliche Götter allein verehrt haben sollen. Da wir in jenen obigen Triologien den Bezug auf die Elemente Luft, Wasser und Feuer hervorgehoben haben, so fällt auf, hier eines derselben, das Feuer, wiederzufinden, was wenigstens zu dem Versuch ermuntert, auch diese Trias unter das gleiche Schema zu bringen:

Luft	Wasser	Feuer
Rari	Dezir	Logi
Obstia	Swair	Loth
Sol	Luna	Vulcanus.

Da wir Obstia als Himmels- und Gestirngott kennen, so würde das erste Glied sich wohl fügen, wie das dritte augenscheinlich entspricht; das dritte macht aber, aller bekannten Beziehungen des Mondes auf das Wasser ungeachtet, Schwierigkeit. Gleichwohl beruht gewiß nur die negative Seite des Berichts auf mangelhafter Beobachtung; die positive wird durch Volksagen bestätigt. Wer ein Freischütz werden will, muß drei Schüsse thun: einen gegen die Sonne, den andern gegen den Mond, den dritten gegen Gott. Vgl. Daubers Bad. Volksagen 393. Lemme Pommerische S. 312. Meier Schwab. I, 116. Wolf D. S. 192. Nach der Meldung des Olaus Magnus verehren Polarpölker ein über ihnen schwebendes rothes Tuch, das auch in unsern Herzensagen, namentlich beim Buttermachen, hervortritt. Es wird hinzugefügt, der rothen Farbe legten diese Völker wegen ihrer Heiligkeit mit dem Menschenblute göttliche Kraft bei. Da wir nun wissen, daß Blut und blühende Farbe vom Loth, dem dritten Gotte, verliehen wurde (§ 17), so gewinnt die Nachricht Bedeutung. Nun aber überrascht es, daß Olaus neben dem rothen Tuche noch Sonne und Mond als göttlich verehrte Wesen nennt. Wolf N. S. 703. Der Schuß gegen Gott, der das Maß des Frevels voll macht, und in einigen Sagen die Strafe unmittelbar nach sich zieht, müßte in der heidnischen Zeit dem Loth (Vulcanus) gegolten haben, der in dieser Auffassung als der

höfste unter den dreien, ja da der letzte Schuß gegen den Himmel gerichtet ward, als Himmels-gott erschien.

... Eine andere Classe von Trilogieen zeigt weder Bezug auf die Elemente, noch erscheinen die verbundenen Götter als Brüder:

1. Dahin gehört zuerst die Trias, welche Tac. Germ. 9 Mercurius, Hercules und Mars nennt: ich glaube sie als Odhin, Thörr und Tyr (Wuotan Donar Jio) verstehen zu dürfen. Mit Odhin hat dieß kaum Bedenken, da auch Paulus Diaconus l. 9 Mercurius für Owödan nimmt, womit der ältere Jonas von Bobbio (Myth. 109) und Bäh. von Malmesbury (Myth. 116) so wie die Vergleichung der deutschen und lateinischen Namen unserer Wochentagsgötter stimmt. Letztere bestätigt auch, daß Mars auf Tyr (Jio = Eor) zu deuten ist; nur Hercules = Thörr konnte Anstoß geben. Allerdings hätte man für Thörr Jupiters Namen, des Donnergottes, erwartet; was aber den Römer bei Thörr an Hercules erinnern mußte, ist § 83. bei seinem Mythos hervorgehoben.

2. Die nächste hiehergehörige Trias ist die der drei männlichen Wochentagsgötter: Mars Mercurius Jupiter = Tyr Odhin Thörr, oder Jio Wuotan Donar, deren geheiligte Tage aneinanderfolgen und die Mitte der Woche bilden. Es sind wiederum dieselben Götter, wenn wir jene erste richtig gedeutet haben.

3. Eine dritte findet sich in der s. g. altfäcß. Abschwörungsformel: Thunaer Wöden Sarnöt. Die Vergleichung lehrt, was sich auch sonst bestätigen wird, daß Sarnöt mit Tyr zusammenfällt.

4. Die vierte entnehme ich aus Adam von Bremens Nachricht über die Bilder der in Upsalas goldenem Tempel verehrten Götter, die er Wodan, Thor und Frizzo nennt. Freyr (Frizzo) hat hier Tyr's Stelle eingenommen. Auch sonst erschienen diese Götter als die höchsten. Beim letzten Weltkampf werden Odhin Thörr und Freyr hervorgehoben. Daß Heimdal und Tyr hier ursprünglich keine Stelle fanden, habe ich § 46

gezeigt; Widar kommt nur nachträglich hinzu, Odhins Hall zu räumen. Sollen die drei mächtigsten Götter Asgarths aufgezählt werden, so finden wir Odhin, Thorr und Freyr genannt. So in der Erzählung der Skalds (D. 61): Drei Zwerge, Zwaldis Söhne, hatten drei Kleinode gemacht: Sifs Goldhaar, der Gemahlin Thors, Odhins Spieß Gungnir und Freyrs Schiff Skidbladnir. Schon diese drei Kleinode bezogen sich auf unsre Trias. Aber nun wettete Loki mit dem Zwerge Brod, daß sein Bruder Sindri nicht drei eben so gute Kleinode machen könne. Da schmiedete Sindri Freyrs Eber Gullinbursti, Odhins Ring Draupnir und Thors Hammer, also wieder drei Kleinode für dieselben Götter. Noch mehr, als die zwölf richtenden und rathenden Götter sich auf ihre Stühle setzten, die Wette zu entscheiden, legten sie das Urtheil in die Hände eben dieser dreie, mit andern Worten, die Götter der Zwölfszahl stellen die Entscheidung den Göttern der Dreizahl anheim. Mit dem Jorn derselben Göttertrias wird Skirnissfö 33 gedroht.

5. Eine fünfte mit der zweiten und dritten zusammenfallende ergibt das erste Cap. der Skalds, wo Odhin, Thorr und Tyr aus der ganzen Zahl der Götter hervortreten.

6. Vielleicht kann eine sechste Widadinds bekannter Stelle von dem Siege der Sachsen über die Thüringer an der Unstrut entnommen werden. Sie errichteten ihrem Gotte, den ich hier wieder für den höchsten, den Gott Aller (Irmingott) halte, einen Siegestaltar, nomine Martem, effigie columnarum imitantes Herculem, loco Solem, quem Graeci apellant Apollinem, d. h. sein Name gemahnte an Mars (weil auch diese Säule Irminsul oder Hirminsul hieß, Hirmin aber auf Hermes leitet, wie die Griechen den Mars nannten: quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur), die Säule an Hercules wegen der Herculessäulen, der Ort der Aufstellung (ante orientalem portam) an die Sonne (Apollo). Von einer Trilogie ist hier ausdrücklich keine Rede, doch schwebt sie wohl dem Berichterstat-ter vor, indem er ihre Glieder als Momente des Einen höchsten



Gottes anfaßt. So währte auch die Siegesfeier drei Tage, und in der That, die zu diesem Siege geführt hatte, sah man drei Thiere, den Löwen, Drachen und drüber schwebenden Adler.

Wir gewinnen also folgendes, künftig zu benutzendes Schema:

1. Mars	Mercur	Hercules
2. Mars	Mercur	Jupiter
3. Carnot	Woden	Thunae
4. Frizzo	Wodan	Thor
5. Tyr	Odhin	Thorr
6. Mars	Apollo	Hercules.

### 38. Dodekalogien.

Die Dodekalogien der Götter scheinen weniger wichtig, weil dabei willkürlicher zu Werke gegangen wird. Die f. Edda bemüht sich, auch die Zahl der Göttinnen auf zwölf zu bringen, und hier ist die Willkür am sichtbarsten; bei den Göttern zeigt sie sich nur in der Wahl der Götter, welche als die zwölf höchsten aufgezählt werden. Die Zahl zwölf stand fest: Hyndlul. 28 heißt es: nach Walburs Tode seien eilf Asen gezählt worden; zwölf Asensöhne nennt die räthselhafte Str. 35 von Fjölsvinnmal, und D. 20 sagt ausdrücklich, es giebt zwölf himmlische Asen. Aufgezählt werden dann aber dreizehn, und zwar als der dreizehnte Loki. Wie die Zahl dreizehn auf mancherlei Wegen in Verruf gekommen ist, so mag auch Lotis Stellung zur Dodekalogie der deutschen Götter dabei mitgewirkt haben. Der Eingang von Bragarödur (D. 55) nennt zwölf andere Asen (Odhin fehlt); daneben acht Asinnen. Ein drittes Verzeichniß giebt Skaldst. 75 und hier ist wieder Loki der dreizehnte. In allen diesen Verzeichnissen sind Wanen unter Asgarbs Götter aufgenommen, nur in Grimnism. bei Aufzählung der zwölf Himmelsburgen Götter mit Göttinnen verbunden. Hier werden

Str. 30 auch die Pferde der Götter aufgezählt; es sind ihrer aber nur zehn, da Sleipnir, Ddhins Hengst, und Blóðhugbófi, das Galbfl. 58 als Freyrs Ross (reidh banl Rósa Blóðug-hósa) genannt wird, fehlen. Nehmen wir diese hinzu, so sind ihrer hier, wie auch D. 15, wo Sleipnir hinzukommt, zu viel, indem von Thórr an beiden Stellen bemerkt wird, was wir auch sonst wissen: daß er zu Fuße gehe und Ströme wate, wie wohl er sonst auch fährt. Von Baldrs Ross wird an letzterer Stelle erinnert, es sei mit ihm verbrannt worden, und so könnte man glauben, da nur 11 aufgezählt werden, es sei nicht mitgerechnet. Die Vergleichung hilft aber nicht dazu, die Namen der zwölf Götter zu ermitteln, zumal wir von den wenigsten wissen, welche Hengste ihnen gehören; nur von Ddhin, Freyr und Heimdall ist es bekannt. Galbfl. 58 mischt Helden- und Götterpferde.

Bermuthlich schritt man erst durch Sieben und Neun zur Zwölfszahl fort. Neun Häupter wurden dargebracht bei dem großen Opfer zu Upsala, von dem Adam von Bremen spricht (Ryth. 46), wie noch später bei Opfern diese Zahl vorherrscht, z. B. Baader 38. Neun Götter erschienen in Grimnism. neben drei Göttinnen und so wird die Zahl der zwölf Himmelswohnungen herangebracht. Die Nornen oder weiße Frauen, deren gewöhnlich dreie sind, treten in deutschen Sagen wohl auch in der Siebenzahl auf, Panzer 108, Baader 80. 186; in den Walären steigen sie zuletzt bis auf dreizehn, Grimnism. 36 und D. 36. In der Böluspá 24 fanden sich nur sechs, wozu wohl Freyja die siebente war. Statt der so oft erscheinenden zwölf alten Männer, Baader 67. 142, in welchen die zwölf Götter Asgards in Erinnerung blieben, finden sich oft nur sieben; bei Harres I, 33 zeigen sich ihrer aber wieder dreie, darunter Einer (Bustan) einzülig; auch redeten sie eine unbekannte Sprache, die Sprache der Götter. Vgl. Göbsche Schl. S. 247.

## 59. Asen und Wanen.

Die Nördliche Mythologie kennt mehrere Classen göttlicher Wesen, von welchen ich hier nur Asen und Wanen, Riesen und Elfen (Elben) nenne. Die beiden ersten sind jetzt eigentlich allein noch als Götter im vollen Sinne des Wortes zu betrachten, da von den Riesen, der ältesten aber früh gestürzten Götterdynastie (S. 15), ein freilich junges Zeugniß sagt, daß sie böse seien und die Elben wenigstens zwischen gut und böse schwanken. Spuren den Riesen gewidmeter Verehrung werden noch nachgewiesen werden; den Asen dargebrachte Opfer sind ausdrücklich bezeugt.

Es könnte scheinen, die Riesen seien vor den Göttern abzuhandeln, weil sie älter seien als diese, und weil die Götter selbst in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen waren, da sie aus Naturgöttern allmählich erst zu sittlichen Mächten erwachsen. Aber wenn der Dienst der Riesen älter war als der Götter, so haben diese sie doch nun gestürzt, ihre Macht in wohlthätige Schranken zurückgewiesen, und wir wollen uns hüten sie zu brechen. Die Riesen vor die Götter zu stellen, sähe einer Gegenrevolution ähnlich, die wir keineswegs beabsichtigen: wir haben es als der Menschen Pflicht anerkannt, den Göttern im Kampf gegen die weltzerstörenden Mächte beizustehen. Noch weniger Anspruch, an die Spitze gestellt zu werden, haben die Zwerge, die von den Göttern erst erschaffen sind (S. 18). So bleiben uns zunächst Asen und Wanen übrig, deren Gegensatz uns schon S. 25 entgegentrat. Er war dort in einen Krieg ausgeartet, der durch einen Friedensschluß beigelegt ward, dem zufolge Njördr und seine Kinder Freyr und Freyja den Asen zu Geiseln gegeben wurden, während Hœnir der Ase, Dhhins Bruder, in gleicher Eigenschaft zu den Wanen kam. Vgl. D. 23. 57. Wöl. 62. Nach der Heimskringla I, 4 begleitete Mimir den Hœnir, aber den Njördr Kwafir, welcher danach ein Wane wäre, während ihm D. 57 gemischten Ursprung beilegt. Nachdem so

die Wanengötter in Asgard Aufnahme gefunden hatten, sind Asgards Götter nicht mehr alle Asen, einige unter ihnen sind waniſchen Urſprungs; aber noch andere rieſigen, wie Skadhi. Njörds zweite bald wieder von ihm geſchiedene Gemahlin: jedenfalls ſind ſie kein „durch gemeinſame Abſtammung altverbundener Götterverein.“ Weinhold Zeiſchr. VII, 4. Eher ließe ſich dieß von den Wanen ſagen, die wenigſtens eine Familie bilden.

Wie der Gegenſatz zwiſchen Wanen und Asen durch den Friedensſchluß wieder aufgehoben wurde, ſo war er auch kein anſprünglicher. Die verſchiedenen Götterſyſteme, welche der Friedensſchluß verſchmolz, hatten ſich bei verwandten Stämmen gebildet, die von Hauſe aus viel Gemeinſames beſaßen. Die Meldung des Tacitus Germ. cap. 40 von der Nerthus, in der wir die erſte, in der Edda unbenannt bleibende, Gemahlin Njörds, von der er ſich bei der Aufnahme unter die Asen ſcheiden mußte, wiedererkennen, läßt vermuthen, daß es ſueviſche, meeranwohnende Stämme waren, die dieſen Cultus ausgebildet hatten, und damit ſtimmt Njörds Bezug auf die Schifffahrt, und die zwiſchen Meer und Land getheilte Wirkſamkeit aller Wanengötter. Wie aber Njördr als ein Vater der Götter in einem andern Syſtem erſcheint, ſo finden ſich alle Eigenſchaften ſeines Weſens bei Odhin, dem Vater der Asen, wieder. So fällt die Nerthus, welche Tacitus als Mutter Erde bezeichnet, mit der Jörð, Odhins erſter Gemahlin, zuſammen. Wenn die ſueviſchen Völker, welche den Wanendienſt hergebracht hatten; im Waſer den Urſprung der Dinge ahnen mochten, ſo liegt dieſelbe Anſchauung dem Schöpfungsmythus zu Grunde, der ſchwerlich bloß ſueviſch war. Und ließen die Völker, von welchen der Asendienſt ausgieng, ihre Götter auf Bergen oder im Himmel thronen, die Wanen in den Tiefen der Erde oder im Schooß der Flut (§ 69), ſo greift auch dieſer Unterſchied nicht durch, da wir auch Asengötter bergverſunken finden, und Odhin als Uller (§ 91) in die Unterwelt geht, der er auch ſonſt verwandt iſt. Die Wanen als Götter des Gemüths und der Inn-

lichen Begierden zu faßen, waren wir § 24 allerdings berechtigt; aber auch Odhin ist ein Gott der Liebe, und daß die Wanen in der erneuten Welt nicht wiedergeboren werden, kann für eine Folge der sittlichen Richtung gelten, welche seit der Ablassa herrschend wurde. Wenn Müllenhoff Zeitschrift VII, 440 sagt: 'Die Summe der Wirksamkeit der Wanen für die Menschen ist ein behagliches und anmuthiges Leben in Fülle und Frieden, Milde und Freundlichkeit und die Doppelseitigkeit ihrer Thätigkeit machen den eigenthümlichen Charakter dieser Götter aus, der sie sehr bestimmt von den Andern unterscheidet', so scheint zwar hiermit das Richtige getroffen; aber doch konnte Freya, die mit Hilde, der Kriegsgöttin, zusammenfällt, und sich in den Walküren vervielfältigt, zu einer nordischen Bellona werden, und schon bei der Göttermutter (Germ. 45), die mit der Nerthus, der Terra mater cap. 40 eins ist, finden wir wie bei Freyr den kriegerischen Schmuck der Eberhelme.

Auch auf etymologischem Wege läßt sich ein fester Unterschied nicht gewinnen. Man leitet die Wanen von van (defectus) ab und findet in ihrem Namen den Begriff des Verlangens. Geht man auf das altsächsishe wanum (splendidus, pulcher) zurück (G. D. S. 653), so erscheinen sie als die schönen Götter, wie sie die Götter der schönen Jahreszeit sind, die man im Winter gestorben dachte. Damit stimmt, daß von Freyrs Gemahlin Gerðha Luft und Wasser widerstrahlen (§ 29) und Njördhr von Stadhi seiner schönen Füße wegen gewählt ward D. 56. Auch der finnische Liebesgott Väinämöinen ist ähulich benannt. Aber auch Odhin werden wir im Winter Walhall verlassen sehen, womit sein Aufenthalt im hohlen Berge zusammenhängen mag, so daß sich auch hier eine Spur gleicher Auffassung zeigt. Einen durchgreifendern Unterschied scheint der Name der Asen zu gewähren (nord. ás, pl. aesir, goth. und ahd. ans, pl. anseis, enst, agf. ós, pl. és, Myth. 22). Er bedeutet auch Balken oder Säule, und bezeichnet die Götter als die Träger und Trageballen des Weltalls, was an die Hefen und

Bande (hüpft und bünd) S 24 erinnern würde; oder hängt es nur damit zusammen, daß die Bilder der Götter an den Balken des Hochsteges angegeschnitten waren? Bei letzterer Annahme bliebe unerklärt, daß auch Bergrücken, die wie jener Atlas, als Träger des Himmelsgewölbes angesehen werden mochten, altn. as heißen.

Ergiebt nun die Vergleichung, daß die Asen der Welt, deren Grundpfeiler sie sind, im physischen wie im sittlichen Sinne, Bestand und Dauer sichern, während wir wissen, daß von den Wanen Alles ausgeht, was das Leben mit Reiz und Anmuth schmückt? Hiergegen ließe sich nicht einwenden, daß Odhinn der Gott der Geistes, auch der Dichtkunst vorsteht, denn ohne der Wanen Zuthun hätte der Begeisterungsstrahl der Götter D. 57 nicht gebrant werden können. Aber auch dieser Unterschied, so fest er steht, kommt doch vielleicht nur auf Rechnung der Ausbildung ursprünglich gleicher Ideen bei Stämmen verschiedener Gemüths- und Geistesanlagen.

Ihres wesentlichen Unterschieds wegen brauchten wir also Asen und Wanen nicht zu sondern. Wenn wir zuerst die eigentlichen Asen abhandeln und dann im folgenden Capitel von Sel und Nerthus sowohl die Wanen ableiten als mit Ausnahme der Jörd alle Göttinnen, ob sie gleich Asynien hießen, so bewegt uns zunächst der Vortheil, welchen diese Anordnung für die Darstellung gewährt; doch glauben wir so auch der Wahrheit nahe zu kommen.

## 60. Schicksal.

Wir haben uns geweigert, die Riesen vor den Göttern abzuhandeln, denn obgleich sie älter sind, so stehen sie uns doch nicht höher. Aber nun lenkt sich unser Blick auf eine Macht, die älter ist als die Riesen, höher und mächtiger als die Götter. Wie sie dem Schicksale unterworfen sind, hat unser erstes Buch dargethan, dessen Ueberschrift schon andeutete, daß es das Geschick in seiner großartigsten Erscheinung darstellen wollte. Wir

der Baldurs Tod, noch den letzten Wettkampf wußten die Asen abzuwenden, obgleich sie ihn voraussahen. Sie vermögen nichts gegen eine höhere Weltordnung, ja Einzelnes begiebt sich wider ihren ausgesprochenen Willen, wie der Sieg, den Brynhild dem Agnar verlieh, während ihn Odhin dem Hialmgannar zugedacht hatte. Aber das Schicksal, das auch die deutschen Götter zu verehren haben, ist vielleicht mehr als eine unbegreifliche, unabwendbare Nothwendigkeit, die in der Natur der Dinge begründet ist, die sie nicht geschaffen haben, da sie nicht die ersten Schöpfer der Welt, sondern selbst erst aus der Schöpfungsgeschichte hervorgegangen sind. Es ist den deutschen Göttern eigenthümlich, daß sie selber Opfermale halten, aus Blut und Eingeweide weißagen, mit Runen bezeichnete Stäbe schütteln und das Loos befragen, wie es der Eingang der Hymistwíða geschieht. Dieses Opfern der Götter müßte sehr auffallen, wenn das Schicksal nichts als eine blinde Nothwendigkeit, ein tochter Begriff wäre: denn nur einem persönlich gedachten Gotte kann man opfern. Es läßt sich einwenden, hier walte eine Vermenschlichung der Götter: wie sie dem Schlaf, ja dem Tod unterworfen sind, Trank und Speise genießen, an der menschlichen Sprache Theil nehmen, gekleidet und gewaffnet reiten und fahren, so laße sie der Dichter auch das Schicksal befragen und Opfermale halten. Aber ist das mehr als eine Ausrede?

Der Eingang eines andern Liedes „Odins Rabenzanber“ (S 32) deutet das Verhalten der verschiedenen göttlichen Wesen gegen das Schicksal mit geheimnißvollen Worten an:

Allvater waltet,	Asen verstehen,
Wanen wissen,	Nornen weisen;
Wibie mehrt,	Menschen dulden,
Thursen erwarten,	Walküren trachten.

So jung Hrafnagaldr sein mag, gerade dieser Eingang, der mit dem Folgenden unverbunden ist, möchte überliefert sein. „Allvater waltet“: wenn hier Odhin gemeint ist, wie sehen wir denn in demselben Gedicht den Gott so ängstlich um Baldurs

Schicksal besorgt? Gewiß, zu diesem Zwecke, dem er vorgesetzt ist, paßte der Spruch am Besten.

Aber auch in dem selbständigen Spruch müßte unter Allvater Odhin verstanden werden, denn sonst findet weder Er noch die übrigen Asen, wie man doch erwarten würde, eine Stelle darin. Wird nun hier das Schicksal, wie häufig geschieht, in die Hände der Götter gelegt, oder ist dieser als Allvater waltende Odhin, der selbst in der Rolle des Schicksals auftritt, ein anderer und höherer als den wir in den Geschichten der Welt und der Götter kennen gelernt haben? Ist er derselbe, dem im Eingang der Hymisthridha die Götter opfern, das persönlich gedachte, nicht unerbittliche Schicksal? denn welchen Sinn hätte das Opfer, wenn Allvater sich nicht erbitten ließe?

Man könnte sagen, Opfer und Weissagung gehören zusammen, das Opfer ist nur da, damit aus dem Blut des Opfertiers geweissagt werden könne. Wie dem auch sei, denn zur Gewissheit gelangen wir hier nicht, das Schicksal kommt zu persönlicher Erscheinung nur:

1. in Allvater, dem *regnator omnium Deus*, Tac. Germ. 39. Doch ist auch dieser Allvater (§ 56) verbunkelt und wir wissen nicht, wie er sich zu Himbaltir (Böl. 59) und dem unausgesprochenen Gotte verhält, der nach § 49 am Ende der Zeiten erst kommen oder hervortreten soll. Der Vermuthung, daß er eine höhere Auffassung Odhins sei, der als Himbaltir wiedergeboren werden soll (S. 170), spricht das Wort, wenn es Cod. Exon. 341, 28 von Böden heißt: ‚das ist der reiche Gott, der uns Alles verlieh, wovon wir leben — und wieder am Ende über das ganze Menschengeschlecht walten wird: das ist der Schöpfer selbst.‘ Vgl. Bonterwed Cdm. XCVIII.

2. in den Regin, den weltordnenden, weisberatenden Rächern, welche die Götter selber sind, dann aber natürlich nicht als den Göttern übergeordnete Macht. Die Regin haben wir oft genug sich auf ihre Richterstühle setzen sehen: sie bedürfen keiner Erklärung. Aber dort beziethen sie die Geschichte der Welt; wie



Es auch dem Menschen 'entdecken', sein 'beschriebenes Thon' durch ein Urtheil ermitteln, sehen wir (HAB. III) in der Goutref. a. 7, wo Hrofschärsgrani (Pferdhaarbärtig) seinen Pflegling Starkadr am Mitternacht weckt und mit sich gehen heißt. Sie fuhren im Boot nach einer Insel, stiegen aus und fanden im Wald auf einer Blöße viel Volk versammelt, einem Gerichte beizuwohnen. Elf Männer saßen auf Stühlen, der zwölfte Stuhl war leer. Da nahm Hrofschärsgrani den zwölften Stuhl ein und ward von Allen als Obhin begrüßt. Nur verlangte er, die Richter sollten Starkads Schicksal bestimmen. Da nahm Thörr das Wort und sprach: Alfhlöde, Starkads Mutter, wählte seinem Sohn einen hundswesenen Jötunn zum Vater, nicht Asaförr: darum schaffe ich dem Starkadr, daß er weder Sohn noch Tochter haben und der letzte seines Geschlechts sein soll. Da sprach Obhin: Ich schaffe ihm, daß er drei Menschenalter lebe. Thörr sprach: In jedem Menschenalter soll er ein Meibingswerth, eine Schandthat vollbringen. Obhin sprach: Ich schaffe ihm, daß er die besten Waffen und Kleider habe. Thörr versetzte: Ich schaffe ihm, er soll weder Land noch Grund besitzen. Obhin sprach: Ich gebe ihm, daß er viel Geld und Gut habe. Thörr versetzte: Ich lege ihm, daß er nie genug zu haben glaube. Obhin sprach: Ich gebe ihm Sieg und Geschicklichkeit zu jedem Kampfe. Thörr versetzte: Ich lege ihm, daß er aus jedem Kampfe eine Knochenwunde heimtrage. Obhin sprach: Ich gebe ihm Stalderkunst, daß er eben so fertig dichte als spreche. Thörr versetzte: Er soll nicht behalten können, was er gebichtet hat. Obhin sprach: Ich schaffe ihm, daß ihn die edelsten und besten Männer werth halten. Thörr sprach: Dem gesamten Volke soll er verhaßt sein. Da sprachen die Richter dem Starkadr Alles zu, was da gesagt worden war, und so schloß das Gericht. Darauf gieng Hrofschärsgrani mit Starkadr zurück zum Boot.

Wie hier Thörr jede Gabe Obhins durch eine Zugabe beschränkt, ganz wie die jüngste Fee, Hörn oder weiße Frau in unsern Märchen zu thun pflegt, so weiß auch Obhin Thörs schäd-

lichen Ausspruch zu mildern und für versagten Grundbesitz durch die Hölle-führender Hobe zu entschädigen. Dem vergleicht es sich, daß Brynhild, als ihr Obhin bestimmt, vermählt zu werden, hinzufügt: „Aber keinem Manne, der sich fürchten kann.“

Die Beschlüsse der Nornen heißen altsächsisch *reganogiscapu*, methodogiscapu. Myth. 24. 817.

3. in den drei Nornen. Ihre Beschlüsse heißen *wurdigiscapu* nach dem Namen der ältesten Schwester. Auch sie sind den Göttern nur nach den ältesten Vorstellungen übergeordnet, und wir thun besser, sie an einer andern Stelle des Systems zu besprechen.

Sonst ist das Schicksal unpersönlich, und von diesem soll schon hier Rechenschaft gegeben werden. Seine Beschlüsse heißen *alm. scöp*, *alts. giscapu*, *ags. gesceapu*; auch wohl *alm. örlög*, *ahd. nicht mehr pluralisch urlac*, *mhd. urlouc*, das in den Begriff des Kriegs übergeht, weil in der Schlacht die Geschicke sich entscheiden, daher noch jetzt *Urlogsschiffe* *Kriegsschiffe* bedeuten. Von den Wallüren wird gesagt, daß sie ausziehen *Unlog* zu treiben, Schicksal zu wirken, den Krieg zu entscheiden. Die Geschicke sind gelegt, gesetzt, Urniederlegungen, Ursetzungen, denen der Mensch sich nicht entziehen mag, denen selbst die Götter unterliegen.

Das anerschaffene, beschaffene Glück, hängt von der Stunde der Geburt ab: das Glück wird uns an der Wiege gesungen, ein Ausbruch, der auf jene begabenden Nornen oder Feen anspielt, die zu dem Neugeborenen hintreten, ihm sein Glück zu schaffen. Die Stunde heißt aber *ahd. hwila*, und das daran geknüpft Glück *hwilsälida*, die Willfälligkeit, die auch wohl persönlich gedacht wird, weil sie der begabenden Norne gleicht. Der Einfluß des Gestirns ist erst ein späterer Glaube, für den man sich auf den „Stern der Magier“ bezieht. Myth. 820. In der Pilatussage leuchtet der Stern in der Stunde der Zeugung; daß dieser Zug aus der fränkischen Heldensage hergenommen sein wird, habe ich in „Bertha die Spinnerin“ 144

gewiesen. In der Weihenstephaner Chronik wird er von Karls des Großen Jugend erzählt und hier steht er an der richtigen und wohl auch ursprünglichen Stelle, denn wohl an einem großen Manne wie Karl, nicht an einem feigen Schwächling wie Pilatus mögen die Sterne Theil nehmen. Eine weitere Uebertragung findet sich in Klingsors Sternschauung auf der Wartburg, wo es der Geburt der h. Elisabeth gilt. So hat dieser Glaube, aus dem das Nativitätsfesten der neuern Zeit hervorgieng, den geistlichen Kreis kaum verlassen, da Karl der Große im Licht eines Heiligen stralte.

Glücksfinder hießen, die zu glücklicher Stunde geboren waren. Wenn man von ihnen sagte, sie seien mit der Glücks-  
haube, der auch der Helm hieß, zur Welt gekommen, so knüpfte sich dies an etwas Natürliches, da wirklich einige Kinder eine Leichte um das Häupflein gewundene Haut (Kinderhölglein) mitbringen. Diese ward sorgfältig aufgehoben oder unter der Schwelle vergraben. Man wäunte, der Schutzgeist des Kindes (nord. fylgja) oder ein Theil seiner Seele habe darin seinen Sitz. Myth. 829.

Auch bei jeder einzelnen Unternehmung ist auf die Stunde zu achten, die glücklich oder unglücklich sein kann. Aus diesem achten auf die gute Stunde (*à la bonne heure*) hat sich das französische Wort *bonheur* für Glück entwickelt (Myth. 818), wie unser Glück von Gelingen kommen mag. Anzeichen des Gelingens erkennt man im Anfang, wie der Anfang des Unternehmens heißt; doch hat auch jeder Tag seinen Anfang.

stehen Anspruch zu mildern und für versagten Grundbesitz durch die Fülle fahrender Habe zu entschädigen. Dem vergleicht es sich, daß Brynhild, als ihr Odhin bestimmt, vermählt zu werden, hinzufügt: 'Aber keinem Manne, der sich fürchten kann.'

Die Beschlüsse der Negin heißen altsächsisch *reganogiscapu*, metodogiscapu. Myth. 24. 817.

3. in den drei Nornen. Ihre Beschlüsse heißen *wurdigiscapu* nach dem Namen der ältesten Schwester. Auch sie sind den Göttern nur nach den ältesten Vorstellungen übergeordnet, und wir thun besser, sie an einer andern Stelle des Systems zu besprechen.

Sonst ist das Schicksal unpersönlich, und von diesem soll schon hier Rechenschaft gegeben werden. Seine Beschlüsse heißen *alm. scöp*, *altf. giscapu*, *ags. geseecapu*; auch wohl *alm. örlög*, *ahd. nicht mehr pluralisch urlac*, *mhd. urlouc*, das in den Begriff des Kriegs übergeht, weil in der Schlacht die Geschicke sich entscheiden, daher noch jetzt *Urologsschiffe* Kriegsschiffe bedeuten. Von den Walküren wird gesagt, daß sie auszögen *Urolog* zu treiben, Schicksal zu wirken, den Krieg zu entscheiden. Die Geschicke sind gelegt, gesetzt, Urniederlegungen, Urfestsetzungen, denen der Mensch sich nicht entziehen mag, denen selbst die Götter unterliegen.

Das anerschaffene, beschaffene Glück, hängt von der Stunde der Geburt ab: das Glück wird uns an der Wiege gesungen, ein Ausdruck, der auf jene begabenden Nornen oder Feen anspielt, die zu dem Neugeborenen hintreten, ihm sein Glück zu schaffen. Die Stunde heißt aber *ahd. hwila*, und das daran geknüpfte Glück *hwilsälida*, die Wilsälde, die auch wohl persönlich gedacht wird, weil sie der begabenden Norne gleicht. Der Einfluß des Gestirns ist erst ein späterer Glaube, für den man sich auf den 'Stern der Magier' berief. Myth. 820. In der Pilatussage leuchtet der Stern in der Stunde der Zeugung; daß dieser Zug aus der fränkischen Heldensage hergenommen sein wird, habe ich in 'Bertha die Spinnerin' 144

micos zunächst an Wuth, die sich im Kampfe bethätigt; hier finden wir ihn also schon auf dem sittlichen Gebiet; von dem natürlichen mochte er ausgegangen sein, und wie der Kampf Sturm heißt, so waltete er auch in dem Sturm der Elemente und auch hier hieß er W u t h, ðd, was sein ältester Name sein könnte, wobei nur zu erinnern ist, daß uns das Wort jetzt eine h e f t i g e Gemüthsbewegung bezeichnet, was seiner Abstammung nach nicht nothwendig in ihm liegt. Es kommt nämlich wie der volle Name Wuotan (Odhin) selbst von dem ahd. watan, altn. vadha, aus dessen Praet. wuot, altn. ódh, sich das Hauptwort bildet und dann der vielleicht spätere Name des Gottes abgeleitet. Als seinen ältesten nehme ich das unabgeleitete wuot, ódhr selbst an; beide erscheinen uns noch auf mythologischem Gebiete: Odhr (mens, sensus, Myth. 120) als der verlassenen Freya betrauerter Geliebter; Wuot (Wuth) in Wutes Heer, wie in der Eifel das wäthende Heer § 72 genannt wird.

Jenes Waten hat uns jetzt einen sehr beschränkten Begriff: wir gebrauchen es nur noch vom Durchschreiten des Wassers, während es sonst jedes leisere oder heftigere Durchwehen, Durchdringen und Durchbrausen (meare, transmeare) bedeutete, wobei allerdings ein hinderndes Medium vorausgesetzt wird, das aber schwächeren oder stärkeren Widerstand leisten kann. Weil aber die Lust Alles erfüllt, so sehen wir auch den Gott in den Formen Wuot, Wuotan, Wuolunō sowohl, als in dem gleichfalls vorkommenden Participium Wuotant als den all durchdringenden Geist der Natur gefaßt.

Wie das anlautende w des deutschen Namens in der nordischen Gestalt desselben vermißt wird, weil es vor o und u wegzufallen pflegt, so sehen wir es in der langobardischen Form Urdand noch durch ein vortretendes g verstärkt. Es ist dñh der volle Name, kein willkürlicher Zusatz, wie man glauben könnte, weil es Paulus Diaconus I, 8 adiecta littera nennt. Die Entturalē steht ursprünglich vor der Spirans: die des Fragepronomens (lat. quis) sehen wir noch im altn. hwær; im deutschen

wer ist, sie schon weggefallen, während die *Epirans* stehen blieb. Es kann aber auch die *Epirans* weggefallen und die *Gutturale* stehen bleiben, wie in dem Namen der Gallier (vgl. weisch) und wie in Gódan, der fränkischen Form des Namens Wódan. Diese fränkische Form findet sich in dem hessischen Gudensberg und dem niederheinischen Gudenesherr (Godesberg), womit man Gudeman, Gudenshaus und den Gudenseller (Wodansaltar bei Ahrweiler) vergleiche. Aber auch die niederdeutschen Namensformen *Frn Gane*, *Frn Ganden*, *Frn Gode* zeigen den Wegfall der *Epirans* bei stehender *Gutturale*, was sich in *Wuotan* umkehrt, während die volle Form nur bei den Langobarden und etwa noch in dem brittischen *Wodan* erhalten ist.

Einigemal bringt in Wodans Namen ein *l* ein; so in der niederdeutschen Form des Namens Wód (*Myth.* 142), wo dann Wold entsteht. Kann dieß gleich aus Wód verberbt sein, so findet sich doch auch Wolvan (*ital. gualdana*) neben Wodan (*Zeitschr.* I, 494), wobei Grauwaldane (*Graiffvandan*) in Aufschlag zu bringen ist. Ob hier der Begriff des waltenden, allwaltenden Gottes hineinspielt, läßt sich noch nicht entscheiden. Vgl. § 91. Jedenfalls wäre das Christenthum dabei nicht im Spiele gewesen, das vielmehr bemüht war, den äbeln Begriff hervorzutreiben und mit Anknüpfung an das wilde Ungeheuer, das sich schon in der heidnischen Anschauung mit Wuot und Wuotan verband, den Gott zu einem Wütherich herabzuwürdigen. Allerdings hatte schon das Heidenthum die heftige, leidenschaftliche Seite mehr hervorgekehrt als die sanfte und milde. Im Sturm der Elemente wie im Toben der Schlacht sprach er vernehmlicher zu ihnen als im linden Säuseln des Hains. Wie er alles Leben weckte und erregte in der Natur wie im Geiste, so gieng besonders der kriegerische Geist von ihm aus, jener germanische Heldengeist, der in der Völlerwanderung das Weltreich der Römer über den Haufen warf und in der doppelten Lautverschiebung die Sprache aus ihren organischen Fugen riß. Noch später waltete er in der unbändigen Schlachbegier, die aus den Ver-

selben durchdringt, wie in dem tollkühnen Unternehmungsgeist der Wikinger, der das neue Weltreich Karls des Großen im Tiefsten erschütterte. Erst in den Kreuzzügen, wo der furor teutonicus manchmal erwähnt wird, tobt diese Kampflust sich aus, der hier ein heiliges Ziel gewesen war, die aber seines äußern Antriebes bedurft hätte, weil sie den Kampf um des Kampfes willen suchte. Aber schon das Heidenthum hatte diesem Helbengeist eine religiöse Weihe zu leihen gewußt. In der Etilogie Odhins Willi und We sehen wir ihn verdreifacht: als Willi (Wille) erschien er als der mächtige Wille, der den Schmerz verachtete und dem Tode trotzte; als We ließ er ihm die religiöse Erhebung, die Entschluß und Willen heiligte, ihnen im Hinblick auf die Herrlichkeit Walhalls Weihe und freundiges Besinnen verlieh.

## 62. Beinamen.

D. 3 werden zwölf Beinamen Odhins aufgezählt, vielleicht nur wegen jener Neigung zur Zwölffzahl; eine viel größere Menge legt ihm Grimnismal bei, und auch dies Verzeichniß ließe sich noch vervollständigen. Wenn D. 21 gesagt wird, zu den meisten dieser Benennungen habe Veranlassung gegeben, daß so vielerlei Sprachen in der Welt seien, indem alle Völker geglaubt hätten, seinen Namen nach ihrer Zunge einrichten zu müssen (vgl. D. 33 über Freyja), so ist dies eine Umschreibung der Worte in Grimnism. 48:

Eines Namens genügte mir nie,

Seit ich unter die Völker fuhr.

zeigt aber zugleich, daß schon der Verfasser von Gylfaginning viele dieser Namen nicht mehr verstand, die doch aus der nordischen Zunge allein erklärt werden können, und auf der Verschiedenheit der Sprachen nicht beruhen. Richtiger heißt es ferner: „Nähere Veranlassungen müssen in seinen Fahrten gesucht werden“; darauf spielt auch Grimnism. an, indem es einzelne Beinamen auf bestimmte Veranlassungen bezieht:

Gelomir hießen sie mich bei Getröðhr,

Bei Komund Jall;

Kialar schien ich, da ich Schlitten zog u. s. w.

Aber die Begebenheiten, auf welche hier gezielt wird, sind uns nicht alle berichtet. Ich greife zunächst Hnikar oder Hnitadr heraus, weil er damit als Wassergott, ein deutscher Neptunus, bezeichnet wird, wenn gleich die Verbindung mit Herteitr (Grimmism. 47) und der Zusammenhang, in dem es Sigurdarkw. II, 18 vorkommt,

Hnikar hieß man mich als ich Hugin erkreute,

wo es eher einen Schlachtengott zu bedeuten scheint, an der Verwandtschaft mit Nidhus und den Nixen Zweifel erregt. Da wir Hoki auf das Feuer bezogen haben, so blieb für Hwæitr, den dritten Bruder, § 37 nur das Wasser übrig. Hwæitr verschwindet aber früh aus dem Kreise der Asen, und wenn auch Nidörðr, gleichfalls ein Gott des Meeres, für ihn eintrat, so zeigen doch diese Beinamen Odhins, daß auch ihm das Meer gehorchte, dessen Wellen freilich vom Winde bewegt werden. Wie er Wunsch, Doki, heißt, so giebt er Schiffern günstigen Wind, Wunschwind, Gakabyrr. Jedenfalls bezeichnet Hlæfeyr, vielleicht auch Uðr seine Herrschaft über das Wasser. Auf den Wellen wandelnd, stillt er das Meer, beschwichtigt das Wetter und schafft dem Schiff, in das er sich aufnehmen läßt, günstige Fahrt. Als Harnatyr, Hoer der Schiffsfrachten, ist er wie Mercur, dem er auch sonst entspricht, ein Gott der Kaufleute.

Jener Beiname Doki beschränkt sich aber nicht auf den erwünschten Wind, er kennzeichnet den Gott als den Verleiher aller erwünschten Gaben, der Fülle des Heils und der Seligkeit, denn diese meinen das von Wonne abgeleitete Wort Wunsch, dessen Bedeutung sich uns verengt hat, da es nur noch das Begehren nach den Gütern ausdrückt, deren Inbegriff es sonst enthielt. Gleich hier findet sich Gelegenheit, jenes Register von Odhins Beinamen zu vervollständigen, da Gibich, ein aus der Helldensage bekannter Name, goth. Gibika, altf. Kipicho, nord. Giuki, ursprünglich den Gott meinte, der diese Gaben verließ. Grimm



Zeitschr. I, 572. Myth. 126. So geht auch Hlminir auf die Hülle der verliehenen Güter.

Andere Beinamen, Allovater und Gaur, sind schon § 56 besprochen. Auf Allovater reimt absichtlich Balvater, das wie Siegvater, Herian, Hertelle und Alrdi, den Gott des Schlachtfeldes meint, der den Sieg verleiht, und die Heere zum Kampf gegeneinander führt. Auch Harbård (Heerschilt) kann den Schlachtingott bezeichnen; aber Hjalmbæri (Helmträger) läßt sich in höherm Sinne fassen, da der Himmel als der Helm des Gottes gedacht wird. Von drei andern Beinamen Hár, Jafuhar und Thridhi (der Hohe, Ebenhohe und Dritte), will ich nur erwähnen, daß sie sich schon Grimnism. 46. 49 finden, damit man nicht meine, der Verfasser der Gylfaginning, der sie zur Trilogie zusammenstellt, habe sie erfunden. Vielleicht kommt sogar diese Trilogie, die sonst die jüngste von allen wäre, nicht auf seine Rechnung: Hár ist durch Hávamál, das Lied des Hohen, bezeugt, und Jafuhar und Thridhi, die in Grimnism. nur die Alliteration aneinandersprengt, hätten kaum einen Sinn, wenn sie nicht zu Hár gehörten. Auch paßt der Name Ebenhöher für die Anordnung in Gylfaginning nicht, denn die Hochsitz dieser drei Götter standen übereinander, und je höher der Sitz je höher die Ehre. Grimur und Grinnir beschreiben den Gott als den Verhüllten, der wie in Grimnism. verkleidet in unscheinbarer Gestalt, als ein blinder Gast wie in der Herwararsage, in die Wohnungen der Menschen eintritt, ihre Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen, was unsere Märchen auf Christus übertragen. Auch Gangleri (Grimm. 46) und Gangradr bezeichnen wie Regtamar S. 84. 89 den unermüdblichen Wanderer, den viator indefessus des Sero. Als Gangradr geht er mit Wasthrudnir über die uralten Dinge zu streiten (§ 33. 50) und Gangleri nennt sich Gylfe in der Einkleidung der jüngern Edda, die der von Wasthrudnismal abgeborgt ist. G. D. S. 761. Denselben Sinn wie Wasthrudnir hat aber Odhins Beiname Wafuðr, der die webende lebende Lust meint, womit

wie wieder bei Bifflindi, so bei Odhins eigenstem der Luft verwandten Wesen angelangt sind. Das Rauschen dieser erschütterten Luft, aber zugleich das Tosen der Schlacht, ist in Dni agf. vð ma ausgedrückt. Ygg bezeichnet ihn als den schrecklichen Gott, Glogowidr als den in Liffen Erfahrenen, Bödwerkr und Bödwiß (vgl. Saxo 129 mit FAS. II, 376 und Helgakv. Hund. II.) gar als den Uebelthäter, der die Fürsten verfeindet und Zantruen unter Verwandte wirft. In diesem Bödwiß bekehrt er sich wie in Lopte mit Loki; in Thandr (Donner) mit Thöre; in Bibrir (Witterer und Wettorer) wenigstens dem Sinne nach auch mit Freyr, wie in Thror, dessen Bezug auf die Gerichte Ormniism. andeutet, mit Baldr und Forseti, so daß diese Beinamen auf die frühere weitere Bedeutung des Gottes, sein allumfassendes Wesen führen. Andere Beinamen sollen gelegentlich orientiert werden; die auf seine äußere Erscheinung bezüglichen schon sogleich.

### 62. Äußere Erscheinung.

Nicht immer erscheint Odhin in so herrlicher Gestalt, als da er mit dem Goldhelm, dem schönen Harnisch und dem Spieß, der Gungnir heißt, an der Spitze der Einherier dem Fenriswolf entgegentritt (§ 45), oder da er (Sigdrif. 14) Mimirs Haupte lauschend

Auf dem Berge stand mit blankem Schwert,  
Den Helm auf dem Haupte.

Wir sahen schon so oben, wie er sich zu verhalten liebt, in unscheinbarer Gestalt, als müder Wanderer, das Gastrecht in Anspruch nimmt, der Menschen Sinn erforscht. In deutschen Sagen und Märchen tritt er Gaben heischend, weißt als kleines graues Männchen auf; als hochbetagter Greis auch bei Saxo, nicht selten blind; doch ist dies nur Verkleidung, während Einkugigkeit zu seiner wahren Gestalt gehört. Von dem breiten Hute, den er tief ins Gesicht drückt, am unerkannt zu bleiben, heißt

er Stibhöltr, auch bloß. Höltr. Inweilen erscheint er lahkhöpsig, äfter mit dichten Haar und Bartwuchs, wie es die Beinamen Großsharsgrani, Stibhgrani, Stibhleggr ausdrücken. In dem König Brösselbart oder Drosselbart des deutschen Märchens (R. M. 1, 52. III, S. 91) ist er unschwer zu erkennen. Gewöhnlich trägt er einen weiten blauen Mantel aus Thierfellen (foldr). So zieht er als Hahulberand dem wilden Heer voran; im Mantel (hoklu) reitend erscheint er auch in der Haddingsage, auch Ross und Mantel gehören so sehr zu seiner Erscheinung, daß sie ihn mit dem h. Martin vermittelt haben. Für die künstlerische Darstellung beschreibt Petersen 159 Odhin als einen hohen einäugigen Greis mit langem Bart, tief herabgedrücktem breiten Hut, im blauen fleckigen Mantel, den Goldbring Drangnir am Arm, zwei Raben auf seinen Schultern, zwei Wölfe zu den Füßen; der Karlsruwagen (§ 74) rollt über seinem Haupte.

In Balhafll nimmt Odhin den Hochsitz ein, der Hlidskialf heißt, von dem er die ganze Welt überfieht. Nur Frigg theilt noch Grimnismal diesen Sitz mit dem Gatten. Der Name (at skialfa = Wobem) erinnert wieder wie Balastkialf an die bebende Luft und Odhins Wesen. Da Hlidskialf der höchste Punkt in Asgard, gleichsam der Zenith des Himmels ist, so möchte er als die Spitze des Baumes Yggdrasil zu denken sein, der selber nur (§. 40) den Gipfel des Weltbaums bildet, woraus sich der Name Yggdrasil erklären würde.

Auf diesem Hochsitz saß Odhin nach den deutschen Märchen, die Wolf Beitr. 1, 25 vergleicht, das Antlitz nach Süden gewendet; nach der Sage vom Ursprung der Langobarden, wie sie das Edictum Rotharis erzählt, sollte man glauben nach Westen. Nach dem Märchen von Schneider im Himmel (R. M. 35) stand vor dem heiligen Stuhl, den wir uns ganz golden zu denken haben, ein eben solcher Schemel.

Zwei Raben, Hugin und Munin (Gedanke und Erinnerung), sitzen dem Gott auf den Schultern und flüstern ihm ins Ohr, denn jeden Tag sendet er sie aus, die Welt zu erforschen. Die

Menschen nennen ihn darum Rabengott.' D. 38. Daß gerade diese Vögel als Symbol seiner Allwissenheit gewählt sind, erklärt sich aus seiner Eigenschaft als Schlacht- und Kriegsgott; sie werden wohl auch (weil er Jagdgott ist) als Habichte bezeichnet;

Ran bin ich so froh - dich wieder zu finden,  
Wie die ausgierigen Habichte Obhins,  
Wenn sie Leichen wittern und warmes Blut,  
Oder thantriefend den Tag schimmern sehn.

Denselben Bezug haben auch die Wölfe zu seinem Fußen, welchen er das für ihn bestimmte Fleisch des Ebers reicht, da er selbst seiner Rost bedarf, Grimms. 19. Wie die Raben Habichte, so heißen diese Wölfe wohl auch Hunde (M. Edda 129. 238); noch Hans Sachs nennt die Wölfe unseres Herrgotts Jagdhunde. Schwer ist es zu deuten, wenn es von Obhins Saal heißt:

Ein Wolf hängt vor dem wölflichen Thor,  
Ueber ihm ein Nar. Gr. 10.

Am Besten erklärt man sie als unsern Wappenthieren ähnliche Symbole: der Nar gebührt ihm als Lustgott (S. 31), der Wolf als Kriegsgott.

Erinnerungen an diese heil. Thiere sind Myth. 155. 600 und Wolfs Beitr. I, 26 nachgewiesen. Die schönste findet sich in den deutschen Gedichten von König Deswald, der seinem Raben von zwölf Goldschmieden (den Asen) die Flügel mit Gold beschlagen läßt und ihn auf Liebeswerbung anspricht, und R. M. 35, wo sich zwei schneeweiße Tauben dem Pabst auf die Schultern setzen und ihm Alles ins Ohr sagen, was er thun soll.

### 31. Verleihungen: a. Schwert, Helm und Brünne.

Einzelne seiner Attribute pflegt Obhin begünstigten Helden zu verleihen. Schwert, Helm und Brünne (Panzer) erbot er sich in der Gestalt des Bauern Hrani dem Dänenkönig Hrolf Kraki, der bei ihm eingekerkert war, zu schenken. Als dieser die Annahme

Nach Helgis Hingeb. II. opferte Dag, Sigurd Sohn, dem Odhin für Vaterzorn. Da sah Odhin ihn seinen Speer durchbohren. Helgi mit dem Spieße. Da fiel Helgi. Als er aber nach Walhall kam, bot Odhin ihm an, die Freischaft mit ihm zu theilen. Einen solchen Ertrag mochte er dem Helden zu schenken glauben, der sein Liebling gewesen war und ihn nicht betrogen hatte. Denn wie im ersten Edda Str. 12. Helgis Worte andeuten, die er den Söhnen des erschlagenen Hunding sagen ließ, als sie Vaterhufe von ihm begehrten:

Erwarten möchten sie großen Weltzorn, O. 1.  
 Grauer Geere und der Graue Odhin.  
 so hatte Odhin ihm früher seinen Speer gestohlen, und der Graue Odhin, d. i. sein Zorn, Helgis Feinde getroffen. Das Wetter ist die Schlacht, und der graue Geer der Speer, den wir reden. Es wehte Giffur nach der Herwardar. o. 28 die feindliche Schlachtordnung dem Untergange (occidipoi) mit den Worten: Erschrockt ist euer König, dem Loos verfallen (leigir) euer Herzog, hinfällig eure Kriegesfahne, gram ist auch Odhin. Laßt so Odhin mein Geschick fliegen, wie ich vorhergesage! (R. 1. 501). Vgl. Myth. 16. 125. die aus Paul. D. angezogene Stelle. Vielleicht entlieh man dem Heiligthum des Gottes den ihm geweihten Speer; die Sagen gebieten dessen nicht. Aber Odhin ging vor aus, wie schon oben bei Dag. Als der Schwedenkönig Erich die Schlacht bei Tyriskwall gegen Styrbiörn schlagen sollte, opferte Styrbiörn dem Thórr, aber Erich dem Odhin, weihte sich ihm und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Winter. Da sah er einen großen Mann mit breitem Hut, der gab ihm seinen Rostfengel (roystfengil), in die Hand, ihn über das feindliche Heer mit den Worten zu schleichen: Odhin hat euch Alle! Als das geschah, erschien ein Wurfstei in der Luft, flog über Styrbiörns Schlachtreihen und schlug sein Kriegswort wie ihn selber mit Blindheit RME. V, 250. Diese Stelle läßt schließen, daß auch Helgi seine Lebenszeit auf feste

Jahre bestimmt hatte, um den grauen Meer zu erlangen. In der Eyrbyggjasage, wo Steinhörr den Speiß sich zum HELL über Snorris Meer schießt, obgleich nicht gesagt ist, daß es des Gottes Sper war, wird es ausdrücklich als alte Sitte (at fornom sidh) bezeugt. Schon die römischen Fetialen pflegten eine eisenbeschlagene in Blut getauchte angebrannte Lanze (*hasta ferrata sanguinea praeusta*) ins feindliche Land zu schleudern, dem man Krieg ansetzte, Liv. I, 32. Das erinnert an Kaiser Ottos Sperwurf gegen Dänemark, mit dem er gelobte, bei seiner Zurückkunft das Land zu belehren oder das Leben zu lassen, R. N. 59. Vgl. Herobot. V, 105. Im Norden ward auch der Heerpfeiß (herör, hokkeli) angebrannt, den man bei Kriegsgefahr umher sandte, das Volk aufzubieten. In dem Krieg mit den HERNUNNAREN um die heiligen Salzquellen hatten die ESKATTEN das ganze feindliche Heer dem Mars und Mercur (Fro und Frostan) geweiht, Ann. XIII, 57. Des Spers wird hier geschwiegen; aber die heimischen Quellen ergänzen des RÖMERS Bericht, indem sie den Gebrauch bei der Weihsung und selbst die dabei ausgesprochene Formel lehren. Und daß auch im Norden die so Besiegten geopfert wurden, und dieß der Sinn der Weihsung war, zeigen die Worte, welche Sigrun (Helgakv. II, 23) zu HODDBRODD spricht, als sie ihn verwundet auf der Walfstätt findet:

Worbei ist das Leben, das Weill naht,  
 Granmars Sohn, deinem grauen Haupt.

Auch Herwar. S. 454 werden alle auf der Walfstätt Fallenden dem Odhin geweiht. Bestätigung gewährt ferner die SÄNTREFF. (HES. III, 34), vgl. mit Saxo 104, wo Odhin als HROTHGARSGRANI dem Starkather seinen Rohrstengel giebt, um damit das Opfer an König Bitar zu vollziehen, auf den bei dem Seesturm, wo der zürnende Gott durch Menschenblut versöhnt werden sollte, das Loos gefallen war. Und als Starkather das Reidingswerk begiebt, den König, der nur zur Schan für die Fahrtgenossen, mit welchen er gelooft hatte, sich den Strid umlegen zu lassen glaubte, wirklich hinzurichten, und mit dem Rohr-

Stengel, der zum Sper ward, zu durchbohren, bedient er sich der Worte: 'So geb ich dich Dbhin!'

Entfernter gehört die Sitte hieher, sich auf dem Todesbette mit dem Sper rügen zu lassen, wovon die Ingligasaga (Heimskr.) mehrere Beispiele bewahrt hat. Da nur im Kampf Gefallene, die Todeswunden zur Schan trugen, zu Dbhin kommen sollten, so bot die Sperritzung, die gewiß auch mit einem Weiskopfer verbunden war, ein Auskunfts mittel, in Walhall als ein an Wunden verbluteter Kämpfer Aufnahme zu finden. Auf diese Weise beziehen sich Dbhins eigene Worte in seinem Runenlied (Hymamal 139):

Ich weiß, daß ich hieng vom Sper verwundet,  
Dem Dbhin geweiht, mir selber ich selbst.

Dies veranlaßte den Verfasser der Heimskringla, der die Götter menschlich anfaßte, nicht bloß den Rjördr sich auf dem Krankenbette für Dbhin zeichnen zu lassen; auch Dbhin selbst rüht sich bei ihm im gleichen Falle mit der Spitze des Spers, wobei hinzugefügt wird, 'und eignete sich alle im Kampf Gefallene zu,' was auf die Auffassung deutet, als kämen die Gefallenen zu Dbhin, weil auch Er an Wunden gestorben sei.

Es scheint unnöthig; mit Petersen 169. anzuführen, daß Dbhins Sper kein Lustphänomen, sondern nächst seiner Bedeutung als Waffe ein Symbol der Macht und Herrschaft ist. Wer damit berührt wird, oder wen er überfliegt, der gehört dem Gotte, wie ähnlich auch Thörs Hammer beim Landerwerb ausgeworfen wird, die Grenze zu bestimmen.

Wolf Beitr. 1, 12 weist nach, wie in deutschen Märchen der Sper des Gottes zum Stocke, ja zuletzt zum 'Knüttel aus dem Sack' ward. - Als Sper habe er sich nicht behaupten können, weil der Gebrauch der Spere längst untergegangen sei und das Märchen es mit der Gegenwart halte. Allein R. M. 28, wo es ein wildes Schwein zu erlegen gilt, wird erzählt: 'Als als der Jüngste so ein Weilschen gegangen war, trat ein kleines Männchen zu ihm, das hielt einen schwarzen Spieß in

der Hand und sprach: diesen Spieß gebe ich dir, weil dein Herz unschuldig und gut ist: damit kannst du getrost auf das wilde Schwein losgehen, es wird dir keinen Schaden zufügen. Hier kommt der Sver nur als Waffe in Betracht; aber er wird als göttliche Waffe verliehen und durchbohrt das Ungethüm wie der Sver in Dags Hand den Helgi.

In andern Sagen dagegen erscheint ein Stab, und zwar als Symbol der Macht über den Tod. So wenn in der Legende von St. Matern der Apostel Petrus den Toten seinen Stab leiht, womit sie das Grab des zu früh gestorbenen Bischofs schlagen und ihm gebieten sollen, aufzuerstehen (Gedfr. Hagen S. 48), oder wenn in den deutschen Gesta Rom. S. 80 (vgl. 83) der alte Mann seinen Stab leiht, kraft dessen dem Beliehenen in der Hölle Alles gewährt werden muß, was der Herr des Stabes gebiete (vgl. S 103). Da der Stab hier über die Unterwelt Gewalt hat, so dürfen wir wohl daran erinnern, daß Obhin selbst Begtamskw. 9 die todtte Wala vor der Pforte der Hel erweckt, wobei seines Stabes ausdrücklich gedacht wird. Auch der Stab der Grith, der Mutter Widars, des Gottes der Erneuerung, ist hier zu erwägen: wir werden sie (§ 84. 96) als Unterweltsgöttin kennen lernen, und so hat der Stab auch hier Macht über Tod und Leben.

#### 66. c. Ross und Mantel.

In den nordischen Sagen wird Obhins Ross Sleipnir seinen Günstlingen so wenig als sein Mantel verliehen. Verleihungen dieser Art erscheinen dagegen in Deutschland, wo freilich an die Stelle Obhins bald der Teufel, bald ein Engel tritt. Wir gehen dabei von einem Zuge der Haddingssage aus, welche Saxo I, 12 berichtet. Hadding, einer der Günstlinge Obhins, dem er sich zuletzt opfert, ist in einer Schlacht geschlagen: da kommt der Gott, auch hier als einhängiger Greis, dem Fliehenden zu Hülfe, fängt ihn mit einem Arme, faßt ihn in den



Mantel und führt ihn durch die Luft in die Heimat. Durch ein Loch des Mantels schauend, gewahrt Hadding mit Erstaunen, wie das Pferd über Wellen und Bollen dahin schreitet. Wir bleiben in der im Ganzen doch sehr verworrenen Erzählung unberichtet, warum es in diesem Falle darauf ankam, den Helden so schnell in die Heimat zu schaffen. In den deutschen Sagen ist dieser Grund angegeben: da die Frist abgelaufen war, binnen welcher der Begünstigte heimkehren sollte, ist seine Gemahlin im Begriff sich wieder zu vermählen. Dagegen steht der den zurückführenden Gott vertretende gute oder böse Geist gewöhnlich im Hintergrunde, während Ross und Mantel, bald das eine bald das andere, hervorgehoben sind. In der Sage von dem edeln Möringer D. 523 so wie M. M. 61 fehlt zwar ihre Erwähnung, und auch in der berühmten braunschweiger Sage, deren Held später Heinrich der Löwe ward, sehen wir diesen, nach dem Volksliede und den von R. Gödke (Reinfrid von Braunschweig, Hannover 1850 S. 75) verglichenen Quellen, von dem Zenfel durch die Luft getragen, ohne daß des Mantels oder des Rosses gedacht würde, denn die Ochsenhaut, in die er sich von dem getreuen Knechte nähen läßt, gehört zu der Greifensage und hat mit der Heimkehr und dem Wunschemantel nichts zu schaffen; M. M. ist Wolf Beitr. 6. Jener Hauptzug, die Begünstigung der Ehe, ist aber der Sage so wesentlich, daß er selbst da einbrang, wohin er nicht gehörte. Ein auffallendes Beispiel gewährt die Sage von Thedel von Balmoden und seinem schwarzen Zenfelross. Sie ist der normannischen von Richard I. (Wolf 7) auf das Nächste verwandt, nur daß diese an die Stelle des Rosses ein vielfarbiges Tuch setzte, in welchem wir den Wunschemantel wiedererkennen: auf diesem Tuche vollbringt Richard die Fahrt, wie Thedel auf dem Rosse. Durch die Herleitung derselben wird aber beiden keine Gunst erwiesen: der im Hintergrund stehende böse Geist stellt nur ihre Unerforschtheit auf eine gefährliche Probe: sie würden es, wenn sie Furcht angewandelt hätte, mit dem Leben entgolten haben. Die

auf Heinrich den Löwen übertragene braunschweiger Sage, in der wir einen uralten Mythos erkennen, läßt nur die Heimkehr durch Hülfe des Teufels vollbringen; die normannische und die von Thedel auch schon die Ausfahrt, also die ganze Reise, woraus sich ergibt, daß letztere zu den Sagen vom wilden Heere gehören, womit wir hier noch nichts zu schaffen haben. Eine Verbindung mit der Sage von der Heimkehr, die der Gott begünstigt, ist aber in beiden, und zwar in auffallend gleicher Weise versucht; sie konnte jedoch nur angeflückt werden. Richard trifft in der Kirche der h. Katharina auf dem Sinai Einen seiner Ritter, der vor sieben Jahren in die Gefangenschaft der Sarazenen gerathen war, welchem der Herzog berichtet, seine Frau, die ihn längst todt glaube, wolle binnen dreien Tagen wieder heiraten, und er, der Herzog, sei selbst zur Hochzeit geladen, Wolf 7. Gerade so findet Thedel in Jerusalem den Herzog Heinrich und theilt ihm mit, daß die Herzogin, die ihn für ertrunken halte, mit einem Pfalzgrafen zur neuen Ehe schreiten werde, wenn er nicht binnen Kurzem heimkehre. Daß die normannische Sage hier die deutsche benutzt hat, kann kein Zweifel sein, denn die Sage von Heinrich dem Löwen hat uralten Grund: sie klingt schon im Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, an, dem seine Gemahlin gleichfalls eine Frist der Rückkehr bestimmt hatte. Auch im Wolsdietrich finden sich ihre Spuren: sie gehört der deutschen Odyssee an und die Vergleiche aller zu ihr zählenden Sagen und so auch Alles was von Heinrich dem Löwen berichtet wird, zeigt, daß das Ziel der Reise nicht das Grab des Erlösers oder das gelobte Land war, sondern die Unterwelt, wie die daheim harrende Gemahlin der von Freiern umworbenen Penelope zu vergleichen ist. Wie hierdurch Licht auf die Odyssee selbst fällt, so ergibt sich daraus auch die Verwandtschaft der Habbingsage, denn auch Hadding gelangt nach Saxo 16 in die Unterwelt, und sogar die Mauer, welche bei ihm das Land des Lebens umgiebt, findet sich MM. 61 so wie bei Meinsfr. v. Braunschweig (Göbete 60) wieder.

stengel, der zum Sper ward, zu durchbohren, bedient er sich der Worte: „So geb ich dich Dbhin!“

Entfernter gehört die Sitte hieher, sich auf dem Todesbette mit dem Sper rügen zu lassen, wovon die Yngligasaga (Heimskr.) mehrere Beispiele bewahrt hat. Da nur im Kampf Gefallene, die Todeswunden zur Schau trugen, zu Dbhin kommen sollten, so bot die Sperrikung, die gewiss auch mit einem Weithopfer verbunden war, ein Auskunftsmittel, in Walhall als ein an Wunden verbluteter Kämpfer Aufnahme zu finden. Auf diese Weise beziehen sich Dbhins eigene Worte in seinem Ruwenlied (Hymamal 139):

Ich weiß, daß ich hing vom Sper verwundet,  
Dem Dbhin geweiht, mir selber ich selbst.

Dies veranlaßte den Verfasser der Heimstringla, der die Götter menschlich anfaßte, nicht bloß den Rjördr sich auf dem Krankenbette für Dbhin zeichnen zu lassen; auch Dbhin selbst rüht sich bei ihm im gleichen Falle mit der Spitze des Spers, wobei hinzugefügt wird, „und eignete sich alle im Kampf Gefallene zu“, was auf die Auffassung deutet, als kämen die Gefallenen zu Dbhin, weil auch Er an Wunden gestorben sei.

Es scheint unnöthig, mit Petersen 169 anzuführen, daß Dbhins Sper kein Luftphänomen, sondern nächst seiner Bedeutung als Waffe ein Symbol der Macht und Herrschaft ist. Wer damit berührt wird, oder wen er überfliegt, der gehört dem Gotte, wie ähnlich auch Thörs Hammer beim Landerwerb ausgeworfen wird, die Grenze zu bestimmen.

Wolf Beitr. I, 12 weist nach, wie in deutschen Märgen der Sper des Gottes zum Stocke, ja zuletzt zum Knüttel aus dem Saet' ward. - Als Sper habe er sich nicht behaupten können, weil der Gebrauch der Spere längst untergegangen sei und das Märgen es mit der Gegenwart halte. Allein R. M. 28, wo es ein wildes Schwein zu erlegen gilt, wird erzählt: „Und als der Jüngste so ein Weilchen gegangen war, trat ein kleines Männchen zu ihm, das hielt einen schwarzen Spieß in

fallen. Denn wenn er gleich auf dem windgezeugten Hengst in der kürzesten Frist die weitesten Räume durchmessen mag, so sind doch die Entfernungen keineswegs für ihn aufgehoben. Der Mantel, der in den deutschen Sagen zu gleichem Zwecke dient, war wohl ursprünglich, wie das vielfarbige Tuch der normännischen Sage noch andeutet, der Wolkenhimmel mit seinen wechselnden Farben, Wolf 7, woran DMS. 26 nicht Zweifel erregen darf; denn der hier vorkommende Mantel, der aus tausend Lappchen gestickt ist, von welchen ein jeder, wenn man ihn auseinander warf, ein Schloß mit schönen Gärten und Weisern ward, ist zwar die Erdoberfläche; er wird aber auch von einem Frauchen verliehen, in welcher wir die Erdgöttin erkennen, so daß er von Buotans Mantel verschieden ist; wohl aber gehört hieher die § 115 mitzutheilende Sage von der Schwanenfische zu Carben, wo Gronwa, an deren Stelle Maria getreten scheint, nicht als Erdgöttin in Betracht kommt, sondern sich mit Buotan in die Herrschaft über Luft und Wasser theilt.

Wir könnten noch von andern Verleihungen sprechen, da die deutsche Sage außer dem Wunschmantel auch Wunschhüte kennt, welche die Kraft des Mantels haben; während dieser, wo er daneben vorkommt, bloß unsichtbar macht. Ein solches ist Fortunats Wunschhütchen, das neben einem andern Wunschdinge, dem Säckel, vorkommt, wie auch Siegfried neben der Larnlappe (Helmantel) den Hort besitzt. Nach den Nibelungen 1046 lag die unerschöpfliche Kraft des Horts in der Wunschelnuthe (der wunsch lac dar under, von golde ein rüetelin), deren Name schon auf Buotan (Wunsch) weist. Dagegen nach Edda 157. 302 lag diese Unerschöpflichkeit in dem Ring Andwaranaut, mit welchem der Schatz, wenn man noch soviel wegnahm, sich wieder vermehren ließ, weshalb er uns schon S. 102 mit Odhins mehrbesprochenem Ring Draupnir, von dem andere eben schwere troffen, so wie mit Nimirings schatzmehrenden Armrings zusammenfiel. Wo uns also dieser Ring oder die an die Stelle tretenden Wunschsäckel, Brutpsennige oder Hedethaler, in

deutschen Märchen begegnet, da sind auch sie als von Wuotan verliehen anzusehen. Ein Gleiches gilt von den Wunschwürfeln *RM.* 82. Denn Obhin, von dem alles Heil ausgeht, war als Gott des Glücks auch Gott des Spiels und ihm wird wie dem Mercur die Erfindung des Würfelspiels beigelegt. *Myth.* XXXVI. 136. 140. 958. Selbst die Siebenmeilenstiefel erinnern an die Flügelschuhe Mercur's. Anders Wunschdinge aufzuführen, enthalte ich mich, indem ich auf *Myth.* 1127 und Wolf Beitr. 10 ff. verweise.

Zu beachten ist aber eine Reihe von Märchen, in welchen, wie *RM.* 92. 93. 193. 197. vgl. *DMG.* 20. 23, mehrere solcher Wunschdinge zugleich erscheinen: ihre Besitzer sind um sie in Streit gerathen, und ein dritter, der zum Schiedsrichter aufgerufen wird, bemächtigt sich selber ihrer, wie das schon Siegfried in den Nibelungen 89 thut, der so den Hort, die Larnkappe und das Schwert Balmung gewinnt. In *RM.* 93 sind es Stod (Schwert), Pferd und Mantel, *Alt. Bl.* I, 297 Schuhe, Hut und Mantel; dagegen *RM.* III, 401 nur ein Mantel, *RM.* 193 nur ein Sattel, der aber auf das Pferd hinweist. Schwert und Pferd werden auch Skirnissfür 8. 9 erfordert, um durch Vafurlogi zu reiten und die Brant zu gewinnen. Und so finden sie sich als Gram und Grani bei Sigurd in der Edda und Völungasaga wieder, da er wie Skirnir, der an Freyrs Stelle getreten ist (s. v. S. 74) durch Vafurlogi reitet. Statt dieser wird in den Märchen der Glasberg oder der goldene Berg genannt, was keinen Unterschied macht, denn auch der Glasberg ist ein Seelenaufenthalt, wie Vafurlogi nach § 80 die Unterwelt umgiebt. Diese Wunschdinge haben also die Kraft, wie der Stab S. 219 dieses sonst unzugängliche Reich zu erschließen. Haben sie auch hier einen Bezug auf Wuotan? Nach der Sigurdsage sollte man dieß bejahen, da sowohl das Schwert Gram, das Obhin seinen Vater Sigmund gewinnen ließ (§ 64. 66), als das Ross Grani, das Sleipnir gezeugt hatte, von Obhin herrühren. Aber in Skirnissfür sehen wir ja beide, Ross und Schwert,

in Freyrs Besitz. Zur Verneinung der Frage reicht dieß aber nicht hin: was Skirnir von Freyrs Diener Skirnir erzählt, muß einst von Odhin gegolten haben. Denn wenn Staldf. 59 von Blóðughöfi, das wir oben für Freyrs Ross nahmen, gesagt wird, Velis Eddier habe es geritten, so waren wir zwar nach Skirnir 16 berechtigt, dabei an Freyr zu denken, weil diesen Gerda ihres Bruders Mörder nennt; allein an derselben Stelle von Staldf. heißt es kurz zuvor, der kraftreiche Attrir habe Blóðughöfi geritten: Attrir ist aber nach Grimnism. 48 ein Beinamen Odhins. Dazu kommt, daß Gerda Staldf. 19 Frigg's Nebenbuhlerin heißt (vgl. S. 72 v.): sie galt also einst für Odhins Gemahlin oder Geliebte. War es Odhin, der Veli erschlug und Gerda gewann, so bezog sich auf ihn der in Skirnir enthaltene Mythos, was sich nur aus seiner Eigenschaft als Sonnengott (§ 74), die hernach auf Freyr übergieng, erklärt: es war mithin Wuotans Ross und Wuotans Schwert, welche durch Wafurlogi führen, den Glasberg zugänglich machen und die Unterwelt erschließen. Darum bedarf auch Hermódur, da er zur Unterwelt reitet (§ 33), Odhins Ross Sleipnir, wie Sigurd den Grani, Skirnir den Blóðughöfi, ja vielleicht Hermódur zu demselben Zweck auch Helm und Brünne (§ 64), welche zusammen den Mantel vertreten würden, denn auch dieser Hymn. 2 verbürgte Zug kann aus der Göttersage in die Heldensage gelangt sein.

### 67. Gwinfylking.

Seinen Lieblingen theilt Wuotan, um ihnen zu Macht und Herrschaft zu verhelfen, nicht bloß seine Wunschdinge mit, die seine eignen Attribute sind, er lehrt sie auch die Kriegskunst, namentlich die von ihm selbst erfundene Schlachtordnung. Schon jenen Hadding (§ 66) unterwies er, wie er die Rotten keilsförmig aufstellen müsse, Saxo p. 171 (Müller 52), was nach Tac. Germ. „Acies per cuneos disponitur“ die den Deutschen eigen-

Um so wahrscheinlicher wird es nun, daß auch Hadding zu schlenziger Heimkehr, welche der Gott vermitteln muß, denselben dringenden Antrieb hatte wie Heinrich der Löwe.

Auf dem Mantel geschieht nun ferner die Heimfahrt in der Erzählung des Caesarius 8, 59 von Gerhard von Hohenbach, wo wie in dem Volksliede von dem edeln Nöringer die Wallfahrt zum Grabe des h. Thomas gerichtet war. Der Antrieb ist hier noch derselbe; dagegen in der Sage vom Wartburgkriege DS. 555, wo der Wunschwantel zu einer lederen Decke wird, steht dem Heinrich von Osterdingen nicht Braut oder Gemahlin, sondern Ehre und Leben auf dem Spiel, wenn ihn Klingsor nicht durch seine Geister in Einer Nacht nach Thüringen schaffen ließe. Neben andern Wunschingen und nur mit unsichtbar machender Kraft erscheint der Mantel auch RM. 92; aber auch hier hält er die Hochzeit mit einem Andern noch rechtzeitig zu hintertreiben. Vgl. 93 und WM. 68 des Teufels Pathe. Zuletzt hat er noch in die Kaufsage Aufnahme gefunden, und ist hier zu großer Berühmtheit gelangt. Das Ross erscheint dagegen außer bei Ehebel fast nur in der Sage von Kaiser Karls Heimkehr aus Ungerland, DS. 439 (vgl. Myth. 980), wo es gleichfalls die Wiedervermählung der Kaiserin zu verhindern gilt. Wo sonst noch, und die Fälle sind zahlreich genug, Rössе sich darbieten, sind sie gespensterartig: sie wollen die Menschen nur schrecken und abmatten, wie die bei Mensch 22, oder sie gehören wie das bei Tette und Lemme Pr. Volksf. 73 der wilden Jagd oder gar wie bei Caesarius II, 7 der Hölle an, an die selbst Ehebels Ross, das nur glühende Kohlen frisst, erinnert. Nur Lemme L. c. 76 könnte es von dem Gotte zur Hilfe gesandt sein.

Mit dieser Einen Ausnahme ist Gott Obhins Dazwischenkunft wohl daraus zu erklären, daß er als Ehegott den Bruch eines ihm heiligen Verhältnisses verhindern will. Das Ross ist aber in denselben Sagen als ein Symbol der Allgegenwart aufzufassen, die ihm freilich sehr verkürzt ist durch die Ver-menschlichung, der alle heidnischen Götter nothwendig anheim-

## 68. Schutzverhältnisse.

Allerdings scheint hier Odhins Verhalten gegen seinen Schützling durch eine Zweideutigkeit entstellt, die vielleicht schon sein Beinamen Tveggi (der Zweifache) ausdrücken sollte. Sie liegt aber doch in dem Wesen des Gottes und der Natur des Kriegsglücks, dessen Wandelbarkeit alle großen Feldherrn erfahren haben. Auch wird sie nach der Darstellung in Sögnubrot dadurch gemildert, daß Hilbetand, weil er den Dänen zu alt geworden war, auf dem Schlachtfelde zu sterben beehrte, weshalb er den König Fring, seinen Schwestersohn, aufgefordert hatte, ein Heer zusammen zu ziehen und ihm in der Schlacht zu begegnen. Aber der eigentliche Grund liegt noch tiefer: die geheime Bedingung aller mit Odhin eingegangener Schutzverhältnisse ist eine Selbstweihe, die wie bei Styrbjörn (§ 65) (der sich dem Odhin weihte und seinen Tod auf 10 Jahre bestimmte, wie auf dieselbe Frist R. Girel sich dem Odhin gab, daß er ihm Sieg verleihen sollte M. 970), auf gewisse Fristen gestellt werden kann, einmal aber doch immer von dem Gotte geltend gemacht wird. Wie er bei kurzer Frist zu entschädigen weiß, sehen wir an Helgi, dem, als er nach Walhall kam, Odhin anbot, die Herrschaft mit ihm zu theilen. Wie alt Hadding ward, der sich dem Gott zu Ehren freiwillig erhängte, wissen wir nicht genau; dem Harald Hilbetand hatte er ein langes Leben, bis zum Ueberdruß, bewilligt; Aehnliches wird uns Skaldst. 64 von Halfdan dem Alten gemeldet. Dieser stellte mitten im Winter ein großes Opfer an und verlangte, dreihundert Jahre in königlicher Macht zu leben. Da erhielt er zur Antwort, ihm solle nicht mehr als das längste Menschenalter zu Theil werden; aber in all dieser Zeit würden aus seinem Geschlecht nur erlauchte Männer und Frauen hervorgehen. Der Selbstweihe wird hier geschwiegen, und vielleicht war Odhin durch das vorausgegangene große Opfer befriedigt wie nach Heimskr. I, 29 König Den sich durch das Opfer seiner Ehne hohes Alter erkaufte: jeden zehnten Winter schlachtete er dem



Obhin Einen derselben und ward so alt, daß er zu Bette liegen mußte und aus dem Horne trank wie ein kleines Kind.

Als vom Stierschwert das schlanke Ende  
Er zum Munde mit Nähe hielt,  
Mit Blut besabelnd der Söhne Leib  
Schlürft er liegend aus der Spitze des Horns.  
Es konnte der graue König im Osten  
Das Schwert des Däsen schier nicht mehr halten.

Aber in andern Fällen muß man die Selbstweihe, auch wo ihrer nicht ausdrücklich gedacht ist, hinzudenken und was in Deutschen Sagen von Bündnissen mit dem Teufel erzählt wird, daneben halten, wo sie dann ihrerseits wieder von solchen mit Obhin eingegangenen Schutzverhältnissen Licht empfangen. Auch der Teufel bewilligt seine Hülfe, wie bei dem Kauf des Puppenspiels und des Volksbuchs, meist auf feste Jahre; andere läßt er, wie den goetheschen Faust, alt und blind werden wie Hildebrand; aber nie versäumt er, sein Opfer wie Obhin als Bruni in Empfang zu nehmen.

Jenes heidnische Schutzverhältniss, dessen Eingehung bei Geir al gefaz Odhni hieß, kann auch schon von den Eltern eines Kindes vor oder bei dessen Geburt eingegangen werden, wie bei der hierbranenden Geirhild (FAS. II, 26. Myth. 977), die dem Höttr (Obhin) für seinen Beistand verheissen mußte, was zwischen ihr und dem Faße sei: sie wußte nicht, daß sie damit ihren Sohn Witar S. 217 Obhin gelobt hatte. In deutschen Sagen kehrt dieser Zug vielgestaltig wieder; außerdem schließen sich auch unsere Märchen von Gevatter Tod (RM. 44) und des Teufels Patenschaft BM. 68 hier an. Unaufgefordert nahmen die Götter an dem Schicksal einzelner Menschen vorzüglichem Antheil, wie in Grimnismal Obhin an Geirröðh, die Frigg aber an seinem zwei Jahre ältern Bruder Agnar: daran knüpft sich eine Wette zwischen beiden göttlichen Gatten, die sich durch Friggs List zu Gunsten ihres Pfleglings entscheidet. Derselbe Wetteifer wiederholt sich bei der Sage vom Auszug der Langobarden DS.

389. Zeitschr. V, 1; im Wesentlichen eins mit jener in Grimnism., nur daß an die Stelle der feindlichen Brüder zwei feindliche Völker treten. Die List, deren sich hier Fréa (Frigg) bedient, Dbhins Bette umzukehren, lehrt im Märchen von Gervater Tod wieder, so daß dieser Zug den engen Kreis unserer Schutzverhältnisse nicht verlassen hat. An Starkabrs Verhältniß zu Prosphärsgrani sahen wir oben ein Beispiel, daß die Gunst Dbhins mit der Feindschaft Thörs erkaufte werden mußte, und dieß ließe sich noch an mehreren der Thorshelden, welche Uslaub (Mythus des Thór) besprochen hat, darthun. Ein solcher Gegensatz zwischen Thór und Dbhin bildet auch die Grundlage des freilich späten Harbarðsliedes. Auch andere Götter haben ihre Schutzbefohlenen, wie schon die Namen Frówin, Baldewin, Breogwine auf solche Gönnerschaft hinweisen.

### 69. Verheißung Walhalls.

Schon oben ist gesagt, daß Dbhin als Gott des Geistes besonders den kriegerischen Geist, den germanischen Heldengeist bedeutet, und so sahen wir ihn auch § 97 die keilsförmige Schlachordnung lehren. Als Geber alles Guten konnte er, wie die Sage vom Auszug der Langobarden ausdrücklich sagte, kein höheres Gut verleihen als den Sieg. Darauf gehen viele Beinamen und Attribute, darum sind ihm die Thiere des Schlachtfeldes heilig, darum kommt Niemand in seinen Himmel, der nicht in der Schlacht gefallen oder an Wunden gestorben ist. Seine himmlische Halle heißt darum Walhall wie er selber Walvater, weil Wal den Inbegriff der in der Schlacht Gefallenen bezeichnet und alle seine Wunschsöhne sind, die auf dem Walplatze fallen. Die Walküren, die ebenso seine Wunschkinder heißen, oder Freyja, aus welcher sie vervielfältigt sind, sendet er aus, den Wal zu rufen und seiner himmlischen Halle als Einheriar (Schreckenslämpfer) zuzuführen D. 20. Dort geht er seinen Gästen entgegen und empfängt sie an der Schwelle; schon vorher hatte er

das Mal rüsten lassen zu ihrem Empfange wie das im Eiríks-mal (Stabst. 2) herrlich geschildert ist. Sie trinken mit den Göttern den süßen Meth, der aus dem Euter der Ziege Heidran 45. 19 fließt (D. 39), oder den Begeisterungsstrahl der Asen und Elvalden, dessen Ursprung D. 57. 58 erzählt ist. Auch die Speise, das Fleisch des Ebers Sährinnir, ist ihnen mit den Göttern gemein. Jeglichen Tag wird er gesotten, heißt es D. 38, und ist am Abend wieder heil. Auch an Kurzweil fehlt es da nicht: jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und gehen in den Hof und fällen einander. Das ist ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit ist zum Mittagmal, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch D. 41. Vgl. oben S. 48. So ist ihr Leben eine Fortsetzung aber zugleich eine Verklärung des irdischen.

Zwar ist Alles das nicht bloß als Belohnung aufzufassen, da wie S. 144 ausgeführt ward, Odhin zugleich seine Macht gegen die Riesen stärkt, indem er die berühmtesten Helden, die er im Kampfe fallen läßt, in seine himmlische Halle zieht; wie auch das tägliche Kämpfen der Einherier als Vorübung auf den letzten Weltkampf gefaßt werden kann. Doch aber war diese Unsterblichkeitslehre und das in Walhall verheißene Freudenleben ein mächtiger Antrieb zu todesmuthigem Kampf: dieser Glaube lehrte den Tod verachten und bildete Helden, obgleich Petersen 229 richtig bemerkt, man dürfe das auch umkehren und sagen, die den Germanen angeborene Tapferkeit und Unerblichkeit habe die Lehre von Odhin und Walhall geschaffen. Wenn aber Gangleri D. 39 fragt: „Was haben die Einherier zu trinken, das ihnen so genügen mag als ihre Speise? Oder wird da Wasser getrunken?“ und Har antwortet: „Wunderlich fragst du nun, als ob Allvater König, Jarle und andere herrliche Männer zu sich entbieten würde, und gäbe ihnen Wasser zu trinken. Ich weiß gewiß, daß Manche nach Walhall kommen, die meinen sollten, einen Trunk Wassers theuer erkaufte zu haben, wenn ihnen da nichts Besseres geboten würde, nachdem sie Wunden und tödliche

Schmerzen erduldet haben', so ist das in echt heidnischem Sinne gesprochen und schwerlich würde sich der Germane so freudig in den Kampf gestürzt haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß der Eber Sährimnir, das Bild der Sonne, nichts als das Licht des Tages sei, das sich täglich erneut, und Heidrums Milch nichts als die klare Aetherflut, der reinste Lichtstrom, der unsterblichen Lungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird. Gleichwohl treffen diese Deutungen den ursprünglichen Sinn des Mythos, und selbst die überlieferten Namen in Grimnism. Str. 18:

Andhrimnir (der Koch) läßt in Eldhrimnir (dem Kessel)  
Sährimnir kochen,  
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige  
Was die Einherier essen, (S. 48 o.).

lassen sich damit in Uebereinstimmung bringen. Petersen 232. Aber welche Auslegung wir jetzt auch wählen, gerade in ihrer Bildlichkeit war Odhins Lehre geeignet, auf die Gemüther zu wirken. Dem tapfern Kämpfer konnte es gar nicht fehlen: fiel er in der Schlacht, so wurden ihm Walhalls Bonnen zu Theil; hatte ihm aber Odhin Sieg verliehen, so mochte er so begnadet dem Feinde wohl gönnen, bei Odhin zu gasten. Vgl. Snorri Heimskr. l. c. 10. So war jeder Ausgang willkommen und man begreift, wie diese Helden, wenn des Lebens Stunden verlaufen sind, lachend sterben'. Krakum. 25.

Auf den Festig Walhalls bezieht sich wohl Odhins Beinamen der Mann vom Berge, wie er von Sigurd genannt sein will, Sig. Fasn. II, 18. In Sigdr. (S. 211) sahen wir ihn auf dem Berge stehen mit blankem Schwert, den Helm auf dem Haupte. Der Himmel der Asen lag demnach ursprünglich auf dem Berge und ward erst später in höhere Sphären gerückt, wie wir gleiche Anschauungen bei unverwandten Völkern finden. Nach der entgegengesetzten Ansicht lag aber der Himmel in dem Berge, im Schooß der Erde, und diese scheint an den Wanengöttern zu haften, wenn sie gleich jetzt nach dem ebdischen System in Asgard Auf-

das Mal rüsten lassen zu ihrem Empfange wie das im Eirke-mal (Stabst. 2) herrlich geschildert ist. Sie trinken mit den Göttern den süßen Meth, der aus dem Euter der Ziege Heidran 45. 19 fließt (D. 39), oder den Begeisterungsstrahl der Asen und Stalben, dessen Ursprung D. 57. 58 erzählt ist. Auch die Speise, das Fleisch des Ebers Sährinnir, ist ihnen mit den Göttern gemein. Jeglichen Tag wird er gesotten, heißt es D. 38, und ist am Abend wieder heil. Auch an Kurzweil fehlt es da nicht: jeden Morgen, wenn sie angekleidet sind, wappnen sie sich und gehen in den Hof und fällen einander. Das ist ihr Zeitvertreib. Und wenn es Zeit ist zum Mittagssmal, reiten sie heim gen Walhall und setzen sich an den Trinktisch D. 41. Vgl. oben S. 48. So ist ihr Leben eine Fortsetzung aber zugleich eine Verklärung des irdischen.

Zwar ist Alles das nicht bloß als Belohnung aufzufassen, da wie S. 144 ausgeführt ward, Odhin zugleich seine Macht gegen die Riesen stärkt, indem er die berühmtesten Helden, die er im Kampfe fallen läßt, in seine himmlische Halle zieht; wie auch das tägliche Kämpfen der Einherier als Vorübung auf den letzten Weltkampf gefaßt werden kann. Doch aber war diese Unsterblichkeitslehre und das in Walhall verheißene Freudenleben ein mächtiger Antrieb zu todesmuthigem Kampf: dieser Glaube lehrte den Tod verachten und bildete Helden, obgleich Petersen 229 richtig bemerkt, man dürfe das auch umkehren und sagen, die den Germanen angeborene Tapferkeit und Unerfrockenheit habe die Lehre von Odhin und Walhall geschaffen. Wenn aber Gangleri D. 39 fragt: Was haben die Einherier zu trinken; das ihnen so genügen mag als ihre Speise? Oder wird da Wasser getrunken? und Har antwortet: Wunderlich fragst du nun, als ob Alwater König, Jarle und andere herrliche Männer zu sich entbieten würde, und gäbe ihnen Wasser zu trinken. Ich weiß gewiß, daß Manche nach Walhall kommen, die meinen sollten, einen Trunk Wassers theuer erkauft zu haben, wenn ihnen da nichts Besseres geboten würde, nachdem sie Wunden und tödtliche

Schmerzen erduldet haben', so ist das in echt heidnischem Sinne gesprochen und schwerlich würde sich der Germane so freudig in den Kampf gestürzt haben, wenn man ihm gesagt hätte, daß der Eber Sährimnir, das Bild der Sonne, nichts als das Licht des Tages sei, das sich täglich erneut, und Heidrums Milch nichts als die klare Aetherflut, der reinste Lichtstrom, der unsterblichen Lungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird. Gleichwohl treffen diese Deutungen den ursprünglichen Sinn des Mythos, und selbst die überlieferten Namen in Ormniakum. Str. 18:

Andheimnir (der Koch) läßt in Eldhrimnir (dem Kessel)  
Sährimnir kochen,  
Das beste Fleisch; doch erfahren Wenige  
Was die Einherier essen, (S. 48 o.).

lassen sich damit in Uebereinstimmung bringen. Petersen 232. Aber welche Auslegung wir jetzt auch wählen, gerade in ihrer Bildlichkeit war Odhins Lehre geeignet, auf die Gemüther zu wirken. Dem tapfern Kämpfer konnte es gar nicht fehlen: fiel er in der Schlacht, so wurden ihm Walhalls Bonnen zu Theil; hatte ihm aber Odhin Sieg verliehen, so mochte er so begnadet dem Feinde wohl gönnen, bei Odhin zu gasten. Vgl. Snorri Heimskr. l. c. 10. So war jeder Ausgang willkommen und man begreift, wie diese Helden, wenn des Lebens Stunden verlaufen sind, lassend sterben'. Krätum. 25.

Auf den Besitz Walhalls bezieht sich wohl Odhins Beinamen der Mann vom Berge, wie er von Sigurd genannt sein will, Sig. Fasn. II, 18. In Sigdr. (S. 211) sahen wir ihn auf dem Berge stehen mit blankem Schwert, den Helm auf dem Haupte. Der Himmel der Asen lag demnach ursprünglich auf dem Berge und ward erst später in höhere Sphären gerückt, wie wir gleiche Anschauungen bei urverwandten Völkern finden. Nach der entgegengesetzten Ansicht lag aber der Himmel in dem Berge, im Schooß der Erde, und diese scheint an den Wanengöttern zu haften, wenn sie gleich jetzt nach dem eddischen System in Asgard Ans-

nahme gefunden haben. Vgl. § 59. Diese Ansicht finden wir in Deutschland wieder und auch hier treffen wir die Einherier bei ihm: es sind seine Krieger und Helden, die neben ihm dem Tag entgegenschlummern, wo sie in der Schlacht auf dem Walserfelde den letzten Kampf kämpfen und ihre alte Herrlichkeit wieder heraufführen sollen. Nach dem vielgestaltigen Volksglauben begleiten sie ihn aber auch schon früher, wenn dem Vaterlande Gefahr droht in dem wüthenden Heer § 72 oder alljährlich, wenn die wilde Jagd § 73 aus dem Berge braust.

#### 10. Kriegerischer Character.

Die kriegerischen Eigenschaften Odhins überwogen auch dem Verfasser der Heimskringla, der als Christ die Götter gleich Særo historisch auffassen und vermenschlichen mußte. Wie diesem Odhin ein betrügerischer Zauberer, so ist er dem Snorri ein großer Heermann und Eroberer, der von Asien ausziehend den Dienst der Asen nach dem Norden brachte. 'Odhin konnte auch machen', heißt es E. 6: 'daß seine Feinde' (oder die seiner Schützlinge) 'in der Schlacht blind oder taub oder erschreckt wurden, und ihre Waffen nicht schärfer verwundeten als Ratten; aber seine Mannen drangen ein ohne Panzer und waren wüthend wie Hunde oder Wölfe, bißen in ihre Schilde, waren stärker als Bären oder Stiere: sie schlugen die Gegner zu Boden; ihnen aber schadete weder Feuer noch Eisen. Dieß wurde Verferksgang genannt.'

Unmittelbaren Antheil nahm Odhin nicht selten an den Schlachten der Menschen. Er ist wohl der Gott quem adesso bellantibus credunt. Tac. Germ. 7. Als er den Hadding in der reihförmigen Schlachtorbnung unterwiesen hatte, stellte er sich hinter die Reihen, zog eine Armbrust hervor, die erst ganz klein schien, aber gespannt wuchs; legte zehn Pfeile zugleich auf die Sehne, und erlegte damit ebensoviel Feinde. Særo 17. Dem menschlich aufgefaßten Valder § 35 kämpft er mit Thoro und andern

Göttern zur Seite. Welchen Antheil er an der Drowallasklacht nahm, ist oben berichtet; in Grolf Kratis letztem Kampf leistete er den Schweden auf weißem Ross und mit weißem Schilde bedeckt, Verstand; doch wird er dem Viarkl erst sichtbar, als dieser nach Rutas Rath durch den Armring schaut. Saxo 37, was sich der deutschen Schulterblattschau (Myth. 891. Zeitschrift V, 536) vergleicht, die geisterfüchtig wacht.

Bei dem Fall der Söhne Jonatars erschien Odhin im Schlachtgewühl, Saxo VIII, 154—57 nennt ihn ausdrücklich; die entsprechende Stelle der Wölfs. S. führt ihn wie gewöhnlich als einäugigen Greis ein: so bleibt kein Zweifel, wer in Hamdismal. 13. 20 der in der Bränne geborgene hohe Berather ist, der Jörmunræks Kämpfern zuruft:

..... Schlendert Steine, wenn Geschosse nicht hatten

..... Noch scharfe Schwerter, auf Jonatars Söhne.

Was ist Odhin hier anders als die in der Schlacht entbrennende Kampfrath, die, ein unsichtbarer aber schrecklicher Widersacher, mit unscheinbaren Waffen ein großes Blutbad anrichtet, und was Schwertern und Speeren nicht fallen will, mit Steinen zu Boden schmettert? So werden auch die nächsten Zeugnisse zeigen, daß es nur der eigene kriegerische Sinn war, den die Germanen in Odhin anschauten. Dieser Sinn lebte vornehmlich unter den Edeln und Fürsten: Bauern und Knechte, welchen der Ackerbau überlassen blieb, konnten dem Kriege nicht geneigt sein, der ihre Saaten zertrat, ihr Vieh schlachtete, ihre Gehöfte in Flammen aufgehen ließ. So lassen sich die Worte Harbarðsl. 24 verstehen:

..... Odhin hat die Fürsten, die im Kampfe fallen,

..... Thors hat der Thralz (Knechte) Geschlecht.

Ein eigener Himmel Thors ist so wenig bezeugt, als daß der freie nordische Bauer oder der Knecht, der als Waffenträger seines Herrn in der Schlacht fällt, nicht zu Odhin komme. Freilich nur, wenn er im Gefolge seines Herrn nach Walhall fährt, geht ihm Odhin entgegen, Gautreksl. 8. Aber dieselbe Stelle



des Harbartheliches sagt aus, daß es Odhin ist, der die Göttern verfeindet und dem Frieden wehrt. Als Zwischtrichter erscheint er auch Helgadó. S. II, 32, wo sich Dag bei der Schwester, der er den Gemahl erschlagen hat, mit den Worten entschuldigt:

Odhin allein ist Schuld an dem Unheil,

Der zwischen Verwandte Zwistungen warf.

Nicht als ob Odhin den Bruch der Stippe wollen könnte: nur so weit als der Krieg von der Sitte geboten wird, steht ihm Odhin vor: den widernatürlichen, welcher Verwandte gegen Verwandte führt, haben wir oben S. 141 nach der im Norden seit der Wölfsja herrschend gewordenen, allerdings jüngern Ansicht, als Tyrs Werk erkannt. Allein Dag hatte dem Odhin für Väterrache geopfert: den Vater an Helgi zu rächen, gebot ihm die dringendste Pflicht, die Ausnahmen so wenig erleidet als Aufschub (§ 34), und so war es auch hier noch der der Blutrache ergebene germanische Geist selbst, der in Odhin angeschaut zwischen Schwägern blutige Entzweiung gesäht hatte.

## II. Lusterscheinungen.

Auf Odhin als Kriegsgott ist auch die unter dem Namen des wüthenden Heeres bekannte Lusterscheinung: Protzen der oder zum Kampf ausziehender Krieger bezogen, obgleich ihr sowohl als der verwandten wilden Jagd der dahin brausende Sturmwind ursprünglich zu Grunde lag. Wie Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen edler Germanen, so scheinen auch wüthendes Heer und wilde Jagd verschieden; sie hatten aber in dem empörten Lustelement, von dem Odhin ausging, einen gemeinsamen Anlaß: der Volksglaube war wohl berechtigt, sie ineinander fließen zu lassen. Ihnen verbindet sich aber ein drittes: Götter in diesen Stürmen zu sehen, war ihre besuchende Kraft schon Anlaß genug; dazu fielen sie meist in alttheilige Zeiten, wo segnende Gottheiten ihren Am-

und Einzug hielten und von dem erwartenden Volk mit Opfergaben empfangen wurden. Daher zieht nicht Wuotan allein an der Spitze der wilden Jagd, es sind auch andere Gottheiten, vornehmlich weibliche, die als Verkörperung jener Stürme Bäumen und Früchten des Feldes Segen spendeten, denn wo der heilige Zug vorüberfuhr, da schwoilen die Saaten üppiger, oder wo sie den Weg durch eine Schenke nahmen, mehrte sich der Reichtum in den Garben. Zeitschr. f. d. A. VII, 386. Es bedeutet ein gutes Jahr, wenn man das Watesheer recht, sausen hört, und kommt es recht zeitig im Frühling, so wird bald alles grün. Meier I, 114. 129. 131. 139. Auch wenn das Roderi weibchen sich sehen läßt, giebt es Heu und Frucht in Hülle und Fülle. Baader 158. An diese einziehenden segnenden Götter erinnert noch der in Tours erscheinende Wagen des Königs Hugo (Capet), der einen heidnischen Götterwagen, sei es nun Freyrs, Thors oder Odhins, vertritt.

In christlicher Zeit konnte sich dieß nicht in alter Würde behaupten; nur wenige Erinnerungen daran bewahrt der Volksglaube einzelner Landstriche: wo sie nicht als Helden wiedergeboren wurden, die dem Volke lieb den Eifer der christlichen Pfister nicht heraus forderten, erscheinen die Götter in Gespenster, Teufel und Hexen verlehrt, denn obwohl die weiblichen Gottheiten am glänzlichsten behandelt wurden, sehen wir doch auch sie aus holden in unhold gewandelt und durch langen Schwanz bei schönem Angesicht entstellt. Schon die alten Gottheiten hätten einen Bezug auf die Welt der Todten: nicht nur die Einherler fahren in Wuotans Geleit, auch bei Frowwa, Berchta und Hölle weilten die Seelen ungebörner Kinder, und früh gestorbene lehrten zu ihnen zurück; das Christenthum machte sie zu ungetauften und gesellte ihnen alle Schrecken der Hölle. Da sah man bekannte Trunkenbolde und Selbstmörder in gräßlicher Verflümmelung, Reiter ohne Kopf, oder den Kopf unterm Arm, oder das Gesicht im Nacken sitzend; andere waren quer auf den Sattel gebunden; die Pferde kohlschwarz, dem Schimmel Wuotans unähn-

des Harbarðsliedes sagt aus, daß es Odhin ist, der die Färken verfeindet und dem Frieden wehrt. Als Zwischtrachtstifter erscheint er auch Helgadó. S. H, 32, wo sich Dag bei der Schwester, der er den Gemahl erschlagen hat, mit den Worten entschuldigt:

Odhin allein ist Schuld an dem Unheil,  
Der zwischen Verwandte Zwistungen warf.

Nicht als ob Odhin den Bruch der Sippe wollen könnte: nur so weit als der Krieg von der Sitte geboten wird, steht ihm Odhin vor: den widernatürlichen, welcher Verwandte gegen Verwandte führt, haben wir oben S. 141 nach der im Norden seit der Wölupa herrschend gewordenen, allerdings jüngern Ansicht, als Tyrs Werk erkannt. Allein Dag hatte dem Odhin für Väterrache geopfert: den Vater an Helgi zu rächen, gebot ihm die dringendste Pflicht, die Ausnahmen so wenig erleidet als Aufschub (§ 34), und so war es auch hier noch der der Blutrache ergebene germanische Geist selbst, der in Odhin angeschaut zwischen Schwägern blutige Entweihung gesäht hatte.

## II. Zusterscheinungen.

Auf Odhin als Kriegsgott ist auch die unter dem Namen des wüthenden Heeres bekannte Zusterscheinung: Protzen der oder zum Kampf ausziehender Krieger bezogen, obgleich ihr sowohl als der verwandten wilden Jagd der dahin brausende Sturmwind ursprünglich zu Grunde lag. Wie Krieg und Jagd, die beiden Hauptbeschäftigungen edler Germanen, so scheinen auch wüthendes Heer und wilde Jagd verschieden; sie hatten aber in dem empörten Zustelement, von dem Odhin ausgieng, einen gemeinsamen Anlaß: der Volksglaube war wohl berechtigt, sie ineinander fließen zu lassen. Ihnen verbindet sich aber ein drittes: Götter in diesen Stürmen zu sehen, war ihre betrachtende Kraft schon Anlaß genug; dazu fielen sie meist in alttheilige Zeiten, wo segnende Gottheiten ihren Am-

und Einzug hielten und von dem erwartenden Volk mit Opfergaben empfangen wurden. Daher zieht nicht Wuotan allein an der Spitze der wilden Jagd, es sind auch andere Gottheiten, vornehmlich weibliche, die als Verkörperung jener Stürme Bäumen und Früchten des Helves Segen spendeten, denn wo der heilige Zug vorüberfuhr, da schwoilen die Saaten üppiger, oder wo sie den Weg durch eine Schenke nahmen, mehrete sich der Reichthum in den Garben. Zeitschr. f. d. A. VII, 386. Es bedeutet ein gutes Jahr, wenn man das Natesheer recht, sausen hört, und kommt es recht zeitig im Frühling, so wird bald alles grün. Meier I, 114. 129. 131. 139. Auch wenn das Nodertweibchen sich sehen läßt, giebt es Heu und Frucht in Hülle und Fülle. Baader 158. An diese einziehenden segnenden Götter erinnert noch der in Tours erscheinende Wagen des Königs Hugo (Capet), der einen heidnischen Götterwagen, sei es nun Freyrs, Thors oder Odhins, vertritt.

In christlicher Zeit konnte sich dieß nicht in alter Würde behaupten; nur wenige Erinnerungen daran bewahrt der Volksglaube einzelner Landstriche: wo sie nicht als Helden wiedergeboren wurden, die dem Volke lieb den Eifer der christlichen Priester nicht heraus forderten, erscheinen die Götter in Gespenster, Teufel und Hexen verlehrt, denn obwohl die weiblichen Gottheiten am gütigsten behandelt wurden, sehen wir doch auch sie aus holden in unhold gewandelt und durch langen Schwanz bei schönem Angesicht entstellt. Schon die alten Gottheiten hätten einen Bezug auf die Welt der Todten: nicht nur die Einherjer fahren in Wuotans Geleit, auch bei Cronwa, Berchta und Holka weilt die Seelen ungeborener Kinder, und früh gestorbene lehren zu ihnen zurück; das Christenthum machte sie zu ungetauften und gesellte ihnen alle Schrecken der Hölle. Da sah man bekannte Trunkenbolde und Selbstmörder in gräßlicher Verkrüppelung, Reiter ohne Kopf, oder den Kopf unterm Arm, oder das Gesicht im Nacken sitzend; andere waren quer auf den Sattel gebunden; die Pferde kohlschwarz, dem Schimmel Wuotans unähn-

lich, oft dreibeinig statt achtfüßig, mit flammenden Augen, die Nästern funkenprühend; den Hunden hängen glühende Zungen lechzend aus dem Hals; der ganze Zug, wie er aus der Hölle hervorbraust und dahin zurückführt, selbst einzelne Höllenstraßen vor die Augen führt, schien zur Weis der mehr gejagten als jagenden Geister bestimmt, den Menschen aber zum Schrecken, ja zum Verderben, denn sobald sie den haarsträubenden Saas in den Lüften vernahmen, das Wiehern und Schnauben der Pferde, der gehetzten Hunde Bellen, der Peitschen Rallen und der 'fatschenden' Jäger Huhu, Halloh, Hoto! werfen sie sich mit dem Gesicht auf die Erde und lassen den tobenden Geisterschwarm vorüberbrausen, vor dem etwa nur das Kreuzzeichen oder ein Kreuzweg schützt oder die Mitte des Wegs (Myth. 876); auf dem Felde betroffen muß man unter die Egge kriechen (Myth. 961), auf dem Hofe den Kopf in die Speichen eines Wagenrades stecken, denn leicht würde man sonst ergriffen und weilenweit mit fortgeführt: auf abstürzigem Felsen fände man sich wieder oder in unbekanntem Lande und möchte sich erst nach Jahren in die Heimat zurückbetteln. Zu diesem Höllenanzug kommt die Aussage der gespenstischen Reiter, daß sie Verdamnte seien, die zur Strafe diese Marter erleiden: weil sie gewünscht haben, ewig jagen zu dürfen, sind sie verwünscht worden, ewig jagen zu müssen. Doch begegnen auch freundliche, noch aus dem Heidenthum vererbte Züge: geringe Dienste belohnen sie reichlich; das Band, woran ein Bauer dem wilden Jäger die Hunde gehalten hatte, bringt ihm Segen, so lange er es besitzt; für Hufeisen giebt er Ducaten; die Späne von Berchts Wagen verwandeln sich in Gold; selbst der Schuß, welchen das Ackergeräth gewährt, weist auf die alten, dem Landbau holden Götter.

Senes dritte (S. 234), der Umzug der Götter, wird noch beim Gottesdienst wieder ins Auge gefaßt werden; hier haben wir es zunächst mit den beiden andern Auffassungen dieser Luftererscheinungen zu thun.

## 72. a. Wüthendes Geey.

Wo in der Schlacht die Kampfwuth entbrannte, ward Obhin sichtbar § 70; aber auch vor der Schlacht, ja selbst vor dem Kriege erscheint er und da bedeutet es dem Volke den nahe bevorstehenden Ausbruch des Krieges. Schon Hefnustkingla I, 10 melbet, Obhin laße sich oft vor dem Beginn großer Kriege sehen. Aber selten naht er allein, wie HMS. XI, p. 55—6, wo er kurz vor der Schlacht bei einem Schmiede einlehrt, sein Ross beschlagen zu lassen; in Deutschland zieht er gewöhnlich an der Spitze seiner Scharen aus einem der Berge, in welchen er nach der Sage mit seinem ganzen Heere versunken ist; aber nicht mehr Obhin wird genannt, sondern Einer der an seine Stelle getretenen Lieblingshelden des Volks, von deren Vergentrückung schon oben § 53 die Rede war. Ehe ein Krieg ausbricht, thut sich der Obenberg bei Gudensberg auf, Kaiser Karl kommt hervor, kößt in sein Horn und zieht mit seinem ganzen Heer aus. DS. 26. Nach Panzer S. 15 rührt sich bei herannahendem Kriege Kaiser Friedrich im Untersberg, Waffengedöse schallt aus der Höhle, Ritter und Knappen auf feurigen Rossen, in glühendem Panzer und mit flammenden Waffen durchstürmen die Gegend um Mitternacht. Am Bekanntesten und noch kürzlich wieder in den Zeitungen gemeldet ist der Auszug des Kodensteiners nach dem Schnellerts, der dem des Rothenthalers im Hargau gleicht. Myth. 892. DS. 169. Wenn ein Krieg bevorsteht, zieht der Kodensteiner von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Schnellerts bei grauer Nacht aus, begleitet von seinem Handgefind und schmetternden Trompeten. Er fährt durch Hecken und Gesträuche, durch die Hofraithe und Scherne Simon Dams zu Oberkainsbach bis nach dem Kodenstein, flüchtet gleichsam, als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Knarren der Wagen, und ein Hohoschreien, die Pferde anzutreiben; ja selbst die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm

befohlen wird. Zeigen sich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Jage vom Rodenstein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille, und man kann dann gewiß sein, daß der Friede wirklich abgeschlossen wird.' Eigentlich ist es wohl der Schnellertsgeist (Bastian), der nach dem Rodenstein zieht. Auch Er läßt sich sein Ross beim Schmied beschlagen (Wolf Beitr. 58), wie das eben von Obhin erwähnt wurde, und so darf man auch an den Schmied Goldermann denken, der nach Ruß Nr. 221. bei Kaiser Friedrich im Riffhäuser sitzt. Wie der Schnellertsgeist nach dem Rodenstein, so zieht auch Kaiser Karl aus dem Obenberg in einen andern Berg. Was ist der Zweck dieses Auszugs? Sollten sie dem Vaterland in seiner Noth zu Hülfe eilen wollen? Wir werden christliche Gesinnung sich mit vaterländischer mischen setzen. Vor der Schlacht von Rossebecke hörte man Waffengeklirr und Getöse und Stimmen wie streitender Heere aus dem Goldberge bei Audenaerde schallten Wolf Beitr. 60, und vor dem großen deutschen Freiheitskriege das Mutesheer mit Musil und Trommeln über Blandenten hinziehen, Meier 146. vgl. 153. Die große Stadt Rems in Baden ist mit zwei christlichen Heeren versehen: bei bevorstehendem Krieg ertönt aus der Tiefe Trommelschlag und das Geläut der Münsterglocken. Einst aber, wenn die Christen zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen, den letzten Rettungskampf gegen die Ungläubigen wagen, kommen die zwei Heere ihnen zu Hülfe und hauen den Feind in Stücke. Nach diesem gelangen sie zur ewigen Ruhe und die Christen auf Erden werden an Heiligkeit der ersten Gemeinde unter den Aposteln ähnlich. Daaber 40. Unter dem badischen Schloß Hochberg sitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder spielen mit goldenen Regeln und Angeln. Diese zwölf Männer (die 12 Apen) sind in die Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in der großen Noth ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden. Daaber 67. vgl. 167. Auch Kaiser Heinrich, der im Südrumer Berge sitzt, wird wieder-

lehren, wenn Goflar einmal in großen Nöthen ist, Ruhs. MS. 208. Nach DE. 21 sollen die im Schlosse Geroldsdorf im Waagau schlafenden uralten deutschen Helden, worunter Blieschind, der hürnen Siegfried und viele andere, wenn die Deutschen in den höchsten Nöthen und am Untergang sein werden, ihnen mit elliſchen alten Hülfern zu Hülfe kommen. So werden auch die drei Kelle, die Stifter des Schweizerbundes, auferstehen und aus ihrer Felskluft rettend hervorgehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kommt. DE. 297. Das mögen spätere Dentungen sein; sicherer ist es die Aufregung der Gemüther, die dem Kriege übergeht, der wieder erwachte kriegerische Geist, die in der gespenstischen Erscheinung des Gottes und seines Heeres angeschaut wird.

Zuweilen findet sich die Meldung von kämpfenden Heeren, die in der Luft erscheinen ohne die Dentung auf bevorstehenden Krieg. Myth. 892. Meier I, 123. In diesem Mittelgliede scheint der Uebergang gefunden zu den gewöhnlichen Sagen von dem nächtlichen Umzug des wüthenden Heeres, das auch Wustunges, Wustas und Wuotig Herr heißt, Meier I, 127, auch das alte Heer, exercitus antiquus, in Spanien exercita antiquo. Sterben hieß in Deutschland, ins alte Heer gehen' Myth. 893. Um so sicherer ist an die Einherier zu denken, mit welchen Odhin auszieht, sei es nun in der Sache der Götter zum letzten Weltkampf, oder um an einem Kriege der Menschen Theil zu nehmen, den er wieder beilegen kann, wie er ihn angeschaut hat, denn in seinem Runenliede (Hawamal 154) sagt er selber von sich:

Wo unter Helden Hader entbrennt,

Da mag ich schnell ihn schlichten.

Auch der tägliche Kampf der Einherier vor Odhins Saal, nach welchem die Gefallten, wohl von Freyja oder ihren Walküren erweckt, wieder erſtehen, worauf sie zum Male heimreiten (Wafthr. 41), kann der Vorstellung von dem wüthenden Heere zu Grunde liegen. Er wiederholt sich in der Erzählung D. 65 von der



Hebunge Kampf, die täglich erschlagen werden; Nachts aber weckt sie Hilde, an ihrem Halsband als Freyja-erkennbar, zu neuem Kampf; und auch dieser, der bis zur Götterdämmerung fortwähren soll, ist Stabst. 89 als Lufterscheinung gedacht. An die Einherier in Nögarð mahnt auch der Ausdruck aaske-reia auch hoskelreia, wie der gespenstische Zug in einigen Gegenden heißt, wenn dieß nämlich aus äsgardreida zu deuten ist. Myth. 893.

### 72. n. Wilde Jagd.

1. Das wüthende Heer, wenn es den Ausbruch eines Krieges anzeigte, erschien zu unbestimmten Zeiten; andere ähnliche Erscheinungen, bei welchen die Vorstellung einer wilden Jagd walte, lehren zu bestimmten Jahreszeiten regelmäßig wieder. Ihnen scheinen nicht politische Verhältnisse, die zufällige Lage des Reichs, zu Grunde gelegt: sie beziehen sich noch deutlicher auf jährlich wiederkehrende Naturerscheinungen, wobei sich lebhaft sinnliche Vorstellungen einmischen. So soll in Schweden ein in November- und Decembernächten von Seevögeln verursachtes Geräusch ‚Drens Jagd‘ heißen (Myth. 871). Gewöhnlicher, in Deutschland namentlich, ist es der in den Winternächten heulende Sturmwind, der als nächtliche Jagd gewisser Gottheiten und Helden aufgefaßt wurde: die Zeiten, die hier genannt werden, sind ‚Bartholomäi‘ oder ‚die Fronfasten vor Weihnachten‘, oder ‚die Zwölften‘, womit die zwölf Nächte von Weihnachten bis Dreikönigtag gemeint sind. Myth. 872. 73. Rat Müllenhoff 301 wird die der Wintersonnenwende entgegengesetzte Zeit, Johannis genannt; auch der schweizerische Dürst jagt in den Sommernächten. Myth. 872. Viermal jagt der wilde Jäger im (hildesheimischen) Wölb. Die Jahreszeiten trennen sich im Gewitterkampfe; so sagt man vom ersten Gewitter im Frühling, der Sommer scheide sich jetzt vom Winter, der Sommer liefere dem Winter eine Schlacht. Seifart Hildesh. S. 1854

S. 175. Hiernach scheinen auch die Herbst- und Frühlingsnachtigleichen in Betracht zu kommen, wo Gewitter sich einmischen: mithin sehen wir Wuotan als Gewittergott gedacht, worauf sein Name Widyrr deuten wird.

2. Unsere Nachrichten über diesen Volksglauben stammen meist aus christlicher Zeit: um so bedeutender ist es, wenn die noch im Volke lebenden Namen auf den heidnischen Gott hinweisen, dessen Wesen die Lust zu Grunde lag, und der, wie in aller Aufregung, so namentlich in dem empörten Elemente, in Wind und Gewittersturm waltete. Das war nun schon bei den angeführten Namen des wüthenden Heeres der Fall; nach Mellesburgischen, Pommerischen und Holsteinischen Sagen zieht an der Spitze der wilden Jagd der Wod; daß er in Schonen Odin heißt, ist schon angeführt; denselben Namen führt er in Schweden. In Niedersachsen und Westfalen heißt er Hadelbarend, Hadelberg, Hadelblock, deren Bezug auf den manteltragenden Wodan S. 212 sich unten ergeben wird. Aus einer männlichen Gottheit Fró Woden, wo Fró Herr bedeutete, scheinen dann die weiblich gedachten Frau Wode, Frau Gode, Frau Gauden u. s. w. hervorgegangen: Frau Gauden finden wir in Mellensburg, Frau Gode in der Prignitz der wilden Jagd voranziehen, wie anderwärts Berchta, Holla, Diana, Herodias oder Abundia. Der Berchta entsprechend, und wieder männlich gedacht, führt in Schwaben Berchtold die wilde Jagd an: weiß gekleidet, auf weißem Pferde, weiße Hunde am Strick, scheint sein Aufzug den Namen erläutern zu wollen. Von Hadelbarend wird man am Harz auf Bernhard gelangt sein, und dieß mochte weiter auf Dietrich von Bern, Berndietrich oder Dietrich Bernhard leiten, Namen die in der Lausitz und im Orlagan begegnen (Myth. 888. 89); doch auch andere Namen der Helden Sage haben Eingang gefunden: aus der nordischen rührt Walnatoke her, der in Fühnen als Valnesjäger (Myth. 897) erscheint; aber auch die deutsche, ferklingische und brittische klingen an; rein historisch: Könige, von welchen in Dänemark Christian H.

das jüngste Beispiel ist, treten seltener ein. In Eisleben und im Mansfeldischen schreitet der getreue Edart gleichsam dem Juge voran und heisst die Leute aus dem Wege weichen, damit sie nicht Schaden nähmen, wie er nach der Borrede zum Helkenbuche auch warnend vor dem Benußberge sitzt. Diese Helken der deutschen Sage dürfen wir Siegfried nicht beifügen, obgleich DS. 21 erzählt wird, daß er im Schloße Geroldseck zu gewisser Zeit des Jahrs' gesehen wird. In Frankreich ließ man Karl den Großen der Erscheinung voranzureiten und Roland die Fahne tragen. Bei uns sitzt der Kaiser, oft als Karl V. (Karle Quintes) verjüngt, nur im hohlen Berge, obwohl schon der Zaruf, mit dem heffische Rätter die Kinder schweigen: 'Der Quinte kommt!' beweist, daß man ihn auch umfahrend (vgl. S. 237) dachte. Wirklich soll der Geist von Karolus Quintus den Waldsaum des heffischen Obenbergs im Galopp umreiten (Myth. 890. 92), und da dies an bestimmten Jahrestagen geschieht, so ist es schwerlich ein kriegsverständender Auszug. Doch ist zu beachten, daß König Artus als nächstlicher Jäger erscheint, der auch bei uns nach dem Wartburgkriege im hohlen Berge saß, und von dem die Dritten die Wiederkehr einer bessern Zeit und der alten Herrlichkeit ihres Volks erwarteten. Von R. Abel, der im Schleswigschen jagt (Myth. 897), und R. Baldemar, der den Dänen zum wilden Jäger geworden ist (Myth. 895), ist mir nicht bekannt, daß sie im hohlen Berge saßen. Der Name Hellequin, den in Frankreich nicht sowohl der wilde Jäger als der Anführer des wüthenden Heeres, des *exercitus antiquus*, führt, scheint zwar allerdings mit dem *Carloquinti*, der auch wohl in *Alloquintus* verderbt wird, zusammenzuhängen; da er aber schon im Gebichten des 13. Jahrh. erscheint, so ist er wohl mit Grimm, Myth. 894, als eine Deminution des deutschen Helle (Hel der Todesgöttin) = Hellesin zu verstehen, wofür auch der deutsche Name Hellejäger, dessen Hund wie Thebels Ross glühende Kohlen frist (Ruhn RS. 310), angeführt werden kann. Doch dürfte auch der aus

Shallperes lustigen Weibern bekannte Jäger Herne und der Zeitsch. für Myth. I, 373 auftauchende König Herla, der zum wilden Jäger geworden sein soll, in Betracht kommen. Einigemal treten Riesen an die Stelle der Götter, was nicht befremden kann, da wir aus S. 7. 37 wissen, daß die Götter unter den Riesen Vorbilder haben. Doch kann der Grönjette (Myth. 896) auf Odhins Beinamen Grani weisen; der schweizerische Dürst den Teufel vertreten (Myth. 872), der auch bei der wilden Jagd vielfach Wuotans Stelle einnimmt, wie schon der norwegische Gurovryse (Riese Guro) oder Reifarova mit ihrem langen Schwanz (Myth. 897) teuflisch verzerrt sind. Andere Namen, wie der Hasjäger (Heßjäger), der Schimmelreiter, Junker Nerten, Junker Jäckels, übergehe ich; einige werden später noch genannt werden.

3. Sehr verschieden lauten die Angaben über das Willy, welches der wilde Jäger sich auserkoren hat. Wir erhalten Auskunft darüber durch die Sagen, nach welchen dem Berwogenen, der zum Spott in das Jagdhalloß mitgehend einstimmt, eine Bildleule als Jagdantheil zugeworfen oder an der Stallthüre aufgehängt wird, wobei die Worte erschallen:

Willy! du mit mir jagst,

So mußt du mit mir knagen!

Da ist es denn bald ein Ochsenviertel, bald ein Eber- oder Pferdegeschinken, bald eine Hirsch- oder Rehleule, nicht selten auch eine Menschenleule, oder das Viertel eines wilden Moosweibchens. Da Pferde nicht jagdbar sind, so scheint die Erinnerung an heidnische Opfermalzeiten, bei welchen Pferdefleisch die beliebteste Kost war, hier einzugreifen. Stärker ist der Eber als Gegenstand der nächtlichen Jagd begründet; nur durch ihn ist vielleicht der Hirsch in die Sage gekommen, weil er wie der Eber einen Bezug auf Freyr (Fró) hat, den wir schon einmal an Odhins Stelle treten sahen. Das Reh vertritt wohl nur den Hirsch. Alten Grund hat auch die Menschenleule, da wir sowohl mythische als menschliche Frauen von dem wilden Jäger

verfolgt sehen. So bleiben uns als Gegenstand der Jagd nur wenige zu erwägen:

a. Den Eber jagen schon die Einherier, die ihn täglich schlachten; wir haben ihn oben als ein Bild der Sonne gefaßt; auch Freyrs goldborstiger Eber kann die Sonne mit ihren Strahlen bedeuten. Die Sickingische Eberenburg bei Krenznach hat nach Rheinld. 238 ihren Namen davon, daß der Burgherr bei einer Belagerung sich der Kriegslift bediente, den letzten Eber täglich zum Schlachten niederwerfen zu lassen, bis der durch das Schauspiel getäuschte Feind abzog, weil er die Beste auszuheutern verzweifelte (Vgl. Müllenhoff S. 79). Ueber dem Thor des gleichnamigen Dörfchens ist der Eberkopf in Stein eingemauert; am Landgerichtshause zu Bidingen aber ein echter Eberkopf, und hier wird dieselbe Sage erzählt, die sonst an Hakelberend (Hakelmann, Hakelberg oder Barends) haftet. Wie die Namen schwanken, so geht auch die Sage in vielfachen Gestalten um. Das Wesentliche ist etwa, daß dem leidenschaftlichen Waldmann träumte, er kämpfe mit einem furchtbaren 'Kämpen' und unterliege ihm. Bei der Jagd am andern Morgen wird ein mächtiger Reiter erlegt, sei es von Hakelberend selbst, oder weil ihn der Traum gewarnt hatte, von seinem Jagdgefinde. Des Sieges froh, oder der überstandnen Gefahr, stößt er mit dem Fuß nach dem Eber und ruft: 'Nun han, wenn du kannst!' Da dringt ihm der scharfe Zahn des Thiers durch den Stiefel in den Fuß, die Wunde schwillt, der Stiefel muß vom Bein geschnitten werden; aber die Hilfe kommt zu spät, ein schneller Tod nimmt ihn dahin. Das ist mehr als Sage, es ist Mythe; freilich in Obhins Mythos soweit wir ihn kennen nicht mehr nachweisbar. Und doch deutet selbst der Name, der altsächsl. hakolberand lauten würde (akn. hokull, Mantel, Rüstung), auf den Gott, den wir schon in der Brünne wie im Mantel kennen gelernt haben. Dazu kommt, daß auch Hakelberg wie sonst Wuotan in seinen Bersäungen im Berge sitzt, auf einem Schimmel (nach Ruñ N. S. 182), ein Schwert in der Hand, wie auch König Dan sein Pferd

gefattelt bei sich haben wollte (Müllenhoff 505); ferner daß er alle sieben Jahre einmal herumkommen soll (Ruhn N. 236), weshalb er auch der Weltjäger heißt, d. h. der das Weltall umjagende (Ruhn 390. 504. Meier I, 114), womit die sieben Jahre, welche die Jagd dauert (Ruhn XXI), erklärt sind; dann daß er auf dem Mosßberg (= Osßberg, Asenberg) begraben ist, wo aber Niemand das Grab zu finden weiß, wenn er nicht zufällig darauf stößt, und es auch dann Niemand zeigen kann, wobei noch gemeldet wird, Niemand anders dürfe da begraben werden, weil der Hadelberg gesagt habe, den Mosßberg wolle er für sich behalten. Aber an vielen andern Orten wird doch Hadelbergs Grab gezeigt, und eben die vielen Grabstätten deuten darauf, daß er ein mythisches Wesen und als braunschweigischer Oberjägermeister oder hannoverscher Haiderenter nur localisirt ist. So wird auch Odhins Grab nach jüngern Sagen (Lex. Myh. 589) an verschiedenen Orten gezeigt, und ebenso Baldrs. Nun liegt nach den Edden Baldrs Tod in der Vergangenheit, während Odhins Fall erst am Ende der Zeiten eintreten soll; B. Müller altb. N. 257 deutet deshalb die Sage auf Baldr, der wie Hadelberg beunruhigende Träume hatte; nur die Art des Todes sei verschieden, da Baldr durch den Mistelproß, Hadelberg durch den Zahn des Ebers sterbe. Aber die Eddische Gestalt des Mythos von Odhin kann nicht maßgebend sein, da wir nicht wissen, wann auf den Sohn übertragen ward, was früher von dem Vater galt. Selbst was die Edda von Odhr erzählt, um den Freyja goldene Thränen weint, läßt sich auf Odhin beziehen, dessen deutscher Name Wnot = Odhr ist. Von Odhr sagt D. 35, er zog fort auf ferne Wege und Freyja weint ihm goldene Thränen nach. Sie scheint aber den verbunkelten Mythos nicht genauer zu kennen, da sie nicht weiß, wohin Odhr zog und wo er geblieben ist. Läßt man ihn wie Hadelberend durch einen Eberzahn sterben, so gleicht sein Mythos auffallend dem von Venus und Adonis, welchem sich der ägyptische von Osiris, der dem als Eber erscheinenden Typhon

erlag, der phrygische von Atlys, der auf der Eberjagd getödtet ward u. s. w. vergleichen lassen. Alle diese Mythen weisen aber auf die Sommersonnenwende, und wir haben schon unter 1. gesehen, daß der wilde Jäger auch in den Johannisnächten jagt. Auf diese Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Krebses angelangt wieder umkehrt, bezieht sich aber auch der Mythos von Baldurs Tod. Auf eine andere Zeit, wo die Sonne im Zeichen des Scorpions (November) steht, weist freilich der schon von Grimm verglichene griechische Mythos von dem riesigen Jäger Orion, den Artemis liebte, nach seinem Tode betrauerte und unter die Sterne versetzte. Sie hatte diesen Tod selber herbeigeführt, denn sie ließ einen Scorpion aus der Erde hervorgehen, der Orion in den Knöchel stach und durch diesen Stich tödtete: wenn sich nun das Zeichen des Scorpions am Himmel erhebt, sinkt Orion unter. 'Das gemahnt', heißt es Myth. 991, an Hackelberend, dessen Fuß vom Hauer des Ebers gestoßen, seinen Tod verursacht.' In der in der Note zur Bestätigung beigebrachten Sage von Dleg, den eine Schlange stach, die aus dem Gerippe des Pferdes fuhr, von dem ihm geweissagt worden war, es würde ihn umbringen, füge ich eine andere, die in den 700 nützlichen Historien S. 21 erzählt wird: In Italien träumte ein Ungenannter, er würde von einem marmornen Löwen, der in der Vorhalle der Kirche stand, tödtlich verwundet werden. Am Morgen gieng er nach der Kirche mit einem Gefellen, dem er den Traum erzählt hatte, steckte dem steinernen Löwen die Hand spottend in den Mund und sprach: 'Nun beiß, du gewaltiger Feind, und so du kannst, erwürge mich.' Kaum hatte er ausgesprochen, so ward er von einem Scorpion, der in des Löwen Mund verborgen war, gestoßen und tödtlich verwundet. So bindet in der Orkneyische Sage Sigurd, der erste Jarl, das Haupt des erschlagenen Schottenfürsten an den Steigbügel; ein reißender Zahn desselben zieht seinem Fuß ein Geschwulst; ihm selber den Tod zu. Auch Es wird neben der Artemis als Orions Geliebte genannt und von dieser erzählt, daß sie jeden Morgen, bevor sie

ihren Tageslauf begann, Thränen der Sehnsucht um ihn weinte, die wie Diamanten glänzten. Diese diamantenen Thränen sind der Ehan, und so lassen sich auch Freyjas goldene Thränen deuten. Was von Artemis und Eos in Bezug auf Orion erzählt wird, gehört zusammen, und wenn es von Kebalion, dem wunderbaren Rinde, heißt, daß es auf Orions Schultern sitze, so findet sich das bei Wate wieder, der seinen Sohn Wieland auf die Schultern hebt, um ihn durch den Sund zu tragen, wie Thorr den Derwandil durch die urweltlichen Eisströme. Nun fällt aber Wate, dem wieder Christophorus nahe steht, schon dem Namen nach mit Wuotan zusammen, der wie Orion auf dem Meere wandelt. Man sieht wie sich Odhinn und Thorr als Gewittergötter auch in den Mythen berühren. Die Vergleichung mit den Mythen der unverwandten Völker zeigt uns überall den Tod oder die Flucht des Gottes der schönen Jahreszeit, den seine Gemahlin oder Geliebte betrauert.

b. Nicht selten verfolgt der wilde Jäger Frauen: so schon im Eggenlied Háföld, den wir als Sturmgott kennen, 'das wilde vraswelin' (Lafberg 189); in 'Egels Hofsaltung' der Wanderer Frau Swölve. Bei Völsung V, 8 wird es als Strafe weiblicher Grausamkeit angewendet. Ähnlich ward von confessioneller Polemik oder schon früher von sittlicher Entrüstung auf Pfaffenfrauen bezogen, was die bairische Sage von den Holzweiblein, die thüringische von den Moosfräulein oder Lohjungfern, die schlesische von den Rüttelweibchen zu erzählen wußte, welchen der wilde Jäger nachstellte, Myth. 81—82. So verfolgt der Grönsette (M. 896) seit sieben Jahren die Meerfrau und erlegt sie auf Falfier. Sind die Holzweiblein Waldfrauen und Lohjungfern hier den Dryaden oder nordischen Jwidiem vergleichbar, deren Leben an Bäumen hängt, welche der als Sturm gedachte Jäger knickt und entwirzelt? Besser sieht man mit Ruhn R.E. 489 in den Verfolgten Wuotans Gemahlin oder Geliebte: in die Zwölften falle seine stürmische Brautwerbung; in den Frühling darauf die Feier ihrer Vermählung. Dieser Deutung die-



nen die Volksgebräuche zu starker Stütze. Die ganze Zeit von jenen ersten Zwölften im Wittwinter bis zu den andern Zwölften im Mai (1. — 13.) fällt aber in die sommerliche Jahreshälfte, wo das Licht im Steigen begriffen ist; sie schließt, wenn es den Höhepunkt erreicht hat, mit dem Tode oder der Flucht des Gottes. Für die Abnahme desselben, die andre dunklere Hälfte des Jahres, fordert man also den umgekehrten Mythos, wo der Gott flöhe von der Göttin verfolgt. Und wirklich fanden wir so eben in der Odhursage einen solchen Mythos, denn hier sahen wir Freyja (oder Herodias) ihrem entschwundenen Geliebten nachzueilen und seinen Verlust besessenzen.

c. Auch Rinder scheinen als Gegenstand der nächtlichen Jagd gedacht. Nach Wolf NS. 259 besteht der Jagdantheil des mithegenden Bauern in dem Hinterviertel eines Ochsen. Der norwegische Volksglaube läßt Frau Hulda bei rauhem Wetter ganze Heerden schwarzgrauer Kühe und Schafe in die Wälder treiben, offenbar vom Wind gejagte Regenwolken. Lachm. Sagenbibl. 274. Diese Deutung paßt auch auf die Rabenschwarzen Rinder der Thrymskv. 25. Nach Ruhn NS. p. 276 ließ man im ‚Hellhaua‘, wo früher der wilde Jäger gewohnt haben soll, alle Jahr um Christabend eine Kuh heraus, die sobald sie dranhien war, verschwand; welche Kuh das aber sein sollte, wußte man voraus, denn die, welche an der Reihe war, vernahm sich zusehends und war bis zum Christabend die fetteste im ganzen Stall. Das ist offenbar ein Opfer; aber auch als solches kann es, da es dem wilden Jäger gebracht wird, über dessen Jagdthiere aufklären. Ruhn hat nun Zeitschr. VI, 117 ff. durch die Vergleichung mit den Kühen des Indras, welche die Panis aus dem Götterhimmel rauben, womit die Entführung der von Apollo geweihten Götterkühe durch Hermes, so wie die Sagen von Herakles und Geryones, Hercules und Eacus stimmen, die Vermuthung begründet, daß diese Kühe die Wolken bedeuten, wonach der ganze Mythos auf der Naturerscheinung der auf Meer und Sümpfen ruhenden Nebel beruhen muß, welche vom Winde

als Wolken fortgetrieben werden, worauf dann das Sonnenlicht der Erde wiedergekehrt wird. Ein Kampf zwischen Sommer und Winter liegt also auch diesen Mythenbildungen wieder zu Grunde.

d. Nach den Thieren, welche Gegenstand der Jagd sind, betrachten wir billig auch die Hunde, mit welchen gesagt wird. Gewöhnlich sind deren zwei, welche uns an Obbins Abtheilung erinnern, die seine Jagdhunde heißen. Oft wird nur Einer genannt, dagegen steigt auch die Zahl bis 24. Da sie wie anderwärts die Winde (Myth. 602) mit Mehl gesättigt werden (Ztschr. V, 373), weshalb sie auch den Brotteig verzehren (Müllenhoff S. 372), so kann um so weniger Zweifel sein, daß sie die Winde bedeuten, als die Hunde Winde, Windhunde heißen.

Von dem oben erwähnten Helms wird ferner erzählt: als man einst am Christabend nach Sonnenuntergang die Thore zuschließen vergaß, und nun der Hellsäger darüber fortzog, lief Einer seiner Hunde hinein, legte sich unter die Decke am Heerd und war durch nichts fortzubringen. Hier hat er ein ganzes Jahr gelegen und hat nichts gefressen; nur alle Morgen hat er die Asche vom Heerd abgeleckt. Als aber das Jahr umgewesen und die Zwölften wieder da waren, da hat man, als der Hellsäger vorüberzog, das Thor aufgemacht, und da hat er den Hund wieder mitgenommen. Dieselbe Sage begegnet an vielen andern Orten: bei Müllenhoff S. 372 wird sie von Wobe erzählt; vgl. Myth. 873, wo sie von Hadelberg berichtet wird, und Zeitschrift für Myth. I, 100 ff., wo der Jäger Kobs oder Herobis und der Hund Kulle heißt. Wie der Wobe bei Müll. 24 Hunde, so hat Frau Gaude 24 Hündinnen: wo sie eine Hausthür offen findet, da sendet sie eine Hündin hinein, die nun das Jahr über liegen bleibt. Sie fügt zwar Niemand ein Leid zu, stört aber doch durch Gewinsel die nächtliche Ruhe. Nur wenn man den Hund tödtet, bringt er Krankheit und Sterben über Menschen und Vieh und Feuersgefahr über das Haus. Vielleicht geschieht die Einkehr des Hundes nur zur Rüge veräum-

ter heuschreckelichen Sonne: erst wenn sie nicht gehulbig hingenommen wird, treten härtere Strafen ein. Auch andere Uebel verhängt der milde Jäger nur auf Jahresfrist: die Art, die er eingehackt hat, auf dem Rücken des Spielmanns, wo sie zum Buckel wird, holt er im nächsten Jahre wieder, und wo er ein Spätlein zugestrichen hat, d. h. ein Augenlicht ausgeblasen, da straicht er es im folgenden Jahr wieder auf. Ruhn 69. Meier I, 132, 136, 138. Sommer 49. So strafen die Fronfastenmeister, den Hengierigen, den, sie vorbeireiten zu sehen, unter der Linde hinter der Kirche stand, indem sie einen Nagel in den Pfosten schlagen, d. h. dem Hengierigen in den Kopf; aber in der nächsten Fronfastennacht ziehen sie ihn wieder heraus, Bader 43. Die einjährige Frist ist zu oft bezeugt, als daß wir sie bezweifeln dürften; aber allerdings sollte man, da der Weltjäger alle sieben Jahre heruntersinkt (S. 245), eine siebenjährige erwarten, wie sie Bader Nr. 494 und S. 358 wirklich erscheint.

6. Die Sage vom ewigen Juden scheint aus der vom wilden Jäger entsprungen. Nach F. Meiers Schm. S. I, 116 glaubt man in Hildesburg und sonst, auch im badischen Schwarzwald, daß der „ewige Jäger“ dieselbe Person sei, wie der „ewige Jude“, und gebraucht beide Bezeichnungen als gleichbedeutend. In einem Walde bei Bretten spukt der ewige Jude. Von diesem sagt man auch spott, daß er stets einen Groschen in der Tasche habe, und der gehe ihm nicht aus, wie oft er ihn auch anlege. Nach Ruhn NE, 451 richtete man ehemals in Bergkirchen Sonntagabend Abends die Eggen auf dem Felde mit den Spitzen gegen einander, damit sich der ewige Jude darauf ruhen könne. Vgl. ob. S. 236. Nach Müllenhoff S. 547 ruht der Wanderjude nur am Weihnachtabend aus, wenn er dann noch auf dem Felde einen Pfing findet: darauf allein darf er sich setzen. Vgl. S. 160. Ähnliches wird Ruhn NE. 71 von dem wilden Jäger erzählt, und da jener sich immer erneuernde Groschen zu den Wunschdingen gehört, die auf Noctan zurückweisen (S. 223), der auch im ewigen Jäger fortlebt, so haben wir hier

mehr als ein Zeugniß für das Zusammenfallen beider mythischen Gestalten. Noch wird ferner bei Ruhn a. a. O. 499 aus Hahnenklee am Harz berichtet: „Alle sieben Jahre zieht der wilde Jäger über die sieben Bergstädte; andere wollen ihn öfter gehört haben; Wenn er aber begegnet, der muß sich wohl hüten, ihm nachzurufen, sonst geht es ihm schlecht. Der wilde Jäger hat nämlich unsern Herrn Jesus aus einem Fluße, wo er seinen Durst stillen wollte, nicht trinken lassen; auch von einer Biehetränke hat er ihn fortgejagt: aus einer Pferdetrappe, wo sich Wasser gesammelt, hat er gemeint, könne er trinken und dafür muß er nun ewig ‚wandern‘ und jagen und sich vom Pferdefleisch nähren, und wer ihm nachruft, dem bringt er etwas Pferdefleisch und er muß auch davon essen.“

Die hier angegebene Ursache der Verdammung zu ewigem Wandern und Jagen statt der gewöhnlichen, weil sie gewünscht haben, ewig jagen zu dürfen (S. 297) steht der ähnlich genug, um welche Ahasver ewig wandern muß. Aus der Sage vom ewigen Juden kann sie aber nicht abgeleitet werden, da die Beziehung auf die altdeutschen Pferdeopfer, die schon in der Pferdetrappe enthalten ist (denn aus Rosshufen wird bei Hexenmalzeiten getrunken, Bader 32), sich dann nicht erklären ließe. Wie hier noch kein Jude, sondern ein Jäger zu ewigem Wandern verdammt wird, so spielt die Sage auch noch in Deutschland, wo aber Christus mit Petrus oder Einer von beiden allein in unzähligen Sagen erscheinen; wir wissen aus Myth. Borr. 36, daß sie an die Stelle der wandernden Götter getreten sind. Der erste Anfang der Christianisierung einer heidnischen Sage war hiernit schon gegeben. Wird man nicht weiter gegangen sein und das Local nach Palästina verlegt haben? Dann mußte natürlich auch die Pferdetrappe wegfallen; die Anknüpfung an Christi Leiden bot sich von selber dar. Vgl. Ztschr. f. Myth. I, 432—36.

#### 71. Odhinn als Wanderer, Himmels- und Göttergott.

Der wandernde Jude leitet uns hinüber zu den Wanderungen Odhins im Himmel und auf Erden. Von den letztern war oben bei seinen Beinamen Gangradr, Gangleri u. s. w. die Rede; auch haben wir ihn schon S. 17 u. 31 mit andern Göttern seiner Trilogie auf Erden wandernd getroffen. Es ist der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der fast aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heilighaltung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahabö in Goethes Gott und die Dajabere 'leiblich und unerkannt' auf Erden und kehren bei Sterblichen ein: 'darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Schen tragen, einen Fremden abzuweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann.' Myth. Borr. 34. In unzähligen deutschen Märgen trifft Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis; aber drei Männer, d. h. wohl, der Herr mit zwei Engeln, kehren bei Abraham ein, Gen. 18. In der Edda wandert die Trilogie Odhinn, Loki und Hoenir wie bei den Griechen Hermes, Zeus und Poseidon, bei den Finnen Väinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen. Wo ein Gott allein diese Wanderung antritt, da ist er wohl als der höchste gedacht, der sich in jener Trilogie nur verdreifacht. So sehen wir Odhinn bei dem Schmiede einkehren oder als Grimnir bei Geirrodhr, weil Frigg seinen Liebling der Ungastlichkeit beschuldigt hat; so wandert bei den Indiern Brahmä oder Vishnu, bei den Litthauern Perkunos. So kann auch der Gott, der im eddischen Rigsmal die grünen Wege der Erde wandert, und die menschlichen Stände gründet, einst der höchste gewesen sein; das Lied nennt ihn aber

Nigr oder Heimdal, der sonst für Odhins Sohn gilt, und so läßt eine phädrische Fabel den Götterboten, den Gott der Wege und Straßen, bei Sterblichen übernachten: Grimm. a. a. D. Aber auch am Himmel wandert Odhin: wir finden da seine Straße, seinen Wagen; daneben irdische Abbilder dieser himmlischen Wege, gespenstische Erscheinungen seines Wagens auf Erden. Freilich ist auch hier ein Theil seines Wesens auf seine Söhne übergegangen, auf Heimdal und Thorr, wenn diese nicht ältere Götter sind.

Nach Meier 137 geht der Zug des wilden Heers über die Milchstraße hin; diese wird auch nach dem wilden Jäger genannt; den Dänen heißt sie Waldevmarsweg, und Waldevmar fanden wir schon als wilden Jäger. Nach Erich, dessen Bruder Abel wir gleichfalls als wilden Jäger kennen, sind auf Erden große Heer- und Kriegsstraßen benannt; er fällt aber zusammen mit Iring, Nigr oder Heimdal (§ 89), und nach Iring heißt wieder die Milchstraße, wie Nigr die grünen Wege der Erde wandelt und Heimdal den Regenbogen zum Symbol hat, die Brücke der Asen (Asbrú), welche ihr Name Difrúst (bedeute Raft oder Meile) als Straße bezeichnet. So ist für England eine Irminstraße (Myth. 330) bezeugt, welche das Land von Süden nach Norden durchzog, und da der Himmelswagen Irmineswagen (M. 329) heißt, so muß auch die Himmelsstraße, da dieser Wagen befährt, Irminstraße geheißen haben, wobei die innigen Beziehungen, die sich für Iring und Irmin aus der Heldensage ergeben, in Betracht kommen. Auch die andere der vier englischen Hauptstraßen, Vaellingastræet, ist zugleich am Himmel nachgewiesen: wir sehen also, daß sich die Straßen am Himmel und auf Erden entsprechen. Ruß RS. 428 berichtet, der Heliäger jage in den Zwölften auf der Erde; zu anderer Zeit durch die Luft, d. h. wohl am Himmel über die Milchstraße hin, nach der obigen Meldung bei Meier. Auf Erden zieht er bekanntlich immer dieselbe Straße, und auch diese haben wir Heerstraße benannt (Meier 138. 9), bei Sonnef

#### 74. Odhinn als Wanderer, Stammes- und Göttergott.

Der wandernde Jude leitet uns hinüber zu den Wanderungen Odhins im Himmel und auf Erden. Von den letztern war oben bei seinen Beinamen Gangradr, Gangleri u. s. w. die Rede; auch haben wir ihn schon S. 17 u. 31 mit andern Göttern seiner Trilogie auf Erden wandernd getroffen. Es ist der deutschen Mythologie mit der indischen, ja mit der fast aller Völker gemein, daß die Götter auf die Erde herabsteigen, das Leben und die Sitten der Menschen, besonders in Bezug auf die Heilhaltung des Gastrechts, zu prüfen. Die Götter wandeln, wie Mahaböh in Goethes Gott und die Bajabere ‚leiblich und unerkannt‘ auf Erden und kehren bei Sterblichen ein: ‚darin liegt die erhabenste Heiligung der Gastfreundschaft; der Mensch wird Schen tragen, einen Fremden abzuweisen, unter dessen Gestalt ihn ein Gott besucht haben kann.‘ Myth. Vorr. 34. In unzähligen deutschen Märgen trifft Christus mit seinen Aposteln an die Stelle dieser wandernden Götter, oft auch der Heiland mit Petrus oder Einer von beiden allein. Zwei Götter wandern auch in der schönen Sage von Philemon und Baucis; aber drei Männer, d. h. wohl, der Herr mit zwei Engeln, kehren bei Abraham ein, Gen. 18. In der Edda wandert die Trilogie Odhinn, Loki und Hœnir wie bei den Griechen Hermes, Zeus und Poseidon, bei den Finnen Väinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen. Wo ein Gott allein diese Wanderung antritt, da ist er wohl als der höchste gedacht, der sich in jener Trilogie nur verdreifacht. So sehen wir Odhinn bei dem Schmiede einkehren oder als Grimnir bei Geirröðr, weil Frigg seinen Liebling der Ungastlichkeit beschuldigt hat; so wandert bei den Indiern Brahmā oder Wischnu, bei den Litthauern Perkunos. So kann auch der Gott, der im eddischen Rigsmal die grünen Wege der Erde wandert, und die menschlichen Stände gründet, einst der höchste gewesen sein; das Lied nennt ihn aber

Adler fliegend kennen, nach der ältern Vorstellung ein Wagenspann befaß.

Daß Odhyn Sonnengott war, ehe ihn Frege (Frei) aus dieser Würde verdrängte, ward schon S. 86 vermuthet. Einen stärkern Beweis dafür giebt es aber nicht als seine Einäugigkeit, denn wie er selber Luft und Himmel, so bedeutet sein einziges Auge die Sonne. Wir haben aber von seinem andern Auge einen Mythos, der von keinem andern in der Edda an Dunkelheit übertroffen wird. Nach D. 15 kam Odhyn zu Mimirs Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind (S. 36. 107), und verlangte einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bis er sein Auge zu Pfande setzte. Die Nachricht ist aus Bbl. 21. 22 genommen, wo es von der Seherin heißt:

21. Allein saß sie außen, da der Alte kam,  
Der grübelnde Ase; sie sah ihn ins Auge.
22. Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich?  
Alles weiß ich, Odhyn, wo du dein Auge bargst:  
In der vielbekannten Quelle Mimirs.  
Nith trinkt Mimir jeden Morgen  
Aus Balvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Wir haben Mimir S. 39 als das Gedächtniß der uranfänglichen Dinge gefaßt; seinem Namen nach kann er das Gedächtniß, das Wissen überhaupt sein; damit ist er aber schon auf das geistige Gebiet gezogen; seine erste, natürliche Bedeutung zeigt sein Name gleichfalls an, da Wassergeister Nixen und Nymphen heißen, ein See Mummelsee und Minkling ein Flüsschen im Odenwald. Nehmen wir also Mimirs Brunnen für das Meer, so kann das im Brunnen verpfändete andere Auge des Gottes der Widerschein der Sonne im Wasser sein und dieß halte ich für den tiefsten Sinn des Mythos. War dieser aber einmal entsprungen, so lag die Umdeutung des verpfändeten Auges auf den Mond nahe, denn wenn die Sonne das Eine Auge des Himmelsgottes ist, wer würde dann nicht den Mond für das andere nehmen? Nur so begreift sich aber, wie Mimir



Höllweg, so daß man die weißruthenischen und heßischen Helwege (Myth. 762) hieherziehen darf. Da nun auch der Himmelswagen Helwagen (ebd.) heißt, so muß die Himmelsstraße, die er befährt, Helweg heißen haben, und so heißt sie wirklich noch nach Boocke 41 in der Grafschaft Mark; doch scheint Brynhildens Helweg (M. Edda 187) auf der Erde gedacht. Ausdrücklich bezeugt finden wir zwar einen Wotandswagen, der auch Karlswagen heißt (Myth. 138), aber Wotandwege bleiben nach M. 144 zweifelhaft; doch kommt zu Hülfe, daß dem Karlswagen ein Karleweg entspricht (Myth. 139), und Gwydion, der keltische Dohin, sowohl Wagen als Himmelsstraße hat, Myth. 137, 336. Mit jenem Karlswagen ist der Himmelswagen gemeint, die sieben Sterne, welchen man auch den großen Bären nennt. Der kleinste dieser Sterne heißt der Fuhrmann oder das Knechtchen; man weiß auch, daß er im Leben Hans Dümke (Myth. 668. Müllenh. 360) hieß. Er war Knecht bei dem lieben Gott und hatte es gut in seinem Dienst, versah ihn aber lieblich; weshalb er nun zur Strafe auf der Deichsel des Himmelswagens sitzen muß. Nach einer andern Sage wollte er lieber ewig fahren, als das Himmelreich erben: das ist wieder die Sage vom wilden Jäger, der für sein Theil Himmelreich ewig jagen wollte. Da nun der große Bär auch Arcturus heißt und wir Arctur oder Arctus schon als wilden Jäger gefunden haben, so wird es bedeutend, daß in unsern Sagen von der wilden Jagd die Geister- oder Teufelskutsche so oft erscheint und der wilde Jäger selbst der ewige Fuhrmann (Kuhn MS. 222, 1) heißt. Allerdings ist der Ausdruck Karlswagen, der wohl in demselben Sinne auch Herrawagen (Myth. 687) heißt; unbestimmt, und kann auch auf Thörr gehen oder den fränkischen Kaiser meinen; aber der niederländische Name des Himmelswagens (woenswaghen), eignet ihn Wotan zu und die hier hervorgehobenen Bezüge des Wagens sowohl als der Straße, die er befährt, auf die wilde Jagd, lassen kaum zweifeln, daß der Gott, den wir aus der Edda nur gehend, reitend oder als

Adler fliegend kennen, nach der ältern Vorstellung ein Wagenspann befaß.

Daß Odhyn Sonnengott war, ehe ihn Freye (Fró) aus dieser Würde verdrängte, ward schon S. 86 vermuthet. Einen stärkern Beweis dafür giebt es aber nicht als seine Einäugigkeit, denn wie er selber Luft und Himmel, so bedeutet sein einziges Auge die Sonne. Wir haben aber von seinem andern Auge einen Mythos, der von keinem andern in der Edda an Dunkelheit übertroffen wird. Nach D. 15 kam Odhyn zu Mimirs Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind (S. 36. 107), und verlangte einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bis er sein Auge zu Pfande setz. Die Nachricht ist aus Bbl. 21. 22 genommen, wo es von der Seherin heißt:

21. Allein saß sie außen, da der Altr kam,  
Der grabetunde Ase; sie sah ihn ins Auge.
22. Warum fragt ihr mich? was erforscht ihr mich?  
Alles weiß ich, Odhyn. wo du dein Auge bargst:  
In der vielbekannten Quelle Mimirs.  
Nur trialt Mimir jeden Morgen  
Aus Balvaters Haub: wist ihr was das bedeutet?

Wir haben Mimir S. 39 als das Gedächtniß der uranfänglichen Dinge gefaßt; seinem Namen nach kann er das Gedächtniß, das Wissen überhaupt sein; damit ist er aber schon auf das geistige Gebiet gezogen; seine erste, natürliche Bedeutung trägt sein Name gleichfalls an, da Wäusergeister Mimen und Mimner heißen, ein See Mimmelsee und Mimir ein Flüsschen im Dönnwald. Nehmen wir also Mimirs Brunnen für das Meer, so kann das im Brunnen verpfändete andere Auge des Gottes der Widerschein der Sonne im Wasser sein und dieß halte ich für den ältesten Sinn des Mythos. War dieser aber einmal entsprungen, so lag die Uebersetzung des verpfändeten Auges auf den Mond nahe, denn wenn die Sonne das Eine Auge des Himmelsgottes ist, wer würde dann nicht den Mond für das andere nehmen? Nur so begreift sich aber, wie Mimir

aus dem verpfändeten Auge des Gottes trinken kann. Nach einer allgemeinen Anschauung bildet die Mondfichel ein Horn, und dieß muß hier als Trinkhorn gedacht sein. Die j. Edda sagt D. 15 ausdrücklich, der Eigner des Brunnens heiße Mimir und täglich trinke er von dem Brunnen aus einem Horne. Sie nennt es das Giallarhorn, weil sie dabei an Heimdals Horn denkt, das zugleich zum Blasen dient, wie es Wöl. 47 vor dem Weltkampfe heißt:

Ins erhobene Horn bläst Heimdal laut.

Sie gründet sich dabei auf Wöl. 31, wo es heißt:

Sie weiß Heimdals Horn verborgen

Unter dem himmelshohen heiligen Baume.

Einen Strom steht sie stürzen mit starkem Fall

Aus Walvaters Pfand: wißt ihr was das bedeutet?

Es ist nur wieder die kühne Dichtersprache des Nordens, die ein Verwandtes für das andre zu setzen liebt (§ 32), wenn in dieser noch unerklärten Stelle zwei Hörner vertauscht und im Gedanken verschmolzen werden: Mimirs Trinkhorn und Heimdals Giallarhorn. Auch letzteres wird ursprünglich den Mond bedeutet haben: dem Wächter der Götter auf Himinbiörg (S. 49) gehörte zum Horne der Sichelmond, da es in den Nächten vornehmlich seines Hüters bedarf. Um so mehr durfte die mythologische Sprache beide Hörner, als Bilder für den Mond, in einanderflößen.

Unter dem heiligen Baume, in Mimirs Quelle, war nach den ersten Langzeilen Heimdals Horn, das so mit Walvaters Pfand, dem ersten Horne, vertauscht wird, verborgen. In den folgenden Zeilen kehrt sich die Vertauschung um: da wird Walvaters Pfand genannt, wo Heimdals Horn gemeint ist. Der Strom, der aus Walvaters Pfande stürzt, ist die Kunde von dem anhebenden letzten Weltkampfe, welchen Heimdals Horn anmelden soll. Zwar erst Wöl. 47 sehen wir diesen ins erhobene Horn stoßen; aber was dann wirklich sich begiebt, das ahndet schon jetzt die Seherin und deutet es, wie von fern, mit räthselhaf-

ten Worten an. Als ein Wissen darf die Kunde, die dann aus Heimdals Horne schallt, ein Strom heißen, aus Mimirs Quelle geschöpft; ein Strom, der mit starkem Fall (denn Heimdal bläht so laut, daß es die ganze Welt vernimmt) aus Balvaters Pfande' stürzt; denn durch diese Verpfändung erwarb er den Trunk aus dem Brunnen, in dem Weisheit und Verstand verborgen sind.

Der physische Grund des Mythus von dem verpfändeten andern Auge des Himmelsgottes ist das Untertauchen des Mondes ins Meer. Indem dieser Verpfändung der Grund angebichtet wird, der Weisheit Mimirs theilhaftig zu werden, sehen wir den Naturmythus auf das geistige Gebiet gerückt. Im Wasser liegt alle Weisheit, auch nach den Mythologien anderer Völker: in der unsern zeigt es sich in der Gabe der Weissagung, welche Schwänen, Schwanjungfrauen und Meerweibern bewohnt. Darum heißen auch die Banen weise und Heimdal, den neun Wellenmädchen geboren haben, weisen Banen gleich. Es waltet hier eine neptunistische Ansicht, die Unsterblichkeit aller Dinge liegen im Wasser, weil die Welt aus dem Wasser hervorgegangen ist. Solcher Weisheit begierig, senkt nun Odhin sein anderes Auge in Mimirs Brunnen und mehrt so noch sein Wissen, das an sich schon groß sein muß, denn sein eines Auge, die Sonne, gewahrt Alles, was sich auf Erden begiebt. Aber auch Mimirs Weisheit, die hier, wo der Gegensatz der beiden andern Brunnen wegfällt, auf die Vergangenheit nicht beschränkt zu werden braucht, will 'der grübelnde Ase' gewinnen, wie er ein andermal mit Mimirs Haupte murmelt. Nicht weil er so eine Einbuße erleidet und durch den Verlust seines Auges der Riesen Nacht mehrt, läßt wohl die Seherin die schauerliche Frage folgen: wißt ihr was das bedeutet? sondern weil wir den Gott schon jetzt um die Zukunft besorgt finden und weil die so erkaufte Kunde keine andere ist als die vom Untergange der Welt. Obgleich von Riesengeschlecht und dem Wasser verwandt, das einst die Erde überfluten soll (die Wellen heißen Böl. 47 seine Söhne),

erscheint Mimir doch nie als ein Feind der Götter: er ist wie Sladhi in den Kreis der Asen aufgenommen und wird von diesen dem Wanen vergeselt, die ihn erschlagen und sein Haupt den Asen zurücksenden; aber noch mit diesem Haupte beräth sich Odhin. Sein Mithtrinken, eine Folge des mit Odhin eingegangenen Vertrags, kann den Göttern, denen er seine Weisheit mittheilt, keine Gefahr drohen. Darum lege ich demselben auch keine mythische Bedeutung unter, weder die physische, daß das Meer am Morgen Thau trinke, noch die geistige, 'er trinke aus der Quelle der Erkenntniß': beide wären hier müßig, wir gelangten nicht weiter damit: es ist nur ein Nebengug, der das Bild des ahnungsvoll bewegten Götterlebens vervollständigen hilft. Den Mythendeuter führt nichts so leicht auf Klippen als das Bemühen alles poetische Detail in den Gedanken aufzulösen.

Der Beweis scheint geführt, daß die Sonne als Odhins eines Auge gedacht ward, der Mond als das andere: das genügt hier, wo es galt, ihn als Himmels-gott darzustellen.

Die Vermuthung, daß es Odhin selber gewesen sein möge, der Odhins Horn besaß, oder was gleichbedeutend ist, Heimdall hieß, wird nicht zu früh erscheinen, wenn man sich erinnert, daß er sich als Gestirngott mit Heimdall berührte, S. 253. Daß es eigentlich Odhins Horn war, bezeugt Hrafnag. 16, denn hier heißt Heimdall

Der Wächter von Herians goldenem Horn.

In deutschen Sagen erscheint es noch in Brötans Besitz, sowohl wenn er als wilder Jäger durch die Luft braust (was das Volk mit den Worten 'de Wode tüt' (Myth. 871) bezeichnet), als wenn er im hohlen Berge schläft, wo das Horn neben ihm hängt, damit er es zur Hand habe, darein zu stoßen, wenn es Zeit ist, die blutige Schlacht auf dem Walserfelde zu schlagen; die rechte Zeit aber sollen ihm seine Raben melden. S 53. Wie ähnlich ist das der nordischen Darstellung, wo Odhin-Heimdall sein Auge in den Brunnen der Erkenntniß senkt, um die Stunde der

Gefahr zu erlösen, wo er das Horn am Munde die Seinen zum Kampf führen will; oder, nach dem andern Bilde, das Horn in den Brunnen taucht und dann aus Baldrs Pfand die geschöpfte Kunde strömt.

### 73. Erfindung der Runen.

Als Gott des Geistes, nicht bloß des kriegerischen, erscheint Odhin schon durch seine Allwissenheit, deren Symbole so eben besprochen sind. Wie sehr sie ihm verkümmert scheinen, so muß doch in Wasthrudnismal (s. v. S. 89. 171), wo Odhin mit dem allwissenden Vötnun (wenn das Wort nicht mehr sagt als alsvidhr jötnun) über die urweltlichen Dinge gestritten hat, sich dieser zuletzt besiegt erkennen und gestehen:

„Du wirst immer der Weiseste sein.“

Noch mehr erscheint er als Gott des Geistes durch seinen Bezug zur Poesie. Außer seinem aus Grimnism. 7 (S. 47 v.) bekannten Verhältnisse zu Saga, der Göttin der Geschichte mehr noch als der Sage, ist er auch Bragis Vater, des Gottes der Dichtkunst und Beredsamkeit, und da dieser wie Odhin alt und langbärtig vorgestellt wird, so mag auch Er sich aus des Vaters Wesen abgelöst haben. Denn Odhin selbst lernen wir als Erfinder der Dichtkunst kennen, und zwar nicht bloß nach dem Mythos von dem Ursprung der Poesie (§ 76), auch indem er die Runen erfand und mit diesen die Runenlieder. Doch erscheint er hier nicht so sehr als Gott des Geistes, denn als der mächtige Gott.

Odhins Ross Sleipnir faßten wir § 66 als Symbol der Allgegenwart, die dem höchsten Gotte eignet; gestanden aber gerne zu, daß sie ihm die Vermenschlichung sehr vergrößert habe. Noch mehr wird dieß von den Bildern für seine Allwissenheit gelten. Ein solches Bild war schon Hlidskalf, von dem er alle Welten überblickt, ein solches ist sein Eines Auge, die Sonne, die Alles schaut, und seine beiden Raben, die ihm in die Ohren flüstern was sich

auf Erden begiebt. Aber der Blick in die Zukunft ist ihm sehr getrübt, da er Idunnen besenden (§ 32), die todte Balda nach Baldrs Geschichten fragen (S. 90), sein anderes Auge in Mimir's Brunnen senken oder mit seinem Haupte murmeln muß. Am meisten könnte man seine Allmacht beeinträchtigt glauben; doch werden wir darüber vielleicht anders urtheilen, wenn wir ihn als Erfinder der Runen betrachtet haben.

Die Erfindung der Buchstaben legten die Alten dem Mercur bei; daß damit schon die Schrift, d. h. Lesen und Schreiben, gemeint war, läßt sich noch bezweifeln, da er auch als Erfinder des Würfelspiels gilt, dieser aber dem Gebrauch der Runen bei der Loosung ähnlich steht und vielleicht darans entstanden ist. Auch unsere ältesten Vorfahren kannten, so hoch unsere Nachrichten hinaufreichen, schon die Buchstaben; sie bedienten sich ihrer aber wahrscheinlicher nur zu mystischen Zwecken, zum Loosen, Weissagen und Zaubern: wäre ihnen Odhin als Erfinder der Runen zugleich auch der Erfinder der Schreibekunst gewesen, so würde er sich auch darin als Gott des Geistes darstellen. Nach den neuesten Forschungen (Lilientron und Müllenhof Zur Runenlehre Halle 1852) ist aber der Gedanke des buchstabirenden Schreibens erst nach Berührung der germanischen Welt mit der alten von dieser auf jene übergegangen; bei der Einwanderung der Asen, worunter ich die dem Odhinsdienst ergebenen Völker verstehe, in unsere jetzigen nordischen Wohnsitze, war er ihnen noch fremd. Doch lassen wir diese Frage, als noch nicht ganz ausgemacht, bei Seite und betrachten die Runen nur als mystische Zeichen, denen magische Kraft zugetraut wird, weshalb ihr Gebrauch mit allen priesterlichen Weißen zusammenhieng, mit Poesie und Weissagung, Opfer und Zauber, die alle unter sich auf das Engste verwandt sind. Am deutlichsten würde dieß an dem Worte Ziefer, zepar, wenn damit zoupar, Zauber, im Ablautsverhältnisse stünde. Gr. Myth. 36. 985. Ziefer hießen alle opferbaren Thiere, Ungeziefer aber, welche die Götter als Opfer verschmähten. Allem Zauber aber wie der Weissa-

gung giengen Gebet und Opfer voraus und die Weissagung wie der Zauber ward in Liedern vollbracht, welche alliteriert, d. h. mit Stäben versehen waren, und diese Stäbe wurden zugleich eingeritzt. Dieß konnte zum Heile, wie zum Verderben geschehen, zum Segen wie zur Verwünschung, immer diente das eingeritzte Zeichen zugleich dem dabei gesungenen Liede zum Hauptstabe wie zu Nebenstäben. Dieses Lied durfte nicht fehlen, das todte Zeichen an sich galt für nichts, es ward erst lebendig durch das Lied, dessen Stäbe es bildete: die schlummernde Zauberkraft des Zeichens mußte Gesang wecken, v. Ellicentr. 24. Nach Petersen 210 bedeutete die Rune die Wesenheit der Dinge: indem man also der gleichsam von den Dingen ‚abgeschabten‘ Rune durch den Zauberspruch Leben einhauchte, setzte man die Wesenheit der Dinge in zauberkräftig wirkende Bewegung.‘ Vil. 21. Ein Beispiel einer Verwünschung, welche die Verbindung des eingeschnittenen Runenstabes mit dem Liede zeigt, bildet Skirnirför 34 — 36, wo der Gerda (§ 29 oben) von Skirnir mit dem Thursen Grimgrinnir gedroht wird, welcher sie haben solle. Grimgrinnir ist seinem Namen nach ein Reifries: sie soll der über sie anzusprechenden Verwünschung nach der Umarmung der Frostriesen anheimfallen, d. h. unter Eis und Schnee zurückgehalten bleiben, wenn sie der Verbindung mit dem sonnigen Freyr länger widerstrebt. Skirnir spricht:

34. Hört es, Voten, hört es, Grimthursen,  
Suttungs Söhne, ihr Asen selbst!  
Wie ich verbiete, wie ich banne  
Mannesgesellschaft der Maid,  
Mannesgemeinschaft.
35. Grimgrinnir heißt der Thurs, der dich haben soll,  
Hinterm Todtenthor u. s. w.
36. Ein Thurs (Th) schneid ich dir und drei Stäbe:  
Dhnamacht, Numuth und Ungebuld.  
So schneid ich es ab, wie ich es einschnitt,  
Wenn es Noth thut so zu thun.

Es thut noch nicht Noth so zu thun, denn in der folgenden



Strophe ergibt sich Gerða, der angebrohte Zauber wird also nicht wirklich vollbracht: sonst würde noch erst das Zauberwörter Lied folgen, das wie der Anfang der Hjöfn-Strophen den eingerichteten, jetzt ungerichtbleibenden Stab (P = Th) dreimal widerbrächte. Ich setze diesen Anfang in der alten Sprache her, weil die Uebersetzung es nicht ganz anschaulich machen kann, da unsere Sprache das Th in D verschoben hat:

Thurs riat ek thér ok thrjá staf

Thurs ist der Name der eingerichteten Rune, die zugleich als Liebstab dreimal widerkehrt: er ist aber auch der angewünschte Riese selbst. Da die Runen Namen haben, diese Namen aber Begriffe bedeuten, so sagt ein einziges dieser nordischen Schriftzeichen so viel aus, als uns die Verbindung mehrerer, ja vieler bedeuten würde. Indem die Rune dieses Namens (Thurs) eingegriffen und durch den Spruch ins Leben gerufen wird, setzt der Beschwörer den Thursen böse Macht gegen denjenigen in Thätigkeit, welchen der Fluch treffen soll.' v. R. 22.

Wenn nun Odhin der Erfinder der Runen heißt, so ist damit der Runenzauber gemeint, dem eine so unbeschränkte Macht zugetraut wurde, daß sich Odhin nach seinem Runengebicht (Runatal), einem Theile des eddischen Hamamals (M. Edda 91), durch Erfindung der Runen selber zur Geburt verhilft, indem er sich von dem Weltbaume löst, als dessen Frucht er gedacht ist.

1. Ich weiß daß ich hleng am windigen Baum  
Neun lange Nächte,  
Vom Sper verwundet, dem Odhin geweiht,  
Mir selber ich selbst,  
Am Aß des Baums, dem Niemand ansieht  
Aus welcher Wurzel er sproß.
2. Sie boten mir nicht Brot noch Meth:  
Da neigt ich mich nieder  
Auf Runen sinnend, lernte sie seufzend:  
Endlich fiel ich zur Erde.
3. Hauptlieder neun lernt ich vom weisen Sohn  
Völthorns, des Vaters Beslag.

Und trank einen Trunk das theuern Meths  
Aus Odhrörir geschöpft.

Der weisse Sohn Bölthorns ist er selbst: von sich selbst  
lernte er die Runen und die Runenlieder. Wenn Str. 2 nur die  
Runen genannt sind, und diese schon die Wirkung haben, ihn von  
dem Darme zu lösen, so sind die dazu gehörigen, ihre Kraft  
wechselnden Lieder mitverstanden. Diese werden auch Str. 3 un-  
ter dem theuern Meth gemeint, aus Odhrörir geschöpft, der  
Quelle der Baggistung: er bedeutet, wie der nächste § darthut,  
die Poesie. Den theure Meth, das Lied, belebt und heiligt  
das todtte Zeichen. Daraus heißt es auch Str. 18 des andern  
ebenso wichtigen Runengebichtes, das der Sigdrifa (M. Edda  
169) in den Mund gelegt wird, die Runen müßten mit hehrem  
Meth geheiligt sein.

Da nun der Runenzauber so große Macht hat, so ist die  
dem Odhin beigelegte Erfindung der Runen nur eine Symbo-  
lification seiner Allmacht, und wir überzeugen uns jetzt, daß ihm  
diese nicht mehr, ja kaum so sehr verkümmert ward als seine  
Allwissenheit und Allgegenwart, denn bedurfte er freilich erst der  
Runen, so ist doch mittels derselben seiner Macht keine andere  
Grenze gezogen als die in dem Wesen der Dinge liegt, dann  
eben dieses wird durch den Runenzauber geltend gemacht und  
über dieses hinaus vermag er nichts. Hiernach gieng also we-  
nigstens der Runenzauber nicht mit unrechten Dingen zu, und  
Myth. 982, wo dieß von allem Zauber behauptet wird, steht  
doch das Zugeständniß daneben, unmittelbar aus den heiligsten  
Geschäften, Gottesdienst und Dichtkunst müsse aller Zauberei  
Ursprung geleitet werden.

Wenn, also, schon das Heidenthum Odhins Macht als Zan-  
berei auffaßte, so kann es nicht wundern, daß der historisierende  
Saxo, dem Odhin nur ein Mensch war, bei dem vielen Wan-  
derbaren, das er von ihm berichten muß, sich mit der Ausrede  
half, er habe sich auf Zauberei verstanden. An Götter konnte  
Saxo als Christ nicht glauben; an Zauberei aber glaubte seine

Zeit noch sehr stark: darum konnte Odhin, ohne ein Gott zu sein, doch alle die vielen Wunder vollbracht haben, die ihm Saxo in seinen Quellen beigelegt fand.

Aber auch Snorri oder Wer der Verfasser der Heimskringla war, obwohl er sonst Odhin mehr als großen Heermann und Eroberer auffaßt, schreibt ihm doch gleichfalls Zauberkunst zu. 'Er konnte durch bloße Worte machen, daß das Feuer erlosch und die See stille ward und der Wind sich drehte wohin er wollte.' Jugl. 7. Das kann aus Odhins Runatal genommen sein, wo achtzehn zauberkräftige Lieder genannt werden, die Odhin kennen will. Denn so heißt es:

Str. 15. Ein siebentes weiß ich: wenn hoch der Saal steht  
Ueber den Leuten in Lohe,  
Wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch:  
Den Zauber weiß ich zu zaubern.

„ 17. Ein neuntes weiß ich: wenn Noth mir ist  
Vor der Flut das Fahrzeug zu bergen,  
So wend ich den Wind von den Wogen ab,  
Und stille rings die See.

Wenn Snorri ferner sagt, Odhin habe durch Lieder auch Grabhügel geöffnet und Todte geweckt, oder sich unter den Galgen gesetzt, weshalb er auch Herr der Gehängten (Hångatyr) geheissen habe, so kann er dabei auf Wegtamskv. (ob. S. 84. 89) zielen, aber auch auf unser Runenepic:

Str. 20. Ein zwölftes kann ich: hängt am Zweig  
Vom Strang erstickt ein Todter,  
Wie ich riße das Runenzeichen,  
So kommt der Mann und spricht mit mir.

Nicht ohne Rätheln über seine Klügelei wird man freilich lesen: 'Er hatte auch zwei Raben, welche er das Sprechen gelehrt hatte: diese flogen weit umher in der Welt und sagten ihm viel Neues'; wenn es aber endlich heißt: 'die meisten seiner Künste lehrte er seine Opferpriester: diese waren ihm zunächst in jeder Klugheit und Zauberei', so knüpfe ich die Bemerkung hieran, daß

die im Annatal genannten 18 Zauber eben so vieler Dieder wohl eben nur solche sind, welche die Priester von ihm erlernt zu haben sich rühmten; die dem Gotte zugeschriebene Zaubermacht braucht sich nicht auf sie beschränkt zu haben.

### 78. Ursprung der Dichtkunst.

Den Mythos von Odhrarir erzählt D. 57. 58 so: Die Asen hatten Unfrieden mit dem Volk, das man Wanen nennt (vgl. S. 24. 59). Nun aber traten sie zusammen, Frieden zu schließen, und der kam auf diese Weise zu Stande, daß sie von beiden Seiten zu einem Gefäße giengen und ihren Speichel hineinspuckten. Als sie nun schieden, wollten die Asen dieß Friedenszeichen nicht untergehen lassen. Sie nahmen es und schufen einen Mann daraus, der Kwäsir heißt. Der ist so weise, daß ihn Niemand um ein Ding fragen mag, worauf er nicht Antwort wüßte. Er fuhr weit umher durch die Welt, die Mänschen Weisheit zu lehren. Einst aber, da er zu den Zwergen Gialar und Galar kam, die ihn eingeladen hatten, riefen sie ihn bei Seite zu einer Unterredung, und tödteten ihn. Sein Blut ließen sie in zwei Gefäße und einen Kessel rinnen: der Kessel heißt Odhrarir, aber die Gefäße Sön und Bodn. Sie mischten Honig in das Blut, woraus ein so kräftiger Meth entstand, daß jeder der davon trinkt, ein Dichter oder ein Weiser wird. Den Asen berichteten die Zwerge, Kwäsir sei in der Hölle seiner Weisheit erstickt, denn Ketner war so klug, seine Weisheit all zu erfragen.

Darnach luden die Zwerge den Riesen, der Gilling heißt, mit seinem Weibe zu sich und baten den Gilling, mit ihnen auf die See zu rudern. Als sie aber eine Strecke vom Lande waren, ruderten die Zwerge nach den Klippen und stürzten das Schiff ab. Gilling, der nicht schwimmen konnte, ertrank, worauf die Zwerge das Schiff wieder umkehrten und zu Lande ruderten. Sie sagten seinem Weibe von diesem Vorfall: da gehn sie sich übel und weinte laut. Gialar fragte sie, ob es ihr Gemüth er-

leichter möge, wenn sie nach der See hinaufkäme, wo er angekommen sei. Das wollte sie thun. Da sprach er mit seinem Bruder Solar, er solle hinaufsteigen über die Schwelle, und wenn sie hinaufginge, einen Mühlstein über ihren Kopf fallen lassen, weil er ihr Gejammer nicht ertragen möge. Und also that er. Als der Riese Suttung, Gillinges Bruderssohn, dieß erfuhr, zog er hin, ergriff die Zwerge, führte sie auf die See und setzte sie da auf eine Meerklippe. Da baten sie Suttung, ihr Leben zu schonen, und boten ihm zur Sühne und Vaterstuhne den köstlichen Meth und diese Sühne ward zwischen ihnen geschlossen. Suttung führte den Meth mit sich nach Hause und verbarg ihn auf dem sog. Hvitberge; seine Tochter Gunnlödh setzte er zur Hüterin. Davon heißt die Staldenkaust Kwäfers Blut oder der Zwergs Trank, auch Odhrärs oder Boden- oder Svand-Ras, und der Zwergs Hührgelb (weil ihnen dieser Meth von der Klippe Erlösung und Heimkehr verschaffte), ferner Suttungs Meth und Hvitbergs Ränge.

Wie kamen aber die Asen an Suttungs Meth? Davon wird erzählt, daß Odhin von Hause zog und an einen Ort kam, wo neun Knechte Hen mähten. Er fragte sie, ob sie ihre Sensen gewetzt haben wollten? Das bejahten sie. Da zog er einen Wegstein aus dem Gürtel und wetzte. Die Sichelu schienen ihnen jetzt viel besser zu schneiden: da feilschten sie um den Stein; er aber sprach, wer ihn kaufen wolle, solle geben was billig sei. Sie sagten Alle, das wollten sie; aber Jeder hat, den Stein ihm zu verkaufen. Da warf er ihn hoch in die Luft und da ihn Alle fangen wollten, entzweiten sie sich so, daß sie einander mit den Sichelu die Hälse zerschnitten. Da suchte Odhin Nachthexberge bei dem Riesen, der Bangi hieß, dem Bruder Suttungs. Bangi beklagte sich über seine Umstände und sagte, neun seiner Knechte hätten sich umgebracht, und nun wisse er nicht, wo er Werkleute hernehmen solle. Da nannte sich Odhin bei ihm Völvertr, und erbot sich, die Arbeit der neun Knechte zu übernehmen; zum Lohn verlangte er einen Trank von Suttungs.

Meth. Bangi sprach, er habe über den Meth nicht zu gebieten, Euttung, sagte er, wolle ihn allein behalten; doch wolle er mit Bölwerkr dahin fahren und versuchen, ob sie des Meths erhalten könnten. Bölwerkr verriethete den Sommer über Rammninnararbeit; im Winter aber begehrte er seinen Lohn. Da fahren sie beide zu Euttung, und Bangi erzählte seinem Vender, wie er den Bölwerkr gebunden habe; aber Euttung verweigerte geradezu jeden Trossen seines Meths. Da sagte Bölwerkr zu Bangi, sie wollten eine List versuchen, ob sie an den Meth kommen möchten, und Bangi wollte das geschehen lassen. Da zog Bölwerkr einen Bohrer hervor, der Rati hieß, und sprach, Bangi solle den Berg durchbohren, wenn der Bohrer scharf genug sei. Bangi that das, sagte aber bald, der Berg sei durchgehoben. Aber Bölwerkr blies ins Bohrloch; da flogen die Späne heraus, ihm entgegen. Daran erkannte er, daß Bangi mit Trug umgehe und bat ihn, ganz durchzubohren. Bangi bohrte weiter und als Bölwerkr zum andernmal hineinblies, flogen die Splitter einwärts. Da wandelte sich Bölwerkr in eine Schlange und schloß ins Bohrloch. Bangi such mit dem Bohrer nach ihm, verfehlte ihn aber; da fuhr Bölwerkr dahin, wo Gunnlödh war und lag bei ihr drei Nächte, und sie erlaubte ihm drei Tränke von dem Meth zu trinken. Und im ersten Trunk trank er den Obhördrir ganz aus, im andern leerte er den Vobn, im dritten den Sön und hatte nun den Meth alle. Da wandelte er sich in Adlersgestalt und flog eilends davon. Als aber Euttung den Adler fliegen sah, nahm er sein Adlerhemd und flog ihm nach. Und als die Asen Obhin fliegen sahen, da setzten sie ihre Gefäße in den Hof. Und als Obhin Asgard erreichte, spie er den Meth in die Gefäße. Als aber Euttung ihm so nahe gekommen war, daß er ihn fast erreicht hätte, ließ er von hinten einen Theil des Meths fahren. Darnach verlangt Niemand: habe sich das wer da wolle; wir nennen es den schlechten Dichter Theil. Aber Euttungs Meth gab Obhin den Asen und denen, die da schaffen können. Darum nennen wir die Stal-

besunk Obhins Gang oder Fund, oder Obhins Trank oder Gabe, und der Aßen Gotränk.

Hiermit sind zwei Stellen des eddischen Hawamals zu vergleichen. Dieses Gedicht, eigentlich nur eine Sammlung von im Volk verbreiteten uralten Spruchweisheit, wird dem Obhin in den Mund gelegt, und heißt darnach das Lied des Hohen. Als Gott des Geistes wird ihm auch diese dem Volke offenbarte Weisheit zugeschrieben; daß er selber spricht, wird am deutlichsten bei dem im vorigen § besprochenen Kauenstiede, das einen der Anhänge des Hawamals bildet. Aber auch bei diesem selbst bezeichnen die eingeflochtenen, Erlebnisse Obhins erzählenden Stücke, welche die Weisheitslehren veranschaulichen und bewähren sollen, ihn als den Sprechenden. Zu diesen gehören die hier auszuhebenden Stellen:

12. Der Vergessenheit Reicher übertauscht Geläge  
Und stiehlt die Besinnung;  
Des Vogels Gefieder, besteng auch mich.  
In Gunnlöds Haus und Gehöge.
13. Trunken ward ich und übertrauken  
In des schlauen Bialars Felsen.  
Trunk mag frommen, wenn man ungekränkt  
Sich den Sinn bewahrt.
104. Den alten Riesen besucht ich; nun bin ich zurück;  
Mit Schweigen erwarb ich da wenig.  
Nach Wort sprach ich zu meinem Gewinn  
In Suttungs Saal.
105. Gunnlödh schenkte mir auf goldnem Sessel  
Einen Trunk des theuern Reiths.  
Uebel vergolten hab ich gleichwohl  
Ihrem heiligen Herzen,  
Ihrer glühenden Günst.
106. Ratamund ließ ich den Weg mir räumen  
Und den Berg durchbohren.  
In der Mitte schritt ich zwischen Riesensteigen  
Und hielt mein Haupt der Gefahr hin.
107. Schlauer Verwandlungen Frucht erwarb ich;

- Wang mislingt dem Listigen.  
Denn Dbhrörir ist aufgestiegen  
Zur weitbewohnten Erde.
108. Zweifel heg ich ob ich heim war geseht  
Aus der Riesen Reich,  
Wenn mir Gunnlödh nicht half, die gute Rath,  
Die den Arm um mich schlang.
109. Des andern Tags die Reifriesen eilten  
Des Hohen Rath zu hören  
In des Hohen Halle.  
Sie fragten nach Bölwerk: ob er aufgefahen sei,  
Ob er mit Suttung siel.
110. Den Ringeld, sagt man, hat Dbhin geschworen:  
Wer traut noch seiner Treue?  
Des Suttung herabül er mit Ränken des Reichs  
Und ließ sich Gunnlödh grämen.

Hierzu nur folgende Bemerkungen:

1. Die Stellen des Hawam. setzen eine kürzere Fassung der Erzählung voraus, die noch nichts davon weiß, daß Suttung den entfliegenden Dbhin verfolgt habe, vielmehr scheint er nach Str. 109 gefallen. Die Riesen kommen erst am andern Tage dem Bölwerk nachzufragen, und Dbhin muß den Ringeld schwören, sich von dem Verdachte zu reinigen. Da dieß wie ein Meineid aussteht, und ihm auch so geantwortet wird, überdieß nicht erhellt, Wem Str. 110, die Dbhin nicht sprechen kann, in den Mund gelegt ist, so könnte sie spätere Zudichtung sein. Aber derselbe Verdacht trifft auch Str. 105 und den in D. 58 enthaltenen Schluß der Erzählung, den Ursprung der Afterspöesse betreffend, wovon Hawam. noch nichts weiß. Vielleicht ist das nicht die einzige Zudichtung der j. Edda: die ganze Zwischen-erzählung von den Zwergen Fialar und Galar als den ersten Besitzern des Dbhrörir scheint spätere Erfindung, denn da es Hawam. 13 heißt, Dbhin sei in Fialars Felsen trunken geworden, so sehen wir, daß nach Fialar der Keller des Riesen heißt. Der Trank kam also gleich in des Letztern Besitz. Vgl. 5.



2. Auch von Kwäßer weiß Havamal nichts; der Name bleibt in den Liedern auch sonst ungenannt. Doch nur den Namen trifft Verdacht, nicht sein Wesen. Zwar mag seine Entstehung aus Speichel uns zuwider sein; aber unserer Mythologie darf sie nicht als Barbarei vorgeworfen werden. Der reine Speichel, der aus dem Blute kommt und wieder zu Blute wird, wie das auch unsere Erzählung geschehen läßt, steht dem Blute gleich. Im Blute liegt, nach einer sehr verbreiteten Anschauung, das Leben, aus Blutstropfen rufen in unsern Märchen Stimmen, Blumen sprechen in allen Mythen aus dem Blute, Rinderblut heilt die bösesten Krankheiten, Blut ist ein ganz besonderer Saft, heißt es im Faust; aber dem Blut wird der Speichel auch in der Heilkraft gleichgesetzt, schon bei den Alten, und noch Christus heilt mit seinem Speichel. Schlagend ist aber die Uebereinstimmung, wenn auch in der griechischen Mythologie aus dem vereinigten Speichel der Götter neue göttliche Wesen hervorgehen. Bei Hyrieus lehrten drei Götter ein: Zeus, Poseidon und Hermes; nach Andern Zeus, Ares und Hermes. Zum Lohn seiner Gastfreundschaft stellten sie ihm eine Witte frei. Er wünscht sich einen Sohn; hat aber nach dem Tode seiner Gattin gelobt, sich nicht wieder zu vermählen. Da vereinigen die Götter ihren Speichel, vermischen ihn mit dem Staube der Hütte und erschaffen den Orion. M. XXXIV. Denselben Orion haben wir § 73. a. mit Obhr verglichen. Das betraf seinen Tod, den wir mit dem Baldurs und Halesberends zusammenstellten. Sollte er sich nun auch bei seiner Zeugung mit ihm berühren? Schon Grimm fragte (Myth. 838): war Obhr ein mit Kwäßer, der die Welt durchzog, und von den Zwergen ermordet wurde? Er sagt hinzu: „Obhr, Freyas Gemahl, den sie in der weiten Welt aufsuchte, und mit goldenen Thronen bewehrte, könnte Personification der Dichtkunst sein.“ Wte lassen diesen Fragen noch andere folgen: Ist der verbunkelte Name Obhrörir, der auch Obheirir geschrieben wird (Zettchr. III, 423), aus Obh und bregri Blut-gebildet? Aus dem Blute des vom

Über verwundeten Kaiserherold = Dohin wurden im nächsten Frühjahre Blumen (Wösth. 899); aus dem des Adonis, der so ähnlich ist, sproß die Anemone. Von Baldurs Blut ist nichts verglissenes berichtet; da aber Johann der Läufer seine Stelle im Aulander einnahm und das im Mittelalter so vorzüglich gesammelte aus für heilkräftig gehaltene Johanniskraut auch Johannisblut heißt (Abergl. 457), so schließt wohl auch bei ihm dieser Zug nicht. Ueberall ist dem Blute des sterbenden Gottes wunderbare Kraft beigelegt. Gleich nicht auch die verlassene trauernde Gattin wohl auffallend der weinenden Freya? Dürften wir also den unvollständig erhaltenen Mythos Dohins aus dem Aulander ergänzen?

3. Dohin; in Hwamul 107 Name des Trankes, ist B. 57 auf den Kessel übertragen, worin er bewahrt wird; daneben erscheinen noch zwei andere Gefäße; Són und Bönn. Jenes erste heißt man aus Doh Geist und aus Hwödra, alt. hrodr, trinken, was den sehr passenden Sinn Geistträger, Gefäßträger ergibt. Wie Dohin selbst der Geistträger ist; so auch sein Trank. Die reine Milch, den er Dohettr, Weissen und Asen spendet, hat geistvergebende, begeherrnde Kraft. Són, der Name des andern Gefäßes; das die Asfalasda nicht trinkt, bedeutet Säge. Heißt das, die Dohettrung miltvete die Geister cumbilit miltvete; daß Versöhnung in die Herzen Eingang finde; aber steht es voraus, daß aus der Versöhnung der Asen aus Wonen der Geist ganz hervorgegangen war? Die Säge muß auch brennen, von der andern Seite angenommen werden; darüber könnte der Name des dritten Gefäßes (oblatio) gehen. Bei Friedensschlüssen wie bei der Stiftung des Freundschaftsbündnisses läßt man sonst Blut in ein gemeinsames Gefäß fließen. Auch hier sehen wir wieder den Speichel dem Blute gleichgestellt. Doch will Hwamul nichts von drei Gefäßen; nicht einmal von zweien. Erhalten; Str. 105 ist nur von Einem die Rede.

4. Von Aulander wissen wir sonst aus S. 41, daß Er es war, der als der weisse der Obiter das Netz, das Loki ins

Feuer geworfen hatte, noch in der Asche als eine Vorrichtung zum Fischfang erkannte. Abweichend von der jüngern Edda erzählt Yngligr. 4, die Wanen hätten ihn als den Klügsten in ihrem Gebiet den Asen zum Vessel gegeben. Der Name bedeutet nach slavischen Dialecten die Gährung; nach der altn. einen Menschen: das läme auf eins heraus, denn jedes gährende Getränk leucht. Auch der Wein des Gemüths, die Poesie, muß sich aus einer Gährung Nären, aus den aus dem Speichel Entstandenen konnte man am so eher nach der Gährung benennen, als Odhin auch der bierbrauenden Geirhild mit seinem Speichel, der als Hefe verwendet wird, zum Siege verhilft. In der weiter ausgesponnenen Erzählung der D. 57. 58 wird das Bild des Getränks, das gähren und sich Nären muß, nun weiter fortgeführt. Nach der in Kwäfir vorgestellten Gährung kommt er in den Keller der Zwerge, dann in den der Riesen: es mag sehr profaisch klingen, wenn ich sage, daß dieß nichts als mehrere Absätze bedeute, die der junge Wein in den ersten Monaten bedarf; noch mehr, wenn ich die neun Sommermonate, die Odhin dem Dangi dienen mußte, auf die Zeit beziehe, welche hernach noch zur Ablagerung erforderlich sind. Allein der Mythos, der in dieser Gestalt sich dem Character einer unterhaltenden Erzählung nähert, birgt nicht in allen Zügen echt mythischen Gehalt; doch fällt er wenigstens nicht aus dem Bilde. Auch wird man gestehen müssen, daß der Name Entlungr für Erptlungr gut erfunden ist, um einen durstigen Riesen zu bezeichnen, den nach einem guten Trunk gelüftet.

5. Fialar und Galar wurden als Zwergnamen an Fjili Rili im Zwergregiðer der Wöl. 13. erinnern. Hayam. 13. scheint zwar auf den ersten Blick einen Riesen unter Fialar zu verstehen, wie auch Þorbarðel. 26 Fialar den Riesen nennt, der D. 46 wieder anders, Skrymir, heißt; aber das Beiwort der schlane (fródi) zeigt, daß der Keller des Riesen nur nach einem Zwerge (etwa jenem der Wöl. 34) benannt ist, was zu weiterer Ausspinnung und Einführung der Zwerge verleitet haben kann.

Daß diese den Trank erst zubereiten, indem sie ihn mit Honig mischen, ist in ihrem Character erfunden, da sie immer als die kunstreichen erscheinen; Honig ist ein Bestandtheil alles Meths. Sie waren aber nach Kwassira Blut schon vor der Mischung lüßern: sie hätten sonst nicht nach seinem Besiz getrachtet.

6. Auch daß sich Dbhin Böldwerf nennt, hat keine tiefere Bedeutung, da er in Bangis Dienst nichts Gutes vorhat: er will eben den Meth entwenden. Will man seinen mühevollen Dienst so verstehen, daß die Kunstfertigkeit, deren der Dichter bedarf, nicht ohne Anstrengung erworben wird, so habe ich nichts dagegen; bedeutender aber ist gewiss, daß Dbhin Str. 108 gesteht, ohne Gunnlöds Hilfe habe Dbhrörir nicht erworben werden können: ohne Liebe keine Poesie. Vortrefflich ist aber, wie der Begeisterungstrank der Dichter und Aßen, um die höchste Weihe zu empfangen, durch einen Zustand dreifacher Entzückung hindurch muß. Trunken und übertrunken wird Dbhin in des schlauen Fialars Felsen, trunken von Meth, trunken von Liebe und trunken von dichterischer Begeisterung. Wie sehr erinnert dieser dreifache Rausch, dem sich Dbhin in Gunnlöds Armen hingiebt, an Goethes Worte im Divan 118:

Lied-, Lieb- und Weines Trunkenheit,

Obs nachtet oder tagt,

Die göttlichste Betrunkenheit,

Die mich entzückt und plagt.

Das stiltliche Bedenken, das die letzten Strophen des Hawam, besonders 110, aussprechen, gehört entweder zur Einkleidung, die den abstrakten Gedanken verstecken will (fast möchte ich diese Auskunft vorziehen); oder sie setzt schon ein getrübtcs Verstand-  
niß voraus. Der Vergessenheit Reiher, der Gelage überrauscht, und die Besinnung stiehlt (Str. 12), ist zwar ein wunderschö-  
nes Bild; es wird aber nur verwendet, um vor einer Trunken-  
heit zu warnen, die nach dem echten Sinne des Mythos, um  
unseres Dichters Worte im Buche des Schenken noch einmal zu  
gebrauchen, 'wundervolle Jugend' ist.

7. Nati heisset in der D. der Obhret; in Sawam. schenkt die Schlange gemeldet, in deren Gestalt Obhin in den Felsenkeller schlüpft. Zwei Beinamen Obhins, Osnit und Schwafit, gehen darauf, daß er Schlängengestalt anzunehmen liebt.

Ein Zeugniß, daß Obhin eigentlich der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit war, was dann auf Brägi übergieng, findet sich bei Snorri; obgleich ihn dieser; wie schon erinnert worden ist, menschlich auffaßt. Inglingaf. c. 6 meldet; er habe so anziehend und lieblich gesprochen, daß Alle, welche ihn anhörten, glaubten, das Alles sei wahr; er sprach Alles in solchen Reimen, wie jetzt gesungen wird; was wir Gebicht heißen. Er und seine Hovpriester hießen Sangschmiede, und diese Kunst hob durch sie an in den Nordländern. Wie er als Gott der Dichtkunst dem Apollo gleicht, so auch durch die Heilkunst; welche ihm einer der merkwürdiger Heilspprüche selbst vor den Göttern zukommt. Vielleicht erklärt sich so, daß Wate, der sich auch sonst mit Wotan verührte, die Arzneikunst verstand. (Myth. 1101), wie in sein Geschlecht alle Künste und Erfindungen geknüpft sind. Ihm selbst oder seinem Sohne Wieland legt die Sage ein Vordel bei, was ihn als Erfinder der Schifffahrt bezeichnen; Wieland gilt für den besten Schmied; dessen Bruder Egitl, der Älteste Zell, für den besten Schützen; dem dritten Bruder war vermuthlich wieder die Heilkunst vererbt; Nordian der beste Jäger in der Wiltingaf. c. 230 fällt vielleicht mit seinem gleichnamigen Halbbruder c. 18 zusammen. Vgl. Wör. zum Drenkel S. xvi.

#### 17. Obhin als Drachenkämpfer. Schluß.

Obhins Wesen ist hiemit noch nicht erschöpft. Grimm (Ueber den Liebesgott 1851) hat in Obhins Beinamen Wunsi und seinem Bruder Wili (Wille) den Begriff der allmächtigen Liebe nachzuweisen gesucht. Damit stimmt, wenn es im Rattenlied heist:

24. Ein sechzehntes kann ich: will ich schöner Mann

- In Lieb und Laß mich freuen,  
 Den Willen wandl ich der Weisarmigen,  
 Daß ganz ihr Sinn sich mir gesellt.
25. Ein Stübchen kann ich: daß schwerlich wieder  
 Die holde Maid mich weibet.

Gleichwohl sehen wir ihn oft unglücklich in seinen Bewerbungen: so bei Billings Raib (Hawam. 95—101) so wie Harbarvel. 18, und bei der Rinda, wovon § 90, gelangt er nur durch List zum Ziel. Als Gott des Ackerbaues tritt er in Deutschland mehr als im Norden hervor, wo er ihm im Gegensatz zu Thor eher feindlich erscheint. Hieron, wie auch von seinen Gemahlinnen und Söhnen, wird besser an andern Stellen gehandelt; auch ist Manches ihn Betreffende schon in frühern Abschnitten vorweggenommen, und nur um Wiederholungen auszuweichen, wird Anderes, das später nachgeholt werden soll, an dieser Stelle übergangen. Hier sollte nur der Grund gelegt werden, auf dem sich späterhin fortbauen läßt.

Zum Schluß will ich auch nicht verschweigen, daß zwischen Buotan und einigen christlichen Heiligen Beziehungen eintreten, theils weil man den Cultus des Gottes durch ihre Verehrung zu verdrängen suchte, theils weil in ihre Legenden, soweit sie aus dem Volksmunde aufgenommen wurden, Mythisches Eingang fand, in Volksmärchen und Volksgebräuchen ihr Name an seine Stelle trat. Der Gegenstand ist noch zu wenig erforscht; doch will ich hier wenigstens einige der dabei in Betracht kommenden Heiligen nennen. Schon in seiner äußern Erscheinung sah St. Martin dem Buotan auffallend ähnlich: Mantel, Ross und Schwert hatte er mit ihm gemein; jenen theilt er dem Dürftigen mit, seine Wunde zu heilen: das konnte an die oben besprochenen Verletzungen des Buotamantels erinnern, und Milde ist eine Tugend, die Buotan als Gengrabr und Grimair zu loben, wie ihre Verdamniß zu strafen wußte. St. Martins Mantel, die Cappa St. Martini, trug man den fränkischen Königen in die Schlacht nach; andere Beziehungen sah in meinen Martinusliedern Bonn 1840 nachgewiesen.

Auch St. Michel und Georg, die Drachentöbter, sofern sie reitend und mit geschwungenem Schwerte dargestellt wurden, gleichen Odhin; freilich als Drachentöbter kennt ihn die Edda eigentlich nicht, man müßte denn Fenrir als solchen auffassen dürfen; wofür Folgendes zu sprechen scheint. Wir sahen § 66, daß es eigentlich Odhin war, der durch Wafurlogi ritt und sich als Siegfried in der Heldensage verjüngte. Auch hier fehlt in der Göttersage der Drachenkampf, wenn nicht in Skirnissför Beli, der brüllende, als solcher aufzufassen ist. Doch kann von dem Helden auf den Gott zurückgeschloffen werden und da Sigmuud, dem im Beowulf Sigfrids Drachenkampf beigelegt ist, ein Beinamen Odhins war (Myth. 344), so werden wir Rußn bestimmen, der Zeitschr. V, 472 ff. Wodan in dem St. Georg der englischen Volksgebräuche erkannte. Die Vergleichen mit andern englischen Volksfesten, wobei noch Wodan' und seine Frau Frigga' unter diesen Namen auftreten Myth. 281, und im 'Schwerttanz' zwei Schwerter um das Haupt eines Knaben geschwungen werden; was eine symbolische Darstellung des Drachenkampfs scheint; dann das hoodening genannte Fest, dessen Hauptperson „hooden“ wie sein Ross „wooden horse“ heißt; endlich auch der bekannte Robin Hood, dessen Vorname Robin, unserm Ruprecht entsprechend, ein Beinamen Wodans ist, der ihn als den ruhmgänzenden bezeichnet; die stets dabei auftretende Jungfrau, welche wie Gerda oder Brunhild, in anderer Fassung Ariemhild, aus der Gewalt des Unthiers befreit wird: Alles zeigt, daß diese Volksspiele einen verdunkelten, aber in Götter- und Heldensage nachklingenden, auf Odhin bezüglichen, im Wesentlichen in Skirnissför enthaltenen Mythos darstellen sollten. Beowulfs eigenen Drachenkampf bezieht zwar Müllenhoff Zeitschr. VII, 439 auf Freya nach unserer obigen Auffassung ist dieser aber nur an Odhins Stelle getreten. Ueber den Sinn dieses Drachenkampfs Odhins kann kein Zweifel sein. Die Schlange, das Sinnbild des Wassers, bedeutet die feuchte neblige Winterzeit: Odhin, der sie besiegt, ist der Sonnen- und Frühlingsgott. Dieser Sieg tritt alljähr-

lich ein; den Jahresmythus hat die Edda, wie manche andere, auf das große Weltensjahr bezogen und mit den Weltgeschicken in Verbindung gebracht. Der Name Fenrir, der nach S. 118 auf Meer und Sumpf deutet, war schon in dem ältern Sinne des Mythus ein passender Name für den verderblichen Wurm, der nur das im Winter anschwellende, verheerend überfließende Wasser bezeichnete; Müllenhoff a. a. O. 431. Ueber die hier genannten und andere mit Wuotan im Volksglauben verwandte Heilige, wozu nach Ign. Zingerle auch St. Leonhard gehören wird, vergl. noch Wolfs Beitr. 33 — 58.

### Donar (Thörr).

#### 18. Uebersicht.

So klar wie Thörr stehen wenig Götter vor uns da. Wie viel auch in seinem Mythus noch unverständlich bleibt, er selbst ist uns keine verschleierte Isis, keine ungelöste Rune, wie es in der deutschen Mythologie noch so manche giebt. Fast möchte uns dieß befremden wo nicht misstrauisch machen gegen unsere eigene vielleicht nur scheinbare Einsicht; doch weiß Uhland, dessen *Mythus von Thörr* Stuttg. 1836 wir einen großen Theil derselben verdanken, uns auch hierüber zu beruhigen. *„Mythen“*, sagt er S. 19, *„die im Naturgebiete verkehren, liegen gewiß dem Verstandniß offener als solche, die sich auf die innere Welt beziehen: dort sind die stoffartigen und greifbaren Dinge, hier die körperlichen und übersinnlichen.“* Zwar auch bei Odhin, der uns wesentlich Gott des Geistes war, erkannten wir eine sinnliche Grundlage an; aber wie die Luft an sich schon das geistigste aller Elemente ist, so fanden wir auch sein Wesen vorzugsweise auf das Geistesleben bezogen. Dagegen waltet Thörr auf dem natürlichen Gebiete. Da wir aber auch ihn zu einem Gotte der Kultur erhoben sehen, welcher Odhin als Kriegsgott feindselig



erscheint, so tritt hier ein neuer Gegensatz hervor: der sinnlicher Gott wird zum geistigern erhoben; der geistigere kann im Raufsch, im Liebeswahnsinn, in der kriegerischen Wuth herabsinken scheinen.

Thórr, der im Gewitter waltet, ist nach dem Donner benannt, sein deutscher Name war Donar; das nordische Thór ist aus Thonar entstanden, indem zuerst das a verstummt, dann das n vor r ausfiel, so daß sich Thór ergab; das zweite r in Thór ist bloß Aeriuisch; es wird im Genitiv durch s ersetzt. Ebenso finden wir in deutschen Dialecten den nach Donar benannten Donnerstag in Dorstag gekürzt; der Donnersberg in der Pfalz heißt nach dem Rhein. Antiquarius 1739. S. 389 Dorßberg, und Dorsheim bei Bingen nach dem Stromberger Zinsbuch noch 1481 Dornsheim. Wibder Hk, 351.

Der Gott des rollenden Donners, der den Blitzstral führt, sollte, wie in den pelasgischen Mythologien, der oberste Gott sein. Hat er diesen Rang in der Edda seinem Vater Odhin abtreten müssen, so war er doch vielleicht auch uns einst der Gott der Götter. Noch die Edda bezeichnet ihn als den Fürsten der Götter (asadrágr): in Skirnissfór 33 heißt es:

Gram ist dir Odhin, gram ist dir der Asensfürst.  
Freyr versucht dich.

Hier steht Thór ganz so in der Mitte, wie er als der Mächtigste dieser dreie nach Adam von Bremen in Upsalas Tempel in die Mitte gestellt war, Wodan und Frisco zu beiden Seiten. Ward in Norwegen ohne weitere Bezeichnung der As genannt, so war Thór gemeint; sollte in der ersten Zeit des Christenthums Jemand als Heide bezeichnet werden, so hieß es, er glaube an Thór, und wo nicht die ganze Trilogie, nur zwei höchste Götter genannt werden, da fehlt Thór nie, vielmehr steht sein Name voran. Ferner wird der Donnergott auch bei uns als ein väterlicher aufgefaßt, wie sein oddischer Beiname Alli (= Attila oder Egel) zeigt. Egel (Großvater), Attilonig heißen deutsche Berge. Sienge es nicht mit dem Begriff des Donnergotts

tes zusammen, daß er fahrend gedacht wird, da der rollende Donner dem Schall eines dahin rasselnden Wagens gleicht, so könnte auch dieß darthun, daß er einst der höchste der Götter war. Alle andern, selbst Wotan, sehen wir reiten, nur Thörr fährt; darum heißt er Reithörr und Reidadyr, der fahrende Gott, der Herr des Wagens, oder weil seinem Wagen Böcke vorgespannt sind, Hastebröttin. Allerdings hat auch Freyr (Fro) seinen Wagen, beim Gottesdienst sehen wir ihn im Wagen umgeführt; aber in Asgard fährt nur Thörr. Auch das kann ihn als den höchsten Gott bezeichnen, daß seine Mutter Jörð ist, die Erde, die große Lebensmutter, die Mutter der Götter. Wierum war Sif, Thörs Gemahlin, eine Erbgöttin; als solche erscheint sie zwar noch jetzt; aber der Gemahlin Odhins kann sie sich nicht vergleichen: sie ist mit Thörr von ihrer ersten Höhe herabgesunken. Daß Thörs Hammer für ein weihendes und heilgendes Geräth gilt, das Brantpaare weihte, Zeichen einzusetzen, sei es, sie zum Leben zu erwecken oder ihnen die Wiedergeburt zu sichern; daß er beim Hammerwurf nach deutschem Recht die Grenzen des Eigenthums bestimmte: das Alles deutet auf seine frühere höhere Stellung. Noch jetzt rufen in der Noth die Götter zu Thörr um Hülfe, und sind augenblicklichen Beistandes gewiß. Odhin selber gesteht Grimnism. 24:

Von allen Häusern, die Dächer haben,  
Glaub ich meines Sohns das größte.

Es folgt dieß zwar schon daraus, daß es den Wolkenshimmel bedeutet; wenn ihm aber 540 Stosswerte zugeschrieben werden, gerade so viel, als Odhins göttliche Halle Thüren zählt, Grimnism. 23, so ist noch hier der Sohn über den Vater gestellt. Endlich erscheint er in mehreren Mythen in einer verdunkelten Trilogie wandernder Götter, unter welchen er so sehr als der mächtigste hervortrat, daß seine Gefährten fast vor ihm verschwinden.

Der Gott des Blitzstrals könnte als ein furchtbaren eifersüchtiger Gott aufgefaßt sein. Aber mit Ausnahme einiger Volksan-

brücke beim Gewitter, wie ‚der liebe Gott zürnt, unser Herrgott kist, der Himmeltastl greint‘ u. s. w. (Myth. 152), deren heidnischer Ursprung unausgemacht ist, finden wir ihn den Menschen hold und freundlich gedacht. Nicht gegen sie kehrt er seine Blitze, sondern gegen die Riesen, die Feinde der Götter und Menschen. Diesen erschließt er den Himmel, läßt den befruchtenden Gewitterregen niederströmen und segnet ihre Saaten; ja er bereitet den harten Felsboden zu fruchtbarem Bangrunde. Mit seinem Hammer spaltet er den Riesen das Haupt, d. h. er zermalmt und verwittert das unfruchtbare steinige Bergland, das sich nun dem Anbau anschließt, der immer höher hinaufgetragen werden kann in die Gebirgsgegenden, wo sonst nur Bergriesen wohnten. Jetzt aber müssen sie auswandern, sie fühlten, daß ihre Zeit vorüber ist. Darum ist Thórr immer im Kampf mit den Bergriesen vorgestellt, immer auf der Offsahrt begriffen, weil die kalten Winde von Osten kommen, die Gewitter aber von Westen. Doch bleibt er dabei nicht stehen; den Menschen die Erde urbar zu machen: einmal als Freund der Menschen gefaßt, nimmt er sie nun überhaupt gegen alle verderblich wirkenden Naturkräfte in Schutz, die das Leben auf Erden stören, die Erde unwohnlich und unwirthlich machen. Der erste Anlaß zu dem Allen war die felsenspaltende Gewalt des Wetterstrals. Aber von hier aus fortschreitend bereitet er erst den harten Felsgrund zu urbarem Erdreich, lohnt dem menschlichen Fleiß beim Anbau, schützt gegen die verderblichen Winterstürme, gegen Frost und Kälte, und läßt sich herab ein Gott der Bauern, ja der Knechte zu sein, welchen die Feldarbeit hauptsächlich überlassen blieb, während der Gott des Geistes nach dem Harbardslied die Fürsten zum Krieg anreizt, die Saaten schädigt und den Segen des Landbaues durch zerstörende Kriegsgewalt verdrängt. Nach allen Seiten hin zeigt er sich jetzt als den Freund der Menschen; in allen vier Elementen offenbart er seine schützende Macht: nicht bloß gegen Winterriesen schlenbert er seine Blitze, auch die Dämonen der Gluthitze, die durch Wolkenbrüche zerstörend wirken, zerspaltet sein

Stral: den Gewittern selbst, von denen sein Wesen ausgegangen war, wehrt er die verderbliche Wirkung und bannt sie in wohlthätige Schranken. Als Gott der Ehe, die sein Hammer weicht, legt er den Grund zu einem sittlich geordneten Leben; als Gott des Eigenthums, das sein Hammerwurf begrenzen und feststellen hilft, entwickelt er den Staat aus der Familie; als Gott der Brücken, der die Bergströme zähmt, verbindet er die Stämme, ja indem er unter den Helden und Königen solche zu seinen Lieblingen wählt, welche Länder nicht sowohl mit dem Schwert als mit dem Pflug erobern, weil sie Wälder ausröten und Ansiedlungen in bisheran dem Anbau unzugängliche Erdstriche führen, beschließt dieser Gott der Cultur die mythische Zeit, und führt den hellen Tag der Geschichte herauf, die dann freilich seinen Dienst abstellt, und die Völker den einigen Gott erkennen lehrt. Vergessen wir aber einen Augenblick, was wir dem Christenthume schulden, und denken uns neben dem anderer Götter Thörs Dienst noch heute fortbestehend, so würde Er es sein, dem wir Chausseen, Eisenbahnen und Dampfschiffe und alle die Erfindungen zuschreiben würden, auf welche unsere Zeit ein Recht hat stolz zu sein.

Wenn diese Schilderung sich meist auf jüngere nordische Lieder gründet, welche Thörs Wesen gegen das seines Vaters abgrenzen, so dürfen wir dabei jene ältere Auffassung, die den höchsten der Götter in ihm sah, nicht aus den Augen verlieren. Sie zeigt sich am Deutlichsten darin, daß er die Mächte der Unterwelt besiegt, und dieß ist es, was wir hervorzuheben um so mehr bemüht sein werden, als diese verdunkelte Seite des Gottes, die selbst den Verfassern jener Lieder nicht mehr bewußt scheint, den Römern berechnete, ihn dem Hercules gleich zu stellen. Wenn daher im Uebrigen unsere Darstellung in Niblungs meisterhafter Schilderung ihre Ergänzung sucht, so glauben wir hier der Forschung neue Bahnen zu eröffnen.

### 79. Verwandtschaft, Attribute, Beinamen.

Thörs Mutter Jörð führt auch die Namen Hlōðyn und Hlōrgyn, Wbl. 86. Später werden sie auf die Frigg, Odhins zweite Gemahlin, übertragen. Verða die Spinnerin 96. Neben dieser Hlōrgyn erscheint auch ein männlicher Hlōrgyn, Gen. Hlōrgvinn, als Vater jener: derselbe Gott offenbar, den die Slaven als Perun, Litthauer und Letten als Perkunos verehren. Spuren dieser Götter sind auch in Deutschland nachgewiesen. Im Gotthischen bedeutet Fafgruni Berg, das Erzgebirge wird Fergunna genannt, und Virgunnia der Gebirgszug zwischen Andach und Ellwangen. Wolfram stellt den Schwarzwald und Wignut zusammen, Myth. 157. Auch die Hercynia silva ist damit zusammengbracht worden. Als Thörs Pflegekittern oder Pflegs-kinder (löslri) werden Wignir und Hlōra angegeben, der Beskügge und die Funtelude: in demselben Sinne heißt er auch Wignthörr und Hlōrridi, der beschwingte Thörr, der in der Glat daher fährt. Seine Gemahlin Sif hat ihm eine Tochter Thrādþ geboren und einen Stiefsohn Uller zugebracht. Der Name seiner Tochter findet sich auch in Thrādheim und Thrādþwáng, wo nach Grimmsmal Thörr wohnen soll bis die Götter vergehen. Vgl. D. 21. Da Thrādþ Kraft heißt, so bezieht Uhlund S. 82 sein Gebiet Thrādþwáng auf das fruchtbare, nährnde Bau-land, und den Namen seiner Tochter Thrādþ auf das Saat Korn. Nach Alvis-mál war Thrādþ in Thörs Abwesenheit dem Zwerge Alvis verlobt worden; nach seiner Rückkehr hebt Thörr diese Verhältnisse wieder auf: das im Herbst ausgestreute Saat Korn sáhen dem finstern Erdgrunde verhaftet; aber der rückkehrende Sommer zieht sie wieder an das Licht, indem die Saat in Halm schießt. In dem Liede wird dieser Mythos so eingekleidet, daß Thörr dem bleichnasigen Zwerg nicht gleich alle Hoffnung auf die Brant hernimmt, vielmehr seine Einwilligung an die Bedingung knüpft, daß der Zwerg auf seine Fragen Bescheid sagen könne. Da der Zwerg sich rühmt, alle neun Himmel durchmessen zu haben und

von allen Wesen Kunde zu wissen, so betreffen diese Fragen die Namen der Dinge in den Sprachen der verschiedenen Welten, wobei nicht bloß Menschen, und Göttersprache unterschieden, sondern für jede Götterklasse eine besondere Sprache angenommen wird. Während aber der Zwerg diese Fragen beantwortet, scheint die Sonne in den Saal, und der lichtscheue Zwerg erstarrt zu Stein. Außer dieser Tochter hat Thörr noch zwei Söhne, Rödi und Magni (Kraft und Muth); diese hat er aber nicht mit Eis erzeugt, sondern mit Jarnsara, welche das eisenharte Gestein bedeuten kann: die Bewältigung des harten Felsbodens zum Zwecke des Anbaues giebt Kraft und Muth. Doch kann Jarnsara auch von dem Eisenschwerte den Namen haben, da Sar Schwert heißt, weil die ältesten Schwerter von Stein waren. So kommt Jarnsara auch für Streitart vor: Die Streitart aber, deren Thörr sich bedient, ist der Pflug, und auch dieser giebt Kraft und Muth, dem der ihn führt. Es ist aber zu erinnern, daß beide Söhne aus des Gottes Eigenschaften erwachsen sind. Vergl. ob. S. 173.

In seiner äußern Erscheinung zeigt sich Thörr bald als Jüngling, bald als Greis, immer aber mit rothem Bart, ohne Zweifel mit Bezug auf die Farbe des Blitzstrahls. Wenn er ihn kränzt, in den Bart bläst, seinen Bartes ertönen läßt, verursacht er seinen Feinden heftigen Gegenwind. Uhlund 2. Als Gott des Gewitters erscheint er auch so plötzlich wie der Blitz: wie sein Name genannt wird, ist er schon da.

Von seinen Attributen kennen wir schon den mit Wöden bespannten Wagen: diese Wöde heißen Lanngröftr und Lanngröfnir, Zahnknircher und Zahnknircher. Ihre springende Bewegung läßt sich auf das Zucken des Blitzstrahls beziehen, und selbst das Hüften des einen Wödes kann die Naturerscheinung schildern sollen. Nach Uhlund versinnbildlichen die Wöde die Sprunghaft über das Gebirge; andere deuten sie auf das Sternbild der Ziege, das um die Zeit der ersten Gewitter aufsteht. Am Wahrscheinlichsten scheint die Deutung, welche darauf hinweist, daß

die Ziege den Menschen beim Anbau der Erde bis ins höchste Gebirge hinauf begleitet. Von andern Thieren waren ihm, wohl ihrer rothen Farbe wegen, der Fuchs, das Eichhörnchen und das Rothkehlchen heilig, wozu noch die Donnerziege genannte Schnepfe kommt, deren Flug Gewitter verkündigt, und der Hirschläufer, der auch Fenerschröter und Donnerpuppe heißt; von Bäumen außer der Eiche die Vogelbeere (§ 84) mit ihren rothen Früchten, von Pflanzen die Hauswurz (Donnerbart) und die Donnerdistel. Myth. 167.

Wenn Thörr einherfährt, steht die Erde in Flammen, Funken fliegen, die Berge brechen und beben, und trifft er mit dem Hammer, so krachen die Felsen, Klüfte heulen, die alte Erde fährt ächzend zusammen, Degisd. 55. Thrymskw. 23. Hymiskw. 24. Doch nicht immer sehen wir Thörr fahren: er geht zu Fuß zum Gericht bei der Esche Yggdrasil, wobei er Ströme watet:

Körmt und Dörmt und beide Kerlaug

Watet Thörr täglich,

Wenn er reitet Gericht zu halten

Bei der Esche Yggdrasil.

Denn die Asenbrücke ständ all in Loh,

Heilige Fluten flammten. Grimp. 29. Uhl. 23.

Wie hier die genannten Ströme, zur Schonung, wie es scheint, der Asenbrücke, die zerbrechen würde wie vereinst unter Muspels Söhnen, so watet er auch die urweltlichen Eisströme, Elivagar den Derwandil (§ 82) hinüber zu tragen, womit in Widerspruch zu stehen scheint, daß er in dem freilich jungen Harbardslieb den Sund nicht waten kann, sondern der Ueberfahrt harret.

Niölnir, sein zermalrender Hammer, hat die Eigenschaft, daß er von selbst in des Gottes Hand zurückkehrt. Nach dem deutschen Volksglauben schleudert der Blitz keilsförmige Donnersteine, auch Donnerärte und -Hämmer genannt, die tief, wie Kirchthürme hoch sind, in die Erde fahren; so oft es aber von Neuem donnert, steigen sie der Oberfläche näher und nach sieben

ober neun Jahren kann sie ein Hahn aus der Erde scharren, Myth. 161. Das stimmt mit der Thrymskw., wo Thors Hammer, von einem Riesen entwendet, acht Meilen tief unter der Erde vergraben wird. Daß er in Deutschland bekannt war, sehen wir auch aus Frauenlob (M. S. 214 b.), der die Jungfrau von Gott Vater sagen läßt: der smit ǫz oberlande warf sinen hamer in minen schǫz.

Wie aus Bergjoch heißt und jener auf Bergen thronende Fjörgynn (fairguneis) vom Berge den Namen hat, so bedeutete auch hamar ursprünglich einen harten Stein, also den Felsen selbst, den jetzt des Gottes Steinwaffe spaltet. So konnte wohl der Gott auch selber der Hammer heißen; auch davon sind uns Erinnerungen geblieben. Statt des Fluches: daß dich der Donner! hört man noch: daß dich der Hammer! und Meister Hämmerlin heißt der Teufel, den Volksagen den Hammer führten lassen. Müllenh. 360. Vgl. Myth. 166.

Statt des Hammers führt Thor bei Saxo eine Reule, was ihn dem Hercules ähnlicher macht; wie aber diese Reule ohne Griff sein soll, so war Miölnirs Stiel nach D. 61 den Zwergen, die ihn schmiedeten, zu kurz gerathen: gleichwohl urtheilten die Götter, er sei das beste aller Kleinode. So tritt in Deutschland eine Reule an die Stelle des heiligen Hammers, der sich in englischen Kirchen aufgehängt findet, wo er einen dunkeln Bezug hatte auf den, wie Grimm meint, „bloß überlieferten, niemals ausgeübten (?)“ Gebrauch, lebensmüde Greise zu tödten. Bei der deutschen Reule ist es aber so gewendet, daß sie den Greisen nur zur Strafe der Thorheit gebühren solle, sich ihrer Habe zum Besten der Kinder allzufrüh entäußert zu haben. In schlesischen und sächsischen Städten hängt sie am Stadthor mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern giebt das Brod  
Und leidet dabei selber Noth,  
Den soll man schlagen mit dieser Reule todt.

Denselben Sinn hat die Erzählung von Schlegel im Colocz.



Eoher 157—189. In älterer Zeit mochte der Hammer oder die Aente Donars sich dem Sper Ddhins vergleichen, mit dem sich Lebensmüde Greise rühten, wie sie sich auch hängen (Hängatyr), oder vom Felsen stürzten, um bei Ddhin zu gasten. Vom Blitz Erschlagene blieben den Alten unverbrannt; sie wurden, wegen der Heiligkeit des vom Blitz getroffenen Dohens oder weil der Gott sie schon im Feuer hingenommen hatte, an der Stelle beerdigt, wo sie vom Blitz gerührt waren. Artemidor II, 68. Plinius II, 55. Vgl. Grimm über die Verbrennung der Leichen 22. Der obigen Vermuthung steht nicht entgegen, daß nur die Knochen zu Thörr kamen, denn wohl nicht bei allen Stämmen galt dieser Glaube, und gewiß bei denen nicht, welchen Thörr der höchste Gott war. Wenn Thörr S 84 den Stab der Gribh entleiht, als ihm der Hammer fehlt, so sahen wir S 65 seinen Stab mit Ddhins Spieß Gungnir berühren, der vielleicht auch einst, als Wuotan noch Gewittergott war, den Blitz bedeutete.

Außer dem Hammer besitzt Thörr auch Eisenhandschuhe, mit welchen er den Blitz schleudert, und den Stürkergürtel Megingjardr, der seine Götterkraft verboppelt. Unter seinen Beinamen tritt Björn (der Bär) hervor; als den Freund der Menschen, den Segner Midgardhs, haben wir ihn schon S. 149 kennen gelernt. Wegen seines Kampfs mit der Midgardhschlange heißt er der Schlange Alleintödder; als Feind der Riesen, Zerschmetterer der Felsbewohner, Riesenweibetrüber, Thursentodwaller. Er selbst nennt sich Harbarðr. 9. den Kräftiger der Götter. Ferner heißt es da von ihm: Uebermächtig würden die Riesen, wenn sie alle lebten; mit den Menschen war es anders in Midgardh. Und Thrymsofw. 20:

Bald werden die Riesen Asgard bewohnen,  
Holt du den Hammer nicht wieder heim.

80. Mythen. Wiederbelebung der Böcke.

Mehrere auf Thór bezügliche Mythen sind schon besprochen: sein Antheil an dem von Swadilfari S. 62, an Baldrs Bestattung § 34, an Loks Bestrafung § 42, am letzten Weltkampf § 46, an der Erneuerung der Welt § 60, 4. Ein ganzer Mythos, die Heimholung des Hammers S. 64 ff., lehrte uns Thór als Ehegott kennen, worin er sich mit Odhin berührte, der als Schärer der Ehe § 68 Ross und Mantel verließ. Ein Nachklang findet sich in der Sage von Thór med tungum hamri (Mythol. 165. Petersen 293), wo er gleichfalls seinen Hammer sucht; eine schwächere, die Thór mit dem Riesen Thrym zu vermischen scheint, Zeitschr. f. M. S. 19. 72.

Unter den Mythen, welche Thórs Wesen zu erläutern dienen, ragt der von seinem Kampfe mit Hrungnir hervor: er erscheint aber hier in Chialfis Gesellschaft; es muß daher vorausgeschickt werden, wie er zu diesem Gefährten gekommen ist. Thórr fuhr aus mit seinen Böcken und mit ihm der Ase Loki. Abends nahmen sie Herberge bei einem Bauern: da schlachtet Thórr seine Böcke, zieht ihnen das Fell ab und heisst den Bauern und seine Kinder, Chialfi und Böckwa, die Knochen beim Nachtmal auf die Bodschaut werfen. Chialfi zerschlug aber mit dem Messer das Schenkelbein des Einen Bodts, um zum Mark zu kommen. Am andern Morgen weihte Thórr die Bodtsfelle mit dem Hammer: da standen die Böcke wieder auf; aber dem Einen lahnte das Hinterbein. Als das Thórr bemerkt, sagt er: der Bauer oder seine Leute müssen unvorsichtig mit den Knochen umgegangen sein. Der Bauer erschrickt über seinen Jorn, fleht um Frieden und bietet Alles was er hat zur Sühne. Da nimmt Thórr seine Kinder zum Vergleich an, die ihn seitdem als seine Dienstkente überallhin begleiten. D. 44.

Mit anderer Anknüpfung kehrt derselbe Mythos am Schluß der Hymistwidha St. 36. 37 zurück, wo dem Loki an dem Hintern des Bodts die Schuld gegeben wird; da aber der Verghe-

wohner auch hier seine Kinder zur Buße hergiebt, so sollte er wohl nur als Anstifter gelten.

36. Sie fuhren nicht lange, so lag am Boden  
 Von Hörribis Böcken halbtodt der eine.  
 Scheu vor den Strängen schleppt er den Fuß:  
 Das hatte der listige Loki verschuldet.
37. Doch hörtest ihr wohl, Wer hat davon  
 Der Gottesgelehrten ganze Kunde?  
 Welche Buß er empfing von dem Vergeltwohner:  
 Den Schaden zu sühnen gab er zwei Söhne.

Von Wiederbelebungen dieser Art sind alle Sagenbücher voll. Beispiele sind R. M. III, 81 und Gr. Myth. 1208 verzeichnet; andere hat Wolf Beitr. 88 und Zeitschr. I. 70. 214 nachgetragen; eine solche knüpft sich auch in Wilhelm Meißner an Mignons Ursprung. Nicht überall findet sich ein dem zerschlagenen Schenkel des Volks, der nun hinken muß, entsprechender Zug; doch ist er bei Bonbua 27 nachgewiesen und in Matlathe Mägg. Sagen II, 95 wird die rechte Schulter gleich der des Pelops aus Gold und Elfenbein ersetzt. Bei Merlin und dem Zauberer Virgilius (Volskb. VI, 359 ff.) mißglückt die Wiederbelebung durch das Eingreifen eines Dritten gänzlich; hier gelingt sie wenigstens nicht zu voller Befriedigung. Bei Entzäuberungen bleibt oft ein Theil der Thiergestalt, z. B. ein Schwannensügel, zurück, ähnlich dem schmalen rothen Streifen um den Hals des Enthaupteten. Die Götter selbst stattet die Phantasie des Volks wohl mit einem Gliede des Thiers aus, das ihnen geheiligt ist, oder dessen Gestalt sie anzunehmen lieben. So deute ich den Schwannensüß der Freysa und den Pferdesüß des Teufels, sei nun dabei an Wuotans Ross, dessen Hüf bei Haddinges Entführung § 66 unter dem Mantel hervorblükt, oder an Loki zu denken, der sich § 25 in die Stute wandelt. Gleiche Verwandniß hat es mit den Volsfsüßen des Teufels in den babilischen Sagen, seinem Hahnenbein in den pommerschen (Lemne 178. 265), seiner Hahnenfeder u. s. w. Worauf es hier an-

kommt, ist Thörs weihender Hammer, der die Wiederbelebung wirkt, wie Petri Stab, der nach § 65. 84 und 96 zugleich auf Thörr und Odhin deutet, die Erweckung Materns. So kann auch die Einweihung des Scheiterhaufens Baldurs mit Thörs Hammer S. 87 nur die künftige Wiederbelebung meinen. Die wichtigste Frage bleibt, warum es Thialfi oder Loki verschulden, daß der Vock hinken muß. Uhlund bezieht Thialfi auf den menschlichen Fleiß beim Anbau der Erde, und seine Schwester Röskwa, die rasche, auf die unverdroßene Rüstigkeit, womit diese Arbeit betrieben wird. Zur Urbarmachung der Erde muß göttliche und menschliche Kraft zusammenwirken. Der Bauer, der als Bergbewohner das steinige Gelände urbar machen sollte, war mit den Seinigen zu Thörs Tische geladen; sie wollten aber allzu leichtem Kaufs zum Marke kommen: der Bauer muß nun selbst herhalten, er muß seine Kinder Thialfi und Röskwa, seine eigene angestrengte Thätigkeit in Thörs Dienste geben. Diese schöne Deutung fügt sich hauptsächlich auf Thialfis Antheil an dem im nächsten § zu besprechenden Mythos von Hrängnir, bei dessen Ausbildung schon den Skalden eine ähnliche Auffassung Thialfis vorgezeichnet zu haben scheint. Wir werden aber § 83 sehen, daß Thialfi, dessen Namen einen dienenden Geist bezeichnet, ursprünglich nichts anders war, als der Blizstral; die Ausdeutung auf die rüstige menschliche Thätigkeit muß eine spätere sein. So wird auch Röskwa nur die Schnelligkeit bezeichnet haben, womit der Wetterstral sein Ziel erreicht. Die Ursache, warum der Vock hinkend blieb, lag an dem himmlischen Feuer, das ihm den Schenkel getroffen hatte: darum konnte sein Hinken sowohl dem Loki, der das Feuer ist, als dem Thialfi, dem Blizstral, Schuld gegeben werden. Daß er mit Loki zusammenfalle, wie Weinhold Zeitschr. VII, 15 annimmt, ist richtig, da der Bliz nicht ohne Feuer zu denken ist; sie werden aber hier unterschieden.

Nach der tiefwurzelnden Sage vom Herzehen, die selbst in die Thiersage und mit dieser in die Helbensage eingedrungen ist, so daß sie alle drei Hauptäste des deutschen Epos erfüllt,

galt auch in Deutschland Loki für den Thäter. Von diesem Herzeßen Lokis hatte auch der Norden eine dunkle Kunde (§ 95), und da Loki Staldfkap. 16 der Vöðsdiab heißt, so steht D. 44 mit ihrem auf Thialfi weisenden Zeugniß allein: daß er zur Buße für den zerbrochenen Vöðsdiab in Thörs Geleit gekommen sei, halte ich auch nur für eine jüngere Dichtung.

Im Anhang zum Gotalag (ed. Schildner Greifsw. 1818 S. 106) erscheint Thielvar, in welchem Thialfi nicht zu verkennen ist, als der erste Bebauer der Insel Gotland, die bis dahin noch so lichtlos war, daß sie Nachts unter sank, Tags oben war. Seit aber Thielvar Feuer auf das Land brachte, sank es nicht wieder. Thielvars Sohn hieß Hafdi, sein Weib Hvitastjerna. In der Hochzeitsnacht träumte dieser, als wenn drei Schlangen in ihrem Schooße zusammengeschlungen wären und daraus hervorfröhen. Hafdi deutete diesen Traum: 'Alles ist mit Ringen gebunden, Bauland wird dieß werden und wir werden drei Söhne haben.' Durch Feueranzünden wird nach deutschem Rechtsgebrauch (M. 194. 941) Besitz ergriffen, und das Binden mit Ringen bedeutet die Umfriedigung oder Einhegung des ausgeheilten Landes. Upland 56 ff. Thörr ist es vornämlich, der bei Besitzergreifungen in den Vordergrund tritt, und dem die neuen Ansiedelungen geheiligt werden. Wenn nun nicht anzunehmen wäre, daß der Blizstral das neue Heerdfeuer habe zünden müssen, so sähen wir Thialfi, dessen Verhältniß zu Thörr eine Reihe von Sagen bekundet, hier schon in seiner jüngern Bedeutung aufgefaßt.

### 31. Thörr und Hrängnir.

Thörr und der Riese Hrängnir hatten sich an die Ländergrenze bei Griðttúnagardr zum Zweikampf beschieden. Damit ihr Vorkämpfer nicht erliege, machten die Riesen einen Mann von Lehm, neun Rasten hoch und dreie breit unter den Armen: sie nannten ihn Múskulfi. Zum Herzen gaben sie ihm das einer Stute,

das sich aber nicht halibar erwies, denn es wird gesagt, daß er das Wasser ließ, als er Thór sah. Der Riese selbst hatte ein Herz von hartem Stein mit drei Ecken; auch sein Haupt ist von Stein so wie sein Schild, den er vor sich hält. Seine Waffe, die er auf die Schulter legt, ist ein Schleiffstein. Als Thór mit Thialfi kommt, warnt dieser den Riesen: er stehe abseits behütet, da er den Schild vor sich halte; Thór werde von unten an ihn kommen. Da wirft Hrungnir den Schild unter die Füße und steht darauf; die Steinwaffe aber faßt er mit beiden Händen. Als es nun zum Kampfe kommt, nimmt es Thialfi mit Möturkalfi, Thór mit Hrungnir auf. Er fährt im Asengorn heran und wirft den Hammer aus der Ferne nach dem Riesen. Dieser hebt die Steinwaffe entgegen: der Hammer traf sie im Flügel, und der Schleiffstein brach entzwei; ein Theil fiel auf die Erde und davon sind alle Weßsteinfelsen gekommen; der andere fuhr in Thórs Haupt, so daß er vor sich auf die Erde stürzte. Der Hammer aber zerschmetterte dem Riesen den Hirschkäbel zu tausend Stücken: da fiel er vorwärts über Thór, so daß sein Fuß auf Thórs Halse lag. Thialfi, der inzwischen Möturkalfi bezwungen hatte, wollte Hrungnirs Fuß von Thórs Halse nehmen, vermochte es aber nicht; ebenso wenig auch die übrigen Asen, die zu Hülfe eilten. Aber Thórs Sohn Magni, der erst 3 Winter alt war, vollbrachte es. Da fuhr Thór heim; aber der Schleiffstein steckt noch in seinem Haupte. Die Weißagerin Gröa, die Frau Derwandils des Recken, singt ihre Zauberlieder über Thór, und schon wird der Stein lose: da will ihr Thór die Heilung durch die Zeitung lohnen, daß er von Norden her über die Elivagar gewatet sei und den Derwandil im Korbe auf dem Rücken aus Niefenheim getragen habe. Zum Wahrzeichen gab er an, daß ihm eine Zehe aus dem Korbe vorgestanden und erfroren sei. Er habe sie abgebrosen, an den Himmel geworfen und das Sternbild daraus gemacht, das Derwandils Zehe heiße. Auch sagte er, es werde nicht lange mehr anstehen bis Derwandil heim

komme. Hierüber ward Orða so erfreut, daß sie ihrer Zauberlieder vergaß, und so steckt der Stein noch in Thörs Haupte. D. 59.

Diese Erzählung beruft sich auf Höfslang, das der Stalbe Thiodólf von Hwita im 9ten Jahrh. dichtete. Es mögen einfachere Mythenlieder in der Weise der eddischen vorhanden gewesen sein; doch spielen nur die jüngsten Eddalieder auf das Ereigniß an. Nach Uhlands Deutung bezwingt Thörr in Hrungnir (von at hruga, aufhäufen), dessen Herz von Stein ist, die dem Anban widerstrebende Steinwelt. Die Kämpfer haben sich zum Zweikampf nach Grióttúnagardr beschieden: Griot heißt Stein, Gerölle, Griottunagardr die Grenze des Steingebiets und des baulichen Landes. Thialfi berebet den Riesen, sich nach unten mit dem Schilde zu decken. Dieser täuschende Rath kommt aus dem Munde dessen, der von unten herauf das Gebirg zu bearbeiten gewohnt ist. Aber Asathörr fährt von oben her. Dieser bezieht man den Schild des Riesen wohl auf den Frost, welcher im Winter die Erde bedeckt und dem Anban entzieht. Die Jotune haben den langen und breiten Lehmriesen aufgerichtet, der aber feig ist und nur ein schönes Stutenherz in der Brust hat; sein Name ist Möðrkáfi, Wolken- oder Nebelwade. Es ist der zähe wässerige Lehm Boden am dunstigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird menschliche Anstrengung fertig, während den Steinriesen nur Götterkraft besiegen kann. Daß Thörr in Gefahr ist, vom Sturz des erschlagenen Steinjötns erbrücht zu werden, ist dem Anblick verschüttender Bergfälle, die gleichwohl Thörs Wert sind, entnommen. Die Aufraffung, die ihn rettet, wird seinem jungen Sohne Magni, der personificirten Aesstärke, zugeschrieben; das Stück von Hrungnirs Steinwaffe, das in Thörs Haupte haftet, ist das Gestein, das auch im urbaren Felde Pflug und Karst noch oft findet. Dieser Deutung können wir ganz beistimmen; nur möchte der im Haupte Thörs haftende Stein auf die Felsenmassen gehen, die in urbar gemachtem Berglande von frühern Bergstürzen zurückbleiben. Leichtere Lose

Steine wären leicht fortzuschaffen; hier konnte Thälfi, der menschliche Fleiß, helfen, es brauchte da keiner Zauberin.

## 62. Derwandil.

Auch den Mythos von dieser weiß Uhlant zu deuten: Orda ist das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht ist, jene Felsen zu decken, Thörs Wunde zu heilen. Ihr Sohn Derwandil, wörtlich der mit dem Pfeil arbeitende (ör sagilla, at vanda elaborare), ist der Fruchtkeim, der aus der Saat hervorstechen und anschießen will. Ihn hat Thörr über die Eisströme Elivagar im Korbe getragen: er hat das keimende Pflanzenleben den Winter über bewahrt; aber der letzte Derwandil hat eine Zehe hervorgestreckt und erfroren: der Keim hat sich allzufrüh hervorgeragt und muß es büßen. Thörr hilft also nicht bloß das Land urbar machen, er schützt auch die Saat den Winter über, sie sei nun ausgesät, der Erde vertraut, oder noch im Fruchtsack bewahrt. Nachklänge dieses Mythos hat Uhlant in Saxos Erzählung von Horwandil und Fengo nachgewiesen, an welche sich Amleths Geschichte knüpfen, der bei Shakespere Hamlet heißt. Koller fällt im Zweikampf vor Horwandil, in welchem Derwandil der Rede (hinn frækni) wieder erkannt wird, während Koller (der Kalle), den Frühlingfroßt bedeuten soll. Der prächtige Grabhügel, der dem Besiegten errichtet wird, ist der dichte Palmenwuchs des Aehrenfeldes. Geruthe, Amleths Mutter, wird hierbei der Orda gleichgestellt. Den Schluß der Erzählung Saxos läßt Uhlant unausgedeutet: über Fengo und Amleth erhalten wir keine Auskunft; doch könnte Fengo, Horwandils Mörder, der dann seine Wittwe Geruthe, Shakesperes Gertrud, heiratet, an die Fensja erinnern, die mit Menja dem König Frodi in der Mühle Grotti Glück, Gold und Frieden malt, D. 63. Die Mühle Grotti wäre dann Geruthe; Fengo bedeutete das Malen, und Amleth das Korn, wo selbst der Name mit Amelmehl, ἀμυλον, Stärkemehl, Kraftmehl, übereinstimmt. Bedeutet es wörtlich das unge-



malene Mehl, so ist auch Amelth aus der Ehe Geruthas mit Fengo nicht hervorgegangen.

Mit dem Splitter im Haupte, der von des Riesen Steinleule herrührt, wird Thörr dargestellt; in der Heldensage, wo Thörr zu Dietrich geworden ist, findet er sich in Dietrichs Stirne wieder, der darum der unsterbliche heißt. Grimm Helens. 164. 304. Dietrich ist ein Amelunge, und scheint es gewagt, diesen Namen mit dem Amelths und der oben gegebenen Deutung des Amelunahs in Verbindung zu bringen, so war doch Grimm Zeitschr. VII, 394 auf gleicher Spur. Es ist nicht das einzigmal, daß Thörs Kämpfe in der Heldensage nachklingen: seine Stelle nimmt Dietrich auch im Kampfe mit Eck und seinen Brüdern ein; doch handeln wir dies besser bei den Riesen ab, wozu wir den Nachweis, daß sich Thörr in allen Elementen, gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen als Vandaliger verderblicher Naturkräfte darstellt, verweisen müssen. Aber auch Derwandil lebt in der Heldensage fort als Drendel, den die Vorrede zum Heldebuche den ältesten aller Helven nennt. In dem Gedichte von Drendel und dem grauen Rod des Heilandes, der noch zu Trier verehrt wird, ist aber der Mythos von Thörr, der ihn über die urweltlichen Eisströme trägt, kaum wiederzuerkennen (vgl. Meine Borr. zum Drendel); doch werden die urweltlichen Eisströme durch das Wendelmeer ersetzt.

### 93. Thörr als Hercules. a. Ulgartloki.

Die Keule Thörs erinnerte uns an Hercules, und bei der Betrachtung der Trilogieen § 57 erkannten wir Thörr auch in dem Hercules, welchen Tacitus noch seiner interpretatio romana unter den drei Hauptgöttern der Germanen nannte. Es fragt sich, was den Römer bestimmt habe, Thörr als Hercules aufzufassen; da er der Donnergott ist, so würde die Vergleichung mit Jupiter näher gelegen haben, wie er auch wirklich in Deutschland

als Jupiter aufgefaßt ward, wofür außer dem ihm geheiligten Wochentage die von Winfrid zerstörte robur Jovis bei Weismar zeugt, die nach Gr. Myth. 155 bei einem Donnersberge steht; ferner alle Berge, welche den Namen Mons Jovis führen, wie der Donnersberg in der Pfalz; dann die Pflanze barba Jovis, zu deutsch Donnerbart, endlich die Klöge, welche zur Erinnerung an den Sturz des Heidegottes alljährlich auf dem Domhof zu Hildesheim niedergeworfen wurden, und von welchen einer den Namen Jupiter führte, Myth. 172 ff. Aber auch mit Hercules hat Thórr außer der Keule Vieles gemein, zuerst die Tac. Germ. 34 erwähnten Herculessäulen, neben welchen Thórsäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorkämen, wenn sie das M. A. nicht in Rolandsäulen verwandelt hätte, Myth. 107; dann die vielen Kämpfe, welche Thórr mit den Riesen bestand: sie mochten den Römern an die Arbeiten des Hercules erinnern. Thórr bekämpfte auch die Midgardschlange wie Hercules die Lernäische; dieß wären schon der Vergleichungspuncte genug. Aber die vornehmste That des Hercules war, daß er in den Hades hinabstieg und zum Wahrzeichen den Cerberus mitbrachte: der Hauptbeweis wird also darin bestehen müssen, daß auch Thórr in die Unterwelt hinabstieg, und das thut er in mehreren Mythen, am Deutlichsten in dem von Utgardloki; in andern, die denselben Grund zu haben scheinen, halte ich es für verdunkelt; doch werde ich in allen Spuren von Thórs siegreichem Herabsteigen in die Unterwelt nachweisen.

Die Einleitung zu der Erzählung von Utgardloki D. 44—48 bildet der Mythos von den wiederbelebten Vätern § 80. Bei dem Bauern, Thjálfis Vater, ließ Thórr seine Böcke zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort. Dort fährt er über die tiefe See, und kommt in einen großen Wald. Thjálfis, aller Männer fufsrüstigster, trägt Thórs Tasche; aber Mundvorrath war nicht leicht zu erlangen. Ihr Nachlager nahmen sie in einer Hütte, deren Thüre so breit ist wie sie selbst. Um Mitternacht entstand ein Erdbeben, daß die Hütte unter ihnen schwankte. Sie flüchteten in

malene Mestl, so ist auch Amleth aus der Ehe Geruthas mit Fengo nicht hervorgegangen.

Mit dem Splitter im Haupte, der von des Riesen Steinleule herrührt, wird Thörr dargestellt; in der Heldensage, wo Thörr zu Dietrich geworden ist, findet er sich in Dietrichs Stirne wieder, der darum der unsterbliche heißt. Grimm Helens. 164. 304. Dietrich ist ein Amelunge, und scheint es gewagt, diesen Namen mit dem Amleth und der oben gegebenen Deutung des Amelmehts in Verbindung zu bringen, so war doch Grimm Zeitschr. VII, 394 auf gleicher Spur. Es ist nicht das einzigmal, daß Thörs Kämpfe in der Heldensage nachklingen: seine Stelle nimmt Dietrich auch im Kampfe mit Et und seinen Brüdern ein; doch handeln wir dies besser bei den Riesen ab, wohn wir den Nachweis, daß sich Thörr in allen Elementen, gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen als Unabwiger vererblicher Naturkräfte darstellt, verweisen müssen. Aber auch Derwandil lebt in der Heldensage fort als Drendel, den die Vorrede zum Heldebuche den ältesten aller Helden nennt. In dem Gedichte von Drendel und dem grauen Rod des Heilandes, der noch zu Trier verehrt wird, ist aber der Mythos von Thörr, der ihn über die urweltlichen Eisströme trägt, kaum wiederzuerkennen (vgl. Meine Borr. zum Drendel); doch werden die urweltlichen Eisströme durch das Wandelmeer ersetzt.

### 22. Thörr als Hercules. a. litgartloki.

Die Keule Thörs erinnerte uns an Hercules, und bei der Betrachtung der Trilogieen S 57 erkannten wir Thörr auch in dem Hercules, welchen Tacitus nach seiner interpretatio romana unter den drei Hauptgöttern der Germanen nannte. Es fragt sich, was den Römer bestimmt habe, Thörr als Hercules aufzufassen; da er der Donnergott ist, so würde die Vergleichung mit Jupiter näher gelegen haben, wie er auch wirklich in Deutschland

als Jupiter aufgefaßt ward, wofür außer dem ihm geheiligten Wochentage die von Winfrid zerstörte robur Jovis bei Weismar zeugt, die nach Gr. Myth. 155 bei einem Donnersberge steht; ferner alle Berge, welche den Namen Mons Jovis führen, wie der Donnersberg in der Pfalz; dann die Pflanze barba Jovis, zu deutsch Donnerbart, endlich die Klöge, welche zur Erinnerung an den Sturz des Heidegottes alljährlich auf dem Domhof zu Hildesheim niedergeworfen wurden, und von welchen einer den Namen Jupiter führte, Myth. 172 ff. Aber auch mit Hercules hat Thórr außer der Keule Vieles gemein, zuerst die Tac. Germ. 34 erwähnten Herculessäulen, neben welchen Thórsäulen vorkommen, und wohl noch häufiger vorkämen, wenn sie das M. N. nicht in Rolandsäulen verwandelt hätte, Myth. 107; dann die vielen Kämpfe, welche Thórr mit den Riesen bestand: sie mochten den Römern an die Arbeiten des Hercules erinnern. Thórr bekämpfte auch die Midgardschlange wie Hercules die Lernäiske; dieß wären schon der Vergleichungspuncte genug. Aber die vornehmste That des Hercules war, daß er in den Hades hinabstieg und zum Wahrzeichen den Cerberus mitbrachte: der Hauptbeweis wird also darin bestehen müssen, daß auch Thórr in die Unterwelt hinabstieg, und das that er in mehreren Mythen, am Deutlichsten in dem von Utgardloki; in andern, die denselben Grund zu haben scheinen, halte ich es für verdunkelt; doch werde ich in allen Spuren von Thórs siegreichem Herabsteigen in die Unterwelt nachweisen.

Die Einleitung zu der Erzählung von Utgardloki D. 44—48 bildet der Mythos von den wiederbelebten Vätern § 80. Bei dem Bauern, Thjálfis Vater, ließ Thórr seine Böcke zurück und setzte seine Reise ostwärts nach Jötunheim fort. Dort fährt er über die tiefe See, und kommt in einen großen Wald. Thjálfis, aller Männer fufsrüstigster, trägt Thórs Tasche; aber Mundvorrath war nicht leicht zu erlangen. Ihr Nachlager nahmen sie in einer Hütte, deren Thüre so breit ist wie sie selbst. Um Mitternacht entstand ein Erdbeben, daß die Hütte unter ihnen schwankte. Sie flüchteten in

einen Anbau neben der Hütte; doch hörten sie noch großes Getöse. Als der Tag anbrach, fand Thórr einen Mann im Walde liegen, der war nicht klein; er schlief und schnarchte gewaltig. Thórr begriff nun, woher das Erdbeben und das Getöse gekommen war. Er fragte den Mann um seinen Namen: da nannte er sich Skrymir; dich sagte er, brauch ich nicht zu fragen, ich weiß daß du Asathórr bist. Aber wo hast du meinen Handschuh? Damit streckte er den Arm aus, den Handschuh aufzuheben, und Thórr sah nun, daß die Hütte, worin er die Nacht zugebracht hatte, der Handschuh gewesen war; der Anbau aber der Däumling. Thórr und Skrymir werden nun Reisegefährten und legen ihren Speisevorrath zusammen. Skrymir bindet Alles in einen Bündel und nimmt ihn auf den Rücken. Am Abend nehmen sie Herberge unter einer Eiche. Der Riese, der sich schlafen legen will, giebt Thór den Reisebündel, sich ein Nachtmal zu bereiten; dann streckt er sich hin und schnarcht gewaltig. Thórr aber kann die Knoten des Speisebündels nicht öffnen: da will er den Riesen wecken; aber das gelingt ihm ebensowenig, obwohl er mit dem Hammer zuschlägt. Der Riese fragt nur, ob ihm ein Blatt von dem Baum auf den Kopf gefallen sei, oder zum andernmal, eine Eichel u. dgl. Am Morgen sagt der Riese, Abschied nehmend, sie hätten nun nicht weit mehr zu der Burg Utgard: sie sollten sich da aber nicht zu übermüthig benehmen, denn Utgardloki's Hofmänner würden von solchen Burschen stolze Worte nicht dulden. Da gieng Thórr mit seinen Gefährten weiter und fand am Mittag eine hohe Burg; ein verschloßenes Gitter am Thore. Da sie es nicht öffnen können, so schmiegen sie sich zwischen den Stäben hindurch und kommen so hinein. In der Halle fanden sie viele große Männer. Der König, Utgardloki, nimmt ihren Gruß säumig auf, und wundert sich über die Kleinheit Desuthórs. Doch schlägt er den Gästen vor, sich mit seinen Leuten in Wettspielen zu messen. Da versucht sich zuerst Loki gegen Logi im Essen; Loki aß alles Fleisch von den Knochen, aber Logi verzehrte das Fleisch mit samt den Knochen, und den Trog dazu.

Thialfi mißt sich darauf mit Hugi im Wettlauf, wird aber besiegt. Nur soll sich auch Thörr versuchen, zureißt im Trinken, indem er ein Horn leerte, das Einige dort in einem Zuge austrinken, und selbst der schwächste Trinker in diesen. Thörr bringt es aber kaum zuwege, daß ein Abguss im Horne bemessbar wird. Die zweite Kraftprobe, Ragnarok's Rabe vom Boden aufzuheben, geknagt ihm nicht besser: nur Einen Fuß löst die Rabe von der Erde: weiter bringt es Thörr nicht in diesem Spiel. Zuletzt soll er noch seine Kraft im Ringen darthun und sich gegen Elli, Ragnarok's Ranne, versuchen. Aber das alte Weib stand fest, während Thörr bald auf ein Knie fiel. So schienen die Wettspiele alle zum Nachtheile Thörs und seiner Gefährten ausgefallen. Als sie aber am Morgen Abschied nahmen, begleitet sie Ragnarok hinaus vor die Halle und gesteht dem Thörr zum Abschied, er habe ihm gestern nur ein Blendwerk vorgegaukelt. Zureißt als Schenke habe er den Speisebündel mit Eisenbandern zugeschnitten; darauf vor jeden seiner Hammerschläge einen Holsstock gehalten, und drei viereckige Thaler habe sein Hammer in die Felsen geschlagen. So war es auch mit den Spielen: Hugi, der sich mit Hugi verführte, war das Wildfeuer; Hugi, der mit Thialfi streit, war mein Gebanke; das Horn konntest du nicht leeren, denn kein anderes Ende lag im Meere; die Rabe, die du von der Erde heben solltest, war die Ragnarok'schlange, und meine Ranne Elli das Alter, und Keiner ist so stark, den das Alter nicht zu Falle brächte.

Diese aus vielen kleinen Mythen zusammengefügten Erzählungen trägt besonders am Schluß das Gepräge jüngerer Entstehung, indem die Deutung bereits in den Bericht mit aufgenommen ist. Ueberhaupt gleicht sie mehr einem Märchen als einem Mythos. Doch betrifft die Gestalt, in der sie überliefert ist; die einzelnen Stücke können gleichwohl alt sein. Thörr muß, um nach Ragnarok zu gelangen, erst über die tiefe See fahren. Es kann dieß der Strom Jfing sein, der die Riesenwelt von Ragnarok, der Götterwelt, scheidet; das Wendelmeer, das

frisch als Midgardschlange personifiziert wird, oder endlich Einer der unterweltlichen Ströme. Ölgard bedeutet allerdings (Uhlund 71) die Riesenwelt im Gegensatz gegen Asgard und Midgard, die von Göttern und Menschen bewohnten Gebiete. Wie aber hier Midgardloki zuerst als Riese Skrymir, und dann erst in seiner wahren Gestalt erscheint, so wissen wir auch, daß die tiefen dunkeln Thäler, welche zur Unterwelt führen, nicht bloß von Zwergen, auch von Riesen (S. 44) bewohnt sind, wie das unter andern aus Helreidh hervorgeht. Daß er der Todesgott ist, beweist das Gitter um seine Burg und seine Aume das Alter. Daß er mit Loki zusammenhängt, dessen Verwandtschaft mit Hel wir bereits kennen, zeigt schon sein Name, nach demselben Saros Bericht von Thorkills Reise zu Mgacchtlarus (VIII, 164), wo dieser gleich Loki nach seiner Bestrafung mit angeheurnen Ketten belastet in finsterner Höhle liegt, eine von dem gefesselten Asaloki herrührenden Vorstellung, die auch in deutschen Sagen waltet; bei Casparius befehen die Ketten des Teufels aus Wörtern, die im Missale stehen, vgl. Noaber 301. Neben ihm erscheint freilich Loki auch als Asaloki, wie das ihm zu Grunde liegende Feuer sich noch einmal in Logi wiederholt, und wäre Thialfi, wie Weinhold will, als Loki zu fassen, so kehrt das personifizierte Feuer noch zum viertenmal zurück.

Daß Thörr sich in Skrymirs Handschuh verlor, wird ihm Hævardal. 26 (wo Skrymir Hialar heißt) und Degisdbr. 60 vorgeworfen, wo 62 auch auf die Knoten des Speisebündels, die Thörr nicht zu lösen wußte, angespielt wird. Den Handschuh deutet Uhlund auf eine Steinflust mit ihrer Nebenflust, der Riese selbst, dessen Schnarchen den Wald erschüttert, ist ein rauchschwebendes Felsgebirge; der mit Eisenbändern zugeschnürte Reisefackel wird von Mome auf die Winterkälte bezogen, die den großen Speisefackel, die Erde, verschluckt; besser ist Uhlunds örtliche Deutung: Thörr kann hier wohl Felsen zerben, aber nimmermehr nährende Frucht dem Stein Grunde abgewinnen. Daß der Riese Thörs Hammerschläge für abfallende Blätter und

Eiseln u. s. w. hält, gehört nur zur Schilderung der Niesennatur und liegt in deutschen Märgen (RM. 90. III, 163) vielsach nach, wo überhaupt Thors Begegnung mit dem Niesen Spuren zurückgelassen hat. Erst in Algorbiotis Halle ist das Ziel der Reise erreicht, welches Saxo ausdrücklich als die Unterwelt bezeichnet, denn Gormo wünscht das Schicksal der Seelen nach dem Tode zu erkunden. Deshalb soll Thorkill Algarthilocus heimfassen und seine Aussprüche vernehmen. - Freilich werden diesem kernach-Fragener solcher Art nicht vorgelegt; wohl aber soll in den entsprechenden Märgen, z. B. RM. 29, der an die Stelle tretende Dämon oder sonst ein Ungeheuer auf Fragen Bescheid geben: er läßt auch die Antwort nicht schuldig; doch betreffen diese Fragen das künftige Leben nicht mehr. An sich aber schon deuten diese „oraacula expellenda“ auf die Unterwelt, aus welcher auch Odhin in der Wegamösk. über Baldars Schicksale Bescheid hat. In denselben Märgen erscheint ein Schiffer, der sich für die Ueberfahrt Hand und Fuß bedingt: hier ist der Todtenschiffer nicht zu verkennen. Bei Zingerle Rh. II, 370 begehrt der Schiffer als Fährlohn geradezu das Leben des Uebergefahrenen: 'Ich zerreiße dich und damit ist Alles bezahlt.' Algard, das Todtenland, heißt hier Nienholland. Die rechte Hand, der linke Fuß wird auch von Wittich bei einer Brücke (der Todtenbrücke), als Zoll verlangt, und von König Laurin, in dessen Rosengarten, für den Bruch des Seidenfadens; im großen Rosengarten aber wieder für die Ueberfahrt. Vgl. Wolf MS. 53 und Cap. 29 des *indiculus pag. de ligneis pedibus hominibus pagano ritu*. Hölzerne Hände und Füße wurden den Todten in den Sarg gelegt, damit sie bei der Ueberfahrt den Zoll entrichten könnten. Der Zusammenhang jener Märgen mit Saxos Erzählung kann aber nicht verkannt werden, denn 'des Teufels drei Haare', die das Märchen verlangt, sind bei Saxo durch Algarthilocus übelriechendes, hörnernein Spereschästen gleiches Wirthhaar ersetzt, das Thorkill, der an Thors Stelle getreten ist, ihm aus der Schwarte bricht. Rehren wir



zu der eddischen Erzählung zurück, so haben auch die Wettspiele, die hier Thörr mit seinen Gefährten bestehen muß, in bekannten deutschen Märchen, die Wolf Beitr. 90 verglichen hat, ihre Gegenbilder. Das erste, bei dem es sich darum handelt, wer am besten essen kann, findet sich bei Ruhn N. 361 wieder; die Deutung giebt die Erzählung selbst: unter Wildfeuer scheint das unterirdische Feuer verstanden, dem wir den Vorzug größerer Gefräßigkeit nicht streitig machen wollen; sonst führt diesen Namen das Rothfeuer, Myth. 570. Wer Thialfi eigentlich ist, kann das folgende Wettspiel lehren: wäre er, wie Uhlund will, auch hier der menschliche Fleiß beim Auban der Erde, der bei aller Rüstigkeit doch nur sehr allmählich vorwärts schreitet, so hätte er sich nicht erlauben dürfen, mit Jedem um die Wette zu laufen, den Ulgardloki dazu anersähe; er konnte es ohne Vermeidlichkeit, wenn er, der bis dahin für den fruchtbarsten (allra manna fotvalhastar) galt, der Blitz war. Aber noch schneller ist der Gedanke, und so wird er von Hugi besiegt. Dieser glückliche und gewiß uralte Zug ist im deutschen Volk unvergessen geblieben: wir finden ihn im Puppenspiel des Faust S. 27. 117 wieder. Wenn Thialfi der Blitz ist, so war er auch berechtigt, mit Loki Thörs Reisegefolge zur Unterwelt zu bilden und an den ihm ertheilten Spielen Theil zu nehmen. Glücklich erfunden und ganz mythisch sind auch die Wettspiele, die Thörr selber besteht; ihr hohes Alter ist nicht zu bezweifeln. An den Wettrank ist die Erklärung der Ebbe geknüpft: vergleichen liebt der Mythos, der auch weiß, warum die See salzig ist D. 63, wie das Erdbeben entsteht, und warum der Lachs hinten spitz ist S 41, woher die Weststeinfelsen kommen S 81, wozu sich aus deutschen Sagen zahlreiche Gleichungen beibringen lassen; selbst die Tausfesslungen des Wodds bleiben nicht unerklärt, wobei der Zusammenhang mit dem Mythos von den wiederbelebten Wäden offenbar ist. Daß Thörr durstig ist, wissen wir auch aus Hamarsheimt, wo Sifs Gemahl drei Rufen Meth leert, S. 66; das Met auszutrinken, eine uralte Aufgabe, vermag er freilich nicht. Thörs

Kampf mit der Midgardschlange; der noch zweimal wiederkehrt, übergehe ich, und bemerke nur mit Beinhofs Worten (l. c.), daß sie Midgardslöki Ingefinde zu heißen vollkommen berechtigt ist; nur ihre Einführung als Raze ist neu, aber nicht zu tadeln. Episch ist der Kampf mit dem Älter, dem auch Midgards Götter unterliegen, ein treffliches Mythenbild; daß Eri die Amme des Liebesgottes ist, müssen wir bewundern. Wer möchte sich diesen Gedanken, der neben Thialfis Wettlauf mit Hugi zu dem Schüssen gehört, was die Edha bietet, damit verderben, daß Midgardslöki nichts als ein König der Riesenwelt sein soll?

Indem Thörr diese Spiele siegreich besteht, was ihm Midgardslöki zugesprochen muß, hat er die Unterwelt besiegt und die Aufgabe gelöst, die einst auch dem Hercules gestellt war. Freilich ist dieser Sieg nur ein bedingter; aber im Heldenthume war kein anderer möglich; die Pforten der Hölle zu überwältigen, vermochte nur jener Mächtigere, den das Heidenthum erst als einen künftigen, der kommen sollte, ahnte. Aber die höchste Aufgabe, die es den Helden, ja den Göttern stellte, ist der Sieg über die Unterwelt, und wie diese hier gelöst ward, haben wir gesehen. Aber auch in den nächsten SS soll dieselbe Aufgabe, freilich in anderer Weise, gelöst werden. Doch müssen wir zugesprechen, daß wenn schon in diesem die Deutung auf die Winterriesen möglich blieb, wie denn Midgardslöki auch von Ulfand nur als ein König des winterlichen Riesenreiches gefaßt wird, sich hier diese Deutung noch näher legt. Aber der Winter ist der Tod der Natur, und wir haben überall gesehen, daß Sonnenjahr und Weltensjahr, Tod und Winter nicht aneinander gehalten werden.

#### 31. b. Fahrt nach Geirröðhsgard.

Loth flog einmal zur Kurzweil mit Friggs Fallenshemde aus, und die Rengier trug ihn nach Geirröðhsgard, wo er eine große

Galle sah. Da ließ er sich nieder und sah ins Fenster. Geirröðh läßt ihn greifen, und als er ihn in die Augen sah, merkte er wohl, daß es ein Mann sein müsse; weil er es aber nicht gesehen will, schläft er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Nach dieser Zeit gestand Loki wer er sei, und löst sein Leben damit, daß er versprach, Thór nach Geirróðsgarð zu bringen ohne Hammer und Stürkgürtel. Das geschah; unterwegs ließ aber Thór von einem Riesenweibe, Namens Gelbe, der Mutter Vidars des Schweigenden, deren Stürkgürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Bei dem Flusse Vinnur; aber Flüsse größtem, umspannte er sich mit dem Stürkgürtel und stammte Gribbs Stab gegen die Strömung; Loki aber hielt sich unten am Garte. Der Strom wuchs so stark, daß er dem Thór bis an die Schultern stieg. Da sprach Thór:

Wachse nicht, Vinnur, nun ich waten muß

Hin zu des Joten Hause.

Wisse, wenn du wächstest, wachst mit die Asenkraft

Eben hoch dem Himmel.

Da bemerkt Thór, daß Gialp, Geirröðhs Tochter, quer über dem Strome stand und dessen Wachsen verursachte. Da warf er mit einem Steine nach ihr und sprach: Bei der Quelle muß man den Strom flazen. Als er dem Ufer nahe war, ergriß er einen Vogelbeerstrauch und stieg aus dem Flusse; daher das Sprichwort: der Vogelbeerstrauch sei Thórs Rettung. Als sie zu Geirröðh in die Halle kamen, war da nur Ein Stuhl, auf den setzte sich Thór. Aber der Stuhl hob sich unter ihm gegen die Decke. Er aber stieß mit Gribbs Stab gegen das Sparrwerk und drückte den Stuhl auf den Boden herab. Da entstand groß Krachen und Schreien, Geirröðhs Töchtern Gialp und Greip war das Genick gebrochen. Darauf wird Thór von Geirröðh zu den Spielen gerufen. Geirröðh faßt einen glühenden Eisenkeil und wirft ihn nach Thór. Aber Thór fängt ihn mit den Eisenhandschuhen in der Luft auf. Darauf wirft er den Keil zurück; Geirröðh sprang hinter eine Säule; aber

der Reil fuhr durch die Skale, durch Getröb, durch die Wand und drauß noch in die Erde. D. 61.

Auch diese Erzählung beruft sich auf ein Staldenlied, das Thorsdrapa, welche Eilif, Gudmunds Sohn, am Schluß des 10. Jahrh. dichtete. Sie folgt ihm aber nicht genau, da Thorsdras Gegenwart verschwiegen ist. Wiederum steht auch ihr eine Erzählung Saxos zur Seite, welche er der andern von Nigardhlocus unmittelbar voranschickt. Während aber dort Thorkil, in welchem Thor nachklingt, die Fahrt nur auf König Gormos Befehl unternimmt, ist er hier Gormos Führer; als Ziel der Reise wird der Sitz des Gernthus (Getröbshögarð) angegeben, wo ungeheure Schätze gehäuft seien; doch sei der Weg gefährvoll und Sterblichen fast unmöglich; denn man müsse über das erdnungsgürtende Meer (Wendelmeer), der Sonne und den Sternen entsagen, und in Gegenden bringen, die ewige Finsterniß umhülle. Auch Gormos Beweggrund ist lehrreich: er wüßte die Wunder der Welt und die Geheimnisse der Natur zu erforschen, so daß hier eine jener Odysseen angekündigt wird, an denen die deutsche Sage so reich ist, und deren letztes Ziel die Unterwelt zu sein pflegt. Ich übergehe die Gefahren, die sie unterwegs bestehen, und erwähne nur, daß die Gefährten erst zu Gernth's-Bruder Gudmund gelangen, der in Gläsiwale haust, und die Fremdlinge unter dem Scheine gastlichen Empfangs durch schöne Weiber und köstliche Speisen und Getränke zu verlocken sucht; aber Thorkil mahnt, nicht bei Allen mit Erfolg, Alles unberührt zu lassen, weil sie sonst Vernunft und Gedächtniß verlieren und schmutziger Gemeinschaft der Ungeheuer anheimfallen würden. An das Schicksal der Gefährten des Odysseus brauche ich hier nicht erst zu erinnern, noch an Persephone, die durch den Genuß einiger Granatfrüchte dem Albes anheimfiel; auch die deutschen Sagen wissen, daß sich die Menschen, welche Feste der Unterirdischen belauschen, von Trank und Speise zu enthalten haben. Auch erinnert die goldene Brücke, die über den Fluß zu Gernth'se'se führt, an die Giallarbrücke D. 49; der wä-

thenden Hunde zu geschweigen, die wie in Stirnisfôr den Eingang bewachen. Den leicht zu häufenden Beweisen, daß bei Caro das Ziel der Reise die Unterwelt war, ließe sich entgegensetzen, sie sei in diese spätere Umbildung nur hinein getragen; sie kann aber auch in der ebb'schen Darstellung, wo der Strom Wimur, 'aller Flüsse größter', doch ein Todtenfluß scheint, nur verdunkelt sein. Der Zusammenhang beider Erzählungen ist um so weniger zu läugnen, da von dem greissen Geruthus, der mit 'durchbohrtem Leib vor einem gespaltenen Felsen sitzt, während drei höckerige Weiber mit zerbrochenem Rücken da liegen', ausdrücklich gesagt wird, einst habe Thörr dem übermüthigen Riesen den glühenden Stahl (*torridam chalybem*), der dann noch die Felswand spaltete, durch die Brust getrieben. Die späte Sage von Thörstein Bäärmagn (*Zeitschr. f. M.* I, 410), der als ein weiterer Nachkoll gleichfalls zu Geirröðh und Galdmunn von Gläfsöwal kommt, mischt Heidnisches und Christliches. Gleich Anfangs gelangt Thörstein in die Unterwelt; wie Thörr zu Örðh; Gläfsöwal und Geirröðhsgard scheinen hier eher im Riesenland zu liegen: obgleich auch wieder Guisafunn (vgl. S. 45, 5) und Grund, das Land Agde Jarls, der schwarz ist wie Höl, auf die Unterwelt weisen und abermalige *Wettspiele* an die in Hlgardlofs Halle erinnern. Ueber Grund vgl. *Myth.* 766. Daß aber auch hier Thörstein Thörr ist, sieht man am Deutlichsten daran, daß Stahl und Stein, womit er Gewitter erregen kann, wenn er sie aneinander schlägt, in seine Hand zurückkehren, sobald er will.

Ich lasse jetzt noch Hllands Deutung folgen: Geirröðh ist ein Dämon der glühenden Hitze, die sich in Wolkenbrüchen entlädt. Die Töchter des Gewitterriesen, Gialp und Greip, die lärmende Brandung und reißende Strömung, zielen auf das Ueberschwellen der Bergströme, die den Abau zu verschlingen drohen. Obgleich Thörr Donnergott ist, so stammt doch das schädliche, verheerende Gewitter nicht von ihm; er tritt ihm vielmehr entgegen und dämpft es, wie jeden andern Ausbruch wilder

Elemente. Seinen Hammer hat er jetzt nicht bei sich, weil das Gewitter diesmal nicht von ihm ausgeht, sondern von dem Glatiriesen, der nun, wo nach dem Eintritte der Sommerwende der Sommer jötunisch geworden ist, im Gewölk waltet; warum ihm auch Eisenhandschuhe und Störlegürtel fehlen, wird nicht gesagt. Auch Gribh ist eigentlich eine Wettermacherin; hier aber, wo das Wetter schon von anderer Seite erregt ist, äußert ihr Zauberstab nur seine niederschlagende Kraft: sie erscheint als Mutter des schweigenden Gottes, weil ihr Stab das Gewitter zum Schweigen bringt. Als Grund, warum der Vogelbeerstrauch Thörs Rettung heißt, wird vermuthet, daß die Heftigkeit der Gewitter um die Zeit nachläßt, wo seine Beeren reifen. Der Stuhl, der Geirröðs Töchtern das Genick zerbricht, ist die Brücke. Brücken, besonders an schwierigen Stellen erbaut, wurden als das Werk des Gottes angesehen, der überall den menschlichen Verkehr fördert und gegen zerstörende Naturgewalten schützt. Der Feuerkeil, der dem Geirröð zurückgeschleudert wird, zeigt, wie im gleichen Element der Jötun verderblich, der Gott hilfreich waltet. Für die eddische Gestalt des Mythos ist diese Deutung glücklich; aber in Bezug auf Gribh und ihren Stab befriedigt sie nicht. Offenbar empfing Thörr in ihm Ersatz für den Hammer, an dessen Stelle er dann doch nicht eintritt. Somit scheint er schon von dem Stalben, aus dessen Darstellung die Erzählung geschöpft ist, in seiner Bedeutung verkannt, da er ihn nicht geschleudert werden ließ. Damit er nicht ganz überflüssig werde, dient er etwa noch zum Durchwaten des Stromes Dinnur, der auch darum ein Höllenstrom sein muß, weil wir Gribh § 96 als Unterweltsgöttin erkennen werden. Vgl. § 65.

### 83. Sýmír.

Die jüngere Edda, die Thörs Reise zu Utgardlofi so aufstellt, als müsse er sich ihrer schämen, weshalb er sich vorgefetzt habe, Rache dafür zu nehmen und namentlich mit der Midgardhßchlange

zusammentreffen, berichtet D. 48: Er wollte nicht lange daheim, sondern griff so hastig zu dieser Fahrt, daß er weder Wagen noch Böcke noch Reisegesellschaft mitnahm. Er gieng aus über Midgard als ein junger Gesell, und kam eines Abends zu einem Riesen, der Ymir hieß. Da blieb Thórr und nahm Herberge. Aber als es tagte, stand Ymir auf und machte sich fertig, auf die See zu rudern zum Fischfang. Thórr stand auch auf und war gleich bereit und bat, daß Ymir ihn mit sich auf die See rudern ließe. Ymir sagte, er könne nur wenig Hülfe von ihm haben, da er so klein und jung sei, und es wird dich frieren, wenn ich so weit hinausfahre und so lange außen bleibe, wie ich gewohnt bin.' Aber Thórr sagte: er dürfe um deswillen nur immer recht weit hinausfahren, da es noch ungewiß sei, wer von ihnen beiden zuerst auf die Rückkehr bringen werde; und zürnte Thórr dem Riesen so, daß wenig fehlte, er hätte ihn seinen Hammer fühlen lassen. Doch unterließ er es, weil er seine Kraft anderwärts zu versuchen gedachte. Er fragte Ymirn, was sie zum Röder nehmen wollten, und Ymir sagte, er solle sich selbst einen Röder verschaffen. Da gieng Thórr dahin, wo er eine Heerde Ochsen sah, die Ymirn gehörte, und nahm den größten Ochsen, der Himinbristr (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm das mit an die See. Ymir hatte das Boot unterdes ins Wasser gestößt. Thórr gieng an Bord, setzte sich hinten ins Schiff, nahm zwei Ruder und ruderte so, daß Ymir gedachte, von seinem Rudern habe er gute Fahrt. Ymir ruderte vorn, so daß sie schnell fuhren. Da sagte Ymir, sie wären nun an die Stelle gekommen, wo er gewohnt sei zu halten und Fische zu fangen. Aber Thórr sagte, er wolle noch viel weiter rudern: sie fuhren also noch lustig weiter. Da sagte Ymir, sie wären nun so weit hinausgekommen, daß es gefährlich wäre, in größerer Ferne zu halten wegen der Midgardschlange. Aber Thórr sagte, er werde noch eine Weile rudern und so that er, womit Ymir übel zufrieden war. Endlich zog Thórr die Ruder ein, rüßete eine sehr starke Angelschnur zu, und der Famen

baran war nicht kleiner oder schwächer. Thörr steckte den Ochsenkopf an die Angel, warf sie von Bord und die Angel fuhr zu Grunde. Da mag man nun fürwahr sagen, daß Thörr die Midgardschlange nicht minder zum Besten hatte, als Ulgardloki seiner spottete, da er die Schlange mit seiner Hand heben sollte. Die Midgardschlange schnappte nach dem Ochsenkopf und die Angel haftete dem Wurm im Gaumen. Als die Schlange das merkte, zuckte sie so stark, daß Thörr mit beiden Händen auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward Thörr zornig, fuhr in seine Asenstärke und sperrte sich so mächtig, daß er mit beiden Füßen das Schiff durchstieß und sich gegen den Grund des Meeres stemmte; also zog er die Schlange herauf an Bord. Und das mag man sagen, daß Niemand einen schrecklichen Anblick gesehen hat, der nicht sah wie jetzt Thörr die Augen wider die Schlange schärte und die Schlange von unten ihm entgegenstierte und Gift blies. Da wird gesagt, daß der Riese Jmir die Farbe wechselte und vor Schrecken erbleichte, als er die Schlange sah und wie die See im Boot aus- und einströmte. Aber in dem Augenblick, da Thörr den Hammer ergriff und in der Luft erschwang, stürzte der Riese hinzu mit seinem Messer und zerschnitt Thörs Angelschnur, und die Schlange versank in die See, und Thörr warf den Hammer nach ihr, und die Leute sagen, er habe ihr im Meeresgrunde das Haupt abgeschlagen; doch mich dünkt, die Wahrheit ist, daß die Midgardschlange noch lebt und in der See liegt. Aber Thörr schwang die Faust und traf den Riesen so ans Ohr, daß er über Bord stürzte und seine Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thörr ans Land.

Anders leitet die Hymistvoldha diesen Mythos ein: sie brängt ihn in Zusammenhang mit dem Gastmal, das die Asen bei Degir, dem Meerergott, halten wollten, der aber von Thor bebrängt, an den Göttern auf Rache sann, und die Bedingung stellte, daß ihm Sifs Gatte den Kessel herbeischaffe, das Bier zu brauen. Es ist dabei, wie noch oft in den Märgen, auf die Demüthigung des Ausgesandten abgesehen; gegen Er-



warten aber schlägt sie zu seiner Verherrlichung aus. Da die Götter solchen Kessel nicht zu erlangen wissen, sagt Tyr dem Thór, sein Vater, der hundweise Hymir, der im Osten der Eliwagar an des Himmels Ende wohne, habe einen meilen-tiefen Kessel, den sie mit List erlangen möchten. Diese beiden nun fahren (erst am Schluß, wie wir aus § 80 wissen, tritt Loki als dritter Gefährte hervor), bis sie zu des furchtbaren Riesen Behausung kamen (til Egils kwámu). Da streckte Thór die Böcke ein, und trat mit Tyr in die Halle, wo dieser die Ahne, die Großmutter, findet, die ihm leidige:

Sie hatte der Häupter neunmal hundert.

Doch eine andere Frau, allgoldene, weißbräunig, empfängt sie gastlich; rath aber den Fremden, sich unter den Kesseln zu bergen, da ihr Gatte den Gästen oft gram sei und grimmes Muthes. Als dieser spät vom Waidwerk heim kommt, schallen Eisberge, als er eintritt; der Wald an seinem Rinn ist gefroren. Die jüngere Frau verschweigt ihm nicht, daß Bëor mit ihrem Sohne gekommen sei, der Freund der Menschen, der Riesen Widersacher: beide hängen sich dort hinter der Säule. Diese Säule zerspringt ober vor des Riesen Sehe, der Balken zerbricht und acht Kessel fallen herab und zerbrechen; nur ein hart gehämmerter bleibt ganz. Da gehen die Gäste hervor, und wenig Gutes ahnt dem Riesen, als er den Feind ins Auge faßt. Doch macht er Anstalt zu seiner Bewirthung und läßt drei Stiere schlachten, von denen Thór allein zwei verzehrt. Da erklärt Hymir, für nächsten Abend müßten sie morgen erst auf dem Fischfang die Malzeit herbeischaffen. Thór ist dazu bereit, fragt aber nach dem Röder, und als Hymir sagt: den solle er in der Heerde suchen, reißt er einem allschwarzen Stier das Haupt ab. Bei der Seefahrt selbst, an welcher Tyr nicht Theil zu nehmen scheint, kann der Riese dem Thór nicht weit genug hinaus rudern. Zwei Wallfische zieht Hymir an der Angel zugleich empor, während Thór am Steuer den Stierkopf als Röder gebraucht für die verhasste weltumgürtende Schlange. Als diese anbeißt, zieht Thór sie zum Schiffstrand

empor, und trifft ihr das häßliche Haupt mit dem Hammer; doch senkt sich der Fißch wieder in die See. Auf dem Heimweg aber war es dem Riesen nicht gehener: er verstummte nach solcher Krasterweisung Thörs. Am Sttande läßt er ihm die Wahl, ob er die Wallfische herein tragen oder das Boot ans Ufer binden wolle. Thörr thut mehr als beides zugleich: er hebt das Schiff, ohne das Wasser erst auszus schöpfen, mit allem Schiffsgeräth auf und trägt es samt den Wallfischen zu Hymirs Gefesslast. Gleichwohl will der Riese seine Kraft nicht anerkennen, wenn er nicht den Kelch dort noch zu brechen vermöge.

Als der dem Horribi zu Händen kam,  
Berückt' er den starrenden Stein damit.  
Siegend schlendert' er durch Säulen den Kelch;  
In Hymirs Hand doch kehrt' er heil.

Aber die freundliche Frille lehrt' ihn  
Wohl wichtigen Rath, den allein sie wußte:  
Wirf ihn an Hymirs Haupt: härter ist das  
Dem kostmüden Joten als irgend ein Kelch.'

Der Böcke Gebieter bog die Kniee,  
Mit aller Asenkraft angethan:  
Heil dem Hünen blieb der Helsenß;  
Doch brach alsbald der Becher entzwei.

Die liebste Lust weiß ich verloren,  
Da mir der Kelch vor den Knieen liegt.  
Ein Wort, ein Mann! widerrufen mag ich  
Es nicht hinterher: zu heiß ist der Trauf!

Noch mögt ihr versuchen, ob ihr die Nacht habt,  
Aus der Halle hinaus die Kufe zu heben.'  
Zweimal ihn zu rücken mähle sich Tyr:  
Des Reßels Wucht stand unbewegt.

Doch Nobis Vater erfaßt' ihn am Rand,  
Stampfte den Gßrich, den steinernen, durch:  
Aufs Haupt den Hasen hob Sif Gemahl:  
An den Knöcheln kletterten ihm die Reßelringe.

warten aber schlägt sie zu seiner Verherrlichung aus. Da die Götter solchen Kessel nicht zu erlangen wissen, sagt Tyr dem Thór, sein Vater, der hundweise Hymir, der im Osten der Eliwagar an des Himmels Ende wohne, habe einen meilen-tiefen Kessel, den sie mit List erlangen möchten. Diese beiden nun führen (erst am Schluß, wie wir aus S 80 wissen, tritt Loki als dritter Gefährte hervor), bis sie zu des furchtbaren Riesen Behausung kamen (til Egils kwámu). Da streifte Thór die Wöcke ein, und trat mit Tyr in die Halle, wo dieser die Ahne, die Großmutter, findet, die ihm leidige:

Sie hatte der Häupter neunmal hundert.

Doch eine andere Frau, allgoldene, weißbräunig, empfängt sie gastlich; rath aber den Fremden, sich unter den Kesseln zu bergen, da ihr Gatte den Gästen oft gram sei und grimmes Muthes. Als dieser spät vom Waidwerk heim kommt, schallen Eisberge, als er eintritt; der Wald an seinem Kinn ist gefroren. Die jüngere Frau verschweigt ihm nicht, daß Wöör mit ihrem Sohne gekommen sei, der Freund der Menschen, der Riesen Widersacher: beide hängen sich dort hinter der Säule. Diese Säule zerspringt aber vor des Riesen Sehe, der Balken zerbricht und acht Kessel fallen herab und zerbrechen; nur ein hart gehämmerter bleibt ganz. Da gehen die Gäste hervor, und wenig Gutes ahnt dem Riesen, als er den Feind ins Auge faßt. Doch macht er Anstalt zu seiner Bewirthung und läßt drei Stiere schlachten, von denen Thór allein zwei verzehrt. Da erklärt Hymir, für nächsten Abend müßten sie morgen erst auf dem Fischfang die Malzeit herbeischaffen. Thór ist dazu bereit, fragt aber nach dem Röder, und als Hymir sagt: den solle er in der Heerde suchen, reißt er einem allschwarzen Stier das Haupt ab. Bei der Seefahrt selbst, an welcher Tyr nicht Theil zu nehmen scheint, kann der Riese dem Thór nicht weit genug hinaus rudern. Zwei Wallfische zieht Hymir an der Angel zugleich empor, während Thór am Steuer den Stierkopf als Röder gebraucht für die verhasste wellungürtende Schlange. Als diese anbeißt, zieht Thór sie zum Schifftrand

empor, und trifft ihr das häßliche Haupt mit dem Hammer; doch senkt sich der Fißch wieder in die See. Auf dem Heimweg aber war es dem Riesen nicht geheuer: er verstummte nach solcher Krafterweisung Thörs. Am Strande läßt er ihm die Wahl, ob er die Wallfische herein tragen oder das Boot ans Ufer binden wolle. Thörr thut mehr als beides zugleich: er hebt das Schiff, ohne das Wasser erst auszuschöpfen, mit allem Schiffsgeräth auf und trägt es samt den Wallfischen zu Hymirs Felsenlast. Gleichwohl will der Riese seine Kraft nicht anerkennen, wenn er nicht den Kelch dort noch zu brechen vermöge.

Als der dem Horribi zu Händen kam,  
Berückt' er den starrenden Stein damit.  
Siegend schlendert' er durch Säulen den Kelch;  
In Hymirs Hand doch kehrt' er heil.

Aber die freundliche Frille lehrt' ihn  
Wohl wichtigen Rath, den allein sie wußte:  
Wirf ihn an Hymirs Haupt: härter ist das  
Dem kostmäßen Joten als irgend ein Kelch.

Der Böse Gebieter bog die Kniee,  
Mit aller Asenkraft angethan:  
Heil dem Hünen blieb der Helmstiß;  
Doch brach alsbald der Becher entzwei.

Die liebste Lust weiß ich verloren,  
Da mir der Kelch vor den Knieen liegt.  
Ein Wort, ein Munn! widerrufen mag ich  
Es nicht hinterher: zu heiß ist der Trank!

Noch mögt ihr versuchen, ob ihr die Nacht habt,  
Aus der Halle hinaus die Kufe zu heben.  
Zweimal ihn zu rücken mähle sich Tyr:  
Des Kessels Wucht stand unbewegt.

Doch Nobis Vater erfaßt' ihn am Rand,  
Stampfte den Estrich, den steinernen, durch:  
Aufs Haupt den Hasen hob Sif Gemahl:  
An den Knöcheln kitzten ihm die Kesselringe.

Sie führen lange, eh lästern ward  
 Odhins Erbe, sich umzuschauen;  
 Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten  
 Volk ihm folgen vielgehauptet.  
 Da harret' er und hob von den Schultern den Hasen,  
 Schwang den mordlichen Miölnir entgegen  
 Und fällte sie alle, die Felsengethüme,  
 Die ihn anliefen in Hymirs Geleit.

Das Gedicht schließt, nach der § 80. schon besprochenen Anknüpfung des Mythos von dem erlahmten Völk, mit Thors Heimkehr in Degrirs Halle, wo die Götter nun jede Leinerte aus dem Kessel trinken.

Dies Gedicht, das sich schon durch Versbehandlung und Sprache als eins der spätern zu erkennen giebt, lag dem Verfasser der i. E. nicht vor; es könnte also nach ihr entstanden sein. Für den Kampf mit der Midgardschlange, die beiden Darstellungen gemein ist, bleibt dieß gleichgültig; nicht so für die Züge, welche die Hymistwidha allein kennt, wohin außer Tyr's Antheile an der Fahrt und seine Verwandtschaft mit Hymir, der nur sein Stiefvater sein könnte, denn Odhin ist sein Vater, namentlich die Herbeischaffung des Kessels gehört, die sogar als Hauptsache behandelt wird. Für Alles dieß gebührt es sonst im Norden an Zeugnissen, da auch die Bruchstücke von Skaldenliedern (cf. Leg. Myth. 460) mit der Darstellung in D. 48 stimmen. Was zuerst Tyr betrifft, so erscheint er hier nach Uhlands Deutung als Personification des kühnen Entschlusses; seine Verwandtschaft in Jötunheim aber hat ihm den Sinn, daß der Kühne im Lande der Schrecken und Fährlichkeiten heimisch sei. Wir werden indes unten sehen, daß Tyr's Auffassung als der kühne Gott eine sehr junge ist. Ob nun gleich seine Verwandtschaft mit den dunkeln Riesen oder gar mit der Unterwelt sonst nicht bezeugt ist, so steht doch seine ursprünglich lichte Natur derselben nicht im Wege, denn da sie durch die allgoldene, weißbräunige Frau vermittelt ist, so kann hier der Dichter aus echter Ueberlieferung geschöpft haben. Auch die Herbeischaffung des Kessels

hat uralten Grund; aber sie sowohl als die beiden ungleichen Frauen weisen uns wieder auf die Unterwelt, die in der nordischen Färbung des Abenteuers, die den Hymir zu einem Großriesen gemacht hat, kaum wieder erkannt wird. Und doch sollten wir sie nicht verkennen: auch Gerdha war bei Reifriesen (Vergriesen nach D. 37), gleichwohl entgieng uns nicht, daß sie in der Unterwelt weilte; von Idhunn hieß es S. 82 ausdrücklich, sie sei bei Hel. Und auch in Deutschland erscheint der Winter (das ist hier Hymir) als (menschenfressender) Riese. Colshorn No. 38. Sonst wird Hymir in deutschen Märgen, an die Jeder durch die Worte: 'ich rieche, rieche Menschenfleisch', erinnert wird, durch den Teufel vertreten; in den entsprechenden romanischen heißt er der Oger, ital. orco, also aus dem personificierten Orcus entstanden, Myth. 454. Auch die beiden Frauen in Hymirs Halle finden sich in diesen Märgen wieder; die ältere neunhunderthäuptige erscheint als des Teufels Großmutter; die jüngere allgoldne, weißbräunliche, gleicht der Frau des Menschenfressers, der orca oder ogresse, die wie jene schützend und rettend eingzugreifen pflegt. Den Refel weiß ich freilich in seinem Bezug auf die Unterwelt nur in dem noch fortlebenden Eigennamen Hellehel nachzuweisen: es ist der Abgrund der Hölle (abyssus Myth. 766), das ungesalliche hol Myth. 291, das auch als ein Faß gedacht wird (Saturni dolium Myth. 115. 227), aus dem in altdeutschen Schauspielen der Teufel predigt. In Bezug auf Thör, der diesen Refel heraufholt, enthält der häufige nordische Name Thorketil, in Thorkell verkürzt (Myth. 170) eine Erinnerung; er lebt aber auch in deutschen Märgen fort, von denen Wolf Beitr. 95 einige verglichen hat: in dem von Dreizehn DMS. 105 ist er so groß, daß hundert Mann daran arbeiten können, ohne daß Einer den andern hämmern hört, ja daß eine ganze Stadt darin Platz findet. Schon Grimm bemerkt Myth. 170, wenn Thör den großen Refel auf seinem Haupte forttrage, so erinnere das an den starken Hans (ans?) im Kindermärchen, der sich die Glocke auf das Haupt stützt.

Wir sehen also auch hier Thór in die Unterwelt hinabsteigen, und gewinnen neue Bestätigung der Ansicht, daß Tacitus Grund hatte, ihn dem Hercules gleichzustellen. Wir können aber nun weiter gehen und die drei eddischen Mythen von Thórs Fahrt nach der Unterwelt als Bruchstücke eines einzigen fassen, der sich in den Märcen oft wieder in anderer Weise zersplittert, zuweilen aber auch ziemlich vollständig wiederfindet; am vollständigsten in dem bergischen von dem starken Herrn sel bei Montanus I, 355, wo wie in dem heffischen von Kürbchen Däumeling RM. III, 164 die als Schlafmütze dienende große Glocke neben dem Mühlstein vorkommt, der ihm zum Halskragen wird. Die Glocke ist an die Stelle des Kessels getreten; der unerschütterlich herabgeworfene Mühlstein hängt, wie schon RM. III, 163 erinnert ist, mit Thórs Abenteuer bei Strymir zusammen, und so vereinigen sich hier die schon in der Edda zerstreuten Züge wieder. Auch der Gang nach der Hölle fehlt zuletzt bei dem starken Herrn nicht, ja diese war eigentlich schon vorher bei der Teufelmühle vorhanden. Zunächst schließt sich nun das serbische Märchen von dem Bärensohn an (RM. III, 424, Dümpling W. N. IV, I, 54, Volksm. d. Serb. 1854. No. 1), das aber durch das Bestreben, die Züge von riesenhafter Größe zu steigern und zu überbieten, gelitten hat. Der Held wird darüber vollständig zum Zwerge, wie schon Thórr, da er sich in dem Däumling des Riesenhandschuhs verkriecht, wie er sich auch bei Hymir unter Kesseln birgt. Man begreift nun, wie die deutschen und französischen Märcen von Kleindäumchen, Däumel und Däumelings Wanderschaft RM. 37. 45, verwandt sind. Darum geräth auch Klein Däumchen RM. III, 379 zu dem Menschenfresser; es ist Thórr bei Hymir. Reiner, aber unvollständiger ist RM. 90 (vgl. Jüngerle RM. 220); doch ließe es sich aus den in den Anmerk. erhaltenen Varianten ergänzen. Vgl. Germania I, 291. Den Preis behält immer der starke Herrmel. Dieser hat es noch ganz mit den Riesen zu thun, die aber hier zu Heiden geworden sind; von ihnen wird er auch in die Hölle

geschickt, wie Thór von Deger dem Falsobahnar Hym. 2 zu Hymir.

### 86. Thór als Irmin. Schluß.

Da wir Thór als Hercules erkannt haben, so ist hier der Ort, sein Verhältniß zu Irmin und den Irminsäulen zu bestimmen, zumal an jenen schon der starke Hermel durch seinen Namen erinnerte, wozu noch kommt, daß der Bod, des Gottes geheiligtes Thier, Hermen heißt, GDS. 35. Grimm steht bekanntlich Obhin zu Irmin; ihre enge Verührung fiel uns S 74 auf; doch hat vielleicht Tyr (Horn) nähere Ansprüche, etwage aber auch Thór.

Daß den Herculessäulen Thórsäulen entsprechen, ist Myth. 107. 306 anerkannt; sie treten neben die Irmanfäli (Myth. 104) und jene berühmte vielbesprochene Irminsäl, die Karl der Große bei Erzburg (Stadtbergen) in Westfalen zerstörte (Myth. 105). Ihren Namen erklärt Ruob. von Fuld mit den Worten *universalis columna quasi sustinens omnia*, Myth. 106. *Universalis* ist hier Uebersetzung des Wortes *irmin*, das in Zusammensetzungen stets den Begriff verstärkt und erweitert. Aus Widukind I, 12 (Myth. 100. 327) geht hervor, daß die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer an der Aufrut dem Irmin opferten, und ihm ein Säulenbild errichteten, dessen Gestalt an Hercules erinnerte, wie sein Name an Mars, quia *Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur*. Wie Widukind hier von Hirmin auf Mars gerathen konnte, erörtern wir ein andermal; hier merken wir uns nur, daß des Gottes Name Irmin war, sein Bild aber dem Hercules (Thór) glich. Gleichwohl sagt Myth. 823, die Sachsen schienen in Irmin einen kriegerisch dargestellten Wödan verehrt zu haben. Kriegerisch dargestellt wird Irmin wohl gewesen sein; aber wie Hercules und Thór mit der Keule oder dem Kolben bewaffnet. Die Steinigung des Jupiter (Thór) auf dem kleinen Domhof in



Hildesheim S. 226 geschah nach Seifert Hild. S. 124 zum Andenken der abgeworfenen Irminsäule. Ein ähnliches Bild war es wohl auch, das nach DC. 497 auf Hoyer von Mansfeld gedeutet wurde. Zu seinen Ehren ließen die Sachsen die Bildsäule eines geheilten Mannes mit dem eisernen Streitkolben in der Rechten aufrichten, und dem sächsischen Wappen in der Linken. In dieser Danksäule gingen die Landleute fleißig beten, und auch die Priesterschaft ehrte sie als ein heiliges Bild; Kaiser Rudolf aber ließ sie wegnahmen, weil man Abgötterei damit trieb. Saxo Gram. läßt den Thorkill bei der Rückkehr von Utgarthilocus den allgemeinen Gott (universalis Deum) verehren, was auf Irmincot, also Irmin deuten kann. In dieser Erzählung ist Thorkill zwar selbst an Thörs Stelle getreten; er läßt sich aber auch als ein Jünger des Gottes ansehen, in dessen Fußtapfen er trat, und so durfte er sich wohl seinem Schutz empfehlen. Noch das kann angeführt werden, daß nach Dietmar von Merseburg an der Stelle der von Karl dem Großen zerstörten Irminsül eine Peterskirche errichtet wurde, Myth. 106, gerade wie auch die heffische Donarsäule einer solchen wich.

Noch an vielen andern Orten ist St. Peter an Donars Stelle getreten: er ersetzt ihn auch in den Märgen und Sagen, welche Nachkänge deutscher Mythen enthalten. Wie Thörr neben Odhin stand, so war Petrus der nächste nach dem Heiland; wie Thörr den Hammer, so führte Er den Schlüssel, und beide erschloßen den Himmel: St. Peter als Himmelspfortner, Thörr, indem sein Wetterstrahl die Wolkenschleusen öffnete, daß besuchender Regen niederströmte. In ähnlicher Weise sahen wir S. 161 auch Elias an seine Stelle getreten. Ueber andere Analogieen vgl. Wolf Meix. S. 81. Sofern Thörr wie Orion und Odhin S. 73 watete, ersetzte ihn in der Helldensage Wate, in der Legende Christophorus. Im Volksbüchlein II, 173 berichtet Kurbacher von diesem einen sonst Thörr gehörigen Zug: An der Seite hat er einen Wappstier (Lafche), darinnen Fische

und Brot speßen.' Dieser Wesschler begegnet bei Thörr zweimal: im Gutterforb (mois) hat er den Derwandil über die uralten Ströme getragen, und im Harbardsl. 3 hat er Heringe und Haberbrod darin, und verspricht den Fährmann damit zu speissen. Uhländ 89. Heringe und Hasergrüge ist eine altherkömmliche Kost, die nach Myth. 251. 55 auch bei Berchta vorkommt. Uebrigens ist es eine Umkehrung, wenn der watende Thörr hier der Ueberfahrt harret, da er sonst Andern hinüberhilft oder als Brückengott S. 305 die Ufer verbindet. Um Schutz vor dem Gewitter ward auch St. Donat angerufen (Zeitschr. f. M. 108), dessen Name schon an Donar gemahnte. In Münsterfeld, wo dieser Heilige verehrt wurde, läutete man ihm beim Gewitter eine eigene Glocke, und gleich bei der Einführung seiner Reliquien bewährte er seine Macht, indem er das Wetter stillte. In Enskirchen zwar traf gleichzeitig den celebrierenden Priester, als er den Segen gab, der Blitzstrahl am Altar, daß er wie gelähmt niederstürzte; weil er aber sich und seine Gemeinde der Fürbitte des Heiligen empfohlen hatte, so konnte er sich bald wieder erheben, und nur Spuren des Bliges waren an Haut und Kleidung des Betroffenen zurückgeblieben. Rappes Münsterfeld I, 221.

Þio (Tyr), Heru, Sarnöt, Heimdall.

### 87. Tyr.

In einigen der § 57 zusammengestellten Trilogieen erscheint als der dritte Gott Tyr, von dem der Dienstag, altn. Tysdagr, den Namen hat. In der lateinischen Fassung der Wochentage entspricht ihm Mars, den auch Tac. Germ. 9 als dritten Gott der Germanen aufzählt. Die Abrenunciatio stellt aber als dritten Gott den Sarnöt auf, den wir bei den Angelsachsen als Sarnēt wiederfinden. Die Schwaben, die eine althochd.

Stoffe als Zinwari (Marsdiener) bezeichnet, nennen den Tyr Zio; ihre Hauptstadt, Augsburg Ziesburg und den Dienstag Ziestag, Zistag; in Baiern aber heißt der sonst in allen deutschen Sprachen nach Tyr benannte Tag Ertag, Erctag oder Erichtag. Er (heru), Zio (Tyr) und Earnôt (Saxneat) werden sich uns als Schwertgötter ergeben, und so tritt als vierter Heimdal hinzu, der gleichfalls als Schwertgott bezeugt ist. Tyr und Heimdal sind aber zugleich Himmelsgötter, und dies nöthigt, auch Iring und Irmin § 89 in Betracht zu ziehen.

Die Grundbedeutung des Namens Tyr (gen. Tys, acc. Ty), goth. Tius ist leuchten, glänzen: er stammt von der Wurzel div, der im Sanskr. djaus coelum, im Griechischen Ζεύς, gen. Διός; im Lat. Jupiter (für Djuspater), gen. Jovis (für Djovis), so dium, divum für Himmel (sub divo) angehören. Verwandt sind auch dévas, θεός und deus; letzteres stellt sich nahe zu Tyr, das gleichfalls in Zusammensetzungen, wie Propatyr, Hängtatyr (Weinamen Odhins), Reidhartyr (Weiname Thörs), Gott bedeutet. Altn. heißen die Götter im Pl. ti-var, was mit Tyr verwandt scheint, wie Zeus, Διός mit θεός und deus. Auch dies, der Tag, berührt sich mit Deus und divus und dem ags. und alts. tir gloria splendor entspricht im Ahd. ziori splendidus. Alles ergiebt für Tyr den Sinn eines leuchtenden Himmelsgottes, Myth. 175—7.

In dieser Würde erscheint Tyr in der Edda nicht mehr. Nach D. 23 herrscht er über den Sieg im Kriege, weshalb Kriegsmänner ihn anrufen sollen. Staldst. 9 nennt ihn vlgagud, Schlachtengott: er war also der Gott des Krieges, freilich neben Odhin, der ihn in diesem Amte beeinträchtigt haben mag, da er zuletzt nur noch für den Gott des widernatürlichen Krieges, höchstens für den kühnen Gott galt. Wgl. § 4. 31. 46. 85, wo schon Vieles über Tyr beigebracht ist, was wir nicht wiederholen wollen. Hier bleibt nur nachzuweisen, wie der leuchtende Himmelsgott diese Herabsetzungen seines Wesens erfuhr.

Der Kriegsgott ward unter dem Symbol des Schwerts

verehrt: vom Schwerte gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus. Von Tyr, dem leuchtenden Himmelsgotte, dessen Symbol das Schwert ist, mag es auf Odhin übertragen sein, daß er bei Degirs Bewirthung seine himmlische Halle mit Schwertlicht besenchtete. D. 55.

Aus Tyr's Symbol, dem Schwert, erklärt es sich, daß die Rune, welche des Gottes Namen trägt (altu. Týr, agf. Tiu, ahd. Ziu) die Gestalt des Schwertes zeigt †, und das ihm ähnliche Planetenzeichen des Mars ♂ unter den Metallen das Eisen bezeichnet, wobei wohl wieder das Schwert vorschwebte. Am Dienstag muß das Eisenkraut, mit dem sich nach Plinius Kriegansagende krönten, gebrochen werden, GDS. 124. Da nun auch die auf heru (Schwert) weisende agf. Rune Eor ʀ aus jener Tyr rune differenziert ist, ja die ebenso gebildete derjenigen Alphabete, welche † für tac verwenden, bald Zio, bald Eor, oder Aer heißt, Heru und Eor aber mit Ares und Ἄρης, Schwert, verwandt scheinen (Myth. 183), so denkt Grimm GDS. I. c. sogar an einen Zusammenhang von Ἄρης mit ares und Eisen. GDS. 508 wird auch das Zetergeschrei als ein Waffeneruf von Ziu dem Gott des Schwertes abgeleitet.

Jene Schwertrune galt für ein überaus heiliges Zeichen. Nach Sigrdrif. 6 soll beim Einrißen der Siegrunen in das Schwert Tyr dreimal genannt werden. Tir hid tána sum (Tir ist der Zeichen eines), heißt es in dem agf. Runenliede und tíro tácnian heißt gloria, decore insignire, was wieder darauf deutet, daß von dem Schwerte, dem Symbol des Gottes, Glanz und Ruhm ausgieng.

Alles dieß soll nur zeigen, wie der unter dem Bilde des Schwertes verehrte leuchtende Himmelsgott zum Kriegsgotte ward, was der nächste § auch für die verwandten Völker, die den Schwertgott unter andern Namen verehrten, bestätigen wird. Hier haben wir es zunächst mit Tyr zu thun, den wir nun auch in der Mythe als Schwertgott nachweisen müssen, was um so

nöthiger scheint, als noch B. Müller 227 zweifelte, ob der nordische Tyr ein Schwert geführt habe.

Nach der § 39 vorgetragenen Erzählung von Fenrirs Gefangung ward dem Wolf der Gaumen mit einem Schwerte gesperrt, dessen Hest wider den Unterkiefer stand, die Spitze gegen den Oberkiefer. In Bezug auf den Wolf bedeutete dieß Schwert nach S. 122 den Bann, welchen das Gesetz über den Mörder und Friedensbrecher ausspricht. Dieß ist ein sittlicher Mythos, der eben darum nicht alt sein kann: er gab aber den Anlaß zu der fernern, also noch jüngern, Dichtung, daß Tyr seine Hand, das Schwert, dem Wolf in den Rachen gesteckt habe und dadurch einarmig geworden sei. In der That ist aber Tyr nicht so erst einarmig geworden: er war es von jeher, weil er das Schwert ist, das nur Eine Klinge hat, gerade wie Odhin seiner Natur nach einäugig ist, weil der Himmel nur Ein Auge hat, die Sonne. Wie aber von Odhin gedichtet ward, er habe sein anderes Auge dem Mimir verpfändet, so sollte nun Tyr den andern Arm dem Fenrir verpfändet haben: zu jener Dichtung gab der Widerschein der Sonne im Wasser Anlaß, zu dieser das Schwert im Gaumen Fenrirs. In diesem Zusammenhang liegt aber der Nachweis, daß auch in der nordischen Mythologie Tyr als Schwertgott gedacht war, sonst hätte das Schwert, das Fenrirs Rachen sperrte, nicht zu der Dichtung von Tyr's dem Wolf verpfändeten Arme benutzt werden können. Warum ihm die Fütterung Fenrirs übertragen ward, ist § 43 gezeigt; als ihm dieß Amt angewiesen ward, mußte er schon tief gesunken sein. Weil er aber dieß zu thun, ja dem Wolf den Arm in den Rachen zu stecken wagte, heben D. 25. 34 seine Kühnheit hervor. In der Hymistw. war es aber gewiß nicht seine Kühnheit, die ihn zum Begleiter Thors machte, sondern seine Sohnschaft zu der Allgoldenen, die nicht willkürlich erdichtet ward, sondern uralten Grund hatte. Wir werden daraus über Tyr's Mutter, die nirgend in der Edda genannt wird, § 96 Aufklärung gewinnen.

Man hat Tyr's Einhändigkeit daraus erklären wollen, daß der Gott des Kriegs nur Einem der kämpfenden Theile den Sieg verleihen könne, Myth. 188. Gegen die ähnliche Deutung Hödhr's (Habus), der hier Grimm gleichfalls zustimmt, habe ich mich schon S. 101 erklärt: Hödhr ist blind, weil er die dunkle Jahresschäfte bedeutet, und so ist Tyr einarmig, nicht aus ethischen Gründen, die zur Erklärung alter Mythen selten geeignet sind, wohl aber aus dem angegebenen natürlichen, weil er das Schwert ist, welcher uns zugleich erläutert, warum ihm der Wolf die Hand bis zum 'Wolfsgelebe' abgebissen haben soll.

In den *Mélanges d'Archéologie d'histoire et de littérature* p. Charles Cahier et Arthur Martin, Paris 1848 ist S. 90 ff. ein alter bronzenener Leuchter abgebildet, auf dem eine nackte männliche Gestalt einem greisenartigen Ungethüm die Hand in den Mund steckt, was eine Erinnerung an unsern Mythos sein kann.

Wenn Tyr Ztschr. f. Myth. I, 337 für den persönlich aufgefassen Tod erklärt wird, so gründet sich das auf die Schilderung der Rune Kar in dem ags. Runenepith. 'Car wird lästig jedem Manne, wenn das Fleisch zu erkalten beginnt und der bleiche Leib die Erde zum Gemahl erkies, denn dann zergeht der Ruhm, die Freuden schwinden, Bündnisse lösen sich.' Vgl. Myth. 183. Ich verstehe aber den Spruch so, daß das Schwert dem alternden, einst ruhmreichen Manne, dem der Tod nahe, zu führen schwer werde, und so sein Ruhm, den er dem Schwerte dankte, wieder zergehe. Vgl. die Schlussworte von S 64. Der Segenspruch: Brand, stand as dem Däbe sine rechte Hand' hat also mit Tyr nichts zu schaffen.

In der Edda ist Tyr nur noch Einer von Odhins Söhnen; er war aber ein älterer Himmels-gott, der jetzt vor Odhin zurücktrat. So erscheint als der Schwaben Hauptgott; dasselbe bezeugt Tacit. hist. IV, 64 für die Teneterer von Mars, und Procop II, 15 für die Nordbewohner von Mars. An andern Stellen steht Mercur neben Mars, aber dieser voran. Sollen

wir nun in allen mit -tyr zusammengesetzten Beinamen Obhins an Tyr denken? Und gehörte vielleicht selbst Obhins Sper Gungnir einst dem Tyr, da dem römischen Mars die hasta heilig war? Myth. 186. Jedenfalls wird der Schwerttanz sicher auf Tin als auf Bodan bezogen, Myth. 187, und der Dienst des S. Michael, der mit geschwungenem Schwerte abgebildet wird, kann ebensogut Tyrs als Obhins Verehrung ersetzt haben, ja für Siegburg wird letzterer durch den eddischen Sigtyrsberg (Atlasb. 30) wahrscheinlicher. Auch Thörr kann den Tyr beeinträchtigt haben, nicht nur in den Beinamen Reidhartyr u. s. w.; auch in der Heiligkeit des Hammers. Das ags. Runenlied spricht von dem Zeichen Tir so, daß man glauben sollte, es sei von Thörs Hammer die Rede. B. Grimm Runen 242. Das Christenthum traf hier mit dem Heidenthum in demselben Zeichen zusammen; es ist das Zeichen des Kreuzes, das auch den Hammer Thörs und die Rune Tyr bedeutete. In einem Segenssprache bei Wierns heißt es: „† Iesus Nazarenus † rex Iudaeorum † non percuties eos qui signati sunt hoc signo Thau,“ wo zwar Thau mit th geschrieben, aber das einfache T gemeint ist, mit dem der Name Tyr beginnt, obgleich der Segensspruch, wie es scheint, vor dem Gewitter schützen sollte, Ztschr. VII, 538. Selbst die Egel (Atli) genannten Berge können so gut auf Tyr als auf Thör bezogen werden: auch Zio erscheint, wie schon die Vergleichen von Jupiter, Marspiter, Diespiter lehrt, als ein väterlicher Gott, und Berge waren ihm unter allen seinen Namen heilig. Der nächste S, bei welchem wir Tyr nicht verlassen, da ihm Hern identisch ist, wird solcher Berührungen der drei obersten Götter noch mehr bringen; doch darf schon hier ausgesprochen werden, daß Tyr einer der hehrsten und ältesten Götter war, und der Umfang seines Wesens namentlich durch Obhins wachsendes Ansehen beschränkt worden ist. So giebt eine altf. Glosse Zin durch turbines wieder, Myth. 184, und jener Baumeister Wind und Wetter § 27 heißt in einer Sage bei Müllenhoff 410 (vgl. Borr. 47)

Zi. Hier ſehen wir ihn alſo in demſelben Elemente walten, das wir als die ſinnliche Grundlage Wuotans erkannten.

Dem Zi geheiligte Berge ſind Myth. 180 noch andere nachgewieſen; vielleicht gehört auch Tirlmont hieher. Im Eifelgau erinnert an ihn der Ortsname Zievel, im Jülpichgau Zingsheim, im Naiegan Ziffen, im Auelgau Ziffenheim. Auch Kräuter ſind nach Zi genannt. So iſt der Eidelbaſt aus Ziollinta, Ziollindebaſt entſtellt. Bei Tyrihialm, der auch Thorhialm heißt, zeigt ſich wieder Verührung Tyrs mit Thór. Vgl. Myth. 180. 1144. 5.

#### 86. Heru Sagnót.

Tyr war aus Himmelsgott und Schwertgott zugleich; in Heru tritt nur der Schwertgott hervor: auf den Himmelsgott würde ſich erſt ſchließen laſſen, wenn wir Iring und Irmin mit ihm zuſammenbringen könnten. Heru iſt der Edda unbekannt; auch in Deutſchland ſpricht kaum ein anderes Zeugniß für ihn, als daß Er den Zi in dem bairiſchen Wochentagsnamen vertritt, wie ſich die Rune Eor neben Tir ſtellt, während im alth. Runenalphabet Zi und Eor Namen deſſelben Zeichens ſind. Dazu kommt jene § 86 erwähnte weſtfälische Eresburg oder Heresberg, in deren Nähe die Irminsül errichtet war. Sie heißt auch Mersburg oder Mersberg, wo das vortretende M von dem lateiniſchen Mars herrühren oder ſich von dem Artikel abgelöst haben kann. Ferner der Name der alten Cherusker, der ſich beſer von einem göttlichen Heru oder Eheru ableiten läßt, als von dem ſachſiſchen hera (Schwert), goth. hairus. Wie die Cherusker ſcheinen auch die Marcomannen den Schwertgott unter dem andern, im bairiſchen Wochentagsnamen erſcheinenden, Namen verehrt zu haben, während ihn die Sueven, zu welchen die Chatten zählen, Ein, ſpäter Ziu nannten. An die Stelle der Cherusker traten hernach die Sachſen; Grimm hält ſie für dasſelbe Volk unter einem andern aber gleichbedeutenden Namen. A. M. iſt Leo Bör-



lesungen S. 228. Die Sachsen sind von Sachs, ihrer Steinwaffe, genannt und Carneat, Bodens Sohn, steht an der Spitze des ostsächsischen Volks in Britannien, ohne Zweifel derselbe Gott, den die Abrenunciatio Saxnöt nennt. Wie man auch den Namen deute, ein Gott des Schwertes kann nicht in ihm verkannt werden. Aus dem Dienst des Schwertgottes rührt auch das Schwert im sächsischen Wappen her, so wie der Gebrauch der deutschen Könige, sich das Schwert durch den Herzog von Sachsen vortragen zu lassen, GDS. 611.

Die Verehrung des Kriegsgottes unter dem Symbol des Schwertes meldet schon Herodot von den Skythen: es ward auf einer ungeheuern Schicht von Reisig errichtet. Auch Alanen und Quaden, letzteres unbezweifelt Deutsche und den Marcomannen, die wir schon als Aresdiener kennen, benachbart, erwiesen dem Schwert göttliche Ehre; weiterhin schließen sich Geten, Daken und Skythen an. Die Svardones des Tac., die in den Svardverum des Wandererlieds, deren Name wie Jüwari gebildet ist, wieder auftauchen, scheinen gleichfalls hierher zu gehören. Bei dem Schwert zu schwören war allgemein deutsche Sitte und blieb es durch das ganze Mittelalter. Jenes skythische Schwert, gladius Martis, soll aber nach Jornandes, der sich auf Priapus beruft, in Attilas Hände gekommen sein. Eine hinkende Kuh führte die Entdeckung herbei. Der Hirt bemerkte, daß ihr der Fuß blutete: da folgte er der Spur und gelangte zu dem Schwert, das in der Erde steckend sie verwundet hatte. Als es Attila gebracht wurde, wünschte er sich Glück zu dem Geschenk, denn er hielt sich nun für den Herrn der Welt, da ihm durch das Schwert des Kriegsgottes Unüberwindlichkeit verliehen sei. Welche Rolle dieß Schwert weiter in der deutschen Geschichte spielte, wie es zuletzt nach der Schlacht von Mühlberg der Herzog von Alba wieder aus der Erde gegraben haben sollte, mag man Myth. 186 nachlesen.

Uns wird diese Sage doppelt wichtig, da schon der Name Attila nach § 87 auf den Kriegsgott gehen kann und Egel in

der Heldensage der Herle (bei Priscus Kerla) vermählt ist, die als Göttin, nach W. Müllers 226 Vermuthung, des Heru Gemahlin war. Vgl. S 113.

Wolf hat Beitr. I, 128 auf das zweischneidige Schwert des h. Michael aufmerksam gemacht, das in Valenciennes bewahrt und jährlich in einer Procession amgetragen wurde, wobei kriegerische Spiele, vielleicht Schwerttänze, vorlamen. Noch wichtiger ist aber seine Hinweisung auf das Schwert des Julius Caesar, das nach Sueton zu Köln in dem Delubrum Martis aufbewahrt und dem zum Imperator ausgerufenen Vitellius als Zeichen der Herrschaft überreicht wurde. Dieß Delubrum Martis ward später zur Capelle des Erzengels Michael; jetzt ist sie abgebrochen: zu beiden Seiten der Straße (Marsporten), wo sie stand, sieht man aber noch die Bilder des Mars und des h. Michael. Wahrscheinlich hatte sowohl jenes Schwert des h. Michael als das kölnische des Divus Julius früher einem deutschen Gotte gehört. Schon bei Odhins Spieß Gungnir S 65 drängte sich die Vermuthung auf, daß man dem Heiligthum des Gottes den Sperkallien habe, den die Mythen unmittelbar aus des Gottes Hand kommen lassen. Auch das Schwert gab dem Vitellius nicht der Priester: es war ihm von einem Unbekannten (a quodam) überreicht worden, in dem aber der Gott angedeutet ist.

Attilas Schwert ward aus der Erde gegraben: das kann bedeutend sein, da es sich hernach wiederholte. Es muß darum auffallen, daß Wiltinas. c. 20 der Riese Wate sein Schwert in die Erde steckt, damit sein Sohn Wieland es wiederfinde. Wates Bezug auf die watenden Götter Odhin und Thörr ist oben hervorgehoben: sollte er sich auch mit Tyr (Heru) berühren? Grimm (Myth. 176) und W. Müller 225 nehmen mit Zeus den erdgeborenen Gott Tuisko für Tivisko, also für Tins Sohn. Dem beizustimmen brauchten wir den Begriff des Zwiesfachen, den wir S 7 in dem Namen gefunden haben, nicht aufzugeben, da jenes Schwert zu Valenciennes ein zweischneidiges war. Wir gelangen hier noch zu keinem sichern Ergebnisse; der

nächste § wird aber ein neues Zeugniß bringen, daß die Mutter des Schwertgotts, jene allgoldene der Hymistwidha § 85, 87, die Erde war.

### 89. Heimdal Iring Irmin.

Auch Heimdal, der unter allen deutschen Göttern am Schwierigsten zu fassen ist, heißt Hrafnagaldr 23 Sverdas; ja er allein führt in der Edda diesen Namen. Da Hrafnagaldrs Echtheit bestritten ist, so führe ich weiter an, daß Skaldst. 8 sagt, Heimdalar höfuit heilir sverdh, was heißen kann, Heimdals Haupt ist das Schwert, oder das Schwert heißt Heimdals Haupt, nicht aber nach D. 27, Heimdals Schwert war Haupt genannt, noch auch, wie es Grettur der starke verstand, das Haupt heißt Heimdals Schwert. In diesem letzten auch Sk. 69 angenommenen, aber unmöglichen Sinne wird es jedoch weiterhin gefaßt, indem hinzugefügt wird, Heimdal sei mit einem Menschenhaupt durchbohrt worden, da er doch nach D. 51 erst am Ende der Tage erschlagen werden soll. Vgl. § 46. Wenn es ferner heißt, das Schwert sei Miötludhr Heimdalar genannt worden, denn das Schwert heiße manns miötludhr, so wird die richtige Auslegung sein, Heimdals Wesen sei vom Schwerte ausgegangen: das Schwert sei sein Anfang, sein Schöpfer, also zugleich Schöpfer der Menschen. Hierdurch sehen wir ihn als Sverdas bestätigt und setzen andern Schwertgöttern gleichgestellt, ja dem Schwertgotte, wie Wöl. 1 dem Heimdal, die Schöpfung des Menschengeschlechts beigelegt.

Nirgend erscheint Heimdal bedeutender als hier, wo die Menschen seine Kinder genannt werden, denn im Rigsmal, wo er unter dem Namen Rigr die grünen Wege der Erde wandert, gründet er nur die menschlichen Stände; doch ist schon § 57 bemerkt, daß nur der höchste Gott allein unter den Menschen wandeln kann. Aber auch am Himmel hat er seine Straße, nicht bloß die Asenbrücke Bifröst, deren Namen eine Wegstrecke be-

deutet, sondern auch die Milchstraße, die Iringsstraße heißt, denn in Iring, der sonst nur noch in der Heldensage erscheint, hat Grimm jenen auch auf Erden wandernden Rigr, also Heimdal, wiedererkannt, Myth. 214.

Als Iring müßte Heimdal ein Sohn des Ir oder Er (Hera) sein, der mit Tyr zusammenfällt; und doch wird er in der Edda ein Sohn Odhins genannt. Er kann aber auch Hera (Tyr) selber sein, da er der Schwertgott ist, und der dritte Wochentag in Baiern auch Erc- oder Erichstag heißt, Erich aber durch die Erichsgaße, die auf Erden der himmlischen Milchstraße entspricht (S 74), dem Iring gleichgestellt wird. Mit demselben Rechte wie Tyr, mit dem er als Schwertgott zusammenfällt, kann er also Odhins Sohn heißen; im Grunde war es aber entweder Odhin selbst, der Heimdal hieß (S. 255), oder dieser Name bezeichnete einen ältern, jetzt von Odhin zurückgebrängten Himmelsgott. Noch erscheint er jedoch in seiner alten Würde im Hyndlulied, was von ihm heißt:

34. Geboren ward Einer am Anfang der Tage,  
Ein Wunder an Stärke, göttlichen Stamms.  
Neune gebaren ihn, den Friedenbringer,  
Der Erdentöchter am Erdentand.
35. Gialp gebar ihn, Greip gebar ihn,  
Ihn gebar Gifla und Angenja,  
Ulfrenn gebar ihn und Gyrgiasu,  
Imdr und Atla und Jarnsara.
36. Dem Sohn mehrte die Erde die Nacht,  
Windkalte See und sühnendes Blut.

Und hernach wieder:

40. Allen überhehr ward Einer geboren;  
Dem Sohn mehrte die Erde die Nacht.  
Ihn rühmt man der Herscher reichsten and größten,  
Durch Sippe gesippt den Völkern gesamt.

Nähme man, was hier von seinen neun Müttern gesagt ist, als spätern Ursprungs hinweg, so bliebe noch die Erde als die Mutter des Schwertgotts zurück. Aus der Erde ward das Schwert

gegraben § 88. Vom Schwerts gieng kriegerischen Völkern Glanz und Ruhm aus, mit Schwerlicht beleuchtete Odhin seine Halle S. 317. Darum heißt Heimdal der weiße Schwertgott und Thrymskw. 17 der hellste der Asen; ja am Schluß von Profnag. erscheint er als Gott des anbrechenden Tages:

Auf standen die Herscher und die Asenbestiralerin;  
Nördlich gen Nifelheim floh die Nacht.  
Ulfeunas Sohn flog Argiöl hinan,  
Der Hüter des Horns zu den Himmelsbergen.

Dies spräche für Grimms Ansicht (G.D.J. 733), das -dallr in Heimdallr sei jenem Dellinger für Deglinger zu vergleichen. Dellinger kennen wir aus § 14 als den Vater des Tages, oder den Tagesanbruch, als solcher wird hier Heimdallr geschildert, dessen Name darnach Licht der Welt bedeuten würde. Nach Skaldst. 58 heißt der Hirsch Dair; nun sehen wir aber auch die Sonne als Hirsch symbolisirt (Sólarl. 55). Vgl. § 103. Zwar wird dieser Sólarhiörtr gleich dem andern Symbol der Sonne, dem goldborstigen Eber, auf Freyr als den jüngsten Sonnengott bezogen; er kann aber schon dem ältesten gehört haben. Mit Recht hat man vermuthet, dieser Sonnenhirsch sei mit Eitthyrnir eins, der nach § 39 den Baum Yaráð abweidet und von dessen Horngeweih Thau nach Hwergelmir tropft, wovon nach Grimmsm. 26 alle Ströme der Unterwelt stammen. Hierauf bezieht sich Hyndul.:

39. Meerwogen heben sich zur Himmelswölbung,  
Und lassen sich nieder, wenn die Luft sich abkühlt.

Den Baum Yaráð erkannten wir S. 36 als den Wipfel der Weltesche, und auf ihm muß der Welthirsch (Heimdair) weiden, weil sonst der Gegensatz der Unterwelt, zu der die Wasser von ihm zurückfließen, wie sie sich auch aus ihr ergossen haben (S. 14. 41), nicht scharf gezogen wäre.

Heimdall bedeutet wörtlich eigentlich den Wipfel des Weltbaums, seine Dölde, (myd. tolde) oder Spitze (Gr. Gr. III, 412), und diese Spitze kann als Schwert gedacht sein, von dem das

Licht der Welt ausgeht. Darum war D. 17. 27 von seiner Wohnung Himinbiörg gesagt, sie stehe an des Himmels Ende, womit der Zenith (S. 212) gemeint sein wird. Zugleich konnte er so auch als der Weltstrom gefaßt werden, da die Wasser zu diesem Weltgipfel auf und von ihm zurückströmen, Thöll aber sich unter den Flusnamen findet und Freyja als Wassergöttin Mardöl (gen. mardallar) heißt. Myth. 213. Von dieser letzten Bedeutung des Namens scheint die weitere Entwicklung des Mythos ausgegangen; darum ist Heimdal neun Mütter Sohn und von neun Schwestern geboren, wie er selbst von sich sagt: es sind die Wellenmädchen, Degirs Töchter, obgleich diese Skaldskap. 25 wieder andere Namen führen. Daher bedeutet er im Kampfe mit Loki am Brisingamen den Regen und darum ist der Regenbogen sein Symbol geworden. Als Himmelsgott führte Heimdal das Horn, das den Sichelmond (S. 256), bedeutete: mit diesem Horn am Munde erschien er nun vollends als Wächter der Götter, da er schon von seiner Wohnung Himinbiörg, dem Gipfel der Weltesche, an des Himmels Ende, die ganze Welt überblickte. Dieß Himinbiörg fällt daher zusammen mit Hlidskiälf, dem bebenden Hügel, denn so ist nach Skaldsk. 75 der Name zu denken, der wieder an Vifröst, die bebende Kluft, erinnert. Als Wächter werden ihm nun auch die Eigenschaften zugetheilt, die dem Wächter der Götter geziemen: darum heißt es D. 27: ‚er bedarf weniger Schlaf als ein Vogel und steht sowohl bei Nacht als bei Tag hundert Rasten weit; er hört auch das Gras in der Erde und die Wolle auf den Schafen wachsen, mithin auch Alles was einen stärkeren Lant giebt.‘ So fließt es auch aus seinem Wächteramte, daß er am Ende der Tage in sein gehendes Horn stoßen wird, die Götter zu wecken und den Einbruch der zerstörenden Gewalten anzukündigen: bis dahin hat er vor den Vergriesen die Brücke Vifröst zu hüten, die Himmel und Erde verbindet. D. 27. Allerdings scheint dem, der dieß schrieb, seine frühere Bedeutung als Himmelsgott nicht mehr bewußt; aber noch der späte Dichter der Degisbredska läßt 48 Loki zu

ihm sagen:

Mit feuchtem Rücken fängst du den Thau auf  
Und wachst der Götter Wärter.

er wußte also wohl noch von jenem Weltthirsch Heimdallr, an dessen Geweih der Thau des Aethers schlägt.

Heimdals Ross Gulltopr ist auf das Sonnenross bezogen worden; da aber altu. toppr Wipfel bedeutet, so stünde es mit seinem eigenen Namen in Beziehung. Daß er selber goldene Zähne hat, deutet aber wieder auf die Verwechselung des Tagesgottes mit dem Sonnengotte. Darauf oder auf die Reize des Lichts, die in Heimdals Monat (nach Finn Magnussen 21. Juni bis 21. Juli) beginnt, scheint auch sein Beinamen Hallinskibi (der sich neigende), zu zielen. Die Fülle der Zähne Hallinskibis bedeutet *MS.* I, 52 (vgl. *Myth.* 214) Reichthum, und in *Vad.* Sagen verwandeln sich Zähne in Gold. Daß unter den Namen des Widders Skaldst. 75 Hallinskibi und Heimdali aufgeführt werden, weiß ich nicht anders zu deuten, als durch jene auch bei Hildskjálf und dem Giallarhorn vorkommende Verwechselung Heimdals mit Odhin (*S.* 253), dem Finn Magnussen den Monat zuweist, in welchem die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Endlich mag sich sein Beinamen Windhler (Vindhler, Sturmmeer) auf seine neun Mütter beziehen, die ein Bild für die Wogen sind. *Weinhold Zeitschr.* VII, 48.

Wie Heimdall unter dem Namen Rigr die menschlichen Stände gründet, mag man in dem schönen ebbischen Rigsmál nachlesen. Die grünen Wege der Erde, die er hier wandelt, erkläre ich daraus, daß der Regen das Wachsthum erfrischt: unter den Füßen des Gottes, der den Weltstrom bedeutet und dessen Symbol der Regenbogen ist, ergrünt die Erde. Denselben Sinn finde ich in dem Mythos von Freyjas Halsband Brisingamen, das Loki entwendet hatte, Heimdall ihr wieder erkämpft. *Nasä* 355. *Weinhold* l. c. 46. Loki bedeutet hier die Glatte des Sommers, welche der Erde den grünen Schmuck entführt, den Regen versengt, der auch sonst als Jardhar men (gānga undir

Jardhar men bei Eingehung des Freundschafts-Bündnisses, N. 118) bezeichnet wird, dem Brisingamen entsprechend; Myth. 609. Heimdal ist hier wieder der Regen, der die Gräser erfrischend der Erde den grünen Schmuck wieder schafft. Hieraus erklärt sich auch, warum Heimdal, der sonst weiße war, dem Wanen gleich, sich GAE. I, 313 heimkastr allra Asa schellen lassen muß, denn was ist langweiliger als ein Regenvetter?

Iring und Irmin finden wir stets beisammen: bei Widukind, der sie historisirt, aber doch alten Liedern folgt; und so auch in der Heldensage, im Nibelungenliede namentlich, ist letzterer zu Irminsifrid geworden; aber sowohl Widukind als die Wiltinas, weiß von Irings Bezug auf die Milchstraße und auch hier, am Himmel, gesellt sich ihm Irmin, wie wir § 74 gesehen haben. Iringsstraßen finden sich am Himmel und auf Erden; Irminsstraßen sind nur auf Erden bezeugt: die Ermingestrete durchzog ganz England von Süden nach Norden; von der Irminsäl hießen vier Straßen durch alles Land; aber der Himmelswagen heißt auch Irminswagen, wie Ing, der andere der drei Söhne des Mannas bei Tacitus, gleichfalls einen Wagen hat (Myth. 320): dem Himmelswagen entspricht aber sonst auch ein Himmelsweg, und den Straßen auf Erden entsprechen himmlische, S. 253, so daß wir des ausdrücklichen Zeugnisses fast entbehren können. Man hat daher auch Irmin auf den Kriegs- und Schwertgott Ir oder Er (Hera) zurückführen, und Irman, Erman in Ir-man, Er-man zerlegen wollen (B. Müller 294); dagegen bemerkt aber Grimm Myth. 327. 333, dem Namen Iring gebühre langes I, und GDS. 345 ist ausgeführt, daß das H in Hermunduri, Hermanfrid, als bloße Spirans nicht in H übertritt, wie Hera sich in Ehera wandelt. Wenn also auch Irmin auf Hera weist, weil die Irminsäule bei der Heresburg errichtet war, und weil Widukind nach § 86 bei Gelegenheit jener andern Irminsäl, welche die Sachsen nach dem Sieg über die Thüringer errichteten, von Irmin auf Mars geräth, so kann doch Irmin ein



allgemeiner Name sein, der eben den allgemeinen Gott bezeich-  
nen wollte, wie das Präfix Irmun- die Begriffe zu steigern, bis  
zum Allumfassenden zu erweitern dient. Unter diesem allgemei-  
nen Gotte kann man sich Allvater, oder auch einen gemeinschaft-  
lichen Gott verbundener Stämme denken, wie auch Irmun's Name  
wohl nichts anders besagte als den gemeinschaftlichen Feldherrn  
der herculischen Völker. Mochte daher auch bei jenen Irmun-  
säulen, die dem allgemeinen Gotte galten, an den Sieger und  
Kriegsgott gedacht werden, weil es sich eben um den Sieg im  
Kriege handelte, und jene ältere Irmunsäule eine Siegsäule  
war, weshalb wohl auch Widukind bei ihr an Mars dachte,  
oder mochte man, wie § 86 gezeigt ist, sein Bild mit Thörs  
Kenne bewaffnen, Irmun selbst sollte, wie es scheint, als gemein-  
schaftlichen Gott verbundener Völker mehrere Culte vereinigen  
und durfte daher von jedem der verbundenen Völker auf seinen  
besondern Gott gedenket werden. Vielleicht waren auch die  
Hermannen und Hermunnen zum Dienst eines gemeinsamen  
Gottes verbundenen Stämme, die von dem allgemeinen Gotte  
den Namen führten. Daß dieser Gott gerade Dethir gewesen sei,  
dafür spricht fast nur jener Irmunschwanz; aber kann in dieser  
Zusammenfassung nicht Irmun für Irmuncot stehen? Was über  
Irmun, Irmun noch im Volke lebt, ist Myth. 329 und Boeckes  
Vollst. beil. 43 zusammengestellt, wozu noch das den Thörs-  
schwanz enthaltende Märchen vom starken Hermal § 86 kommt.  
Neben den Spruch: „he ment, use Herre gott haet. Marm-  
stelt sich aber der niederrheinische: du wellst mich wis mäch-  
che! Gott hêsch Gerrek (Gerhard), wonon. Grimm's Gebrauch  
machen könnte, denn Gerhard mag den mit dem Sper-(Gunguis)  
bewaffneten Gott meinen.

Die Götter der Trilogie § 57 haben wir betrachtet; nur  
Freyr (Frepp) ist übergegangen, weil wir ihn mit den übrigen  
Namen zusammenstellen wollen. Vielleicht hätte man ihn unter  
den Schmerzgöttern erwartet; aber nicht bloß hat Freyr sein  
Schwert hinweggegeben, er führte es auch nur als Sonnengott.

Die Aesener sind wesentlich friedliche Götter. Hier folgen also zunächst:

### Die übrigen Aesen.

#### 90. Wali (Uli Bai).

Der Mythos von Baldur (hochd. Valtar) ist § 34 im Zusammenhang mit den Geschicken der Welt erzählt und S. 99 auch gesagt worden, was seine ursprüngliche natürliche Bedeutung war. Baldur erschien uns als die lichte Hälfte des Jahres; sein blinder Bruder Hödhr als die finstere, mit der Nebenbestimmung, daß die Zeit des wachsenden Lichts für die sommerliche, die des abnehmenden für die winterliche Jahreshälfte gilt. Baldurs Tod trat darnach schon zur Sommersonnenwende ein, wo die Tage am längsten sind, nun aber wieder kürzer, der Sieg des blinden Hödhr (ahd. Hadu) sich entscheidet. Aber dieser Sieg ist kein bleibender: auch Hödhrs Herrschaft ist mit der nächsten Wintersonnenwende ein Ziel gesteckt, wo Baldurs Tod an Hödhr W a l t (S. 92) rächt, in welchem Baldur im nächsten Frühjahre wiedergeboren wird. Daß er nicht als Baldur wiederkommt, sondern unter dem Namen seines Halbbruders Wali; dient theils dem Sinn des Mythos, der sonst zu naht zu Tage läge, zu verstecken, theils mag es mit der eigenthümlichen Ausbildung zusammenhängen, die er im nordischen Glauben empfing, wo der Kreislauf des gewöhnlichen Sonnenjahrs dem großen Weltensjahr wich, und Baldur, einmal zu Hel gegangen, erst in der erneuten Welt zurückkehren sollte. Unter den Göttern der erneuten Welt finden wir dann auch Wali; ohne Zweifel bezog er sich aber ursprünglich auf das Sonnenjahr. Mit dieser Auffassung stimmt Alles was wir von Wali wissen. D. 30 faßt sich kurz über ihn: „Ali oder Wali heißt einer der Aesen, Odhins Sohn und der Rindr. Er ist kühn in der Schlacht und ein guter Schütze.“ Staldst. 13 nennt ihn Friggs Stiefsohn,

den Odhin mit der Rinda gezeugt, wie das auch D. 36 und Weg-  
tamskw. 16 weiß. Ueber Rinda giebt uns Saxo Aufschluß (III,  
Müller 126). Nach dem Fall der Valderus (§ 35) wird dem  
Othin von dem Finnen Rostioth (Rossvieb) geweissagt, er  
werde mit Rinda, der Tochter des Rotherenkönigs, einen andern  
Sohn zeugen: der sei den Tod seines Bruders zu rächen bestimmt.  
Die Finnen gelten in Norwegen für Zauberer und Weissagelkünf-  
tler: darum tritt hier ein Finne an die Stelle der Wegtamskw.  
von Odhin erweckten Wala, S. 90. Diesem Könige naht nun der  
Gott in der Gestalt, die wir als Odhins irdische Erscheinung  
schon kennen, mit tiefherabgebrücktem Hute: er tritt als Feldherr  
in seinen Dienst; gewinnt seine Gunst, indem er das Heer sei-  
ner Feinde in die Flucht schlägt, und hält dann um seine Toch-  
ter an. Der König nimmt die Werbung wohl auf; von der  
spröden Jungfrau empfängt er aber statt des verlangten Kusses  
eine Ohrfeige. Darnach nimmt er die Gestalt eines Goldschmie-  
des an, fertigt sehr schöne Arbeit und bietet der Schönen Spangen  
und Ringe; aber auch jetzt entgeht er der Mauleschelle nicht. Noch zum  
drittenmal, da er ihr als junger in der Reitkunst ausgezeichnet  
Krieger naht, wird er so heftig von ihr zurückgestoßen, daß er zu  
Boden stürzend die Erde mit dem Knie berührt. Zur Strafe trifft  
er sie mit dem Zauberstab und beraubt sie des Verstandes. Seinen  
Vorfaß aber giebt er nicht auf: er nimmt jetzt zur List seine Zu-  
flucht: der unermüdlche Wanderer legt Frauengewand an und giebt  
sich für heilkundig aus. Unter dem Namen Wecha in das Ge-  
folge der jungen Königin aufgenommen, wäscht er ihr Abends  
die Füße. Als ihre Krankheit zunimmt, erbietet sich Wecha sie  
zu heilen, erklärt aber gleich, es bedürfe so bitterer Arznei, daß  
die Kranke sie nur nehmen werde, wenn man sie binde. Als  
das geschieht, hat sie Odhin in seiner Gewalt und zeugt mit ihr  
den zum Rächer Baldurs bestimmten Sohn. Die Götter aber,  
die bei Saxo in Byzanz wohnen, finden diese Handlung des  
Gottes unwürdig und verstoßen ihn aus ihrer Mitte: den Ol-  
lerns (Älter) bekneipen sie mit seiner Macht und seinen Ma-

nen. Doch weiß sich Odhin unter den Göttern wieder Anhänger zu verschaffen und es endlich dahin zu bringen, daß Oller von Byzanz flüchten muß; in Schweden, wo er seine Herrschaft aufs Neue zu gründen versucht, wird er von Dänen erschlagen.

Nur wenig hat Saxos historisirender Bericht den Mythus aufhebt, dessen Erhaltung ihm allein verdankt wird. Angedeutet ist er in der Edda außer darin, daß Wali der Sohn der Rinda heißt, auch Stabst. c. 2 in Normal's Worten: seidh Yggr til Rindar: Yggus amores Rindae incantamentis sibi conciliavit. Auch Rostiofr erscheint Hyndlul. 31. Rinda ist die winterliche Erde, wie Oller der winterliche Odhin. Rinda heißt wörtlich crusta: die Rinde des Brots wie des Baums bezeichnet noch das Wort, das hier die hartgefrorene Erde meint. Darum scheint sie Saxo zur Tochter eines russischen Königs zu machen, während sie nach Hyndl. 31 im Westen wohnt, wenn damit nicht angedeutet sein soll, daß sie vom Westwind angeweht, aufhant. Durch den Tod Baldurs, des Lichtgottes, war die Erde der Gewalt des Winters anheimgefallen. Lange bemüht sich Odhin vergebens, sie zur Erwidern seiner Zärtlichkeit zu bewegen. Er bietet ihr Kleinode, den goldenen Schmuck des Sommers; er mahnt sie durch seine Reiterkünste an kriegerische That, die herrlichste Uebung der schönen Jahreszeit. Petersen 193. Umsonst, ihr hörrischer Sinn ist nicht zu beugen: er muß seine ganze Zauberkunst aufbieten und zuletzt selbst zur List greifen, bis es ihm gelingt, ihren harten Sinn zu schmelzen. So ist Rinda der Gerdha gleichbedeutend und unsere Ausföhrung S. 225, daß es ursprünglich Odhin war, an dessen Stelle erst Freyr, dann Skirnir trat, bewährt sich von Neuem. Der Zaubersab, womit Odhin die Rinda berührt, ist der Gam bantein, mit dem Skirnir der Gerdha zuseht. Gerdha ergiebt sich auf die bloße Drohung, den Thurs (Th) einzuschneiden; Rinda wird mit dem Stabe wirklich getroffen und verfällt der dort angedrohten Krankheit, die dem Gott Gelegenheit bietet, sie als Arzt in seine Gewalt zu bringen. Dieser Unterschied verschwindet ge-

gen die Uebereinstimmung der Hauptzüge. Minhas Stranden wie Gerdhas wird durch die Macht des Gottes überwunden. Aber nach Walis Zeugung, den Sary Vons nennt, tritt der volle Winter erst ein: Wenn die Tage langes, beginnen sie auch zu strengen. So wird Odhin aus dem Himmel verwiesen und der winterliche Uller, nur eine andere Seite Odhins, herrscht an seiner Stelle. Aber bald lehrt er selbst in seiner Herrlichkeit zurück; der kalte Uller flüchtet nach Schweden, in den Norden, wo er seine Herrschaft noch eine kurze Zeit fristen kann. Da gebiert Rinda den Sohn, der Baldurs Lob an dem dunkeln Hödhr rächend, den neuen lichten Frühling heraufführt. Das ist der Sinn des Mythos, der auch in der klassischen Mythologie sein Gleichniß findet. Wie Bali einnächtigt den Hödhr fällt; so erlegt Phœbus, drei Tage alt, den Drachen. Zur Sühne des Mordes lebt er dann unter Hirten, was der Verstoßung Odhins aus Byzan entspricht. Das erste heilkräftige Lied, das in Gröngaldr die aus dem Grab erweckte Mutter dem Sohne singt, ist Str. 6 daselbe, das erst Rinda der Kon sang:

Hinter die Schultern wirf, was du beschwerlich wägst.

Petersen 199 deutet das auf die winterliche Erde, die sich erst selbst vom Eise befreit und dann Raz, die Meerergöttin, ermahnt, ihrem Beispiel zu folgen. Es braucht kaum wieder erinnert zu werden, wie der ursprünglich auf den Wechsel der Jahreszeiten bezügliche Mythos gleich den andern, mit welchen er zusammenhängt, in die Weltgeschichte verflochten ward, und Bali, der neue Frühling, nun neben Widhar, der ein Nacher ist wie er, unter den Göttern der erneuten Welt erscheint.

Bali heißt D. 30 auch Ali, bei Sary Vons = altn. Bâi, ahd. Pâwo. Jener erste Name befriedigte nicht ganz: wenn er gleich eine Niederlage zu rächen hat (S. 105), so steht man doch nicht, warum er nicht lieber nach dem neuen Siege des Lichts genannt ist. Der ganze, nach Finn Magnusens Auslegung der Sonnenhäuser in Grinnismal, seiner Herrschaft überwiesene Monat (19. Januar bis 18. Februar) hieß in Island Þjóðeri

(Lucifer); anderwärts Solmanot, Sonnenmonat. Vgl. jedoch GDS. 108 und Bouterwek l. c. XCVI. In diese Zeit fällt Lichtmess und der Valentinstag (14. Febr.), an den sich in England, dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden mannigfaltige Gebräuche knüpfen, die Erwähnung verdienen. Wolf Petr. 145. Nach dem englischen Volksglauben phantasiirten sich an diesem Tage die Vögel, und Junglinge und Jungfrauen feierten ein Fest; bei welchem sie sich durch das Loos ihre Liebigen (Valentin oder Valentinus) wählten. Daher singt Ophelia:

Guten Morgen, 's ist St. Valentinstag.

Es früh vor Sonnenschein;

Ich lauge Hals am Fensterflügel

Will einer Valentin sein.

Wali wird als trefflicher Schütze geschildert. Erschoß er den Hühner, eh er ihn zum Holzstoß trug? Das ist schon darum anzunehmen, weil auch Walbur erschossen worden war. Als Gott des wiederkehrenden Lichts gebührt ihm als Waffe der Pfeil, da Stralen (des Lichts oder der Sonne) wirklich Pfeile bedeuten. Nach Finn Magn. (Lex Myth. 798) wäre Wali in Norwegen durch den Apostel Paulus ersetzt worden, dessen Verehrung am 25. Jan. von der Kirche gefeiert wird. In Deutschland wird der Apostel aber nie als Vögelnschütze dargestellt wie Wali geschildert wird.

Der andere Name Ali (von al ala, goth. aljan), hochd. Afo, zeigt uns den ernährenden segenspendenden Frühlingsgott, und so dürfte auch in dem Namen Wali ein ähnlicher Begriff liegen. Wirklich bringt ihn Mäkenhoff (Nordalb. Studien 14) mit altf. wolo, agf. vela, alth. wolo, unserm wohl zusammenten, und erkennt in Welo einen altsäch. Gott des Glücks und Wohlstands. Vgl. Myth. 1226. Der dritte Name Wäl standte auf das wieder baulich werdende Land im Gegensatz zu Rinda, der hartgefrorenen Erde zielen. Schon Myth. 1214 wird ein Zusammenhang mit Bewulf, dem Drachentöter, vermuthet. Vgl. Zeitschr. VII, 411. 419 ff.

gen die Uebereinstimmung der Hauptzüge. Minhas Stranden wie Gerdhas wird durch die Macht des Gottes überwunden. Aber nach Walis Zeugung, den Saro Vous nennt, tritt der volle Winter erst ein: 'Wenn die Tage längen, beginnen sie auch zu strengen.' So wird Odhin aus dem Himmel verwiesen und der winterliche Aller, nur eine andere Seite Odhins, herrscht an seiner Stelle. Aber bald lehrt er selbst in seiner Herrlichkeit zurück; der kalte Aller kühlt nach Schweden, in den Norden, wo er seine Herrschaft noch eine kurze Zeit fristen kann. Da gebietet Rinda den Sohn, der Walburs Lob an dem dunkeln Hddhr rächend, den neuen lichten Frühling heraufführt. Das ist der Sinn des Mythos, der auch in der klassischen Mythologie sein Gleichniß findet. Wie Wali einnächtig den Hddhr fällt, so erlegt Phobos, drei Tage alt, den Drachen. Zur Sühne des Mords lebt er dann unter Hirten, was der Verstoßung Odhins aus Byzanz entspricht. Das erste heilkräftige Lieb, das in Gröngaldr die aus dem Grab erweckte Mutter dem Sohne singt, ist Str, 6 daselbe, das etuß Rinda der Ran sang:

Hinter die Schultern wirf, was du beschwerlich wählst.

Petersen 199 deutet das auf die winterliche Erde, die sich erst selbst vom Eise befreit und dann Ran, die Meergöttin, ermahnt, ihrem Beispiel zu folgen. Es braucht kaum wieder erinnert zu werden, wie der ursprünglich auf den Wechsel der Jahreszeiten bezügliche Mythos gleich den andern, mit welchen er zusammenhängt, in die Weltgeschichte verflochten ward, und Wali, der neue Frühling, nun neben Widhar, der ein Räder ist wie er, unter den Göttern der erneuten Welt erscheint.

Wali heißt D. 30 auch Ali, bei Saro Vous = altn. Bði, ahd. Püwo. Jener erste Name befriedigte nicht ganz: wenn er gleich eine Niederlage zu rächen hat (S. 105), so steht man doch nicht, warum er nicht lieber nach dem neuen Siege des Lichts genannt ist. Der ganze, nach Finn Magnufens Auslegung der Sonnenhäuser in Grimmsmal, seiner Herrschaft überwiesene Monat (19. Januar bis 18. Februar) hieß in Island Þjóðberi

(Lucifer); anderwärts Solmanot, Sonnenmonat. Vgl. jedoch GDS. 108 und Bouvierwed l. c. XCIII. In diese Zeit fällt Lichtmess und der Valentinstag (14. Febr.), an den sich in England, dem nördlichen Frankreich und den Niederlanden mannigfache Gebräuche knüpfen, die Erwägung verdienen. Wolf Beltr. 145. Nach dem englischen Volksglauben parrict sich an diesem Tage die Vögel, und Jungfräule und Jungfräule feiern ein Fest, bei welchem sie sich durch das Loos ihr Liebigen (Valentin oder Valentinus) wählen. Daher singt Ophelia:

Unter Morgen, 's ist St. Valentinstag,  
 Er früh vor Sonnenfchein;  
 Ich lauge Maid am Fensterflügel  
 Will einer Valentin sein.

Wali wird als reisslicher Schütze geschildert. Erschoß er den Hühner, ob er ihn zum Holzstoß trug? Das ist schon damals anzunehmen, weil auch Walbur erschossen worden war. Als Gott des wiederkehrenden Lichts gebüret ihm als Waffe der Pfeil, da Stralen (des Lichts oder der Sonne) wirtlich Pfeile bedeuten. Nach Finn Magn. (Lex Myth. 795) wäre Wali in Norwegen durch den Apostel Paulus erschlagen worden, dessen Bekehrung am 26. Jan. von der Kirche gefeiert wird. In Deutschland wird der Apostel aber nie als Vögelnschütze dargestellt wie Wali geschildert wird.

Der andere Name Ali (von al ala, gotth. aljan), hoch. Aho; zeigt uns den ernährenden segenspendenden Frühlingsgott, und so dürfte auch in dem Namen Wali ein ähnlicher Begriff liegen. Wirklich bringt ihn Mäulenhoff (Nordalb. Studien 14) mit altf. wolo, ags. vola, altf. wolo, unserm wohl zusammen, und erkennt in Welo einen altfärs. Gott des Glücks und Wohlfahrts. Vgl. Myth. 1226. Der dritte Name Wäl könnte auf das wieder baulich werdende Land im Gegensatz zu Rinda, der hartgeformten Erde zielen. Schon Myth. 1214 wird ein Zusammenhang mit Beowulf, dem Drachentöter, vermuthet. Vgl. Zeitschr. VII, 411. 419 ff.



Wöben, Wöbe, Wöb, der nach dem Riede Myth. 142 als Hühnenhüne aufgefaßt wird, hat ein Pferd, dem unsere Erntegebräuche ein Büschel Aehren stehen lassen (M. 140), auch der unterweltliche Döhin, wenn er als Hellsäger umreitet (Ruhh M. S. 310. vgl. S. 503), und wenn er als männlich gedachter Höl ein Scheffel Haber empfängt, sein Pferd damit zu füttern. Miltenhoff S. 245. Dasselbe Pferd finden wir bei der weiblichen Höl, der Gemahlin dieses Unterweltsgottes, wieder.

Die Edda kennt aber Uller fast nur noch als winterlichen Himmelsgott: D. 32 schildert ihn als Bogenschützen und Schrittschuhläufer; Skaldst. 14 nennt ihn Dendur-As, Boga-As, Weibi-As und Skjalbar-As und in der Dichtersprache wird der Schild Ullers Schiff genannt. Nach Saxo verstand sich Uller (wie Döhin) auf die Zauberkunst, namentlich soll er einst einen Knochen so besprochen haben, daß er sich desselben als eines Schiffes bediente, um über das Meer zu setzen. Uller erscheint hier ganz als das männliche Gegenbild Skaldhis, die D. 23 Dendurhis heißt und Ingligaf. 9 nach der Ehescheidung von Ríðrdr dem Döhin vermählt ward, wo wieder Uller gemeint sein kann, der winterliche Döhin. Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens, wozu die Eibe, ihres zähen festen Holzes wegen, vorzugsweise verwendet ward. Der Eibenbogen heißt altn. ybogi, und die Yrune hat die Gestalt eines Bogens. Darum lesen wir Grimm. 5:

Yballir (Eibenthäler) heißt es, wo Uller hat  
Den Saal sich erbaut.

Zur Winterkunst gehört aber auch der Eislauf; überhaupt aber sind im nordischen Winter Schrittschuhe unentbehrlich. Sie wurden aus Knochen von Pferden und Rindern verfertigt: solche Schrittschuhe, bald Skidi, bald Dendrur genannt, sieht man noch jetzt in Norwegen und Island. Sie sind nach der Abbildung, die Stephanus 127 zum Saxo giebt, ungewöhnlich groß, dabei so gebogen, daß sie Schilden, ja kleinen Rähnen gleichen. Freilich nur auf dem Eise thun solche Knochen den Dienst eines Schiffes. Aber vielleicht gieng Uller auch auf ungefrorenem

Ullers Fuß hat und aller Götter,  
 Wer zuerst die Höhe löschet.

Denn hier sehen wir ihn, während Odhin auf Erden weilt, an der Spitze der Götter. Geirrödh mag indes ursprünglich derselbe Geirrödh sein, den wir § 84 als Unterweltsgott kennen lernten: mithin befindet sich Odhin („acht Nächte“ d. h. acht Monate lang) in der Unterwelt, während Uller im Himmel für ihn eintritt. Nun aber sagt Hamconius Frisia p. 77:

Pluto sed et Frisiis cultus quandoque videtur  
 Atque Holler dictus vulgari nomine, tanquam  
 Inferni dominus (Wolf Beitr. 204).

Darnach wird umgekehrt Uller im Sommer in der Unterwelt sein, wie Odhin im Winter; aber hier nur als seine andere Seite. Das erklärt uns auch seine Freundschaft mit Baldr, denn mit ihm traf er in der Unterwelt zusammen, wo Baldr ursprünglich alljährlich in der Zeit des abnehmenden Lichtes verkehrte; gerade in diese fällt aber die heißeste Sommerglut. Die Namensform Holler erklärt sich aus einem Spirantenwechsel: wie aus Boden Hoden, aus Wöð Hood (Robin Hood) wird, S. 266, so sehen wir aus Buller Holler (wie sein deutscher Name gelautet haben wird, oder auch nur Bull Boll) mit Vertauschung von B und H Holler hervorgehen. Holler erinnert an Holla, die auch Wulle hieß. Hieraus erklärt sich vielleicht zugleich das in den Namen Wobans eindringende l (S. 207), denn da Wöðan und Bull denselben Gott bezeichneten, nur in verschiedener Auffassung, so war eine Vermischung beider Namen natürlich. Den Bezug jenes niederländischen Ernterufs: Wölb! wozu ein bairisches Oswöl! tritt, auf Frau Wulle und Uller hat schon Grimm (Zeitsch. VII, 393) erkannt. Die Ableitung des Namens von den wolligen Schneeflocken des Winters hat nun kein Bedenken: darum war er eben der Erntegott, weil reichlichem Winterschnee die Fülle des Getreides verdankt wird. Wie aber beide Namen Wöð und Boll in Wölb zusammenfloßen, so sehen wir auch den sommerlichen und winterlichen Odhin sich vermischen: nicht nur

Wöben, Wöbe, Wöb, der nach dem Eiebe Myth. 142 als Hühnenhüne aufgefaßt wird, hat ein Pferd, dem unsere Erntegebräuche ein Büschel Aehren stehen lassen (M. 140), auch der unterweltliche Döhin, wenn er als Hellsäger umreitet (Ruh N. S. 310. vgl. S. 503), und wenn er als männlich gedachter Hel ein Scheffel Haber empfängt, sein Pferd damit zu füttern. Mälenhoff S. 245. Dasselbe Pferd finden wir bei der weiblichen Hel, der Gemahlin dieses Unterweltsgottes, wieder.

Die Edda kennt aber Uller fast nur noch als winterlichen Himmelsgott: D. 32 schildert ihn als Bogenschützen und Schrittschuhläufer; Stabst. 14 nennt ihn Dendur-As, Boga-As, Weibi-As und Skjalbar-As und in der Dichtersprache wird der Schild Ullers Schiff genannt. Nach Saxo verstand sich Uller (wie Döhin) auf die Zauberkunst, namentlich soll er einst einen Knochen so besprochen haben, daß er sich desselben als eines Schiffes bediente, um über das Meer zu setzen. Uller erscheint hier ganz als das männliche Gegenbild Skaldhis, die D. 23 Dendurhis heißt und Ingligaf. 9 nach der Scheidung von Rördr dem Döhin vermählt ward, wo wieder Uller gemeint sein kann, der winterliche Döhin. Als Jagdgott bedurfte Uller des Bogens, wozu die Eibe, ihres zähen festen Holzes wegen, vorzugsweise verwendet ward. Der Eibenbogen heißt altn. ybogi, und die Yrune hat die Gestalt eines Bogens. Darum lesen wir Grimm. 5:

Ydalir (Eibenthäler) heißt es, wo Uller hat  
Den Saal sich erbaut.

Zur Winterlust gehört aber auch der Eislauf; überhaupt aber sind im nordischen Winter Schrittschuhe unentbehrlich. Sie wurden aus Knochen von Pferden und Rindern verfertigt: solche Schrittschuhe, bald Skibi, bald Dendrur genannt, sieht man noch jetzt in Norwegen und Island. Sie sind nach der Abbildung, die Stephanus 127 zum Saxo giebt, ungewöhnlich groß, dabei so gebogen, daß sie Schilden, ja kleinen Röhren gleichen. Freilich nur auf dem Eise thun solche Knochen den Dienst eines Schiffes. Aber vielleicht gieng Uller auch auf ungefrorenem

Wasser, eine Raup, die noch jetzt im Norden heimisch sein soll, an der sich auch bei uns zuweilen Nordländer sehen lassen, nicht immer frecklich mit gleichem Glück. Aber der Gedanke, mit solchen Schrittschuhen über das Wasser zu setzen, ist dem Schrittschuhlaufen über das Eis abgeborgt, und da solche Waferschuhe die Gestalt von Schilden haben, heißt der Schild Ullers Schiff und er selbst Schildbäs. Daraus mag es sich auch erklären, daß es gut sein soll, ihn beim Zweikampf anzurufen, D. 31, wo Alles darauf ankommt, sich mit dem Schild zu decken und zu schützen. Unerklärt bliebe noch, warum nach Atlatw. 20 bei Ullers Ring geschworen wird. N. A. 895. Die Zuverlässigkeit des nordischen Winters, wie Petersen 283 will, genügt dazu nicht. Es wird bei ihm geschworen, weil er der Unterweltsgott ist; aus demselben Grunde werden auch bei der Gesson Eide abgelegt. Den Ringeld; den Odhin selbst Hawam. 110 schwören soll, hat Boettke Zeitschr. für M. 396 auch in Deutschland nachgewiesen. Auch sonst fehlt es nicht an Anzeichen, daß sein Dienst bei uns zu Hause war: ein Frau-Wüllesheim ist bei Dürren bekannt, Wolsberge liegen bei Siegburg und ein Wolsbergerhof am Fuße des Drachensfelsens; ein Wolsperg erwähnt Panzer 72 in Niederbayern, und ein Wolsberghe in Brabant Wolf Beitr. 145. Daß der h. Hubertus ihn ersetzt habe, ist nicht unwahrscheinlich.

## 92. Wöl. Uleis. Hermöðhr.

Wir kehren zum Mythos von Walbur zurück, um noch einige Nachträge zu liefern:

1. Der Merseburger Heilspruch, der uns zuerst des Daseins Walburs im Volksglauben des engern Deutschlands versichert hat (M. Zesch. 20), ist zwar nur ein Zauberspruch, bei Verrenkungen anzuwenden; aber die Erzählung, daß als Wöl und Woban zu Walbe ritten, Walbers Fohlen den Fuß anstakete, welchen vier Göttingen vergebens zu heilen versuchten

(Die Heilkunst wohnt sonst Frauen bei), nur Wodans Zauberkraft wieder einzureufen verstand, könnte gleichwohl eine eigenthümlich deutsche Auffassung des Baldurmythos enthalten. Wie in der Edda Baldurs schwere Träume alle Götter beunruhigen, so hier sein Zurückbleiben durch die Lähmung seines Rosses. Von Baldurs Ross wissen wir sonst nicht viel; D. 49 sehen wir es mit allem Geschirr auf seinen Scheiterhaufen geführt. Hier aber wird man an *Blóðughöfi* S. 195. 225 erinnert: zwar soll es nach *Staldf.* 59 Freys Ross sein oder Attribs (*Odjins*); aber D. 15 bleibt Baldurs Hengst, weil er mit ihm verbrannt sei, genannt, gerade wie *Blóðughöfi*, die demnach eins sein könnten. Sollte so auch Freyr in dieser Erzählung mit Baldur zusammenfallen, und wäre, woran schon *Myth.* 1210 gedacht wird, Phol der Name, der beide vermittelte? In ihm erscheint ein bisher ungeahnter Beiname Baldurs, denn nur auf diesen kann er nach dem Zusammenhange des Spruches gehen. Wir sind aber nicht einmal über seine Aussprache im Klaren. Die Alliteration verlangt F, während Ph gewöhnlich Pf bedeutet. Die urkundlich nachgewiesenen Ortsnamen, welche mit diesem Phol zusammenge-  
setzt sind, als Pholesouwe, Pholesbrunnen, Pholespinn, Phalsdorf (*Myth.* 206) zeigen später Pf; aber auch Baland (*Junker Boland*), ein später Beiname des Teufels (*Myth.* 941), kommt in Betracht, desgleichen Ful und Fül für den Eber, sonst Freys Thier (*Myth.* 948); selbst der Phallusdienst, der wieder an Freyr mahnen würde, ist herbeigezogen worden.

Aus dem Vorkommen jener Ortsnamen in Thüringen, in Baiern läßt sich noch kein Schluß ziehen, da der rheinische Pfaltag, Pulletag für den 2. Mai (*M.* 581) auf weitere Ausbreitung deutet. Auf denselben Tag fiel auch das keltische Bealtine *Myth.* 579, das gleichfalls einem Lichtgotte, vielleicht einem Gott des Tages galt, der sättisch Bældag oder Bældäg = nord. Baldur hieß. Hierauf gründet sich die Annahme *Myth.* 208, daß in Phol und Baldur (Paltar) zwei miteinander in der Fortschiebung nicht Schritt haltende Entfaltungen desselben Wortes

vorliegen, das bei Kelten und Slaven (s. o. 103) Bel lautete, und dessen Bedeutung weiß, licht war.

Für die Ansicht, daß Þhol in Deutschland Freyr und Baldur vermittelte, spricht Folgendes. Bei Freyr werden sich Bezüge auf Ross und Eber finden; Þhol, nach dem wir letztern oben genannt sahen, alliteriert sogar auf Fohlen (volon); und der Pfalgraben heißt nach Myth. 915 auch Schweingraben. Fehlt uns für Balder, der doch mit Þhol zusammenfällt, der Bezug auf den Eber, so ist Myth. 948 angemerkt, daß dieser im Reinardus Valtero heißt; auch ist Hakelberends Tod durch den Eberjahn S. 245 auf Odhr-Baldr bezogen worden. Vgl. S 76, 2. Von Baldrs Pferde war schon oben die Rede: als er nach Saxo seinem dürstigen Heere den Brunnen schuf, geschah es wohl, wie schon S. 102 vermuthet wurde, durch den Hufschlag seines Rosses, denn es scheint dieselbe Sage, die bei Karl dem Großen und Bonifacius wiederkehrt, und an sie erinnern dann Pholesbrunno, Baldrsbrunnen und Baldrsbrönd bei Roeskild. Als Reiter erscheinen auch Castor und Pollux, welchen Eidschwüre in Þol (Þhol) kürzten. Dieß führt uns zu der ältesten Gestalt des Mythos von Baldr und Hödhr.

2. Tacitus berichtet Germ. 43 von einem jugendlichen Brüderpaar, das bei den Nharvalen in einem alltheiligen Haine verehrt wurde: er vergleicht sie dem Castor und Pollux (ca vis numini, nomen Alcis); doch bemerkt er ausdrücklich, daß sie Götter, nicht etwa Halbgötter waren. Ohne Zweifel sind sie Myth. 109 richtig auf Baldr und Hermödh gedentet, denn die Römer giengen den Analogieen des Begriffs nach, und da von den Dioskuren der Unsterbliche mit dem Sterblichen in die Unterwelt hinabstieg, damit er dann auch die Freuden des Olymps mit ihm theile, so bietet kein anderer Mythos mehr Ähnlichkeit dar. Den Hermödh sahen wir S. 87 den Helweg reiten, seinen Bruder Baldr zu lösen, daß er mit ihm nach Asgard zurückkehre. Gleichwohl sind es eigentlich Baldr und Hödhr, die wir in jenem göttlichen Brüderpaar zu suchen haben, denn die

beiden gleichen und doch wieder ungleichen Hälften des Jutes sind auch in den Dioskuren dargestellt. Zwei Brüder, die bald als Freunde, bald als Feinde, bald zum Verwechseln ähnlich, bald höchst ungleich geschildert werden, der eine schön, der andere häßlich, der eine weiß, der andere schwarz, führen uns die Freundschafts- und Liebesage sehr häufig vor; einzigmal fehlt das verwandtschaftliche Verhältniß: es ist nicht so wesentlich, als daß in der Liebesage der Freund der Geliebten, in der Freundschaftsage die Geliebte dem Freunde gesopfert werde. In den ältern Sagen besteht die Probe der Freundschaft darin, daß Einer für den Andern die Schrecken des Todes überwinde, was dadurch veranschaulicht wird, daß er in die Unterwelt hinabsteigt. Zwei solche Brüder haben wir nun in Baldur und Hödr: sie werden als höchst unähnlich geschildert, der eine Licht, der andere dunkel (blind), so daß sie an den schönen und den ungethanen Dietrich der Eckensteinsage erinnern, wie diese wieder an Hereward geträ und Hereward angetra, *RM.* 126. Bei Carv sind sie um die Brunn entweit, so daß ihr Mythus in den Kreis der Liebesagen übertritt; wie sie aber Brüder sind und in der Edda keineswegs feindliche, da sie vielmehr in der verjüngten Welt Hand in Hand aus Heils-Hause zurückkehren, so fehlt auch der Zug nicht, daß Einer für den Andern in die Unterwelt hinabsteigt; nur ist er auf dem dritten Bruder Heraröðr übertragen, wie auf den vierten (Wali) die Rache, zu der sich sonst Brüder verpflichtet find.

Latins nennt die göttlichen Brüder mit einem gemeinschaftlichen Namen, und gerade dieß hat befrunden. Aber wie Freunde Alles gemeinschaftlich haben, so unterschreiben sie sich auch durch die Namen entweder gar nicht, wovon so eben schon Beispiele vorkamen, oder wie Amicus und Amelius, Drummehold und Drummestark, Johannes Wätersprung und Caspar Wätersprung: nur wenig. Nehmen wir den Wäterspeter und Wäterspaul (*RM.* III, 196). hinzu, so werden wir wieder an Peter und Paul und jene Phols- und Baldursbrunnen erinnert.

3. Hermodhr (Herimod) kommt auch Hyndluljóð 2 und als Hermodr zweimal im Beowulfliede vor (§ 64): in beiden Gebichten scheint er aber nicht der Gott, den doch die ags. Stammtafeln und demnach auch das Formáli der Edda unter Hödens Ahnen nennen, sondern ein göttlicher Held, der in einer noch unerforschten Beziehung zu Sigmund gestanden haben muß, wofür Sigmunds Draupenkampf im Beowulf beigelegt ist. Vgl. ab. S. 215. 225. Nahm er etwa in dieser ältern Gestalt unserer Heldensage Gannars, Gunthers Stelle ein? Auch Gunther und Siegfried erscheinen als die beiden gleichen Freunde: sie tauschen die Gestalt, und Sigurd (Siegfried) tritt für Gannar durch Vafurlogi, welche die Unterwelt bezeichnet: er also, nicht Gannar, würde dem Hermodhr entsprechen. Ueberhaupt schließt sich die Sigurdsage näher an Skirnirfór als an den Baldrmythus.

Jener Dämonfürst Hermodr im Beowulfliede warb im Alter kaiser und grausam, obgleich ihn Gott über alle Menschen erhöht hatte. Nicht viel anders ist auch Gunther im Waltharius geschildert; doch ist die Ähnlichkeit zu schwach, um darauf zu bauen. Auch auf HAE. 313, wo Sigmunds Sohn Helgi, der nach Helgathw 3, 37 mit Odhin die Herrschaft theilte, unter dem Namen Hermodhr geworden sein soll, lege ich noch kein Gewicht, obgleich jener Helgi hinn hvassi heißt wie Hermodhr hinn hvati.

### 93. Forseti (Forasizzo).

Von Baldr war D. 22' gesagt worden, er habe die Eigenschaft, daß Niemand seine Urtheile schelten könne, was sich daraus begreift, daß er das Licht bedeutet. In seinem Sohne Forseti (Forasizzo), dessen Name einen Vorsitzer (bei Gerichten) bedeutet, scheint daher nur eine Eigenschaft Baldurs personifiziert. Nach D. 32 ist er der Sohn Baldurs und der Ranna. Er hat im Himmel den Saal, der Glitnir (der glänzende) heißt, und Alle, die sich in Rechtsstreitigkeiten an ihn wenden, gehen



## 95. Loki.

Da Loki hier den Schluß macht, obgleich wir seinen Namen S. 114 von Iukan, schließen, abzuleiten Bedenken trugen, so soll hier, um Allen und auch Denen gerecht zu werden, die einen Wassergott (S. 127) in ihm sehen, nicht verschwiegen werden, daß M. 222 den Loki mit jenem kumpfbewohnenden Grendel im Brownolf zusammenstellt, dessen Namen aus ahd. krittich, Riegel, bedeutet wird, wie helberigel des Teufels Großmutter zu meinen scheint. Wir haben schon S. 83 in Utgardloki einen Gott der Unterwelt erkannt und die deutsche Wasserhölle ist S. 177, und so eben noch Gynirs Zusammenfallen mit Degir, dem Meer-gott, zur Sprache gekommen; Gynisgard aber lag uns S. 72 gleichfalls in der Unterwelt. Ihm daher gelang zu machen, daß M. L. c. ein englischer Feuerdämon Grant nachgewiesen wird, verweise ich wegen Grendels Bezug auf das Goldlicht auf S. 122. Seine ungenannte Mutter entspricht auffallend der neunhundertköpfigen Nyne bei Gynir (S. 306) und der spätern Großmutter des Teufels. Wie Degir und Ran sind beide nur Personifikationen der Meerestiefe. Was Loki der Endiger, so wird es um so wahrscheinlicher, daß er auch dem letzten Wochentage den Namen gegeben habe, wie denn der nordische Langardagr aus Loki entfällt sein könnte, Myth. 114. 15. Wenn aber Saturnus im Mittelalter ein teuflisches Ansehen gewann (S. 309), wie läßt sich das anders erklären, als weil er sich als Wochentagsgott mit Loki berührte?

Daß Loki als Utgardhaloki, als Vater des Hel und Haris, dessen Sohn die Nacht ist (S. 26), zum Todengotte ward, erläuterten wir aus der zerstörenden Kraft des Feuers. Einmal als Todengott gedacht, konnte er auch mit Sumpf- und Wassergeistern in Beziehung treten, die man in der Wasserhölle haufend dachte. Dieß Alles galt uns aber für jüngere Auffassungen des milden Gottes des Lichts und der allverbreiteten Wärme. Werden wir doch selbst in Hel, der Todesgöttin, welche

verwahrt in einem Gefäße die Äpfel, welche die Götter genießen sollen, wenn sie altern, denn sie werden alle jung davon und das mag währen bis zur Götterdämmerung.' In der Verbindung Bragis mit Idunn ist die verzügende Kraft der Dichtkunst ausgesprochen, wie Odhinn, der Unsterblichkeit verleihende Trank, mit dem verzügenden Brunnen der Urd, und wieder Idunn selbst mit Urd verwechselt wird, § 32. Auch Nanna, welche die Blüthe bedeutet, sahen wir S. 84 in der Dichtersprache mit Idunn, der Göttin der Verzügung, vertauscht. Auffallender ist, daß Degisd. 17 selbst Gerda mit ihr zu verwechseln scheint; indem Loki zu ihr sagt:

Du legtest die Arme, die leuchtenden, gleich  
Um den Rörder eines Bruders.

Es muß Mythengestaltungen gegeben haben, die hierzu veranlaßten; der Dichter ist gleichwohl darum zu tadeln, da er neben Idunn-Gerda noch einmal auftreten läßt. Aus Idunns und Gerdas Einheit fließt auch das Myth. 216 bemerkte nähere Verhältniß zwischen Degir und Bragi, der D. 55 sein Tischnachbar ist und ihn erst über Idunn, dann über die Staldenkunst belehrt. Da Degir mit anderm Namen Gymir hieß, so war er Gerdas Vater, mithin Bragis Schwäher, wenn Idunn mit ihr zusammenfällt. Gewöhnlich gilt Freyr für Degirs (Gymirs) Eibam; da wir aber gesehen haben, daß eigentlich Odhin, der sich in Bragi, seinem Sohne (Staldst. 10) verzügt, als Skirnir durch Vafurlogi ritt, so kann diese ungewöhnliche Mythengestaltung (S. 85) uns nicht mehr befremden. Sehen wir hier nun Idunn an Gerdas Stelle, so fällt sie als Wärterin des Tranks (Hafnag. 11) auch mit Gunnlödh § 76 zusammen, in deren Armen Odhin ihn den Göttern erwarb, was wieder zeigt, daß Bragi, der langbärtige Ase, Odhin selber war, wozu auch der Name (Myth. 215) stimmt, der Odhins Geist und Verstand zu bedeuten scheint. Asabragr, Asenfürst, wird zwar Skirnir S. 33 den Thor meinen; doch könnte es früher den Odhin bezeichnen haben.

## 95. Loki.

Da Loki hier den Schluß macht, obgleich wir seinen Namen S. 114 von Iukan, schließen, abzuleiten Bedenken trugen, so soll hier, um Allen und auch Denen gerecht zu werden, die einen Wassergott (S. 127) in ihm sehen, nicht verschwiegen werden, daß M. 222 den Loki mit jenem kampfbewohnenden Grendel im Brownolf zusammenstellt, dessen Namen aus ahd. krintel, Niesel, gedeutet wird, wie hellerigel des Teufels Großmutter zu meinen scheint. Wir haben schon S. 83 in Utgardloki einen Gott der Unterwelt erkannt und die deutsche Wasserhülle ist S. 177, und so eben noch Gynirs Zusammenfallen mit Degir, dem Meergott, zur Sprache gekommen; Gynisgard aber lag uns S. 72 gleichfalls in der Unterwelt. Ihm daher getraut zu werden, daß M. l. c. ein englischer Feuerdämon Grant nachgewiesen wird, verweise ich wegen Grendels Bezug auf das Goldlicht auf S. 122. Seine ungenannte Mutter entspricht auffallend der neunhundertköpfigen Mjöne bei Gynir (S. 306) und der spätern Großmutter des Teufels. Wie Degir und Ran sind beide nur Personifikationen der Meeresflut. Was Loki der Endrigger, so wird es um so wahrscheinlicher, daß er auch dem letzten Wochentage den Namen gegeben habe, wie denn der nordische Langardagr aus Loki entstellte sein könnte, Myth. 114. 15. Wenn aber Saturnus im Mittelalter ein teuflisches Ansehen gewann (S. 309), wie läßt sich das anders erklären, als weil er sich als Wochentagsgott mit Loki berührte?

Daß Loki als Utgardloki, als Vater des Hel und Harkis, dessen Sohn die Nacht ist (S. 26), zum Todtengotte ward, erläuterten wir aus der zerstörenden Kraft des Feuers. Ginnal als Todtengott gedacht, konnte er auch mit Sumpfs- und Wassergeistern in Beziehung treten, die man in der Wasserhülle haufend dachte. Dieß Alles galt uns aber für jüngere Auffassungen des milden Gottes des Lichts und der allverbreiteten Wärme. Werden wir doch selbst in Hel, der Todesgöttin, welche

Hyndl. 37 als das allerabscheulichste Schensal bezeichnet, § 96 eine gütige Gottheit erkennen. Ist aber ihre Verwandtschaft mit Loki so alt, daß dieß bei Erwägung seines Wesens in Anschlag käme? Wir gedachten dieß bisher zu verneinen. Wie aber wenn Loki als Vater der personificierten Unterwelt, der alles Leben entspringt, eben so sehr der Anfang als das Ende wäre? Hel und die Midgardschlange sind im Ragnarötsmythus, den wir in den Geschichten der Welt zu erläutern hatten, eben so sehr von ihrer Schattenseite aufgefaßt als Loki selbst, und nur der Fenriswolf, wenn er nicht aus Nidhögg entsprang, muß nothwendig eine Zergung des schon entwürdigten Loki sein.

Ihr ganz neu halte ich es auch, wenn Hyndlul. 38 Lokis Bosheit von dem Genuß eines halbverbrannten, steinharten Frauenherzens abgeleitet wird. Daß Weiber boshafter seien als der Teufel selbst, ist ein Gedanke, den im Mittelalter Volksmärchen und Novellen sehr witzig zu behandeln verstanden; als er aber auf Loki Anwendung fand, mußte dieser schon tief gesunken sein. Ueber Lokis Herzsehen vgl. S. 290.

Neben der Wasserhölle lassen sich auch Spuren einer deutschen Feuerhölle nachweisen: sie liegen in Geirrdöð, sowohl in dem § 84 besprochenen, als in jenem andern, der nach Grímnismál den Odhin zwischen zwei Feuer setzte, wo er acht Nächte sitzen mußte, womit acht Wintermonate gemeint sind, vgl. S. 359. Daß beide zusammenfallen, ist schon S. 337 angedeutet. Nach Dögisd. 23 war Loki selber acht Winter unter der Erde: S. 112 sehen wir, daß auch darunter acht Wintermonate gemeint sind. Aber hier bedeutete er die wohlthätige Wärme, während in Geirrdöðs Wesen nur feindseliges liegt. Gleichwohl wird auch Er wie der andere Unterweltsgott Utgard-Loki sich aus Lokis Wesen entwickelt haben.

## Göttinnen und Wanen.

### 96. Hel.

Von der Unterwelt sahen wir S. 14. 41. 326 alles Sein ansprömen, aber auch wieder dahin zurückfließen. Die Göttin der Unterwelt müßte demnach die erhabenste Göttin sein: eine Göttin des Todes nicht bloß, auch des Lebens. Von diesen beiden Seiten erscheint aber keine der deutschen Gottheiten mehr, die sich aus ihrem Begriff entwickelt haben: bald ist die eine, bald die andere allein hervorgehoben. In Verchta und Holba, in Nerthus, Freyja und Frigg, ja fast in allen deutschen Göttinnen sehen wir nur einzelne Seiten und Erscheinungen dargestellt, die zusammengenommen einst das Wesen der geheimnißvollen wirkenden Erdgöttin ausmachten, der großen Lebensmutter, die Segen und Fruchtbarkeit spendend selbst als Todesgöttin nicht verderblich wirkt, indem sie die Seelen der Verstorbenen in ihren mütterlichen Schooß zurücknimmt. Der Name dieser erhabenen Göttin der Unterwelt würde heutzutage Hölle heißen. Das Wort hat aber nur noch einen räumlichen Begriff, keinen persönlichen mehr, dazu den allernunfreundlichsten, wie schon die nord. Hel, gen. Heljar tiefe Entwürdigung betroffen hatte. Das gothische Halja, althe Hellia, mythe Helle klingen minder furchtbar; aber ihre alte Würde und Heiligkeit lassen auch sie nicht ahnen, und wir müssen sie gleich mit Holba und Hilde zusammenstellen, die sich aus der gleichen Wurzel hilan celare entfaltet haben und wesentlich eins mit ihr sind, damit der Name nicht den Begriff der finstern Todesgöttin erwecke, sondern den

der verborgen wirkenden Mutter alles Lebens. Auch so können wir nicht erwarten, daß schon hier unsere Ansicht Bestimmung finde: unsere ganze fernere Darstellung muß darauf gerichtet sein, in dem Wesen der Hel die Quelle aufzudecken, aus der alle weiblichen Gottheiten geflossen sind, selbst die Wanengötter sich entfaltet haben. Der Namen sind viele, unter welchen die segenspendende Erdmutter sich verhält; aber erst die Erwägung aller kann ergeben, daß kein anderer als der Helligas Anspruch darauf hat, für den ältesten, allen Stämmen gemeinsamen, selbst den unverwandten Völkern unter den entsprechenden Formen bekannten, zu gelten. Unter den bisher abgehandelten weiblichen Gottheiten zeigten schon Gerda und Idunn (und demnach auch Rinda und Gunnlöß S. 333. 345) ein näheres Verhältniß zu Hel: sie befanden sich bei ihr, sie waren im Winter gestorben, der neue Frühling rief sie ins Leben zurück. Damit fallen sie aber dem Begriff der Wanengötter, die aus der Hel hervorgehen, anheim, denn ihr eigenthümliches Wesen ist es, daß sie nicht im Himmel droben, sondern im Schooß der Erde wohnen, oder doch im Winter dahin zurückgenommen werden, im Frühjahr erwachen und unter die Völker fahren, ihnen Segen und Fruchtbarkeit zu bringen.

Je höher ins Alterthum hinaufzubringen vergönnt sein wird, heißt es Myth. 292, desto weniger höllisch und desto göttlicher kann Falja (die gothische Form des Namens, der indisch Kali lautet) erscheinen.' Ihre Entwürdigung darf nicht befremden. Wer versuchen wollte, die Götter Asgarðs aus einer einzigen Quelle, wie hier die Göttinnen und Wanen, hervorzuleiten, hätte von dem Himmelsgotte Tyr (Tio) auszugehen, und wie sehr ist auch dieser entstellt! Unsere verborgene Gottheit, denn nur das bedeutet der Name, hatte als Erdmutter ihren Sitz im Schooße der Erde: sie ist Unterweltsgöttin, von der zur Todesgöttin nur noch Ein Schritt blieb, womit noch nicht die wohlthätige, aber schon die ganze lebenspendende Seite der Göttin verbunkelt war. Aber nun faßte die heidnische Schen vor dem Tode nur den Vernichter des Lebens in ihm

auf. Nur so erklärt es sich, daß dem Dichter des *Spudlar* lieds 37 Hel als das allerabscheulichste Schensal erscheint. Als man ihr den Loki zum Vater gab, konnte dieser nach S. 347 noch als der Gott der belebenden Wärme gedacht sein; als er sie aber mit dem Riesenweibe Angurboda gezeugt haben sollte (S. 115), waren sie wohl beide schon gesunken. Daß ihr Odhin nach Einer Lesart über die neun Welten Gewalt gab, nicht über die neunte, könnte noch eine Spur der ältern bessern Ansicht sein. Wenn aber D. fortfährt: Ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Bier ihr Messer, Träg (Ganglat) ihr Knecht, Langsam (Ganglöt) ihre Magd, Einsturz ihre Schwelle, ihr Bett Kümmerniß und ihr Vorhang breuendes Unheil. Sie ist halb schwarz, halb menschenfarbig, also kenntlich genug durch grimmiges, furchtbares Aussehen, so brauche ich nicht erst zu sagen, welcher spätern Auffassung diese Schilderung angehören muß. Aber die zwei Farben, die ihr hier zugeschrieben werden, können älter sein. Neben Schwarz, das als Gegensatz Weiß verlangt hätte, sehen wir Menschenfarbe genannt, die Farbe des Lebens, da blá (lividum), das ich mit schwarz gegeben habe, die Farbe der Verwufung bezeichnen kann. Unsere deutschen Quellen setzen dafür Schwarz und Weiß. Im Eingang des *Parzival* wird auf den schwarzweißen Feirefiz präladierend von Schwarz und Weiß so gesprochen, daß jenes die böse, dieses die gute Farbe bedeutet. Wenn dabei Wolfram die schwarze auf die Hölle bezieht, so denkt er diese nur als einen Aufenthalt der Bösen und Verdammten, was der christlichen Ansicht, nicht der altheidnischen gemäß ist. Dieser entspricht es dagegen, daß in unzähligen deutschen Sagen verwünschte, Erbsung suchende Jungfrauen, die der Wertha, der Jduna, gleichen, halb schwarz, halb weiß erscheinen: sie sind in der Unterwelt bei Hel, deren Farbe sie tragen. Der Volksglaube hält sie oft für die Hel selbst, weshalb sie sogar Helo oder Machel heißen (Panzer 60, 83). Letzterer Name ist mit Hel zusammenge setzt und bezeichnet sie als die rächende, strafende Göttin. Nichts

steht aber der Ansicht entgegen, daß die schwarzweiße Farbe der Göttin der Unterwelt wegen ihrer Doppelseitigkeit gebührt, indem sie über Geburt und Tod, Leben und Sterben gebietet. Als Unterweltsgöttin theilt sie auch Lohn und Strafe aus, und ist darum dem Einen gut und milde, dem Andern böß und furchtbar, und auch dieß kann ihre doppelte Farbe ausdrücken. Wenn in deutschen Märchen schwarze, schwarzweiße und weiße Farbe nur verschiedene Stufen der Erlösung bezeichnen, so hängt diese Vorstellung damit zusammen, daß die letzte Farbe für die gute, die dunkle für die böße gilt. Bei Hel aber verhält es sich mit den beiden Farben wie bei Freyfig, der nicht ohne mythische Grundlage ist: sie hatte eine lichte und eine dunkle Seite, undehrte bald die eine bald die andere hervor, je nachdem sie lohnend oder strafend erschien.

Daß die deutsche Unterwelt Strafen und Straförter kannte, ist § 32 gezeigt. Die nach der Unterwelt führende Brücke bewahrt eine Jungfrau, deren Name Möðgubðr (Seelenkämpf) auf die Schrecken des Gewissens zu beziehen ist, und als Brunhild nach der Unterwelt fuhr, mußte sie nach 'Helreidh' einen solchen Seelenkampf bestehen, und zwar ist derselbe so eingeleidet, daß eine Riesin ihr den Weg durch ihre festgestützten Häuser (gríðli studda garda minn) wehren will, indem sie ihr vorhält, was sie auf Erden Böses begangen habe. Aber Brunhild weiß sich zu rechtfertigen und schließt mit den Worten: Verfluche, Riesenbrut! Auf der Fahrt nach der Unterwelt ist es hienach nicht gleichgültig, welches Leben man auf Erden geführt hat. Solchen Strafen und Qualstätten gegenüber kann es an den entsprechenden Belohnungen und Freudenstätten nicht gefehlt haben, wenn sie gleich späterhin auf Asgards Höhen verlegt wurden. Solche mögen die Bölusp. 43 genannten (S. 176) gewesen sein. In deutschen Märchen erscheint Frau Holla, die sich mit der Hel verhält, ja eins mit ihr war, lohnend und strafend, und noch in der Edda werden dem erwarteten Baldur in Hells Behausung die Sitze im Voraus mit Ringen bestreut, die glängen-



den Betten mit Gold bedeckt; auch steht ihm der Meth bereits eingeschenkt, Wegl. 12, und Hermödur steht ihn, als er der Hel Lösegeld zu bieten kommt, auf dem Ehrenplatze sitzen, so daß nun wohl das Fest in der Unterwelt zu seinem Empfange begangen ward, zu dem im Voraus die Anstalten getroffen waren. An dieser Bewillkommung des Schönsten und Besten der Asen erkennen wir, daß es in der Unterwelt neben Strafen auch Belohnungen gab.

Wo Hel ganz schwarz erscheint, muß sie nicht wie die Hölle bei Wolfram als böse gedacht sein: der Unterweltsgöttin, die im tiefen dunkeln Schooß der Erde wohnt, gebührt diese Farbe vorzugsweise, und ihr Name, mit *caligo* und *καλαρός* verwandt, hängt damit zusammen. Hält sie die Seelen, die zu ihr kommen, unerbittlich fest, so tödtet sie doch nicht, noch fährt sie aus, den Menschen nachzustellen. Späterm, dänischem Volksglauben gehört es an, wenn sie zur Zeit der Pest als dreibeiniges Pferd umgeht (Myth. 290. 1135). Das Pferd gebührte ihr wohl ursprünglich als Gattin eines der erhabensten Götter (S. 338), und so erscheint sie auch in ihrer alten Würde, wenn sie im Wagen einherfährt, gleich segnenden Göttinnen. Anders ist es mit der Rau, der Göttin des Meerergottes, die im Netz die Ertrinkenden an sich zieht, oder wie ihr Name andeutet, raubt (Myth. 288). Gleichwohl ist sie nur ein Nebenbild der Hel, denn die Unterwelt kann, wie in den Schooß der Erde, so auch in die Tiefe des Meeres gedacht werden. Vielleicht erst zuletzt sank Hel zum Schensal herab, zum Orcus esuriens, zum menschenfressenden Riesen, zum ungesallichen hol (Myth. 291), mit gaffendem, gähnendem Rachen.

Schon Wolf (Beitr. 203) hat die schwarze Grette des deutschen Volksglaubens verglichen, die in den Niederlanden booze, zuarte Margriet heißt, in Schleswig-Holstein als schwarze Greet oder swarte Margret historisirt worden ist, wo sie zwar in schwarzem Kleid, aber noch auf weißem Rosse und im Geleite zweier Geister in schneeweißem Gewande erscheint. Der Name

wird von jener Riefin Grith herrühren, der Mutter Widar des schweigsamen, von der Thörr Stab und Eisenhandschuhe borgt (S. 157). Ist sie dieselbe, die nach Wöl. 32 im Eisenwalde die Wölfe zeugt, die den Himmelslichtern nachstellen, so mag sie wohl an die Hel in ihrer gehäßigsten Auffassung mahnen. Dem Thör aber erweist sie sich freundlich, gleich jener „allgoldnen, weißbraunigen“ der Hymnsw. (S. 85), die mir auch nur die lichte Seite der Hel ist, wie die neben ihr stehende, neunhundertköpfige, oben der Großmutter des Teufels verglichene, Ahne die dunkle. Diese Doppelseitigkeit der Riefin Griths berechtigt, sie der Hel gleichzustellen, und darin kann auch ihr Verhältniß zu Widar, dem Gott der Wiedergeburt (S. 150), begründet sein. Wir erkennen so die Hel als Odhins Gemahlin, mit der er nach der Edda den Widar zeugte, bei der wir auch den Stab fanden, dessen Macht über die Unterwelt wir schon S. 65 ahnten. Sie fällt aber zusammen mit der Jörðh, der Mutter Thörs (S. 113), und auch der Gertrud wird sie nach S. 110 vergleichen lassen. So ist von Woeffe Zeitschr. f. N. II, 86 eine Heerdengöttin Griete oder Graite nachgewiesen, die er der Erdenmutter Nerthus vergleicht, und als Jörðh für Donars Mutter hält. Sie heißt bald heilige, bald Sünte-Graite, berührt sich aber nicht mit der Kalender-Heiligen, die mit dem Heerdenglück nichts zu schaffen hat, während wir Nerthus S. 98 von heiligen Rügen gefahren sehen. Graite wird beim Rälberwidien angerufen, d. h. bei der Rälberweihe, wobei das Vieh mit der dem Donar heiligen Eberesche (ags. vice, weßf. kwicke) berührt wird.

Mehr als sich hier schon zeigte, konnten wir in diesem S nicht zu gewinnen hoffen. Aber unter Heimdals neun Müttern (S. 325) finden wir die Namen der beiden Töchter Geirröðs, Gialp und Greip wieder. Da wir Geirröðh als einen Unterweltsgott erkannt haben, so fällt der Name einer dritten Mutter Gírglása auf, die an die Gíir erinnert, eine der neun Mägde der Menglöðh (Hiðlsw. 39). Sie bedeutet wohl die Heilspen-

bende, wie Angeya die Schönängige. Zarafara die vierte stimmt im Namen mit der Mutter Mödhis und Magnis, die fünfte Alla sogar mit Thörs Beinamen Allä. Wir sehen also hier segnende Erdmütter, nicht nothwendig Wassergöttinnen: sie sind Vervielfältigungen der Hel, der verborgenen Erdmutter.

### 97. Göttermutter.

In Vidar, dem eigentlichen Gott der erneuten Welt, dem Nacher Odhins, ist dieser wiedergeboren. Ist Hel unter dem Namen Gribh seine, als allgoldne auch Tyrs Mutter, fällt sie mit der Jörð, der Mutter Thörs, zusammen, vervielfältigt sie sich gar in Heimdals neun Müttern, so werden wir auf den Begriff einer Göttermutter geführt, mit deren Würde die verborgene Erdgöttin einst bekleidet sein mochte.

Von den Nephern, einem sacvischen Volk an der Ostsee, meldet Tac. Germ. 45, sie verehrten die Göttermutter, und trugen als ihr Symbol Eberbilder (formas aprorum), durch welche sie sich statt aller andern Schutzwaffen im Kampf gesichert hielten. Durch diese Ebergestalten meinte man dem Feinde unsichtbar zu werden: sie wurden auf dem Helme getragen: der Helm kommt von hēln, hehlen, celare, und der Held selbst hat davon den Namen, daß er sich in der Rüstung schützt und birgt, Rib. 436, 4. Ursprünglich meinte das Wort wohl die ganze Rüstung und so fällt er mit der Hellsappe oder Larasappe, dem verhüllenden Mantel, zusammen, dem wir schon bei Odhin S. 222 begegneten. Vielleicht sollte das Eberbild aber auch den Feind schrecken, und dadurch den Helden schützen. Solche Schrecken und Grausen erregende Helme begegnen uns in Götter- und Heldensage, und selbst in der Thiersage deutet Fjengrim, der Name des Wolfs, darauf, denn grim ist Larve und in Isan liegt nach M. 218, Reinh. 242 der Begriff des Schreckens. Berühmter ist jener Degiðhialmr Fasutrs; er muß aber früher dem Meergotte Degir gehört haben. Dieser ver-

sängt sich in der Heldensage als Ede, und bei ihm findet der Helm sich wieder; er geht aber auf Dietrich, der ihn besiegte, zugleich mit dem Schwerte Edensachs über. Jetzt heißt er nicht mehr Edenshelm, sondern Hildegren, was Kriegshelm bedeuten, aber auch für hilende grim sehen, und die hehlende Larve bezeichnen kann. Welchen Deutungen ziehe ich eine dritte vor, wonach er von Hilde genannt ist, einem Nebennamen der Hel, welcher sie als die hilende, hehlende, verbergende Göttin bezeichnet. Wenn Dietrich den Hildegren nach Wälsaf. I. 16 zugleich mit einem Schwert von dem Riesen Grim und seinem Weibe Hilde gewonnen haben soll, so beruht dieß nur zum Theil auf falscher Etymologie: er gehörte wirklich einst Hilden, wenn wir sie als Hel und zugleich als die Göttermutter des Tacitus denken. Schwert und Helm deuten als Edenshelm und Edensachs auf den in Ede verjüngten Meerergott Degir, dessen Gattin man wie S. 352 als ein Nebenbild der Hel erkannte: sie ist die im Wasser wohnende Todesgöttin. Ihr Gatte Degir würde dem männlich gedachten Hel S. 338 entsprechen, dem unterweltlichen Odhin; als Meerergott hat Degir in Niflhr sein milderes Gegenbild. Das Schwert, das nach dem Heldenlied einst Ruodlieb besaß, kann daselbe sein, das Freyr oder sein Odhin nach Skirnirfö für Gerðas Besitz hingab. Bei dem Meerergott würde ein Schwert befremden; aber der Gatte der Göttermutter muß der höchste Gott gewesen sein, und in seiner Hand bedeutete es, wie wir wissen, den Sonnenstrahl.

Mit dem Helm wollten die Nefter den Feind blenden oder schrecken: es war eine zauberhafte Wirkung, die sie dem Symbol der Göttin zutronten, wie in ähnlicher Weise germanische Völker, wenn sie in den Kampf zogen, Zauberlieder anstimmten, die in den Schilde gesungen wurden, der nordisch hardhi hieß, woraus sich die Meldung des Tacitus von Barditus erklärt. Vgl. M. Edda 386. Die Zauberkraft des Helms lag in dem Eberbild, das, wie wir aus Freyrs goldborstigem Eber lernen, ein Bild der Sonne war. Gunnibursi hatten wie Edensachs,

vielleicht auch Eidenhelm, Zwerge geschmiedet (S. 193); er hieß auch Hilbiswin, was an Hildegwin erinnert. Außer den Aesthern trugen auch die Angelsachsen das Eherbild auf dem Helme (Ryth. 218); ob zu Ehren des Gottes, wissen wir nicht: daß sie den Feind damit zu schrecken meinten, zeigt der Name egisgrima (Schreckenslarve), wenn er nicht auf den Meerergott Degir zurückweist.

Der Bezug auf die Sonne, den wir sowohl bei dem Helm der Göttermutter, als dem sich danebenstellenden Schwert gewahrten, deutet darauf, daß beide Symbole nicht sowohl ihr als ihrem Gemahle gehörten. Nur bei dem Helm kann man zwischen ihm selbst und dem darauf angebrachten Eherbild unterscheiden. Wenn aber der Helm unsichtbar machte, und als grima, die den ganzen Leib verhüllt, mit dem Helmantel zusammenfällt, der auch in Odhins Besitz erscheint, so ist auch Er als ein gemeinschaftliches Eigenthum des uralten Götterpaares anzusehen.

### 98. Nerthus.

Von andern suevischen Völkern, worunter die Angels und Weriner, wie es scheint auch die Langobarden, wissen wir aus Tac. Germ. 40, daß sie die Mutter Erde unter dem Namen Nerthus verehrten. Berühmt ist die Schilderung von ihrem Auszuge unter die Völker (invehi populis), denen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte. Auf einer Insel des Weltmeers lag ein heiliger Hain, darin ward ihr Wagen bewahrt; ein Gewand verhüllte ihn: nur der Priester durfte ihn berühren. Ahnte dieser die Gegenwart der Göttin im Heiligthum, so begleitete er sie, die von zwei Kühen gezogen ward, ehrerbietig. Dann stieß frohe Tage, Alles schmückt sich festlich, wohin sie zu ziehen, wo sie einzutreten würdigt. Der Krieg ruht, die Waffen schweigen, alles Eisengeräth wird verschlossen; Frieden und Ruhe, die sie sonst nicht kennen, sind auf so lange willkommen, bis die Priester die des Umgangs mit den Sterblichen ersättigte Göttin dem

Heiligthum zurückgiebt. Dann wird Wagen und Gewand, ja die Göttin selbst, wenn man es glauben mag, im geheimen See gebadet, der sogleich die Knechte verschlingt, die dabei Hand geleistet hatten.

Wir erfahren nicht, wie der Wagen der Göttin auf das feste Land gelangte, wo doch die ihrem Dienst ergebenen Völker wohnten. Ist dieser Wagen zugleich ein Schiff, oder haben wir eine Halbinsel zu verstehen? Jedenfalls sind es suevische meeranwohnende Völker, die der Erdgöttin dienen. Aber auch die Aesyer wohnten am Meeresstrand, sie werden gleichfalls zu den Sueven gerechnet, und die Frage liegt nahe, ob die Göttermutter, welche sie verehrten, dieselbe Göttin sei, welche wir hier als Nerthus finden. Die allnährende Erde, die Mutter der Menschen, darf wohl auch als Mutter der Götter aufgefaßt werden. Einen starken Beweisgrund gewährt aber, daß auch Freyr (Fró), auf den uns schon jene Göttermutter durch die Eberbilder hinwies, im Frühjahr auf einem Wagen, den seine junge schöne Priesterin begleitete, durch das Land zog: das Volk strömte ihm entgegen und brachte Opfer; dann klärte sich das Wetter und Alle hofften fruchtbares Jahr, Myth. 194. Auch seine Schwester Freyja hielt solche Umzüge, wenn man von Holba (Myth. 246) und der h. Gertrud S 110, deren Dienst den ihrigen ersetzte, auf sie zurückschließen darf. Wie wir die Eberbilder bei der Göttermutter fanden, die doch eigentlich ihrem Gemahls, dem Sonnengotte, gehören sollten, so wird der goldborstige Eber, sonst Freys Symbol, im Hyndlalied auch der Freyja beigelegt. Wenn sie darin der Göttermutter gleicht, so ist ihr Verhältniß zu Nerthus noch viel deutlicher: diese muß ihre Mutter sein, da Nördhr ihr Vater ist, und wir Grund haben zu glauben, daß der im Norden Njörðr geheißene Gott der bei Tacitus ungenannt und unerwähnt bleibende Gemahl der Nerthus war. Ebenso unerwähnt und ungenannt bleibt in der Edda die Mutter Freys und Freyas, die Gemahlin Njörds, von der er sich bei der Aufnahme unter die Asen scheiden mußte,

weil sie seine Schwester war und es bei den Aßen nicht für erlaubt galt, so nah in die Verwandtschaft zu betreten. Diese Meinung findet sich Haglingas. c. 4; und Degladr. 38 wisse Loki dem Njördr vor, er habe den Freyr mit der eigenen Schwester erzeugt. Da die Geschwister Freyr und Freyja gleichlautende Namen haben, so lassen sich solche auch bei ihren Eltern erwarten: sie werden beide Nerthus (goth. Natrþus, ahd. Nirdu) geheissen haben. Ueber die Bedeutung des Namens ist man nicht einig; wahrscheinlich hing er mit *neru*, erhalten, zusammen: um so mehr ziemt er der Gottheit, die Gebeten und Fruchtbarkeit spendete.

#### 99. Njördr und Skadhi.

Der deutsche Stamm, welcher die Verehrung der Wanengötter Njördr, Freyr und Freyja hergebracht hatte, hiess also gleich den alten Römern, deren ehenamige Götterpaare (wie Liber und Libera) zugleich Geschwister zu sein pflegen, die Ehen unter Geschwistern, wenigstens bei ihren Göttern, für unanständig. Da Tacitus die Verehrung der Göttermutter von den fennischen Aesthern meldet, wie er auch die Völker, welche die Nerthus verehrten, zu den Sueven stellt, so hat die Vermuthung Schein, daß es dieser Stamm war, welches den Wanen Aufnahme in das nordische Göttersystem verschaffte. In den Sueven werden c. 44 auch die Enionen gerechnet, die Vorfahren der heutigen Schweden; und wirklich finden wir den Dienst der Wanengötter noch später bei den Schweden vorherrschen. Wie Njördr und Nerthus Geschwister aus Gatten zugleich waren, so mochten auch Freyr und Freyja bei den fennischen Stämmen als Gatten gedacht werden. Indem aber sie sowohl als ihr Vater Njördr, nicht aber Nerthus, unter die Aßengötter aufgenommen wurden, so konnten sie nun auch Lösung jener den westlichen Germanen anhängigen Geschwisterchen in Asgard neue Verbindungen eingehen. Njördr vermählte sich der Skadhi, der Tochter

des Riesen Thiafi, welchen die Asen getödtet hatten (S. 77), wofür Sladhi von den Göttern Ersaz und Buße verlangte. Wiederum kam es hier zu einem Vergleich, demgemäß sich Sladhi Einen der Götter zum Gemahl wählen sollte, ohne jedoch mehr als die Füße von Denen zu sehen, unter welchen sie zu wählen hatte. Da sah sie eines Mannes Füße vollkommen schön und rief: Diesen wähl ich: Valdur ist ohne Fehl! Aber es war Njördrh von Noatun, D. 86. Nach D. 23 war aber diese Ehe keine glückliche. Sladhi wollte wohnen, wo ihr Vater gewohnt hatte, auf den Felsen von Thrymheim; aber Njördrh wollte sich bei der See aufhalten. Da versündigten sie sich dahin, daß sie neun Nächte in Thrymheim und dann andere drei in Noatun sein wollten. Aber da Njördrh von den Bergen nach Noatun zurückkehrte, sang er:

Erst sind mir die Berge, nicht lange war ich dort,  
Nur neun Nächte.  
Der Wölfe Geulen denkte mich würdig  
Gegen der Schwäne Singen.

Aber Sladhi sang:

Nicht schlafen konnt ich am Ufer der See  
Vor der Vögel Singen.  
Da weckte mich vom Wasser kommend  
Jeden Morgen die Möwe.

Da zog Sladhi nach den Bergen und wohnte in Thrymheim. Sladhi haben wir schon bei Ulker als eine Wintergötin erkannt. Der ihr durch eine Art Loosung zugefallene, ungewählte Gemahl muß ein sommerlicher Gott sein. Darauf denken schon die neun Nächte, welche Njördrh in dem rauhen Thrymheim zuzubringen genötigt wird: es sind die neun Wintermonate des Nordens. Ihnen gegenüber stehen drei (nicht neun) Sommermonate am laxen Seegeflade, wo Njördrh seine Wohnung hat. Das selbe Schwanken zwischen neun und drei Nächten lehrt übrigens auch D. 37 und Stenröf 41. 42 wieder und auch hier bedeuten die Nächte eben so viel Monate. Vgl. S. 337. 347.



Eine andere Bedingung, welche Skadhi den Göttern stellte, gab diesen auf, es dahin zu bringen, daß sie lachen müsse. Wie dieß Loki zuwege brachte, mag man D. 57 nachlesen. Wir sehen dieselbe Aufgabe in einer Reihe Märchen nicht bloß deutscher, sondern allgemein verbreiteter gestellt; ich erinnere auch an Cunnegawere im Parzival. Dieser noch unenträthselte Zug erklärt sich aus unserm Mythos. Die Wintergöttin ist es, die zum Lachen gebracht werden muß, wenn sie erlöst werden und bei Walhalls sonnigen Göttern wohnen soll. Wenn die Wintergöttin lacht, so schmilzt das Eis und der Frühling ist gekommen. Damit wird das Rosenlachen Myth. 1054 zusammenhängen. Daß es Loki ist, der Skadhi zum Lachen bringt, ist nicht befremdend: haben wir ihn doch auch schon in dem Mythos von Swadilfari und in der Thrymskvidha als Frühlingswind kennen gelernt. Auch die unsaubere Art, wie er es anführt, paßt zu der Unkeuschheit, deren er sich in Degisbreda selber beschuldigt. Da aber sonst kein Verhältniß zwischen Skadhi und Loki besteht, so könnte er hier an Njörðhs Stelle getreten sein. Dann sähen wir in Njörðhs und Skadhis Mythos dieselbe Grundlage wie bei Freyr und Gerda, Odhin und Rinda, u. s. w. Ja was hier von Njörðhs zweiter Gemahlin erzählt wird, konnte ursprünglich von der ersten gelten. Nertius versängte sich in Freyja und auch von dieser sehen wir in Fiölfnismal im Wesentlichen denselben Mythos wiederkehren. Für Skadhi ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß sie im Grunde mehr ist als eine Wintergöttin, obgleich sie gleich der Rinda zunächst als solche erscheint, und die Edda auch fortführt, sie als solche zu behandeln, nachdem sie schon zum Lachen gebracht ist, denn obgleich sie nun in Asgard weilt und selbst Thrymheim, ihres Vaters Wohnung, jetzt aus Riesenheim nach Asgard versetzt ist (S. 46), läßt die Edda nun erst die Erzählung von ihrer unglücklichen Ehe mit Njörðhr folgen, die sie uns noch als Wintergöttin schildert, nachdem sie längst die ranke Schale abgeworfen haben sollte. Dieser Widerspruch, in den sich die

f. Edda vorstellt, hindert uns nicht, auch in ihr eine Neben-  
gestalt der verborgenen Erdgöttin zu erkennen, die als Verba,  
als Jhunn, als Miada, als Gynildis gleich dem verwünschten  
Jungfrauen der deutschen Völkssage aus der Faust der Winter-  
niesen erlöst sein will.

Noch nicht bloß ein sommertlicher Gott war Njörðr: als  
Gemahl der Göttermutter, die uns S. 357 mit der Nerthus zusam-  
menset, hatte er die Sonne zum Symbol, S. 356, und seinen  
Sohn Freyr sahen wir uns schon S. 73 genöthigt, als Sonnen-  
gott aufzufassen. Auf das Meer kann also Njörðr ursprüng-  
lich nicht beschränkt gewesen sein: er war ein Vater der Götter  
in einem andern, aber verwandten Göttersystem, denn wir fin-  
den ihn der Mutter Erde vermählt, wie Odhin in erster Ehe  
der Jörð, der Mutter Thors. Nach dem Formati der Edda  
hat er die Menschen in Weinbau und Ackerbestellung gleich einer  
Erdgöttheit unterworfen und nach Ynglingas. 11 glaubten die  
Schweden, er gebiete über die Jahresernte und den Wohlstand  
der Menschen. Hiermit steht sein Bezug auf das nur in den Som-  
mermonaten schiffbare Meer nicht in Widerspruch: sein Dienst  
ging von meeranwohnenden Völkern aus, die im Wasser den  
Ursprung der Dinge ahnten. Bei der Aufnahme unter die Ase-  
götter häßte er einen Theil seiner ursprünglichen Bedeutung ein;  
doch steht er noch immer an der Spitze der Wanengötter, und  
aus dem Wesen seiner Kinder darf auf das seinige zurückge-  
schlossen werden.

Die j. Edda kennt ihn fast nur noch als den Gott des be-  
ruhigten Meeres. „Er beherrscht den Gang des Windes und  
stilt Meer und Feuer; ihn ruft man zur See und bei der Fi-  
scherei an. Er ist so reich und vermögend, daß er Allen, welche  
ihn darum anrufen, Gut, liegendes sowohl als fahrendes, er-  
theilen mag.“ Die Einmischung des Feuers bezieht sich wohl  
nur darauf, daß Wasser das Feuer löscht. Der Name sei-  
ner Wohnung Noatun bedeutet Schiffstätte. Als Meerergott ist  
er milder als Degir, in welchem das Meer in seinen Schreden

aufgesetzt scheint. Der Schreckenshelm, den wir bei beiden Asengöttern fanden, beweist nicht, daß der friedliche Wanengott auch einst eine furchtbare Seite hatte. Bei Njörðr war er das Symbol der Sonne; in Degirs Besitz, dessen Name selbst Schrecken bedeutete, mochte man ihn auf die Gefahren des winterlichen Meeres deuten. Die Göttersage weiß indess nicht, daß er ihn besaß; wir schließen nur daraus, weil er von Ede, der ihn in der Heldensage entspricht, auf Dietrich überging. Aus Hofnirs Erbe erhielt auch Sigurd den Degishelm, vor dem alles Lebende sich entsetzte.

#### 190. Freyr (Fró).

Freyr, Njörðrs jüngerer Sohn, der über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde waltet, den man anrufen soll um Fruchtbarkeit und Frieden, der auch ein Gott der Wohlthat und des Ehesegens ist (Myth. 193), besaß, vielleicht aus dem Erbe der Mutter, mit welchem er auch gleiche gottesdienstliche Ehren empfing (S. 357), den goldborstigen Eben. Als Symbol der Sonne gehörte aber Gullinbursti eigentlich dem Sonnengott, und in dieser Würde folgte Freyr unter den Wanen seinem Vater Njörðr (S. 361), so bei seiner Aufnahme unter die Asen ward sie ihm belassen; während sie sich bei den asischen Sonnengöttern, Odhin und vielleicht Setindal, verdunkelte. Wir sehen dieß daraus, daß der Mythos von Skirnir, der einst von Odhin gegolten haben mußte (S. 225), nun auf Freyr übertragen ward.

Ueber Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde gebietet Freyr als Sonnengott; als solcher besitzt er auch Alfheim, die Wohnung der Lichtalfer; als Sonnengott setzte er sich auf Hlidskialf, Odhins Hochsitz, und in die Zukunft, wo die Sonne sich verjüngt, fällt sein Rest.

Seine übrigen Eigenschaften, und namentlich seine friedliche Natur, sind das Erbe aller Wanengötter. Daß er sein

Schwert' woggeß, wunte so verstanden werden, als: habe er bei der Aufnahme unter die Aßen seine kriegerische Natur eingebläht. Daß sie aber je in seinem Wesen gelegen hätte, läßt sich weder aus dem Schwert, noch aus den schreckenden Überbildern, die er mit der Göttermutter gemein hat, erweisen, da sie beide nur die Sonne und den Sonnensturm bedeuten, S. 356. Heimskr. Haralds. c. 16 ist unter 'Freys Spiel' nicht etwa der Krieg gemeint, sondern das Jultest: sonst zu Freys Ehre am häuslichen Herde begangen, soll es diesmal auf einem Willingzuge gefeiert werden. Die kriegerischen Gelübde endlich, die man zur Jultzeit auf den Sühneher, wenn er nicht Sonneneher heißen darf, ablegte, sollten noch in demselben, eben mit der Wiedergeburt der Sonne beginnenden Jahre ihre Erfüllung finden, — und so mögen auch sie nicht beweisen, daß Freyr je als Kriegsgott gedacht ward. Legten sie die Angelsachsen auf den Schwan ab (M. A. 900), den wir wohl nach dem obigen Gesange Njörðr's S. 369 als den ihm geheiligten Vogel (ales gratissima nautis Myth. 1074) zu fassen haben, so erläutert sich dieß theils aus dem Bezug dieser Gelübde auf Seefahrten, theils aus der wesentlichen Einheit des Sohns mit dem Vater, die sich auch an dem zweiten Kleinods Freys, dem Schiffe Skidbladnir, erweist, das mit immer günstigem Fahrwind Meer und Luft besuhr und sich zusammenlegen ließ wie ein Tuch, daher es auf die Wollen-gebeutet worden ist, welche beim Eintritt günstiger Witterung leicht in Luft zerfließen. Noch jetzt werden Wollenbildungen Schiffe genannt, und Schiller nennt die Wollen Segler der Lüfte: Auch hier berühren sich Njörðr und Freyr als Schiffahrtsgötter mit Odhin, denn diesem wird Heimskr. I, 7 Skidbladnir zugescrieben.

Freys Name scheint aus einem Beinamen Njörðr's erwachsen, der ihn als den Herrn (goth. frauja) bezeichnete, Myth. 190. Der Name wunte auch Odhin meinen: um so leichter erklärt sich die Vertauschung der Sonnengötter und die Uebertreibung des Mythos von Skirnir's von Odhin auf Freyr.

Nach daß dieser nach abweichenden Genealogiken Myth. 199. 322 Odhins Sohn oder Ahne ist, kann hiermit zusammenhängen. Die in diesen Geschlechtsreihen erscheinenden Nanten sind, wie Fridhvald, mit Frieden zusammenge setzt, und wenn sich daneben Follwald zeigt, wie Freyr Skirnissfür 3 vollwaltender Gott heißt, wobei der Einfluß der Alliteration in Aufschlag zu bringen ist, so muß dieser jedem Fürsten geziemende Name nicht gerade den Feldherrn meinen. Freyas Himmelswohnung Follwang deutet auf die Menge des Volks, die bei ihr Aufnahme findet, und auch bei Freyr wird uns dieser Bezug auf die Todtenwelt begegnen.

Bei Saxo erscheinen mehrere an Freys Namen anflingende mythische Könige, unter welchen Friede und Fruchtbarkeit herrschte. Der berühmteste ist Frotho (Fróði), der Sohn Haddingo, der das Fróblót, ein Freysopfer, einsetzte. Von Hadding und seiner Gemahlin Reginilde wird bei Saxo (Müll. 53 ff.) erzählt, was die Edda von Rjörðhr und Skadhi berichtet, sowohl die verdeckte Wahl des Bräutigams, dessen Füße nur sichtbar waren, als die Scheidung; ja die Lieder, welche bei dieser gesungen wurden, lehren in lateinischer Uebersetzung wieder. Reginilde hatte Hadding geheilt, und ihm dabei einen Ring in den verwundeten Schenkel gelegt. Daran erkannte sie ihn hernach, als ihr von dem Vater verstattet wurde, unter ihren Freiern blindlings zu wählen.

Von Fróði selbst erzählt die Skalda c. 43, die ihn abweichend von Saxo zu Fridleifs Sohne, Odhins Urenkel macht, zu seiner Zeit habe Friede in der ganzen Welt geherrscht und die Sicherheit sei so groß gewesen, daß ein Goldbring lange Zeit unberührt auf Jalangershaide lag. Zwei Riesemägde, Fenja und Menja, ließ Fróði von dem Schwedenkönige Fiölnir kaufen und setzte sie in die Mühle Grotti, welche Alles malte, was der Müller wollte. Da befahl er ihnen, Gold, Frieden und Fróðis Glück zu malen, vergönnte ihnen aber aus Habgier nicht längere Frist sich zu ruhen, als bis ein Lied gesungen werden konnte. Da sollen sie ihm das Grottenlied gesungen haben, und ehe sie

von dem Gefange ließen, malten sie ihm ein feindliches Heer, so daß in der Nacht ein Seelbüg kam, Myssngr genannt, welcher den Frobi tödtete und große Beute machte. Damit war Frodis Friede zu Ende. Myssngr nahm die Mühle mit sich und so auch Fröja und Menja, und befahl ihnen, Salz zu malen. Und um Mitternacht fragten sie Myssngr, ob er Salz genug habe? und er gebot ihnen, fortzumalen. Sie malten noch eine kurze Frist: da sank das Schiff unter. Im Meer aber entstand nun ein Schlund, da wo die See durch das Mühlschloß fällt (Malsstrom). Auch ist seitdem die See gesalzen. D. 63. Bgl. S. 293. Erinnerungen an diese Mühle, die auch in das finnländische Epos gebrungen ist, finden sich in Deutschland vielfach. Bgl. Eulshorn 26, 32. 61.

Frodis Zeit erscheint hiernach als die goldene, und wie bei den Aßen das Goldalter und die Unschuld der Götter durch die Habgucht verloren gieng, die zur Schöpfung der Zwerge verlehrt, so sehen wir hier von dem Wanengotte, der in Frobi hingerichtet ist, gebietet, er habe den Frieden und die goldene Zeit durch Goldgier verwickelt. Bekannt ist, wie Frobi unter dem Namen Frust in die deutsche Heldensage übergieng.

Der Freyr heißt Degisdr. 8 Yngwi-Freyr, was mit dem asg. Fróa Ingvina verglichen, Herr der Inguine bedeuten kann. Das norwegische Königsgeschlecht der Ynglinger leitete von Yngwi-Freyr Ursprung und Namen. Fiele er hiernach mit Yngnis, einem der Söhne des Mannus, zusammen, so träte er in eine der ältesten Trilogieen ein, die uns überliefert sind.

Aber auch die Hartunge (Herinits und Drinits) des Heldensachs weisen auf Freyr, da sie mit den Haddingen bei Sarnamansverwandt sind. Letzterer kennt auch die duo Haddingi, die Hyndul. 22 erwähnt. Erst wenn uns Ortnit und Wolsdietrich in kritischen Ausgaben vorliegen, was wir hoffentlich bald Müllenhoff verdanken werden, läßt sich der Zusammenhang dieser und anderer Helden der Freundschaftsage mit jenen beiden Haddingen und dem naharvollischen Götterpaar des Tacitus (S. 341) nachweisen.

## 101. Freyr und Hel.

Baldur ward im Schiffe verbrannt; Freyr der Gott fällt erst im Weltkampfe; seine Bestattung können wir also nicht in Vergleichung ziehen. Aber in der Juglingsaga wird er als historischer König von Schweden gefaßt, und von diesem vermenslichten Freyr heißt es c. 12, er sei krank geworden; und als die Krankheit überhand nahm, gelangten seine Mannen zu Rath, und ließen Wenige zu ihm kommen; sie errichteten aber einen großen Grabhügel und machten eine Thüre davor und drei Fenster. Als er aber gestorben war, trugen sie ihn heimlich in den Hügel und sagten den Schweden, daß es lebe und bewachten ihn drei Winter hindurch. Alle seine Schätze aber brachten sie in den Hügel: durch das eine Fenster das Gold, durch das andere das Silber, durch das dritte das Kupfergeld. Es blüht gute Zeit und Frieden.

Obgleich Snorri das Hügelalter im Gegensatz zum Brennalter erst mit Dan, dem Prächtigen, beginnen läßt, so kauft er doch selbst (Borr. 4) den ersten Ursprung der Sitte, die Todten zu begraben, an Freyr, also an die so eben mitgetheilte Erzählung. In den Berg, in den Hügel gehen, heißt seitdem Sterben. In der Saga Harald des Schönhaarigen c. 8 geht König Heralg mit 12 Mannen in den Hügel, weil er sich der Alleinherrschaft Haralds nicht unterwerfen will. Gerade so geht nach der Sage vom Ehrenzurwalde der Belsenherzog Eticho mit 12 Mannen in den Berg, um des Kaisers Basall nicht zu werden. Verg Män. VI, 761. Da das Hügelalter dem Brennalter folgte, so würden die Wanen den Asen gegenüber ein jüngerer Geschlecht scheinen. Die Vergentrückungen der spätern deutschen Sage klingen hier an: die Lieblingshelden unseres Volks, Siegfried, Karl der Große, Witekind und Friedrich sind ihm nicht gestorben (si sagen er lebe noch heute), sie sind in den Berg gegangen und schlafen dem Tag der Erlösung entgegen. Mythisch ausgedrückt heißt das: sie sind in der Unter-



weist, bei Hel, der verborgenen Götin. Sie ist aber zugleich die Todesgöttin, und Panzer hat die Felsengänge der deutschen Burgen, in welchen die Schloßjungfrau am Erlösung saß, als Begräbnißstätten nachgewiesen. Jener Schlaf ist also nur insofern nicht der Todeschlaf, als noch ein Erwachen, eine Erlösung als möglich gedacht wird. Die Wanengötter, die im Winter für gestorben gelten, erwachen im Frühjahr; aber für die in den Berg gegangenen Helden ist der Tag des Erwachens der jüngste Tag. Nun fällt auf, daß jene im Berge schlafenden Lieblingshelden der Deutschen zum Theil an die Stelle von Asengöttern getreten scheinen, welche die Edda doch auf Asgarbs Höhen, nicht im Berge wohnen läßt. Allein die deutsche Sage hat meist das Ältere bewahrt, und es fehlt nicht an Spuren, daß einst selbst Odhin, der sich Sig. Rm. 18 den Mann vom Berge nennt, im Berge wohnte. Selbst D. 2 begegnet noch eine solche, denn hier schlägt dem Gylfi, da er in Odhins Halle gieng, die Thüre hinter der Ferse zu, was sonst unzähligemal von der Höllenspforte gemeldet wird. Auch trafen wir S. 337 Uller, Odhins Rehrseite, gleichfalls in der Unterwelt; zugleich erkannten wir S. 353 Heimdals neun Mütter als Verwandschaftigen Hells; ebendasselbst lernten wir Vidhar als Odhins Sohn und der Hel kennen: die eddische Auffassung, wonach die Asen ihre Wohnung im Himmel haben, kann also eine spätere sein. Wissen wir doch auch, daß es zwei Hügellalter giebt: eins das dem Brennalter nachfolgte und ein früheres, das ihm vorausgieng. Während des Brennalters, als man die Toten nicht mehr in den Berg trug, sondern dem Feuer übergab, dessen Rauchsäule sie zum Himmel empor wirbelte, mag man sich gewöhnt haben, die Götter und Einherier über den Wollen wohnend zu denken. Dem mußten sich nun auch die Wanengötter fügen, obgleich ihr Dienst bei einem Volke entsprungen war, das der ältesten Bestattungsweise treu geblieben scheint.

Mit voller Gewissheit ist Fro im engern Deutschland noch nicht nachgewiesen. Das bestimmteste Zeugniß ist der Eigennam



Fröwin, der in berühmten Geschlechtern, wie dem von Hütten, als Vorname erblich war. Das 'goldene Ferkel', das nach thüringischem Volksglauben dem zu Gesichte kommt, der sich am Christtag der Speise bis zum Abend enthält, und das 'reine schon bei der Milch vergelte (verschnittene) Goldferch', das nach dem Lauterbacher Weisthume bei dem Gericht auf Dreißnigstag von den Hühnern rund durch die Bänke geführt, und hernach wohl geschlachtet ward (Myth. 45: 194), zeugt für den Dienst des Sonnengottes, nicht gerade für Freya; in Bialbuch ward das Gerichtschwein in der Ernte, also bei einem Wuotansfest geschlachtet. So giebt es auch keine Nöthigung, den nach Welbrischem Glauben in der Christnacht umziehenden Ders mit dem Deer (M. 194), vor dem man alles Adesgeräth in Sicherheit brachte, damit es nicht zertrampelt würde, auf Frö und nicht auf Wuotan oder Wodan zu beziehen. Nur als Gott der Zeugung, cuius simulacrum fingunt ingenti priapo, nach dem Ausdruck Adams von Bremen, hat ihn Wolf (Beiträge 107 ff.) höchst wahrscheinlich gemacht. Dieselbe Gottheit heißt aber auch Zers, in den hochdeutschen Fastnachtspielen, die ihn zu Ehren aufgeführt scheinen, Zers, ein Name, den man gern auf Tyr zurückführen möchte, der dem Freyr in andern Erislogieen entspricht. Breitere Spuren als Frö hat ein mit ihm zusammenhängender göttlicher Held in Deutschland zurückgelassen.

#### 102. Freyr und Skaf.

Balbur, sahen wir, ward verbrannt, Freyr begraben, und so unterscheiden sich Brennalter und Hügelalter. Aber bei beiden Bestattungsweisen kommt ein Schiff vor: Balburs Leichenbrand ward auf dem Schiff ins Meer hinausgestoßen, und im Norden wurden Leichen auch im Schiff begraben (Myth. 790); auf Grabstätten bildeten Steinsetzungen den Umriß eines Schiffes, und die Todtenbäume des alamannischen Laubes waren zu Särgen gefüllte Stämme, wie sie zugleich als Schiffe gedient

haben, Zettl. IX, 575. Aber das Schiff kommt auch allein vor ohne Leichenbrand und Begräbnis, und diese Bestattungsart ist vielleicht die älteste: man legte den Todten in ein Schiff und überließ es Wellen und Winden, denn jenseits der weltumgürtenden See, des Wendelmeers, lag das Todtenland Utgard, das außerweltliche Gebiet, das man wohl auch, für unsere Nordseebewohner bezeichnend, Britannien nannte. So ward Skild Skjáfing (der Sohn des Skjáf, in andern Sagen aber Skjáf selbst) mit Waffen und Schätzen in ein Schiff gebracht und den Wogen übergeben; so Sinfjöllir von seinem Vater Sigmund auf ein Schiff getragen, das ein Unbekannter als Fährmann hinwegzuführen scheint, wohl Odhin, der Stammvater seines Geschlechts. An diese Bestattungsweise knüpft sich der Mythos von Skild oder Skjáf, den schon Tacitus nach dem, was er Germ. c. 3 von Ulphes berichtet, vernommen zu haben scheint; in seiner letzten Verjüngung ist er zur Sage vom Schwanenritter geworden. Das Wesentliche dieser Ueberlieferung, die als angelsächsische, dänische und langobardische Stammsage auftritt und vielfache Umbildungen erfahren hat, ist Folgendes: Ein neugeborner Knabe, mit Schätzen und Waffen umgeben, landet in steuerlosem Schiff auf einer Garbe schlafend. Die Bewohner des Landes nehmen ihn als ein Wunder auf, nennen ihn nach der Garbe (Skjáf, hochd. Skoup, manipulus frumenti), erziehen ihn und wählen ihn endlich zum König. Auf demselben Schiff und in gleicher Ausstattung wird er nach seinem Tode, eigener Anordnung gemäß, den Wellen wieder überlassen; die jüngere Sage läßt ihn lebend, in derselben Weise wie er gekommen war, in dem Rahn, von Schwänen gezogen, hinwegschleiden; nach seiner Heimat durfte nicht gefragt werden, und dieß Verbot hatte seine Gemahlin übertreten. Da der Knabe nach der Garbe, worauf er schläft, benannt ist, so gehört wohl die niederrheinische Sitte hieher, den Todten auf ein Schaub Stroch zu legen: auf dem ‚Schoof‘ (Schaub) liegen heißt so viel als kürzlich verstorben sein. Schaub und Schiff sagen also,

daß der Knabe aus dem Todtenlande kam und dahin zurückkehrte: darum eben war die Frage nach seiner Heimat verboten. Nach dem Schiffe (Agl, die gehöhlte Esche) scheint Ascriburg, die Schiffstadt (Moatun) benannt; auch bei Speier, der Todtenstadt unserer Kaiser, die vielleicht für die Todtenstadt überhaupt galt (Rheinl. 66), da wohl schon ihr Name mit spirare zusammenhängt, findet sich eine Schifferstadt, nicht etwa am Rheiner, sondern tief im Lande. Hatte Tacitus die Sage von Sleäf vernommen, so war er wohl befugt, sie auf die nahverwandte von Ulysses zu deuten, denn auch Er landet schlafend und erkennt die Heimat nicht; es war das Land der Todten, aus dem er kam. Ralpyso ist wörtlich die nordische Hel, die verborgene Göttin, die personifizierte Unterwelt. Für den Schwanenritter wird uns S. 103 der Name Helsing begegnen; DS. 539 heißt er Gerhard, und dieser auf Obhins Sper deutende Name kann nach S. 330 ein Beinamen Obhins als Todtengott sein.

Eine Spur ist im Wartburgkrieg und dem darauf gegründeten Lohengrin erhalten, wo der Schwanenritter von Artus ausgesandt wird, der aber längst von dieser Welt geschieden im Berge wohnt mit Juno und Felicia Sibyllen Kind. Im Parzival ist es bekanntlich der Graf, von dem 'Loherangrin' ausgesendet wird; aber dessen Königreich ist so verborgen wie Hells Todtenreich, und Niemand mag es ohne Gottes Gnade finden. Wenn nun Freyr mit Sleäf zusammenfällt, wie Müllenhoff Zeitschr. VII, 409 sehr wahrscheinlich gemacht hat, obgleich er als Sköldb sich auch mit Uller (S. 339) berührt, der nur der winterliche Obhin ist, so sehen wir hier wieder Freys Bezug auf Hel, die Todesgöttin, hervortreten.

### 103. Sonneneber und Sonnenhirsch.

Freyr traf in seinen beiden Symbolen mit Obhin zusammen; vielleicht besaß er noch ein drittes, den Sonnenhirsch, den wir schon bei Heimdal S. 326 gefunden haben. Als Symbol der Sonne

kann er allen Sonnengöttern zugestanden haben. Freyt hat nur darum nähern Ausdruck darauf, weil er nach D. 37 Gerdas Bruder Beli, den Riesen der Frühlingsstürme, mit einem Hirschhorn erschlug; als er sein Schwert hinweggegeben hatte. Unsere Duellen fließen aber hier sparsam und trübe: das eddische Sólarlióð (Sonnenlied), das ihn in der Unterwelt erscheinen läßt, mischt schon Christliches mit Heidnischem. Es heißt da Str. 55:

Den Sonnenhirsch sah ich von Säben kommen,  
 Von Wein am Baum geleitet.  
 Auf dem Felde standen seine Füße,  
 Die Hörner hob er zum Himmel.

Schon oben ward er mit dem Hirsch Eidiþyrnir zusammengestellt, von dessen Geweih die Ströme zur Unterwelt zurückfließen. In der Sage vom Hirschbrunnen (Müllenh. 123) hat sich eine Erinnerung daran im Volke erhalten. Eine Quelle mit reinem Wasser, an der eine Dorfschaft sich niedergelassen hatte, war versiegt. Da gieng ein Jäger, Abhilfe zu schaffen, in den Wald, und sah einen Hirsch mit goldenem Geweih. Er that an zu schießen; aber aus Mitleid mit dem schönen Thiere setzt er die Büchse wieder ab und geht nach Hause. Am andern Morgen fand man das goldene Geweih bei der Quelle liegen, die nun neu gefaßt werden konnte und das schönste, heilkräftigste Wasser gab.

Eine Reihe deutscher Volksagen, deren ich in 'Bertha die Spinnerin' einige verglichen habe, läßt den Hirsch erscheinen, um den nachsetzenden Jäger an den Abgrund oder gar in die Unterwelt zu verlocken. Vgl. Wolf Beitr. 100. Graf Eberhard von Württemberg, der von Gott erbeten hatte, ewig jagen zu dürfen, muß nun schon fünfthalhundert Jahre einen Hirsch verfolgen, ohne ihn je erreichen zu können. DS. 308. Bei Ruhn MS. 281 muß der Hatzjäger den Hirsch ewig jagen und 325 jagt ihn der Weltjäger. In diesen Variationen der Hadelberg-sage, wo der Sonnenhirsch an die Stelle des Sonnenebers tritt, werden uns deutsche Höllenstrafen vor die Augen geführt. In

DE. 528 erscheint der Hirsch dem Freiherrn Albert von Simmern nur um ihm die unaussprechliche Pein zu zeigen, die sein Vaterthruer erleidet. Aber die Unterwelt hat auch ihre Freunde. Thomas von Ercilbourne, der Reimer (the rymour), der Dichter und Wahrsager war, verdankte Kunst und Wissen der Verbindung mit der Königin der Elfen oder Feen, denn als ihn diese nach sieben Jahren auf die Erde zurückkehren ließ, befohl sie sich vor, ihn zu gelegener Zeit wieder zu sich zu rufen. Als er nun eines Tages lustig mit seinen Freunden im Thurne zu Ercilbourne saß, kam ein Mann herein und erzählte voll Furcht und Erstaunen, daß ein Hirsch und eine Hirschkuh aus dem nahen Walde ins Dorf gekommen seien, und ruhig auf der Straße fortzögen. Thomas sprang auf, gieng hinaus und folgte den Wunderthieren zum Walde, von wo er niemals zurückkam. Doch ist er nicht gestorben, sondern lebt noch immer im Ferlande und wird dereinst wieder zur Erde zurückkehren. W. Däniges-Altschottische und Altenglische Balladen, München 1852. S. 68. Die Feenkönigin gleicht der deutschen Frau Bennis, die E. 370 Juno hieß, und Thomas der Reimer unserm Lannhäuser. So wird in der Heldensage Dietrichs endliches Verschwinden durch einen Hirsch eingeleitet, der ihn in die Hölle verlockt, wobei er sich eines rabenschwarzen Rosses bedient, das sich ihm unerwartet zur Seite gestellt hatte. Dasselbe schwarze Ross erscheint bei Verfolgung des Höllenhirsches auch Cap. 53 der deutschen Gesta Rom., wo einem Ritter von seinem tyrannischen Herrn, der ihn um sein Erbe bringen wollte, aufgegeben war, ihm ein schwarzes Ross, einen schwarzen Hund, einen schwarzen Falken und ein schwarzes Jagdhorn zu verschaffen: wo nicht, so hätte er sein Land verwirkt. Betrübt reitet er durch den Wald; da sieht er einen alten Mann über einer Grube sitzen, einen Stab in der Hand. Dieser nimmt sich seiner an, giebt ihm den Stab und heißt ihn grabaus gehen bis er an eine schwarze Burg komme: da solle er in dessen Namen, der des Stabes Herr sei, gebieten, daß jene vier schwarzen Dinge ihm gegeben würden. Er ge-

hört, erhält die verlangten Stücke und bringt sie seinem Herrn. Dieser saß nun eines Tages daheim; als er plötzlich die Hunde bellen hörte. Er fragte, was das wäre und erhielt zur Antwort, es sei ein Hirsch, dem die Hunde nachsetzten. 'So bringt mir her mein schwarz Ross, den schwarzen Hund, den schwarzen Falken und das schwarze Horn.' Das geschah, und als er den Hirsch sah, verfolgte er ihn auf dem schwarzen Ross, und der Hirsch rannte 'gerichts' in die Hölle und der Herr ihm nach und ward nie wieder gesehen. Vgl. S. 219.

Der letzten vielfach lehrreichen Erzählung steht Cap. 58 eine andere zur Seite, in welcher der Stab des alten Mannes nicht wie hier die als Qualort gedachte Hölle, sondern den Palast erschließt, wo Ueberfluß ist ohne Mangel, Freude ohne Trauer, Licht ohne Finsterniß. Vgl. Muspilli 14. Hier waltet noch ganz die deutsche Vorstellung von einer Unterwelt, die zugleich Lohn und Strafe bietet, S. 352. Der Hirsch zeigt den Weg dahin, das schwarze Ross führt hinein; aber die Herrschaft darüber gehört dem alten Manne, in dem Niemand Wuotan erkennen wird, der nach deutscher Vorstellung nicht auf Asgards Höhen, sondern im Berge wohnt. In der späten isländischen Huldasaga (Müller Sagenbibl. 363—366) ist es Odhin selbst, der in Begleitung seiner Hofsleute Loki und Hönir von einem Hirsch in eine sehr entlegene Gegend verlockt wird, wo er zwar nicht zu Hel; wohl aber zu Hulda gelangt, die auch noch sonst an die Stelle der Hel tritt. Wie Adenes le Roi die Geschichte der fabelhaften Mutter Karls des Großen (Bertha as grands pies) erzählt, wird Pipin durch einen Hirsch dem Baldaufenthalt seiner Gemahlin Bertha zugeführt, die ihren vermeintlichen Mördern für todt gilt. Statt des Hirschens ist es das andere Symbol der Sonne, der Eber, der den Grafen Balduin von Flandern einer Jungfrau zuführt, die Niemand anders ist als die Göttin der Unterwelt, wenn sie sich gleich Heljus nicht Helsa nennt; damit ist sie übrigens deutlich genug bezeichnet: es bedürfte kaum, daß sie sich dem Grafen, ihrem Gemahl, zulegt

als eine Teufelsin bekannt. MS. 36. Ein Hirsch ist es wieder, der nach dem flämischen Volksbuch vom Schwanenritter den Driant an den Brunnen führt, wo er Beatrix findet, die ihm sieben Kinder gebiert; ein Einsiedler, Helias genannt, zieht sie auf und nach ihm heißt auch der Schwanenritter, der nach andern Darstellungen S. 370 aus der Unterwelt kommt, Helias (Helgast?). Bei einem Brunnen findet Heimund Melusinen, die ihm rät, eine Hirschhaut, des Landerwerbs wegen, in schmale Riemen zu zerschneiden. Volksbücher VI. Ein Hirsch verläßt bei Montanus I, 86 die Heiden in den Schacht des Räderichs bevor der Berg einstürzt. Und damit wir nicht zweifeln, daß es der Sonnenhirsch ist, das Symbol der täglich unter den Berg gehenden Sonne, so sehen wir in dem von Ettmüller herausgegebenen St. Osvaldes Leben den Hirsch, dem der Heidenkönig nachsetzen muß, während St. Osvald seine Tochter entführt, von 12 Goldschmieden (den Asen) mit Gold bedeckt, wogegen er nach dem andern gleichnamigen Gedicht unmittelbar aus dem Paradiese gesandt wird. Vielleicht hängt er mit dem Goldhirsch MM. 54 und WM. 73, der gleichfalls von Goldschmieden geschmiedet ist, zusammen. Vgl. auch den brennenden Hirsch in dem Märchen bei Colshorn S. 150, wo die alte Frau mit der eisernen Ruthe wie in den entsprechenden Märchen (RM. 60. 97) die Hel ist. So viele Beispiele, die sich leicht noch häufen ließen, vgl. z. B. Euenkels Erzählung von Remus, gestatten an dem Zusammenhang des Hirsches mit der Unterwelt, die bald ein Gott, bald eine Göttin beherrscht, keinen Zweifel. Der Stab des alten Mannes, der dem Stabe der Grídh und der eisernen Ruthe der Alten gleicht, bestätigt zugleich unsere Deutung jener, S. 352, auf die Göttin der Unterwelt.

#### 101. Freyja und Frigg (Frouwa und Frits).

Daß Freyja als Wanengöttin (Vanadís) ihrem Bruder Freyr verbunden gewesen sei, schien uns oben wahrscheinlich. Unter den Asen vermählte sich Freyr der Gerda, die aber als

Erdbgöttin, der Ninda gleich, nur Verhängung der Höl als Erdmutter, also nicht assischen Stammes ist. Ob auch Freyja bei den Aßen eine neue Verbindung einging, melden unsere Quellen nicht ausdrücklich. Wenn sie nach D. 38 dem Odhr vermahlt war, der sie verkleß, was ihr goldene Thränen kostete, so könnte dies auf ihre Trennung von Freyr, dem sie bei den Aßen entsagen mußte, bezogen werden; doch haben wir S. 245. 270 Odhin in ihm erkannt, und so erscheint sie eigentlich als dessen Gemahlin. Die Zeit der stürmischen Brantwerbung des als Jahreshott gedachten Wotan-Odhr fiel uns S. 247 in die ersten Zwölften, in die andern ihr am ersten Mai beginnendes Vermählungsfest: nach kurzer Verbindung in der schönsten Zeit des Jahres stirbt dann Odhin als Hakebarend von dem Hauer des Ebers getroffen, um Johannis, oder folgt dem Sonnenhirsch in die Unterwelt; von da ab weint ihm Freyja goldene Thränen nach oder fährt, den Entflohenen zu suchen, zu unbekannten Wäldern. Dieser Jahresmythus war nicht geeignet, in dem Leben des höchsten göttlichen Paares, das untrennbar verbunden bleiben mußte, den Vordergrund zu bilden: man verhüllte seinen Bezug auf diese Götter, indem man statt Odhin Odhr als den gestorbenen oder verschwundenen Gemahl Freyjas nannte; für Odhins Gemahlin aber gab man nun die Frigg aus, sie, die der Freyja so identisch ist wie Odhr dem Odhin. Freyja erscheint jetzt fast nur noch als Göttin der schönen Jahreszeit und der Liebe, im reinen wie im unreinen Sinne. Als Göttin der Frühlingszeit wünschen die Riesen sie nebst Sonne und Mond in ihren Besitz zu bringen. Eine Göttin der Liebe ist sie noch im edelsten Sinn, wenn sie ihrem verschwundenen Geliebten goldene Thränen nachweint. Dagegen in dem späten eddischen Synbalsied scheint Freyja wenigstens in den Vorwürfen, die sie von Synbla hinnehmen muß, im unedelsten Sinn als Venus libitina, vulgivaga gefaßt, und als solche scheint sie D. 34 den Beinamen Hbrn zu führen. Im Synbalsied sehen wir Freyja für ihren Schübling Ottar, der in einem Rechtsstreit um golde-



nes Erbe und Vatergut begriffen ist, die Höhlenbewohnende Hyndla über dessen Abstammung und Verwandtschaftsverhältnisse befragen, denn als dem urweltlichen Geschlecht der Niesen angehörig wohnt ihr auch von dessen Geschlecht, ~~die~~ Göttern und Helden hinaufsteigt, erwünschte Kunde ~~daß~~ nur wider Willen steht ihr Hyndla Rede, und als Freyja zuletzt noch verlangt, daß sie ihrem Liebling das Ael der Erinnerung reiche, damit er nicht vergeße, was sie ihm über seine Ahnen gemeldet hat, wird sie unwillig und schilt Freyja:

Rauf in Liebesglut    Nächte lang,  
Wie zwischen Vögeln die Ziege rennt.

Aber Freyja zwingt sie durch die Drohung, ihre Höhle mit Feuer zu umweben, auch diesem Gesuche zu willfahren. Ottars Name ist jenem Odhyns verwandt, und dessen Verhältniß zu Freyja mag zu der Einkleidung des Gedichts benützt worden sein; seine Absicht ist aber nur, die Geschlechtsreihen der nordischen Könige dem Gedächtniß zu überliefern. Darnach ist Ottar auch ganz menschlich gehalten: Freyja giebt vor, sich seiner nur anzunehmen, weil er ihr vielfach Opfer gespendet und ein Haus aus Steinen errichtet hat, dessen Mauern wie Glas glänzen, 'so oft trinkt' er sie mit Daphenblut.' Dem scheint aber Hyndla nicht unbedingt Glauben zu schenken, sondern sie als Ottars Buhlerin aufzufassen. Als Buhlerin erscheint auch Freyja in der § 108 mitzutheilenden gewiß späten Erzählung von der ausanbern Welse, wie sie ihr Halsband Brisingamen erworben haben sollte. Aelter ist der S. 328 bei Heimdal besprochene Mythos, wie es ihr Loki entwandte und Heimdal wieder erlämpfte. Die dort dargelegte Bedeutung dieses Halschmucks mußte schon vergeßen sein, als man der Göttin so Herabwürdigendes andichtete.

Spuren sind indes genug zurückgeblieben, daß Freyja Odhins Gemahlin war: sie lassen sich in der doppelten Eigenschaft nachweisen, in der wir Freyja bei den Aesen finden. Einmal als Lobtenwählerin, denn Odhyn entsendet sie zu jedem Kampfe: sie ist die eigentliche Walküre, die Hälfte der in der Schlacht

Gefallenen gehöret ihr, die andere Döhin. D. 24. Grimm. 14. Dann aber ist sie es auch, welche die Opfer der Schlacht, die Einheren, die Döhin der Gemeinschaft seiner himmlischen Halle empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht, wie sie als der Götter Mundschentkin gilt, obgleich sie in dieser Eigenschaft ebenfalls von den Walküren vertreten wird. Daß auch dieß Amt eigentlich Ihr zukehrt, sehen wir aus der Erzählung der Skalden von Thörs und Hrungnirs Kampf (D. 59), wo Freyja es ist, die dem in Döhins-Halle eingedrungenen Riesen das Hel reicht. In dieser Eigenschaft erscheint sie noch als Hausfrau Döhins, denn der Hausfrau gebührt nach deutscher Sitte der Empfang und die Bewirthung der Gäste. Auch daß sie als eine nordische Bellona zum Kampfe fährt (D. 24), ist in der Natur der friedlichen Wanengöttin an sich nicht begründet: nur als Gemahlin des Schlachtengottes kann sie das; und so fließt es aus der Gütergemeinschaft der Ehegatten, daß sie sich mit Döhin in die Gefallenen theilt, obgleich ich zugesteh, daß sie schon als Verjüngung der Hel, der Göttin der Unterwelt, den Seelen der Verstorbenen Aufnahme zu gewähren berufen war. Nach der eddischen Vorstellung gelangen aber zu Hel die in der Schlacht Gefallenen nicht: diese konnten ihr nur zugewiesen werden, als sie für Döhins Gemahlin galt. Weil Freyja Verstorbenen Aufnahme gewährt, heißt ihre Himmelswohnung Folkwang, ihr Saal aber Sessrumnir, der Sitzgeräumige. Grimmsm. 14. D. 24.

Zu der berühmten Erzählung von dem Ausgange der Langobarden nennt Paulus Diaconus, und so schon das Vorwort zu dem Gesetzbuch des Rotharis, die Gemahlin Gwöbans Freä; das Gleiche that Wilhelm von Malmesbury, indem er von dem ihr (uxoribus Freae) gewidmeten sechsten Wochentage spricht, Myth. 116. Wie dort Freä über Gwöban, so siegt in der Hallsage (HES. II, 25) Döhin über Freyja im Wettstreit um das beste Bier: es ist ein häuslicher Zwist der göttlichen Ehegatten wie in der langobardischen Stammsage und in Grimmsmal. Im Vorwort

dieses Liebes und auch sonst in den eddischen Quellen heißt aber Odhins Gemahlin Frigg, welche stets von Freyja unterschieden wird. Frigg wird D. 35 die vornehmste der Göttinnen genannt, Freyja aber die vornehmste nach Frigg, und eben so schatz werden sie Skaldfl. 19. 20 auseinandergehalten. Man kann also an, daß Freyja in dem Mythensystem der Edda nicht mehr als Odhins Gemahlin auftritt; auch in andern nordischen Quellen erscheint sie unvermählt, denn das Verhältniß zu Odhinn ist aufgehoben, und selbst wo sie als Odhins Geliebte oder Buhlerin dargestellt ist, wird ihr jungfräulicher Stand vorausgesetzt; nur Saxo, indem er S. 13 der Frigg Ehebruch vorwirft, wobei er das Abenteuer im Sinne hat, das sonst von der Freyja erzählt wird und sich auf den Erwerb ihres Halsbands bezieht, denkt sie als Odhins Gattin, und eben darum scheint er den Namen Frigg zu wählen. In der Edda ist Freyja eine Göttin der Liebe und der schönen Jahreszeit; als Göttin der Ehe, als mütterliche Gottheit, steht neben ihr Frigg. Aber gleichwohl ist diese dem Begriff wie dem Namen nach nur aus Freyja, der Frauengöttin, hervorgegangen: sie hat sich aus ihrem Wesen abgelöst und als selbständige Göttin neben sie hingestellt. Von ihrer Mutter Nerthus, der terra mater, der mater Deum war die gleiche Würde der Freyja angeerbt; aber in dieser heißt sie nun mit verhärtetem Namen Frigg wie ihr Bruder Freyr, der deutsche Fró, bei Adam von Bremen Frieco. Grimm, der sich bemüht, Frigg und Freyja als Fria (Frea) und Frouwa aneinander zu halten, muß Myth. 278 doch anerkennen, daß Adam von Bremen für Friecos Schwester Freyja Frieco gesagt haben würde, und Freyjudagr, der nordische Name des in Deutschland von Fria (Frigg) benannten Freitags auf Freyja (Frouwa) weist. Andere Zugeständnisse Myth. 279. 1212. Endlich wird sich § 108 eine neue Spur darin ergeben, daß Eigdrifa (Brynhild), die als Walküre aus Freyja hervorgeht, mit der Frigg darin zusammenfällt, daß sie dem Agnar den Sieg verleiht.

Es steht unserer Ansicht von der ursprünglichen Einheit der Götterwelt nicht entgegen, daß Frigg häufig und so auch Stabyl. a. a. O. Fiörgvins oder Fiörgvins Tochter heißt, Freyja aber die Tochter Njörðs, denn diese Abstammung gebührt der Frigg-ursprünglich nicht: sie ist erst von der Jörð auf sie übertragen (S. 282). Von ihr, der Mutter Thörs, schied sich, wie wir annehmen, Odhin, als er sich der Frigg verband, und wenn diese jetzt auch wohl Fiörgvins Tochter heißt, so soll sie dieß der ersten Gemahlin des Gottes identificieren; auch bedurfte sie jetzt eines Vaters, da sie Njörðs Tochter nicht mehr heißen konnte, seit sie von der Freyja unterschieden ward. Wenn aber D. 35 ihre Halle Fenstal heißt, so haftet ihr das noch von ihrer Mutter an, deren Gemahl Njörðr einst als Meerergott galt. Da die drei Sterne, welche den Gürtel des Orion bilden (Myth. 689), neben Jacobs- und Petersstern auch Friggs Namen heißen, so erscheint sie als Spinnerin wie Bertha und Verena (§ 110. 117), die sonst vielfach der Freyja gleichen.

#### 105. Gefion.

Unter den Beinamen der Freyja finden wir D. 35 Marðöll (Gen. Marðakar) und Gefn. Marðöll bezeichnet sie als den Meerstrom; Gefn (aeg. Geoson, alt. Geban) hat dieselbe Bedeutung, wie wir aus den Zusammensetzungen Gebensström, Geosonhöf (navis), Geosonhöf (Myth. 219) schließen. Aus diesem Beinamen der Freyja entsprang Gefion. Sie ist unvermählt, heißt es D. 35, und ihr gehören Alle, die unvermählt sterben. Also auch sie nimmt, wie Hel und Freyja selbst, Seelen der Verstorbenen auf. Daß nur Unvermählte zu ihr kommen sollen, ist eine der vielen möglichen Deutungen des Arochs Freyjas an den Todten, deren wahren ersten Grund wir in ihrer Verwandtschaft mit Hel, der verborgenen Erdgöttin, aufgedeckt haben. Die Jangfräulichkeit Gefions ist überdies so zweifelhaft als die der Freyja. D. 1 erzählt von ihr, König Gylfi von

Swiðioð habe ihr als einer fahrenden Frau, die ihn durch Gesang ergezt habe, ein Pflugland gegeben, so groß als vier Ochsen pflügen konnten Tag und Nacht. Aber diese fahrende Frau war von Rengeschlecht. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte und spannte sie vor den Pflug. Da gieng der Pflug so mächtig und tief, daß sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen bis sie in einem Sande still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seeland (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen ward, entstand ein See, den man in Schweden nun Vögr heißt. Und im Vögr liegen die Buchten, wie die Vorgebirge in Seeland. Die Heimskringla, aus der dieß entnommen scheint, fügt hinzu, Gefion sei später dem Skjöld vermählt worden und habe mit ihm Bethra, den Königssitz der Dänen auf Seeland, bewohnt. Wenn Skjöld Freyr ist, so kann dieß auf Freyas frühere Verbindung mit diesem weisen. Auch Friggs Palast Fensal deutet auf den Grund des Meeres, und Gefions vier Ochsen sind ungefüme Meeresswellen, welche, als Schweden noch vom Meere bedeckt war, hier eine Vertiefung wühlten und das weggenommene Land im Sande niedersetzten und eine Insel daraus bildeten. Die Einleitung des Mythos ist von der bekannten Sage vom Landerwerb hergenommen, die uns schon früh bei der Odvo-Begegnung. Gefions Zusammenfallen mit Frigg oder Freya zeigt sich noch darin, daß Degisd. 21 Odhin von ihr sagt, sie wisse aller Lebenden Loose so gut als er selbst; dasselbe rühmt hernach Str. 29 Freya von Frigg. Und Str. 20 wirft Loki der Gefion vor, sie habe den Schenkel um den weißen Knaben geschlungen, der ihr das Kleinod gab, womit auf Brisingamen angespielt wird, das Freya in ähnl. Weise erworben haben sollte. Wenn endlich unter Ausrufung Gefions Eide abgelegt werden, so liegt der Grund in ihrer Verjüngung aus Hel, der Göttin der Unterwelt, denn bei der Unterwelt ward geschworen. Vgl. § 91. Wie die Alten bei dem Styr, so hat Dagr (Helgata. III, 29) Eide abgelegt:

Bei der Zeit der leuchtenden Zeit

Und der uralten Wasserflut.

### 106. Vervielfältigungen. 1. Nornen.

Da wir hier wieder bei der Hel angelangt sind, so lasse ich den Nachweis folgen, daß aus ihr die Nornen, wie aus der Freyja, einer Verjüngung der Hel, die Walküren durch Vervielfältigung entstanden sind. Wir werden hier wieder die schon bekannten Zahlen drei, sieben, neun und zwölf walten sehen.

Der Nornen sind eigentlich nur drei. Wöl. 8. 19. Wafthrudn. 48. Wenn Hafnism. 18 gesagt wird, sie seien verschiedenen Geschlechts und nicht Eines Stammes, so ist das Wort in dem weitern Sinne gebraucht, in welchem es auch Wölen, Weisagerinnen und Zauberinnen, mitbegrift. Jene drei eigentlichen Nornen sind göttlichen Ursprungs, aber bei Riesen anferzogen; sie sind älter als die Götter selbst, weil sie altern, der Macht der Zeitgöttinnen unterworfen sind, weshalb sie auch bei ihrem Brunnen Gericht halten. Mit dem ersten Erscheinen der Nornen gieng den Göttern das Goldalter zu Ende: das Bewußtsein von dem Verfließen der Zeit setzte der seligen Unbefangenheit des Daseins ein Ziel. Schon § 60 erkannten wir in den Nornen Personificationen des Schicksals, und diesem sind auch die Götter unterworfen. Gewöhnlich ordnen die Nornen indes nur das Schicksal der Menschengeschlechter, Wöl. 20. Der Brunnen der Urdh, der ältesten und mächtigsten Norn, liegt bei der Wurzel der Weltesche, welche zu den Menschen reicht, S. 40. Gleichwohl haben auch sie einen Bezug zu Hel, der Göttin der Unterwelt und des Todes. Die vornehmste unter ihnen ist jene Älteste, nach welcher der Nornenbrunnen benannt ist, die Göttin der Vergangenheit. Ihr Name findet sich auch allein in Deutschland wieder: eine alth. Glosse übersetzt ihren Namen Wurd mit *latum*, und *grimm* urdir wird für schreckliches Geschick, *dira fata*, gebraucht. Noch in den *weirdsisters* im *Macbeth* klingt

ihr Name nach. Sie wird als Todesgöttin aufgefaßt: Wurdh  
ina binam, die Wurd raffte ihn hinweg, Wurd schihit, Unheil  
betrifft mich, Vyrð me that gewäl, die Wurd hat mir das  
gesponnen. Doch zeigt ihre Verwechselung mit Jbunn und die  
verjüngende Kraft ihres Brunnens, der freilich ihren Schwestern  
mit angehört, sie auch von einer mildern Seite. Für die Ver-  
wandtschaft der Nornen mit der Hel bietet aber Helgakv. II die  
klassische Stelle:

2. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,  
Die dem Gelling das Alter bestimmten.  
Sie gaben dem König der Kühnste zu werthen,  
Aßer Adlinge Gwelfer zu dänken.
3. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfäden,  
Daß die Burgen brachen in Bralundr.  
Goldene Fäden fügten sie weit,  
Sie mitten festigend unterm Mondesaal.
4. Westlich und östlich die Enden bargen sie;  
In der Mitte lag des Königs Land.  
Aßnen Faden nordwärts warf Meris Schwester (Nipt Meri),  
Gwig zu halten hieß sie dieß Band.

Nörvi oder Narvi ist der Vater der Nacht, ein Sohn Lokis, also  
der Bruder der Hel (S. 26), und nur diese kann, wie die Lesart  
Nipt Nara in der Egilsage 140 bestätigt, hier gemeint sein.  
Nordwärts wird der Faden geworfen, weil der Helweg nördlich  
liegt. D. 49. Vanger 333.

Sowohl die ausgeworfenen Fäden als die Verwandtschaft  
der Schicksalschwestern mit der Hel finden sich auf deutschem  
Boden wieder. Sehr häufig erscheinen in unsern Sagen drei  
Schwestern; es sind dieselben Wesen, die sich auf keltischem  
Boden als tria fata (Feen) finden; in römischer Zeit wurden  
sie als matres, mütterliche Gottheiten, verehrt, und noch täglich  
gräbt man ihre Bildnisse aus der Erde. Aber auch in Sagen  
des südlichen und nordwestlichen Deutschlands lehren diese Schwe-  
stern unzählig oft wieder: in Vangers Beiträgen zur Mythologie  
sind ihrer viele, aber bei Weitem nicht alle gesammelt. Ge-

gewöhnlich sind zwei dieser Schwestern weiß, die dritte ist halb schwarz halb weiß, und diese pflegt als die böse gedacht zu sein; auch in den Handlungen ist der Unterschied angedeutet: die halbschwarze beträgt die blinde Schwester bei der Theilung des Schazes, indem sie den Scheffel beim Messen umkehrt und nur obenhin mit Goldstücken belegt. Häufig erscheint, wo diese Sagen vorkommen, der Name der Hel in den Ortsnamen, ja die schwarzweiße Jungfrau führt den Namen der ‚Helb‘ in der Redensart, welche eine Oberiglinger Sage der Mutter in den Mund legt, indem sie die Tochter schilt: du wirst gerade wie die Helb, schwarz und weiß, und gehst ganz verloren. Daneben trägt diese böse Schwester nicht selten den schon oben gedenteten Namen Rachel, die rächende Hel. Auch erscheinen diese Jungfrauen spinnend; sie spinnen und weben die Geschicke. Ihre Fäden heißen wohl auch Seile, und diese Seile spannen sie weit aus, so daß ferne Bergspitzen verbunden werden; sie gleichen dann Brücken, und werden auch wohl als solche, namentlich als Lederne, aufgefaßt. Zuweilen erscheinen sie auf diesem Seile tanzend und spielend, ein andermal hängen die ‚wilden Frauen‘, wie sie auch genannt werden, ihre Wäsche daran auf, und wenn das die Leute im Thale sehen, sagen sie, es giebt schönes Wetter. An diese Seile binden sie auch Menschen, die dann dem Tode verfallen sind; ein solches Seil wird auch dem Tode zugeschrieben, Myth. 805. Ihr Bezug auf die Geschicke der Menschen zeigt sich auch darin, daß sie Heilrätthinnen heißen: was kann deutlicher sein? Die Nornen sind es, die das Heil der Menschen berathen. Und wie die Nornen fastimal 73 nothlösend heißen, weil sie Kindbetterinnen beistehen, so besaß Frau von Donnersberg ein Stück Leinwand, das von den beiden guten Jungfrauen gesponnen, unter das Bettuch gelegt ward, die Geburt zu erleichtern. Frau von Donnersberg pflegte zu sagen, die zwei guten Jungfrauen hätten zwei Köpfe, aber Einen Sinn; die dritte wollte sich aber nie in den Willen der beiden andern fügen. Ganz so erscheinen auch die Nornen im Norden.



Swithiod habe ihr als einer fahrenden Frau, die ihn durch Gesang ergezt habe, ein Pflugland gegeben, so groß als vier Ochsen pflügen konnten Tag und Nacht. Aber diese fahrende Frau war von Riesen- oder Asengeschlecht. Sie nahm aus Jötunheim vier Ochsen, die sie mit einem Jötunen erzeugt hatte und spannte sie vor den Pflug. Da gieng der Pflug so mächtig und tief, daß sich das Land löste, und die Ochsen es westwärts ins Meer zogen bis sie in einem Grunde still stehen blieben. Da setzte Gefion das Land dahin, gab ihm Namen und nannte es Seeland (Seeland). Und da, wo das Land weggenommen ward, entstand ein See, den man in Schweden nun Vögr heißt. Und im Vögr liegen die Buchten, wie die Vorgebirge in Seeland. Die Heimstringla, aus der dieß entnommen scheint, fügt hinzu, Gefion sei später dem Skjöld vermählt worden und habe mit ihm Lethra, den Königssitz der Dänen auf Seeland, bewohnt. Wenn Skjöld Freyr ist, so kann dieß auf Freyas frühere Verbindung mit diesem weisen. Auch Friggs Palast Fensal deutet auf den Grund des Meeres, und Gefions vier Ochsen sind ungeflügelte Meereswellen, welche, als Schweden noch vom Meere bedeckt war, hier eine Vertiefung wühlten und das weggenommene Land im Grunde niedersehten und eine Insel daraus bildeten. Die Einleitung des Mythos ist von der bekannten Sage vom Randerwerb hergenommen, die uns schon früh bei der Edda begegnet. Gefions Zusammenfallen mit Frigg oder Freya zeigt sich noch darin, daß Degisdr. 21 Odhin von ihr sagt, sie wisse aller Lebenden Loos so gut als er selbst; dasselbe rühmt hernach Str. 29 Freya von Frigg. Und Str. 20 wirft Loki der Gefion vor, sie habe den Schenkel um den weißen Knaben geschlungen, der ihr das Kleinod gab, womit auf Brisingamen angespielt wird, das Freya in äthiöper Weise erworben haben sollte. Wenn endlich unter Ausrufung Gefions Eide abgelegt werden, so liegt der Grund in ihrer Verjüngung aus Hel, der Göttin der Unterwelt, denn bei der Unterwelt ward geschworen. Vgl. § 91. Wie die Alten bei dem Eyr, so hat Dagr (Helgata. III, 29) Eide abgelegt:

zahl tritt neben der Siebenzahl auch bei den Wallüren hervor, die den Nornen verwandt sind.

Gern erscheinen die deutschen Schicksalsschwester am Brunnen, Panzer § 7. 20. Auch darin gleichen sie den Nornen (an Urds Brunnen) und den romantischen Feen, deutsch Feinen, von welchen Gottfried im Tristan sagt (M. Leseb. 125):

Ich wæne daz in feinen	Ich mein', ihn haben Feinen
so wunder haben gesponnen	Wunderbar gesponnen,
und haben in in ir brunnen	Und ihn in ihrem Bronnen
gelintert unt gereinet.	Geläutert und gereinet:
er ist bonamen geseinet.	Er ist fürwahr geseinet.

Vergleichungspunkte der Nornen mit der Hel finden sich auch in den Thieren, die in diesen Sagen hervortreten:

1. Der Hahn, der in ihren Schloßbergen kräht, Panzer § 13, vergleicht sich dem schwarzrothen Hahn in den Sälen Hells, Wöl. 35.

2. Der Hund, der Jungfrauen Begleiter und Schatzhüter (P. § 14), ist der Höllenhund; auch den Nornen legt die Edda Hunde bei, Myth. 881.

3. Häufiger und alterthümlicher liegt die Schlange oder der Lindwurm, dem ebbischen Nibhöggr verwandt, auf dem Schatz und verschlingt Menschen und Thiere. So bedeutet auch in der Heldensage Fasuir, der auf dem Schatze liegt, die unterweltliche schatzhütende Schlange. Sein Name, aus Fé - Dsnir (Schatzweber) entstellt, hängt mit Odhins Schlangennamen Osnir und Swäfsuir zusammen. Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der soust von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird. Insofern er hier von der Schlange gewoben ist, sehen wir sie als ein heiliges Thier gefaßt, wie sie noch oft in deutschen Sagen erscheint. Die Unterwelt gönnt aber ihre Schätze nur dem stillen Fleiße des Landmanns, dem sie goldene Körner spendet; auch heldenkühne That und verwegenes Eindringen in die unterweltlichen Gebiete erringt sie zuweilen; aber

ihr Name nach. Sie wird als Todesgöttin aufgefaßt: Wurth ina binam, die Wurd raffte ihn hinweg, Wurt sohihit, Unheil betrifft mich, Vyrd me that gewäl, die Wurd hat mir das gesponnen. Doch zeigt ihre Verwechslung mit Idunn auch die verjüngende Kraft ihres Brunnens, der freilich ihren Schwestern mit angehört, sie auch von einer mildern Seite. Für die Verwandtschaft der Nornen mit der Hel bietet aber Helgakv. II die klassische Stelle:

2. Nacht in der Burg wars, Nornen kamen,  
Die dem Edeling das Alter bestimmten.  
Sie gaben dem König der Kühnheit zu werden,  
Aßer Adlinge Gelfier zu dänken.
3. Sie schnürten mit Kraft die Schicksalsfäden,  
Daß die Burgen brachen in Bralundr.  
Goldene Fäden fäigten sie weit,  
Sie mitten festigend unterm Mondesaal.
4. Bestlich und östlich die Enden bargen sie;  
In der Mitte lag des Könige Land.  
Alpen Faden nordwärts warf Meris Schwester (Nipt Nera);  
Uwig zu halten hieß sie dieß Wand.

Nörvi oder Norvi ist der Vater der Nacht, ein Sohn Lokis, also der Bruder der Hel (S. 26), und nur diese kann, wie die Lesart Nipt Nera in der Egilsage 140 bestätigt, hier gemeint sein. Nordwärts wird der Faden geworfen, weil der Helweg nördlich liegt. D. 49. Panzer 333.

Sowohl die ausgeworfenen Fäden als die Verwandtschaft der Schicksalsschwestern mit der Hel finden sich auf deutschem Boden wieder. Sehr häufig erscheinen in unsern Sagen drei Schwestern; es sind dieselben Wesen, die sich auf keltischem Boden als tria fata (Feen) finden; in römischer Zeit wurden sie als matres, mütterliche Gottheiten, verehrt, und noch täglich grüßt man ihre Bildnisse aus der Erde. Aber auch in Sagen des südlichen und nordwestlichen Deutschlands lehren diese Schwestern unzählig oft wieder: in Pangers Beiträgen zur Mythologie sind ihrer viele, aber bei Weitem nicht alle gesammelt. Ge-

gewöhnlich sind zwei dieser Schwestern weiß, die dritte ist halb schwarz halb weiß, und diese pflegt als die böse gedacht zu sein; auch in den Handlungen ist der Unterschied angedeutet: die halbschwarze betrügt die blinde Schwester bei der Theilung des Schazes, indem sie den Scheffel beim Mäßen umkehrt und nur obenhin mit Goldstücken belegt. Häufig erscheint, wo diese Sagen vorkommen, der Name der Hel in den Ortsnamen, ja die schwarzweiße Jungfrau führt den Namen der ‚Helb‘ in der Redensart, welche eine Oberiglinger Sage der Mutter in den Mund legt, indem sie die Tochter schilt: du wirfst gerade wie die Helb, schwarz und weiß, und gehst ganz verloren. Daneben trägt diese böse Schwester nicht selten den schon oben gedachten Namen Rachel, die rächende Hel. Auch erscheinen diese Jungfrauen spinnend; sie spinnen und weben die Geschicke. Ihre Fäden heißen wohl auch Seile, und diese Seile spannen sie weit aus, so daß ferne Bergspitzen verbunden werden; sie gleichen dann Brücken, und werden auch wohl als solche, namentlich als Leberne, aufgefaßt. Zuweilen erscheinen sie auf diesem Seile tanzend und spielend, ein andermal hängen die ‚wilden Frauen‘, wie sie auch genannt werden, ihre Wäsche daran auf, und wenn das die Leute im Thale sehen, sagen sie, es giebt schönes Wetter. An diese Seile binden sie auch Menschen, die dann dem Tode verfallen sind; ein solches Seil wird auch dem Tode zugeschrieben, Myth. 805. Ihr Bezug auf die Geschicke der Menschen zeigt sich auch darin, daß sie Heilrätinnen heißen: was kann deutlicher sein? Die Nornen sind es, die das Heil der Menschen berathen. Und wie die Nornen Hafnismal 73 wohlthätig heißen, weil sie Kindbetterinnen beistehen, so besaß Frau von Donneröberg ein Stück Leinwand, das von den beiden guten Jungfrauen gesponnen, unter das Bettuch gelegt ward, die Geburt zu erleichtern. Frau von Donneröberg pflegte zu sagen, die zwei guten Jungfrauen hätten zwei Köpfe, aber Einen Sinn; die dritte wollte sich aber nie in den Willen der beiden andern fügen. Ganz so erscheinen auch die Nornen im Norden.

Wir sehen schon bei Helgis Geburt die dritte Kern, die als Neris Schwester die Hel bedeutete, einen Faden nordwärts werfen: das war der unheilige, unheilbringende Faden. Zu Nornagest traten, als er geboren ward, drei wahr sagende Frauen: die beiden ältern weisagten Gutes von seinem künftigen Geschick; die dritte, die sich zurückgesetzt glaubte, gebot, mit so günstigen Weissagungen inne zu halten, „denn ich bescheide ihm, daß er nicht länger leben soll, als die neben ihm brennende Kerze währt.“ Aber die ältere Wala löschte die Kerze aus und gab sie der Mutter aufzubewahren und nicht eher wieder anzuzünden, als am letzten Tage seines Lebens. Nornagest trug nun diese Kerze in seiner Harfe mit sich umher, und erst als dreihundertjähriger Lebensmüder Greis, der die besten Tage des Nordens gesehen hatte, zündete er seine Kerze an und blickte ruhig in die verglimmende Lebensflamme. Es ist dieselbe Sage, die in der griechischen Mythologie auf Meleager angewandt wird.

In dem deutschen Märchen von Dornröschen läßt der König, als ihm eine Tochter geboren ward, zu dem Feste auch die weisen Frauen, damit sie dem Kinde hold und gewogen wären. Ihrer waren dreizehn; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, mußte eine von ihnen daheim bleiben. Die weisen Frauen beschenkten nun das Kind mit ihren Wundergaben, die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichtum, u. s. w. Als eilfe ihre Sprüche gethan hatten, trat plötzlich die dreizehnte herein. Im Zorn, daß sie nicht eingeladen war, rief sie: „die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen.“ Alle waren erschrocken: da trat die zwölfte hervor, die ihren Wunsch noch übrig hatte. Sie konnte aber den bösen Spruch nicht aufheben, nur mildern. So sagte sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt.“ Wir sehen hier zwölf Schicksalschwestern, statt der Trilogie die Dodekalogie; bei Panzer 86. 218 erscheinen sie wohl in der Siebenzahl (vgl. Harbarbslieb 27); die Zwölf-

zahl tritt neben der Siebenzahl auch bei den Wallüren hervor, die den Nornen verwandt sind.

Gern erscheinen die deutschen Schicksalsschwester am Brunnen, Panzer S. 7. 20. Auch darin gleichen sie den Nornen (an Urbs Brunnen) und den romantischen Feen, deutsch Feinen, von welchen Gottfried im Tristan sagt (M. Leseb. 125):

Ich wenne das in seinen  
so wunder haben gesponnen  
und haben in in ir brunnen  
gelintort unt gereinet.  
or ist bonamen gefeinet.

Ich mein, ihn haben Feinen  
Wunderbar gesponnen,  
Und ihn in ihrem Brunnen  
Geläutert und gereinet:  
Er ist fürwahr gefeinet.

Vergleichungspunkte der Nornen mit der Hel finden sich auch in den Thieren, die in diesen Sagen hervortreten:

1. Der Hahn, der in ihren Schloßbergen kräht, Panzer S. 13, vergleicht sich dem schwarzrothen Hahn in den Sälen Hells, Wäl. 35.

2. Der Hund, der Jungfrauen Begleiter und Schatzhüter (P. S. 14), ist der Höllenhund; auch den Nornen legt die Edda Hunde bei, Myth. 881.

3. Häufiger und alterthümlicher liegt die Schlange oder der Lindwurm, dem ebbischen Nidhögg verwandt, auf dem Schatz und verschlingt Menschen und Thiere. So bedeutet auch in der Helbensage Fafnir, der auf dem Schatz liegt, die unterweltliche schatzhütende Schlange. Sein Name, aus Fö-Fsnir (Schatzweber) entstellte, hängt mit Obhins Schlangennamen Ofnir und Swäfnir zusammen. Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der sonst von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird. Insofern er hier von der Schlange gewoben ist, setzen wir sie als ein heiliges Thier gefaßt, wie sie noch oft in deutschen Sagen erscheint. Die Unterwelt gönnt aber ihre Schätze nur dem stillen Fleiße des Landmanns, dem sie goldene Ährner spendet; auch heldentümliche That und verwegenes Eindringen in die unterweltlichen Gebiete erringt sie zuweilen; aber

dann pflegt ein Fluch darauf zu ruhen. Sigurd muß Hasiar erschlagen, um den Nistungenhort zu gewinnen; der Zwerg, der ihn ursprünglich zusammenbrachte, hat aber einen Fluch darauf gelegt und dem verfällt Er und Alle, die ihn nach ihm besitzen, bis er in den Rhein geschüttet, der Unterwelt zurückgegeben wird. So sehen wir auch in unsern deutschen Ortsagen den Schatz der aus Hel verjüngten Jungfrau von Denen erworben, die den Muth haben, die Bedingungen zu erfüllen, an die sein Besitz oder die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Diese Bedingungen sind aber meist so illusorisch als jene, an welche Hel Baldurs Erlösung aus ihrer Behausung bindet: nur selten sehen wir sie erfüllt und den Schatz ganz oder theilweise gehoben; dem Glücklichen ist aber dann nur kurzer Genuß beschieden: nach wenigen, höchstens sieben Jahren, muß er sterben.

4. Zuweilen zeigt sich auch das Pferd, auf dem Hel zur Pestzeit untreitet. Noch sonst spielt das Pferd eine unheimliche Rolle in unsern Sagen. „Die Todten reiten schnell“ hieß es in dem Volksliede, das Bürger zu seiner Lenore Veranlassung gab. Ein knöcherner Pferdekopf (*caput caballinum*), dient als Symbol des Todes. Phantastische Bilder lassen den Tod, der als dominus Blidgerus symbolisirt wird, auf dem Pferdekopf, als einer Geige aufspielen. Im Norden war es Sitte, den Pferdekopf (*equi abscissum caput*, Saxo p. 75) als f. g. Reichsflagge aufzurichten, um die Landwäiter zu schrecken, die guten Geister des Landes fern zu halten, Myth. 42. 625. Aber zuweilen dienen sie auch, den bösen Geistern zu wehren, und zu diesem Zweck waren an den Giebeln norddeutscher Bauernhäuser Pferdeköpfe ausgeschnitten, womit die Sage der Richmod von der Abucht zusammenhängt, die jetzt einer Straße in Köln den Namen giebt; sie kehrt auch in Magdeburg und Dänkirchen und sonst vielfach wieder. Man begriff nicht mehr, warum diese Pferdeköpfe vom Böller niederblickten; ein buntes Bewußtsein von ihrem Bezug auf das Todtenreich mochte aber übrig geblieben sein: so entstand die Sage von der zurückkehrenden

begrabenen Frau, für die sie jetzt als Wahrzeichen dienen müssen.

In den Sagen, die sich an die drei Schwestern knüpfen, ist Vieles auch durch die Verchristlichung entstellt, wobei sich seltsame Widersprüche mit der altheidnischen Grundlage ergeben. Die Jungfrauen gelten für Gutthäterinnen des Orts und der Kirche: sie sollen der Gemeinde Wald vermachet, Capellen gebaut, Andachten gestiftet, ein ewiges Licht oder Almosenvertheilungen und Speisungen der Armen aus ihrem Vermögen angeordnet haben; gleichwohl ist ihr Schloß versunken, sie selbst sind verdammt und der Erlösung bedürftig. Wie heidnischen Göttern läßt man ihnen bei der Ernte ein Aehrenbüschel stehen, drei schwarze Pfennige werden ihnen geopfert, sie gewähren Schutz wider die Pest; daneben wird für sie gebetet, zu ihrem Andenken Messen gelesen, Placebo's, Nocturnen und Vigilien gesungen. Der wahre Zusammenhang blüht durch: ein heiliger Hain war den Schicksalschwestern in heidnischer Zeit geweiht; bei Einführung des Christenthums fiel er der Gemeinde zu. Das Andenken an die Heiräthinnen, die alten Gutthäterinnen des Orts, erlosch aber nicht, selbst ihr Bezug auf den Gottesdienst erhielt sich. Wird ihnen jetzt nicht mehr geopfert, so werden Messen und Andachten für das Heil ihrer Seelen gehalten, Gebete nicht mehr zu ihnen, aber für sie gesprochen. Das Merkwürdigste ist, daß ihre Namen in weit entlegenen Landestheilen, in Tyrol und Straßburg, in Ober- und Niederbayern, sich gleich bleiben oder nur wenig abweichen: Einbett, Wilbett und Warbett; zuweisen sind sie durch die christlichen Fides, Spes und Caritas verdrängt. Jene drei Namen sind mit -bett zusammengesetzt: das deutet auf den heidnischen Opferaltar (piot), der einst in dem Walde stand, an den sich ihr Andenken knüpft. Nimmt man diese Endung als nur auf ihren Tempel (Hof) bezüglich, hinweg, so erklärt sich die erste Silbe in Einbett aus Agin, Schrecken, in Warbett oder Querbett aus Werre, Zwist und Streit. Schwierigkeit macht der dritte Name; aber auch



Er hat so heidnischen Klang wie die gleichfalls vorkommenden Widifunna und Winterbring. Einmal erscheinen nur zwei Schwestern: die eine heißt Rann, die andere Muß, und auch diese Namen verlegen ihre Beziehung auf das Schicksal nicht.

Der Name Nornen ist in Deutschland verschollen; häufig aber werden die drei Schwestern Nornen genannt (Panzer 163. 181 u. öfter), was aus Nornen entstellte sein kann. In dem Nornborn bei Ribba (Myth. 376, Wolf Heff. S. 131) wünscht Grimm urkundliche Bestätigung.

#### 107. 2. Walküren (Walachurinn).

Am nächsten verwandt sind den Nornen die Walküren; auch sie werden Böl. 24 ‚Obhins Nornen‘ genannt, ja eine der sechs, welche hier aufgezählt werden, die Stuld, führt den Namen der jüngsten Norn. Als siebente muß man wohl Freyja hinzudenken, das Haupt der Walküren und ihre Quelle. Grimnism. 36 nennt ihrer dreizehn, und hier ist wohl Hilde der Freyja gleich. ‚Obhin‘, heißt es D. 36 ‚sendet sie zu jedem Kampf. Sie wählen die Fallenden und walten des Siegs.‘ Daher ihr Name, der ihr Amt pleonastisch ausdrückt; doch bedeutet Wal (strages) den Inbegriff der in der Schlacht Fallenden. Daneben sind sie Schenk mädchen Obhins und der Einherier: sie sollen in Walhall dienen, das Trinken bringen, das Tischzeug und die Hefschalen verwahren. Als Todtenwählerinnen wie als himmlische Schenk mädchen sind sie Vervielfältigungen der Freyja, der wir S. 377 das gleiche Geschäft obliegen sahen. Aber auch zu Obhin stehen sie in nahem Verhältniß: sie erscheinen als Vollstreckerinnen seines Willens. Durch sie greift er in das irdische Heldenleben ein, und nur zuweilen wissen sie, den Nornen ähnlich, ihre Selbständigkeit zu wahren und Obhins Willen entgegen zu handeln. Den Nornen stehen sie auch darin gleich, daß sie das Geschick wirken, aber mehr in Bezug auf

die Schlacht, während es die Nornen im Allgemeinen bestimmen. Schlacht ist all ihr Sinnen: Walküren trachten, heißt es in dem geheimnißvollen Eingang Hrafnagaldr; in der Bölunbartwida sehen wir wonach: sie trachten und sehnen sich nach Kampf, sie wollen Urlang treiben, in der Schlacht das Schicksal entscheiden. Darum heißen sie auch Walmädchen, Schildmädchen, Helmmädchen, weil sie unter Helm und Schild zur Walkstatt ziehen. Eine der Walküren heißt Mist; der Name klingt uns nicht fein; aber noch bedeutet mist englisch Rebel: Mist ist die Wolke, und auf Wolkenrossen schweben die Walküren über dem Schlachtfelde, und Than träufelt von den Mähnen ihrer Rosse in tiefe Thäler, Hagel auf hohe Bäume: ‚das macht die Felder fruchtbar.‘ Klingen sie hier an Naturerscheinungen an, so sind sie doch wesentlich Mächte des Gemüths: sie sollen den deutschen Heldengeist zur Anschauung bringen, der wie sie nur Krieg und Schlacht athmete. Aber die Dichtung hat sie zu den anziehendsten Bildern gestaltet; nur in der Niallsage sind sie ins Grausenhafte verzerrt: da sitzen sie in einer Kammer mit einem Gewebe beschäftigt, Menschenhäupter waren statt der Gewichtsteine, Gebärmere statt des Zettels und Einschlags, ein Schwert statt des Schlagbrets, ein Pfeil statt des Hammes; dabei sangen sie ein Lied mit dem Rehrreim: Binden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht! Zuletzt rissen sie das Gewebe von oben herab in Stücke und jede behielt das ihre in der Hand, bestiegen dann die Pferde und ritten davon, sechs südlich, sechs andere nördlich. Das bewußt Gräßliche dieser Vorstellung kommt auf Rechnung der späten Zeit, welcher die Dichtung angehört. Lieblich und erhaben zugleich sind dagegen die Walküren, wie sie uns in den drei Helgiliedern erscheinen, Swawa und die aus ihr wiedergeborene Sigrun, die Geliebten und dann Gemahlinnen zweier edeln Helden, Helgi genannt, der eine gleichfalls im andern wiedergeboren; am schönsten Sigrun, wie sie am den gefallenen Helgi trauert, den ihr sehnüchter Schmerz aus Walhall zurückzieht, weil ihre heißen Thränen ihm auf die

Druck fallen, daß er die Freuden der himmlischen Halle nicht genießen kann. Dies ist die älteste bekannte Darstellung der Lenorensage. Entschiedener als Walküre gehalten ist Swann; beide sind aber irdische Königstöchter, wie in der Sage auch Brynhild erscheint, deren göttlicher Ursprung später nachgewiesen werden soll. Aber wie es irdische Nornen giebt, wie die Gabe der Weissagung und des Zaubers sterblichen Frauen übertragen werden kann, wovon die brutkerische Weleba ein Beispiel ist, die bei deutschen Völkern priesterliches Ansehen und fast göttliche Verehrung genöß, so können auch Königstöchter in den Stand der Walküren treten, wenn sie kriegerisches Gewerbe ergreifen und ewige Jungfranschaft geloben. Sie heißen dann Bunschwädchen, Adoptivstöchter Odhins, wie die Einherier seine Bunschööhne sind. Erst neuerdings hat sich ein für Brynhilds Walkürenstand wichtiger Zug ermitteln lassen. Vorangeschickt muß werden, daß die Walküren, wenn sie Lust und Wasser retten (rida lopt ok lög) Schwanenhenden anlegen oder sich in Schwäne wandeln. Das Anfügen des Schwanengefeders und die volle Verwandlung wird durch den f. g. Schwanenzug vermittelt. In der Bölundarkvidha, dem eddischen Edele von Wieland dem Schmiede, das aus deutschen Quellen geflossen und noch spät in Deutschland bekannt gewesen sein muß, lassen sich drei Schwäne beim Seestrande nieder, legen ihre Schwanenhenden ab, baden und spinnen Flachs; auch hier bezieht sich dies Spinnen auf die Gescheide der Schlacht. Wieland und seine Brüder bemächtigen sich der Schwanenhenden und bringen so die Königstöchter in ihre Gewalt; aber nach sieben Winter entfliegen sie ihnen wieder; sie folgen unwiderstehlicher Sehnsucht nach ihrem kriegerischen Geschäft. Ganz so wird nun auch Brynhild von Hognar gefangen, und in „Helreth Brynhildar“ bewußt sie sich darauf, zu ihrer Rechtfertigung gegen die Riesen, die ihr die Durchfahrt durch ihre steingekrüppelten Häuser wehren will, daß Hognar, der ihr und ihren Schwestern das Schwanenhend unter die Füße tragen ließ, sie gezwungen habe, ihn als

Walfüre den Sieg zu erteilen, was ihr den Jora Odins zu-  
zog, denn dieser hatte dem Hjalgunnar den Sieg bestimmt.

In den Nibelungen erscheinen bekanntlich drei Meerweiber  
bei der Burgunden Ueberfahrt über die Donau; eine derselben  
heißt Sigelind. Hagen nimmt ihnen die Gewande weg und  
gibt sie erst zurück, als sie ihm zu weisagen geloben. Ihr  
Gewand wird als wunderbar bezeichnet, d. h. wunderbar: es  
waren Schwanenhenden; auch sie sind Walfüren, nur wehen sie  
hier nicht mehr das Geschick, sie weisagen es nur. So erscheint  
in der deutschen Gudrun ein weisagender Engel in der Gestalt  
eines schwimmenden wilden Vogels; ohne Zweifel ist auch hier  
ein Schwan gemeint. Dem Lohengrin, in welchem wir Etief  
als Schwanenritter verjüngt sahen, wird das Schiff von einem  
redenden Schwane gezogen, und im Wolfsdietrich sehen wir die  
rauhe Elz, im Jungbrunnen badend, ihr Gewand ablegen und  
von Sigemünne heißen, die schönste über alle Lande. Die Na-  
men Sigelind, Sigemünne, Sigrun, Sigdrifa, wie Brynhild  
als Walfüre heißt, und ein agf. Zauberpruch bei Rammle Myth.  
402, wo Sigweiber ermahnt werden, nicht zu Walde zu fliegen,  
sondern dem Ausrufenden sein Schicksal zu weisagen: das Alles  
zeigt, daß der deutsche Name der Walfüren und wilden Franen  
überhaupt Sigeweib, siguwip, war; sie heißen aber auch Wän-  
schelweiber und gehen in den Begriff theils der Waldfranen,  
theils der Meer- und Wassermünne über. Eine solche war die  
Geliebte des Staufenbergers, die ihn von Jugend auf in Ge-  
fahr und Krieg gehütet und aufzueht, wie Emma den Helgi,  
unsterblich hat; aber eigenhümlich ist hier der Name Wünschel-  
weib gebildet; so oft der Staufenberger nach ihm wünscht, ist  
sie bei ihm; sie bewegt sich schnell, wohin ihr gelüftet, Myth. 391.  
Die Walfüren erscheinen im Norden auch unter dem Na-  
men der Disen, in Deutschland Idisen; doch ist dieß ein allge-  
meiner Name für göttliche Jungfrauen. Für uns hat der Name  
Bedeutung gewonnen durch den s. g. Merseburger Zauberpruch,  
wo wir diese Idisen in zauberischen Verrichtungen begriffen sahen:

sie besten Haste, winden Kniestricke, um Heere aufzuhalten, Feinde zu fesseln. Sie scheinen also im Kampf, den sie entscheiden sollen, für Einen Theil Partei zu ergreifen. Hiedurch erklärte sich uns auch der Name des berühmten Herustischen Schlachtfeldes an der Weser, das nach Tacitus Idistaviso geheißen haben sollte, was nun in Idisiaviso, nympharum pratam, gebessert werden konnte. Auch verstehen wir jetzt die Namen einiger eddischen Walküren: Hlök = alth. Hlanka, Kette, Herhötr = alth. Herifezzara, die das Heer fesselt, Myth. 373; der Name einer dritten, Göndul, wird Knoten bedeuten.

Wir haben oben die Zwölfzahl neben der Siebenzahl für die Walküren nachgewiesen; aber schon Myth. 392 ist gezeigt, daß sie gern in der Neunzahl zusammenreiten, während dreie, Gubr, Rota und Stuld, die jüngste Norn, als eigentlich Walkiesende und Kampfwaltende hervorgehoben werden. Die Zahl neun ist vielleicht auch bei Brynhild und ihren Schwestern anzunehmen, und so fanden wir neun Töchter der Ran, neun Mütter Heimdals, und Hiölswinnsma 38 sitzen neun Mädchen einträchtig zu Menglabas Knieen. Da Menglada die Schmachfrohe bedeutet, so ergiebt sich schon hieraus, daß sie Freysa ist, die Besizerin Brisingamens, Myth. 1102: in ihren neun Dienerinnen wie in jenen neun Walküren ist sie nur vervielfältigt.

Bei Helgi und dem Staufenger sah wir die Walküren als Schutzgeister der Helden aufgefaßt. Hier berühren sie sich mit den Fylgien, den angeborenen Schutzgeistern, von welchen man glaubte, sie erschienen den Menschen dann eben, wenn sie von ihnen schieden, d. h. vor dem Tode; auch wurden sie dann wohl von Andern gesehen, denen sie jetzt ihre Folge anboten. Diese Fylgien zeigen sich gern in der Gestalt desjenigen Thiers, dem die Sinnesart des Menschen gleicht, Söguobr. c. 2, und die Vermuthung, Ann. f. nord. oldk. 1851 112, hat wohl Grund, daß damit unser Wappenwesen zusammenhängen möge. Wenn die Fylgia auch hamlingia (felicitas) heißt, so ist doch diese noch öfter unpersönlich, als das ange-

borene Glück (S. 204) gedacht, M. 829. Doch hatten auch ganze Geschlechter ihre Fylgien, und diese gleichen auffallend der deutschen Ahnfrau, deren Erscheinen einen Sterbefall im Geschlecht verkündet. M. 831.

### 108. Hilde und Brynhilde.

Unter den Walküren hebe ich zwei der berühmtesten hervor, um ihren Zusammenhang mit der als Freyja verfaßten Erdgöttin nachzuweisen.

1. In allen Verzeichnissen der Walküren erscheint Hilde; ihr Name wird mit Kampf gleichbedeutend gebraucht: Kampf wecken und Hilde wecken ist Eins, Myth. 394. Aber schon dieser Ausdruck spielt auf einen Mythos an, der freilich nirgend deutlich und unentstellt vorliegt. In der Erzählung der Stalda von Högni und Hilde (D. 675) ist sie schon vermenschlicht, eine irdische Königstochter. Hedin, Hiarrandis Sohn, entführt König Högnis Tochter; der Vater segelt ihnen nach, und es soll zum Kampfe kommen: da bietet ihm Hilde ein Halsband zum Vergleich. An diesem Halsband (Brisingamen) verräth sie sich als Freyja, und was wir weiter erfahren, dient zur Bestätigung. Högni nimmt den Vergleich nicht an, weil er sein Schwert Dainsleif schon gezogen hat, das eines Mannes Tod werden muß, so oft es entblößt wird. Es kommt also zur Schlacht (Hiadningawig), die nur die Dämmerung trennt. In der Nacht geht Hilde zum Walplatz und erweckt die Todten und so in jeder folgenden Nacht wieder, und jeden Morgen erneut sich der Kampf und soll fortwähren bis zur Götterdämmerung. Wiederum giebt sich hier Freyja zu erkennen, die Odhin zum Kampf entsendet, die Gefallenen seiner Götterhalle zuzuführen. Dort als Einherier setzen sie das alte Kampfleben fort, sie streiten Tag für Tag und fällen einander, und auch hier wird es Freyja sein, die sie erweckt, daß sie vom Kampf heimreiten, mit Afen Ael zu trinken, D. 41. Hierin liegt der Reim der großen vielverzweigten Hil-

Simons, Mythologie.

denfage. In dem zweiten unaussprechlich schönen Liede von Helgi dem Hundingsdöter, dem Bruder Sigurds, sagt Helgi zu Sigrun, der Tochter Högni's, seines Feindes, die ihn gleichwohl als Walfäre im Kampf gegen ihren Vater beschützt hat:

Meine nicht Sigrun; du warst uns Hilde:  
Nicht besiegen Fürsten ihr Schicksal.

worauf Sigrun erwidert:

Verstehen möcht ich jetzt, die Leichen sind,  
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

Hier ist mehr als Auspielung auf die Hildensage, da auch Sigruns Vater Högni heißt und Sigrun im Verfolg des Lides ihren Geliebten, der im Kampf gefallen und zu Obhin gegangen ist, durch ihre heißen Thränen (S. 389) erweckt und herabzieht. Daß in Hilde Freyja verborgen ist, bestätigt die späte mythische Erzählung, welche die Olaf-Tryggwasonars. c. 17 von Brisingamen, dem Halsband der Freyja, giebt. Nach ihr haben es vier Zwerge geschmiedet und der Freyja für den Genuß ihrer Gnußt geschenkt. Obhin läßt es ihr durch Volk eintenden und will es ihr nur zurückgeben, wenn sie bewirte, daß zwei Könige, deren jeder zwanzig Unterkönigen gebiete, entzweit und zum Kampfe gereizt würden, aus dem Todesschlaf aber, in welchem sie durch die Kampfwunden sanken, immer wieder erwachten bis ein gewisser christlicher Held, womit Olaf Tryggwason gemeint ist, der das Christenthum einführte, diesen Jaunder löste.

Hier ist Freyja, die wieder für Hilde eintritt, als der deutsche Heldengeist gefaßt, den die Blutrache nie zur Ruhe kommen läßt, der forttragen muß bis zum Untergang alles Lebens, weil Blut immer wieder Blut fordert und jedem Gefallenen sein Rächer erweckt wird. Wenn in der obigen Sage von Högni und Hilde nur die Götterdämmerung dem Kampf der 'Fedninge' ein Ende machen sollte, so endet er hier ganz folgerichtig mit Einführung des Christenthums, das die Blutrache abstellt.

Wir können die weitere Entfaltung der Hildensage hier nicht verfolgen: bekanntlich liegt sie dem deutschen Eddrunliede zu Grunde; aber die Wiedererweckung der in der Schlacht Gefallenen hat hier schon das Christenthum getilgt, und es muß nach der mörderischen Schlacht auf dem Walpurgsande abgewartet werden bis ein neues wehrfähiges Geschlecht herangewachsen ist.

2. Wie tief aber Hilde mit unserer ganzen Hildensage verknüpft ist, wie sie auch Brunhilds und Kriemhilds Wesen zu Grunde liegt, wäre an einem andern Orte anzuführen; hier soll nur noch von Brunhild bargelegt werden, daß auch sie aus Frigg oder Freya hervorgegangen ist.

In Grimmseser nimmt sich Frigg Agnars an, aber Odhin Geirrodh: es ist eine Wette zwischen den himmlischen Ehegatten, in welcher Frigg, weil sie schlauer ist als ihr göttlicher Gemahl, den Sieg davon trägt. Geirrodh wird durch eine Botschaft Friggs vertheidigt, an Odhin selbst, der seine Gastfreundschaft auf die Probe zu stellen, unerkannt in sein Haus getreten ist, Hand legen zu lassen. Zwischen zwei Feuer gesetzt und zum Tode gefoltert bleibt Odhin sich nur zu erkennen, um seinen ehemaligen Schilling am Leben zu strafen; seine Günst aber wendet er nun dem jüngern Agnar, Geirrodhs Sohne zu, in welchem Friggs Günstling wiedergeboren ist. So bildet die Erzählung, welche dem Eddaliede zur Einleitung dient, ein Seitenstück zu der von Paulus Diaconus, vollständiger im Prolog zu dem Gesetzbuch des Rotharis, erhaltenen Mythos vom Auszug der Langobarden, wo Gwobans Hausfrau gleichfalls durch List den Sieg über den göttlichen Gemahl davon trägt, denn Freya nöthigt ihn, dem Volke den Sieg zu versagen, dem er ihn ursprünglich zugesagt hatte, während die von Freya begünstigten Wäntier von Gwoban den Namen Langobarden und als Namensgeschenk zugleich den Sieg empfangen S. 377. Näher ist aber die dritte Erzählung, auf welche wir hier zielen, der ersten verwandt. Brunhilde, die als Walküre in Agnars Dienst getreten war,



gab diesem den Sieg, den Odhin dem Hjalmgunnar zugebacht hatte, dem größten Krieger, S. 390. Er fiel in der Schlacht; aber Sigdrifa, d. i. Brynhild, entgalt dafür den Zorn Odhins: er that den Ausspruch, von nun an solle sie nicht mehr Wallüre sein, sondern vermählt werden. Sigdrifa gelobte aber, sich Keinem zu vermählen, der sich fürchten könne. Da stach ihr Odhin den Schlafdorn ins Haupt und umschloß sie und ihre Burg mit dem Feuer, das in der Sage Wafurlogi heißt, und durch dieses Feuer, das wir schon als die Glut des Scheiterhaufens kennen, ritt hernach Sigurd und erweckte sie aus dem todtenähnlichen Schlaf. Gerade so reitet Skirnir durch Wafurlogi; wir sahen, es war Freyr selbst und in der ältesten Gestalt des Mythos, Odhin. Wie aber hier Sigurd an Odhins Stelle getreten ist, so Sigdrifa an Gerdas; zugleich aber verräth sich Sigdrifa als Frigg an ihrem Günstling Agnar, dem sie den Sieg zuwendet, obgleich ihn Odhin dem andern Theile bestimmt hatte. Es ist dieselbe Begebenheit, wie in Grimnismal, ein göttlicher Ehegast. Dort hielt er sich im Kreise der Göttersage; hier bringt er in die Heldensage, was beider innigen Zusammenhang aufs Neue darthut. In der Mitte steht die langobardische Erzählung, die auch darin der Sigurdsage näher tritt, daß es sich um den Sieg handelt, um den Sieg zweier Völker, wie bei Sigdrifa zweier Könige, während in Grimnismal die göttlichen Gatten nur um den Vorzug zweier Lieblinge wetten, in der Hallsage Freyja und Odhin sich gar nur im Wettstreit um das beste Bier gegenüberstehen.

#### 109. Pharailldis Herodias Abundia.

1. Daß Hilde, die wir aus der Edda nur als Wallüre kennen, die aus Hel oder Nerthus verjüngte Göttin Freyja selber ist, sehen wir noch darin, daß in den Niederlanden die Milchstraße Vroneldensraet (Frauenhilbenstraße) hieß (Myth. 263. 121), wie auch irdische Straßen nach Brunhilde benannt

sub, Mone Helmsf. 69, Bod' église abb. 24. In den Niederlanden finden wir auch eine Berelbe, die in Niedersachsen, wo sie das Spinnen begünstigt, als Ber Hellen, Ruhn MS. Gebr. 186, an der Dfsee als Ber Wellen (Müllenhoff 178) wiederkehrt: Entstellungen des Namens Frau Hilde, die Frau in ‚Ber‘ abschwächen. Auf diese Frau Hilde, lieber als auf die ihr nahverwandte Frau Holla, von der gesagt wird, wenn es schneit, sie schüttle ihr Bett, möchte ich die Sage von ‚Hilde Schnee‘ beziehen, welche nach DS. 456 zur Gründung von Hildeheim Veranlassung gab. Soweit der Schnee gefallen war, gründete Kaiser Ludwig den Kirchenbau zu Mariens Ehre. Maria Schnee (Maria ad nivos, notre Dame au neige) heißen auch anderwärts Kirchen, an welche sich ähnliche Sagen knüpfen. Baader 122. 381. Vgl. Müllenh. 141, Myth. 246. Aus Berelbe (Frau Hilde) scheint der Dichter des Reinhardus seine Pharaildis gebildet zu haben, die auch Herodias heißt. Die Tochter des Herodes, deren Tanz die Enthauptung J. des Täufers herbeiführte, stellte man im Mittelalter an die Spitze des wilden Heeres und seiner nächtlichen Umzüge wie sonst wohl Hölde oder Diana. Darin liegt eine Identifizierung mit Freyja oder Hilde, die mit den Valküren und den erweckten Einheriern in gleicher Weise durch die Luft brauste, und der Dichter des Reinhardus gab ihr den Beinamen Pharaildis, Frau Hilde, mit Anknüpfung an den Volksglauben, wenn er gleich damit an Pharaos Tochter erinnern wollte. Noch mehr aber tritt die Mischung christlicher und heidnischer Sagen hervor, wenn ihr der dritte Theil der ganzen Welt gehören soll, was sich auf die Seelen der Verstorbenen bezieht. Dieß muß von Hel oder Freyja auf sie übertragen sein, welche sich mit Odhin in die Erschlagenen theilte, während auch dem Thor ein Antheil gebührt, denn ihm fallen nach Harbarðel. 24 die Knechte zu.

2. Was von der Freyja erzählt wird, daß sie ihren Gemahl Odhr zu suchen zu unbekannten Bältern fuhr, das kehrt sich bei Herodias um: sie war von Liebe zu Johannes entzündet, der



ein Schiff, das den Römer an das Navigium Isidis erinnerte, weshalb ihm der Dienst für ausländisch galt, zur See nach Deutschland gelangt, wie er sich wortspielend ausdrückt (*docet advectam religionem*). Wie tief er aber in Deutschland wurzelt, in Schwaben namentlich und am Niederrhein, hat Grimm 236 ff. nachgewiesen und Liebrecht (*Dunlop. Borr. 21*) und Wolf (*Beitr. 149 ff.*) haben ihre Spuren mit Glück weiter verfolgt.

2. Ob letzterer die Rehalennia, so verwandt sie der Isis ist, für deutsch zu erklären berechtigt war, ist die Frage. Den keltischen Namen dieser Göttin, die auf dem Vordertheil des Schiffes stehend dargestellt wird, der ob *merces bene conservatas* Afiäre gewidmet sind, hat Heinr. Schreiber mit Grimms Bestimmung *Myth. 390* aus *nere*, spinnen, erklärt, was sie als eine Schicksalsgöttin bezeichnen würde. Jedenfalls ist der Name undeutsch, wie nahe auch die keltische Göttin selbst der deutschen Iris verwandt sei. Diese halte ich ganz für dieselbe Gottheit, welche Tacitus bei andern suevischen Völkern als Nerthus kennen gelernt hatte; dort ward sie im Wagen umgeführt, hier im Schiffe. Das Zeichen ist ein anderes, die Göttin dieselbe. Ein drittes Zeichen von gleicher Bedeutung ist der Pflug; Herumfahren des Pfluges und mit den Schiffen sollte man sich nach dem Ulmer Rathsprakotoll von 1530, das den letzten Rest des Isisdienstes austilgen wollte, enthalten, *Myth. 242*. In den Varianten der S. 366 angeführten Sage von dem Schwabenherzog Eticho, der mit 12 Mannen in den Berg gieng, um des Kaisers Lehnsmann nicht zu werden, vertreten sich dagegen Pflug und Wagen; sein Sohn Heinrich, der nicht so stolz dachte, nahm so viel Land von dem Kaiser zu Lehen als er mit einem goldenen Wagen umfahren oder nach anderer Sage mit einem goldenen Pfluge umziehen konnte. Und wie hätte Nerthus von ihrer Insel im Ocean zu den Völkern gelangen können, welchen sie Frieden und Fruchtbarkeit brachte, wenn ihr Wagen nicht zugleich ein Schiff

war? Ein Schiffswagen ist auch das Schiff der Isis, es befährt Wasser und Land wie Freys Schiff Stöckladnir Luft und Meer, so aus diesem Schiffswagen scheint unser Carnàval (car-naval) entsprungen; noch bei Sebastian Brant mußte dieser Zusammenhang fortwirken, als er sein Narrenschiff schrieb. Jenes wahrscheinlich dem Isisdienst gewidmete Schiff, das Grimm Myth. 237 aus Rodulfi Chronicon Sti. Trudonis nachgewiesen hat, war Schiff und Wagen zugleich: ein Bauer im Walde bei Juden (Corneliniünster) hatte es gebaut und unten mit Rädern versehen. Weber wurden vorgespannt, die es über Ahen und Mastricht, wo Mast und Segel hinzukamen, nach Tongern und Loos zogen; von da sollte es über Duras und Réan nach Löwen und, wie Wolf vermüthet, nach Antwerpen und auf die Schelde gebracht werden, an deren Mündung jener Selandias extremus angelus lag, wo das Heiligthum der Rehalennia gleich jenem der Nerthus auf einer insula Oceani (Walchern) in einem castum nemus stand, und deutscher und keltischer Gottesdienst, vielleicht zu einem Bunde der Völker, zusammenfließen konnte, Alles freilich in später christlicher Zeit, um das J. 1153, dreißig Jahre nach Eroberung Constantino-pels durch die Kreuzfahrer, aber als Nachklang des Heidenthums. Darum eiferte auch die Geistlichkeit gegen solch abgöttisches Treiben, dem aber das Volk noch gewogen schien, und das auch die weltliche Obrigkeit, wahrscheinlich als althergebracht, beschützte. In Ahen ward das Schiff mit großem Zulauf von Männern und Frauen festlich eingeholt; anderwärts stürzten sich Scharen von Frauen mit flatterndem Haar und losem Gewand, alle weibliche Schamhaftigkeit missachtend, unter die Menge, die das Schiff umlante. Die Weber, die es zu ziehen gezwungen wurden, murrten wider die Gewalt, die ihnen geschah, obgleich sie doch eigentlich für die Priester der Göttin gelten sollten, weshalb sie ein Pfand von Allen zu nehmen berechtigt waren, die sich dem Heiligthum nahen. Attingere uni sacerdoti concossum, sagt Tacitus bei der Nerthus. Diese Priesterschaft

der Weber erscheint schon bei der römischen, ja bei der ägyptischen Isis; auch bei andern deutschen Festen finden wir sie neben den Messger n, die wahrscheinlich die Opferung zu vollbringen hatten, betheilt. So bei dem Trierischen Frühlingsfest, das ich in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden des Rheinlands besprochen habe; auch zu Münstereifel hießen die Weber das flammende Rad von dem s. g. Radberge laufen, während bei dem Münchener Schächlertanz, Panzer 253, nur noch die Messger betheilt sind. Vgl. Meier II, 373. 451. Neben den Webern sind es Frauen, die an dem Cultus Theil nehmen, und sie thun es ohne Widerstreben, mit sichtbarer Vorliebe, im unerlöschenen Gefühl ihrer alten Priesterschaft.

Nach diesem Allen halte ich die Nachricht des Aventinus von der Frau Eisen, Myth. 244, keineswegs für eine ersonnene Erweiterung der Meldung des Tacitus von der deutschen Isis, zumal auch Hschart, M. 274, von ihr vernommen hatte. Außer dem Schifflein führt Aventinus noch an, sie sei nach ihres Vaters Tod zu dem deutschen Könige Schwab gekommen und eine Weile bei ihm geblieben: da habe sie ihn Eisen schmieden, Getreide säen, mähen, malen, kneten und backen, Glachs und Haus bauen, spinnen, nähen und weben gelehrt und das Volk sie für eine heilige Frau gehalten. Wenn hier die Göttin auf die Künste des Friedens bezogen wird, so ist dieß ein neues Moment, das bei Tacitus nicht angedeutet ist, und nur aus der lebendigen Volkssage fließen konnte. Auch das Umziehen mit dem Pfand zur Frühlingszeit, wenn Ackerbau und Schifffahrt wieder beginnen, das Einspannen der Mädchen, die sich von dieser Strafe verschmähter Ehe nicht durch ein Pfand lösen konnten (Myth. 242), Alles deutet auf den Dienst einer mütterlichen Gottheit, die wie sie dem Ackerbau und der Schifffahrt, der Liebe und Ehe hold war, auch diese friedlichen Künste lehren mochte. Wenn sie freilich auch das Eisen schmieden gelehrt haben soll, so mag das Aventinus aus dem Namen der Frau Eisen (= Isis), herabgeklüffelt haben; schwerlich aber hat er den Namen Frau

Eisen aus dem der Ifis gebildet und der Meldung des Tacitus entnommen. Freilich widerstrebt uns die Annahme, daß die deutsche Göttin Ifis geheißen habe, und nicht etwa Frouwa (Freyja), Fricka, Holba oder Berhta. Der Name der Ifis gilt uns wie der des Hercules und Mars in demselben Capitel für die interpretatio romana des Tacitus. Aber eben gegen diese zunächst liegende Annahme möchte ich mich erklären.

Es spricht dagegen, daß in zwei deutschen Gedichten, dem Drenkel und St. Nowalds Leben, deren mythologischer Gehalt auch sonst anerkannt ist, der Name Eise eine Rolle spielt, die seinen Bezug auf die Schifffahrt ganz außer Zweifel setzt. In beiden Seesagen tritt nämlich der Fischer Eise so bedeutend hervor, daß wir ihn als eine stehende Figur der deutschen Odyssee erkennen. Das Zeugniß des Aventinus spricht nur von einer Frau Eisen, während hier ein Meister Eise (iso, ein vischer guot und wise), auftritt. Des Unterschiedes des Geschlechtes ungeachtet ist bei letzterm der Bezug auf die Schifffahrt so entschieden, daß ihre ursprüngliche Einheit nicht verkannt werden kann. Die in beiden Seesagen verbunkelte Erinnerung an eine deutsche Gottheit der Schifffahrt, welcher der Name Eise (Ise) zustand, bringt die Nachricht des Aventinus zu Ehren und empfängt ihrerseits Licht von ihr, indem sie die Deutung auf die von den Sueven verehrte Ifis näher legt. Der Name Eise, welchen die Seesagen an die Hand geben, wird alsdann der Ifis entsprechend der richtigere sein; nur die Form Eisen und die Beziehung auf das Eisen sind Entstellungen des Aventinus. Dagegen behält dieser gegen Drenkel und beide Gedichte von St. Nowald Recht in der Meldung über das Geschlecht der Gottheit.

Was aber nun den Namen der Nehalennia betrifft, so scheint bisher übersehen, daß zu der Endung -ennia das I nicht gehören kann, was sowohl Schreibers Deutung aus nere, spinnen, als der Beziehung auf den Neumond, welcher ich früher (Bertha 106) zuneigte, entgegensteht. Den Kern des zu erklärenden Namens bildet Nehal-, und ob dies unserm deutschen

Nebel unverwandt sei, mögen Kenner der keltischen Dialekte beurtheilen. Nacht und Nebel gehören zusammen, und das nord. niol, das. Gr. Gr. 3. 481 mit ags. neol neóvol vergleicht, faßt beide Begriffe zusammen.

3. Meine Vermuthung geht nun dahin, daß Nivelles ein Hauptfiß des Dienstes der Nehalennia war, dort aber später durch den heil. Gertrud ersetzt wurde. Die Minne der heil. Gertrud ward gleich der heidnischen Gottheiten getrunken (Myth. 53). Das Glas, dessen man sich dabei bediente, hatte die Gestalt eines Schiffes. Sie gilt auch für die Patronin der Schiffer, und ihre von Schiffen besuchte Capelle steht zu Bonn in der Nähe des Rheins. Gleich der Nerthus ward sie im Wagen umgezogen. Dieser Wagen wird noch jetzt in Nivelles bewahrt (Bod. église abbatiale de Nivelles 4. 25). Sie gewährte Schutz vor Mäusefraß: mit der Maus am Stab oder Roden wird sie abgebildet, Zeitschr. I, 144; nach dem isländischen Reimspruch holte sie den kalten Stein aus dem Rhein: sie brachte die schöne Jahreszeit, und ein heiliger Brunnen ward zu Nivelles in ihrer Kirche gezeigt (Bod. 25). Sie bietet endlich wie Hel und Freyja Seelen der Verstorbenen Aufenthalt bei sich, denn der Glaube galt, wann die Seele von dem Leichnam scheide, sei sie die erste Nacht bei St. Gertrud, die zweite bei St. Michael, die dritte da, wo sie hin verdient habe (Myth. 54. 798). Offenbar ist hier St. Gertrud an Freyas, St. Michael an Wotans Stelle getreten. Der ihr geheiligte rothhaarbächtige Schwarzspecht, Myth. 639, scheint derselbe, der auch St. Martinsvögelchen heißt, M. 1084; St. Martin aber gleicht Wotan S. 275, wie Gertrud der Freyja. Das Alles zeigt, daß heidnische Erinnerungen an die Göttin, deren Dienst sie verdrängen sollte, bei St. Gertrud im Volksglauben, ja im Cultus haften. Jene Göttin aber hatte das Schiff zum Symbol: so daß wir nicht zweifeln können, es war Nehalennia oder die deutsche Isis. Zugleich verräth aber der Name Nivelles, daß die Gutturale in Nehalennia in den unverwandten Sprachen



durch einen Lippenlaut ersetzt ward: auch sie war die verborgene, in Rebel gehüllte Göttin, unserer in Nifelheim, der nördlichen Rebelweit, wohnenden Hel nahe verwandt und mit den Ribelungen beschlechtet, die zuerst in den Niederlanden, ja in dem Geschlecht Karls des Großen, dem auch Gertrud angehörte, als geschichtliche Helden nachgewiesen sind, wie auch ihr mythischer Zusammenhang mit Nifelheim unzweifelhaft ist. In MM. 61 heißt das kleine Männchen, unter dessen Gestalt Wuotan aufzutreten pflegt, das Rebelmännle (vgl. Baader 60, Wolf DS. 72, Ruhn RS. 413), und diesmal ist er es unverkennbar, denn es entrückt den Herrn von Bodmann wie Dithin den Hadding und setzt ihn in der Heimat vor seiner Burg nieder. Er ist aber zugleich der unterweltliche Wuotan, denn er erscheint als menschenfressender Dger (Drcus), und die Unterwelt ist auch durch die hohe Mauer angedeutet, hinter welcher das Land des Lebens liegt, ein Zug, der in der Haddingssage nicht fehlt. Vgl. S. 221 oben. Wie hier das Rebelmännchen der männliche Hel ist, so wird Nehalennia durch ihren Namen, wenn wir ihn richtig gedeutet haben, als die weibliche bezeichnet. Der Name Gertrud ist mit dem Walfürennamen Thräbhr zusammengesetzt; die erste Silbe bezeichnet sie als die mit dem Sper bewaffnete. Den Sper, welchen Dohin (Gerhard S. 330. 370) verleiht, fanden wir S 65. 103 als den von dem alten Mann verliehenen Stab, der die Hölle erschloß, wieder: es ist der Stab der Gribh, welcher gleichfalls verliehen wird; diese Gribh aber fiel uns S 96 mit der Hel zusammen. Thrubh hat die Bedeutung von Zauberin, Unholde angenommen. Frau Trude ist MM. 48 eine teuflische Hexe, und Gertrud halten einige Leute für einen unchristlichen Namen, Myth. 394. Alles deutet an, daß Gertrud der Gribh, also der Hel gleichbedeutend war.

#### 211. Monatsgöttinnen: Spurke Göt Gröda Ökara Gif.

1. Die Verehrung der Isis ist durch die Wiedereröffnung der Schifffahrt, welche die Römer am 1ten März feierten,

an eine bestimmte Zeit des Jahres gewiesen; gerade dieser Tag erscheint auch bei dem Umzuge, welchen die Tübinger Weingärtner 1584 (Meier 378) begiengen; es war Aschermittwoch, den ähnliche Volksgebräuche vielfach auszeichneten. Es ist aber freilich gleich der Fastnacht, die sich aus dem Iffisdienst hervorbildete, ein bewegliches Fest, während St. Gertrud, die den kalten Stein aus dem Rheine holte, eine feste Stelle im Calender hat. Noch andere Göttinnen beziehen sich auf diese Jahreszeit, zunächst Spurke, die dem Februar den Namen Sporkel gab, und der zu Ehren nach den *indiculus superstitionum* die Sporkalien gefeiert wurden. Sonst ist von dieser Göttin, die wir fast nur vermuthen können, wenig mehr bekannt, als daß der Wacholder nach ihr, wenn nicht von der Sprödigkeit seines Holzes, Sporkel hieß. Sie scheint in den häufigen Regenschauern des Februars zu walten: am Rheine heißt es von 'Sporkels Kathrin', sie schüttle ihre 99 Röcke, und Aehnliches wird in Westfalen von Sporkels Elsten gesagt, Boeste, Zeitschr. für Myth. I, 388.

2. Im Norden ist der Februar nach Gōi genannt, die dem Geschlechte Fornjots der alten Riesen angehört. Von seinen drei Söhnen hatte Rāri einen Sohn Frosti, dessen Sohn war Snār (Schnee), dessen Sohn Thorri. Schon dieser Thorri scheint ein Monatsgott: er wird auf die Mitte des Winters bezogen, und das große Opfer, das da Statt hatte, hieß Thorriblōt. Er hatte zwei Söhne, Nor und Gor, und eine Tochter Gōi. Nach Gor ist abermals ein Monat benannt, der Gormonat, d. h. Schlachtmonat im Spätjahr, etwa unserm Martinsfest entsprechend. Seine Tochter Gōi soll einmal während des Thorrifestes geraubt worden sein: der Vater schickte beide Söhne, Gor und Nor, sie zu suchen; einen Monat später opferte er nochmals, wahrscheinlich für glückliche Wiederauffindung der Tochter, und dieß Opfer hieß Gōiblōt. Gor hielt den Seeweg ein, Nor den Landweg; Gor segelte nämlich den schwedischen Schæren vorbei und kam nach Dänemark, wo er seine Verwandtschaft,

die von Hler (Degir) auf Hleser stammte, besuchte, und dann nordwärts weiter segelte. Nor dagegen zog von Rwenland nach Lappland und Thronheim. Nachdem sich die Brüder viele Landschaften und Inselreiche unterworfen hatten, trafen sie sich in Gögri wieder. Sie theilten darauf die Länder: Nor bekam das feste Land und nannte es Norwegen; Gor erhielt die Inseln. Zuletzt fand Nor seine Schwester Göt, die geraubte, bei dem Gebirge Voskrassak. Grölf hatte sie aus Rwenland entführt; sein Großvater war Hathöri. Grölf und Nor söhnten sich aus: Grölf behielt die Göt und Nor nahm Grölfs Schwester zur Ehe. Keine Mythen finden wir in dem Bruchstücke Hundius Koregr, das diese Nachrichten enthält, allerdings nicht: es sind personifizierte Ideen über den ersten Anbau des Landes, mit großer Plaktheit erfunden. Göt bedeutet Göt, d. h. Land, und Land ist es, was diese Brüder unter dem Namen ihrer Schwester suchten. So gleicht diese der Europa, was doch wieder auf eine ältere Grundlage der Ueberlieferung deuten könnte. Der Bezug der Göt auf den wiederkehrenden Frühling zeigt sich nur noch in ihren Verwandten und Voreltern, die auf Frost und Schnee und andere Naturserscheinungen gehen.

3. Grölfs Name, jenes Entführers der Göt, ist aus Gröbelf gelürzt: mit ihm scheint der März gemeint, der dem Angelsachsen Frödmónað hieß, was auf eine Göttin Fröde bezogen wird; andere Stämme mögen einen männlichen Gott unter verwandtem Namen gekannt haben. Da Gröb Glanz und Ruhm bedeutet, so würden wir auf Tyr, den leuchtenden Gott des Schwertes, gewiesen, der dem Mars entspricht, nach dem die Römer den gleichen Monat nannten. Der Name der Göttin, nach der die Appenzeller 'den Redimonat' nannten (Myth. 267), würde oð. Hruoda gelautet haben. Vgl. Myth. 187. 266. Dagegen weist der Zusammenhang des Namens mit dem der Gerade, des weiblichen Schmucks (agf. rhedo) auf das leuchtende Halsgeschmuck der Freyja, Myth. 839.

4. Zunächst schließt sich Oðava an, auch sie stößt eine

stralende, jetzt verbunkelte Göttin, deren Dienst doch tief gegriffen haben mußte, da ihr Name im engern Deutschland zur Bezeichnung eines der höchsten christlichen Feste gebildet werden mußte; nur in einzelnen Provinzen, auch in der unsern, gelang es, das christliche Pascha durchzusetzen. Nach ihr hieß auch der April bei Eginhart Oskarmánoth. In der Edda erscheint keine Spur von ihr; nur ein Zwerg, der die Himmelsgegend des Sonnenaufgangs bedeutet, trägt den Namen Austri. Ostar (ostwärts) bezeichnet die Richtung gegen Morgen, und so wird Ostara eine Göttin des aufsteigenden Lichtes gewesen sein, der Morgenuöthe wie des Frühlings. Nach dem Volksglauben thut die Sonne am Ostermorgen drei Freudensprünge; das gleichzeitig geschöpfte Wasser ist heilkräftig. Osterspiele waren vielfach gebräuchlich, 'Meines Herzens Osterpiel oder Oftertag' drückt als Schmeichelwort für die Geliebte die höchste Bönne aus. In einem Frühlingsliede Goelis er bietet sich Friedebold mit seinen Gefellen zum Osterpiel, einer Art Schwerttanz, der von Zwölfen aufgeführt ward; das dabei angebundene 'Ostersachs' ist wohl nicht als Opfermesser zu verstehen, sondern auf das Schwert zu beziehen, das im Lanze geschwungen ward, Myth. 740. Nur unblutige Opfer, Blumenkränze und Maiblumenstränke, wurden dieser Frühlingsgöttin dargebracht, M. 52; auch sind Osterloden und Osterstufen bezeugt; unsere Provinz kennt auch Ostereier, nicht aber 'Osterfeuer', die anderwärts (Wolf Beitr. 79) der Göttin stammten. Zu Schillingen bei Trier stellte aber das Bistumsprotok. von 1712 eine Abgabe ab, die bis dahin unter dem Namen hircus paschalis (Osterbock) pro primo infante baptizando entrichtet worden war. Hier scheint sich Ostara mit Thór zu berühren, mit dem sie schon Wolf Beitr. 88 zusammenzubringen bemüht war. Ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern sollte nach einem Gebrauche bei Sommer 190 zu Himmelfahrt entrichtet werden, wenn man es unterließ, zu Ehren einer Königin ein dort näher beschriebenes Fest zu begehen. Daß diese Königin eine Göttin war, leidet keinen Zweifel, wenn man den

Wolfs Beitr. 190 verglichenen schwäbischen Gebrauch und die Sage von der Königin Reinschweig (DS. 173. Sommer 41) vergleicht. Weitere Forschung muß ergeben, ob wir in ihr jene nach S. 353 in der Heerdengöttin Graite von Boeckte behauptete Mutter Donars anzuerkennen haben. Selbst noch der christliche Priester mußte auf der Kanzel ein Ostermärchen erzählen, um das Volk zu erheitern und ein ‚Ostergelächter‘ hervorzurufen. Die Osterfeier berührt sich aber mit dem Maifest (Myth. 740), und so sehen wir auch aus den Ortsnamen, daß der Dienst der Ostara durch den der heil. Walpurgis (1sten Mai) verdrängt ward, M. Rheinl. 97. Ihr Wallürenname stellt sie nahe zu Freyja, die auch Walfreyja hieß und deren Vermählung mit Odhin in einem zwölfstägigen Feste begangen ward, das mit dem ersten Mai begann, s. oben S. 247.

5. Von der nordischen Sif erzählt D. 61, daß ihr Loki hinterlistiger Weise das Haar abschor; ihr Gemahl Thor zwang ihn aber, von den Schwarzelfen zu erlangen, daß sie ihr neue Haare von Gold machten, die wie anderes Haar wachsen sollten. So erscheint sie als das Getreidefeld, dessen goldener Schmuck in der Glut des Spätsommers abgeschnitten, dann aber von unsichtbar wirkenden Erdkräften neu gewoben wird, Uhlund 76. Hiemit ist aber der Name der haarschönen Göttin schwer in Uebereinstimmung zu bringen. Grimm stellt ihn Myth. 286 mit Sippa, Verwandtschaft, zusammen: darnach versucht Uhlund die Deutung: das zahllos wuchernde Geschlecht der Halme sei die größte aller Sippschaften. Da dieß aber gezwungen scheinen kann, so schlage ich eine andere vor. Marien Heimführung (2. Juli), ‚unserer lieben Frauen Tag, da sie über das Gebirge gieng‘, heißt hier zu Lande Marien Sif. Vielleicht war es einst das Fest der heidnischen Göttin, deren Name diesem Marienfeste zur Unterscheidung von so vielen andern beigelegt wurde. Das Fest hat nämlich einen unverkennbaren Bezug auf die nahe bevorstehende Ernte, die nicht eingescheuert werden kann, wenn dieser Tag nicht glücklich vorübergeht. Nach dem Sprichwort, Marien

Elf Regiert das Wif regnet es vierzig Tage lang, wenn es an Tage Mariä Heimsuchung steht oder regnet: tritt aber diese Regenzeit ein, so ist die Ernte verloren und unermesslicher Schade gestiftet. Darum mochte schon die heidnische Göttin wie jetzt Maria angerufen werden, an diesem Tage den Himmel zu verschließen und trockene Witterung zu senden, damit die Ernte eingebracht werden könne. Ueber das Wort 'Siefen' vgl. Zeitschrift VII, 460.

### 212. Göttinnen der Ernte und der Zwölften.

Erntegöttinnen haben wir in Deutschland noch in großer Zahl; sie haben aber zugleich einen Bezug auf die 'Zwölften' (die zwölf Nächte zwischen Weihnachten und Drei-Königstag), das höchste Fest des Jahres, ohne Zweifel deshalb, weil der Umzug, den sie in dieser hochheiligen Zeit halten, Feldern und Bäumen Fruchtbarkeit spendet, wovon schon § 71. gehandelt ward. Neben ihnen erscheinen auch oft die entsprechenden männlichen Gottheiten, aus deren Namen sie zum Theil erwachsen sind. So ward in Norddeutschland aus Wöban, Wöb und Göban die Frau oder Frau Wöb, Frau Göbe oder Gane; aus Herrn ward Era, Erle oder Herle, die auch wohl Harle, selbst Harfe heißt, wo das l der Ableitung als Femininiv zu fassen ist. Ähnlich deutet Adalbert Kuhn den in Niedersachsen, wie er Zeitschr. V, 373 nachwies, noch fortlebenden Namen der Frau Fräke nicht aus dem nordischen Frigg, sondern, auf das Fräa des Paulus zurückgehend, als Femininiv; früher wußten wir von ihr nur aus Eccard Germ. p. 390, und deutschen Ortsnamen wie Freudenhorst, Myth. 281. In Mitteldeutschland heißt dieselbe Gottheit Frau Polla, im Süden Frau Berhta, der ein männlicher Berchtold entspricht; hier und da führt sie auch andere mehr verächtliche Namen (Stempe, Trempe, Werre). Der Glaube an sie schwächt sich jetzt freilich immer mehr ab, was auch nach Landschaften von jeher verschieden: das Grömitz-

same dessen, was uns noch übrig ist, sage ich mit Benutzung der Worte Weinholds (deutsche Frauen im Wd. S. 35) zusammen:

Die Göttin ist eine sehr hehre Frau, eine sorgsame und strenge Lenkerin großen Hauchs und Hofwechts. Sie zeigt sich den Menschen am öftersten in den Zwölften. Da hält sie, wie einst Kertius, ihren Umzug durch das Land, und wo sie uht, ist den Feldern Segen für das künftige Jahr gewiss. Dann wird ihr auch bei der Ernte ein Dankopfer gebracht, ein Palmbüschel wird nicht abgemäht, sondern unter gewissen Gebräuchen der Frau Göbe u. s. w. (Vergöbendelöstruf) geweiht, wie er auch wohl für Wöds Pferd stehen bleibt. Bei dem Zwölftenumzuge sieht sie nach, ob das Ackergeräth an gehöriger Stelle sich befinde, und wehe dem Knecht, der nachlässig war. Im Aufmerksamsten ist sie für den Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnstuben oder schaut durch das Fenster und wirft eine Zahl Spulen hinein, die rasch abgesponnen werden sollen, wie alles das in andern Sagen auch von der ihr entsprechenden männlichen Gottheit berichtet wird. Fleißige Spinnerinnen beschenkt sie mit schönem Flachse, faulen besudelt sie den Rocken. Zu Fastnacht muß Alles abgesponnen sein und dann ruht sie von ihren Wanderungen. Ihren Umzug hält sie auf Wagen oder Pflug; an ihre Stelle tritt auch, für Binnenlande seltsam genug, ein Schiff. Wir sehen hier das allumfassende Wesen dieser hohen Göttin hell hervorstreten: Wagen, Pflug und Schiff, im Begriff verwandt und selbst im Wort zusammenfallend (vgl. „Pflugschar“ und Wd. S. 66) sind Symbole der Einen großen mütterlichen Gottheit. Unverheiratete Mädchen werden dabei gezwungen, den Pflug der Göttin zu ziehen, eine Strafe der Ehelosigkeit, denn die mütterliche Gottheit begünstigt die Ehe. Ihr Schiff ziehen die Weber, einst die Priester der Gottheit, welche die Webekunst gelehrt habe. Zugleich erscheinen Holde und Berchta als Hegerinnen des Kindersegens: Die schlesische Spillaholla (Spille = Spindel) nimmt die Kinder mit sich in ihren Brunnen, aus dem sie auch kommen, und führt sie

ungeborenen kindertoten Eltern zu. Es werden zu Rila die Kinder aus Amiberts Pfl geholt: dort aber sitzen sie um die Mutter Gottes herum, welche ihnen Drei giebt und mit ihnen spielt. Maria ist hier wie so oft an die Stelle der deutschen Urgöttin getreten, der Hella oder Holba. Von Bertha mag Ähnliches erzählt worden sein, wenigstens ziehen in ihrem Gefolge die Seelen der ungetauften verstorbenen Kinder, wie wir Solches auch schon bei Pharaonis und Abundia fanden. Nach andern Sagen umgeben sie die Heischen oder Elfen, von welchen wir jene gewiß als Seelen der Todten (Fremde Hain) zu denken haben, und so gleicht sie der Königin der Elfen und Feen in den romanischen und britischen Sagen. Auch die schmelzende Hella erscheint in eifischer Umgebung, und in Frau Herkens Berge wohnen die Unterirdischen.

### 112. Herka Jörbb Hsa.

1. Von Frau Hera erzählt schon Gobelius Person in 18ten. Jahrb., daß sie nach sächsischem Glauben in den Zwölften durch die Luft flog und Ueberfluß zeitlicher Güter verleihe; Myth. 232. Von ihrem Namen scheint Herke (auch Herken, Harke, selbst Harfe), Diminutivform. In einer angelsächsischen Segensformel. (Erga erce erce eordhau mödor) wird sie als Erdenmutter angerufen. Im Havellande lag der Harkenstein, ein gewaltiger Granitblock, darin wohnten die Unterirdischen, mit denen sie, als die alten Eichen gelichtet wurden, nach Thüringen ausgewanderten. In eine Höhle des Bergs trieb sie Nachts ihre Hirsche, Rehe und andere wilde Thiere; die Dachs hieß sie Schweine. Sie wird als Riesin gedacht, und warf auch einmal einen gewaltigen Stein nach einer christlichen Kirche; sonst erscheint sie wohlthätig und ihr verdankt man die Einführung der kleinen märkischen Rüben. Wenn der Glaß am Bartholomäi nicht eingebracht war, drohte man, Frau Harke werde kommen; so sorgte sie auch für das Winterorn. Den Mögden, die sie



zum Weihnachtsabend nicht abgesponnen hatten, zertrugte oder besudelte sie den Koden. Vgl. Ruhn 126 mit den Anm. n. Sommer 8. In Bessalen heißt dieselbe Göttin Hirte oder Harke, und wiederum ist hier ein Herkenstein oder Herchenstein nachgewiesen. Auf sie soll die Hercynia silva zu beziehen sein, Doest. Ztschr. f. Myth. I, 393. Ohne Zweifel gehört hierher auch die gelberische Erle, von welcher sich Erkelenz ableitet. Nach der Chronik dieser Stadt hat Erkelenz Ursprung und Namen von einer edeln Frau Erle, die gewöhnlich die Frau zur Linde genannt und ein männlich Weib gewesen ist. Wie wenig man, als die Chronik geschrieben wurde (um die Mitte des 16. Jahrh.), die Erle der Mythologie und Heldensage noch kannte, zeigt die fernere Meldung: „Zur Vertheidigung des Vaterlands habe sie den Tod nicht gescheut und allen Männern ein Beispiel der Tapferkeit gegeben.“ Dargestellt ward sie, das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, sonst unbewaffnet. Rheinland III. Aufl. 370. In der Heldensage ist nämlich Erle, Hertja oder Helle als Erels (Atila) Gemahlin bekannt. Da sie der Berchta so nahe verwandt ist, so kann es auf echter Ueberlieferung ruhen, daß ihr Wiltinas. c. 64—83 eine Schwester Bertha giebt.

Ruhn RS. 482 hat in Frau Harke die Tochter Fios oder Fenus vermuthet und dabei den Dövesstieg, der zum Harckenberge führt, als Liovesstieg gedeutet. Wilh. Müller 226 erkennt in ihr die Gemahlin desselben Himmels- und Schwertgottes, was zu ihrer kriegerischen Darstellung in der Chronik von Erkelenz stimmt. Doch könnte sie auch die Mutter des Schwertgottes sein: aus der Erde ward das Schwert gegraben, das dem Atrila gebracht ward, den wir selber S. 88 als Schwertgott zu fassen versuchten. Alles deutet darauf, daß sie eine der ältesten Götinnen ist, und auch das erlaubt, sie dem Fio zu verbinden, der gleiches Alter in Anspruch nimmt.

2. Jünger scheint der Name der Jörðr, der Mutter Thörs (vgl. E. 361), wie unser „Ex des“ erst aus dem einfaches ero hero

abgeleitet ist, Myth. 229. Wie aber der Donnergott Thor, der erst aus dem Himmelsgott Tyr entstanden sein mag, die Jörð zur Mutter hatte, so dieser wohl die Hera oder Ferta. Nur daß Ferta dem Attila vermählt war, spricht noch für B. Müllers Ansicht. Den der Erle heiligen Baum, die Linde, finden wir auch bei der Holba und andern ihr wesentlich gleichen Öttingen; die Gründung einer Stadt hat sie vor ihnen voraus.

3. Noch eine andere Öttingin weist auf Zio, und in ihr könnte man seine in der Edda unbenannt bleibende Gemahlin (§ 96) zu finden glauben. Außer dem Zio verehrten die Schwaben nach einem vielleicht noch in der karolingischen Zeit geschriebenen Bruchstück (Myth. 269) eine Öttingin Zisa, von welcher Augsburg benannt ward; der ihr heil. Tag war der 28. September. Am 29. war das Fest des h. Michael, von dem wir wissen, daß er an Zios Stelle trat. Horaz erwähnt der amazonischen securis Vindelicorum (vgl. IV, 14), und auf dem Silberscheide des 1848 zu Mainz gefundenen s. g. Schwerkes des Liberius (Versch. Progr. zum Windelmannsfezt 1849) ist eine amazonenartige Frauengestalt abgebildet, die eine Hand mit der Doppelart, die andre mit dem Wurfspeer bewaffnet. Ein zweischneidiges Schwert fanden wir S. 325 bei St. Michael, der uns auf Zio wies; mit dem Schwert war die gelbröthige Erle bewaffnet; aber noch immer gilt das horazische: *neo saire fas est omnia*.

#### 114. Holba und Berchta.

1. In dem Namen Holba will Myth. 244 den Begriff der milden, gnädigen Öttingin ausgedrückt finden. 'Ich überzeuge mich immer mehr', heißt es 899, 'daß Holba nichts anders sein kann, als der milden, gütigen Frida Beiname.' Auch die entsprechende nordische Hulla, Huldra will Grimm 249 aus dem altn. Adj. hollr (propitius), nicht aus dem altn. hulda, Dankbarkeit, erläutert wissen. Gleichwohl berührt sie sich so vielfach

mit Hel (D. 106), daß der Gebaer an hohen, verborgen, das diesem Namen gewiss, vielleicht auch jenem Hulda zu Grunde liegt, nicht abzuweisen ist; selbst an Hel, die verborgene, aber als Todesgöttin im Norden so tief herabgewürdigte Göttin, entwirft man sich nicht zu denken, wenn sie zuweilen häßlich, langnasig, großzahnig und alt, mit struppigem engverworrenem Haar (Myth. 247) vorgestellt wird, und Sterbliche durch den Brunnen in ihre Wohnung gelangen, wie Ran, das Nebenbild der Hel, Ertrunkene aufnimmt; oder wenn sie in Schreckensnächten durch die Lüfte kraucht und das wilde Heer anführt, dem außer Hexen auch Gespenster, die Seelen der Verstorbenen, angehören.

2. Der Name Bertha bezeichnet dagegen die leuchtende, glänzende Göttin, und obwohl auch sie so wenig immer hold und gütig erscheint als Hulda stets grimmig und fürchterlich, der heilige Volksglaube vielmehr auch bei ihr die grauenhafte Seite hervorzulehren, ja sie noch tiefer herabzuwürdigen pflegt als Hulda (Myth. 250), so erscheint sie doch in ältern, halb-historischen Sagen § 115 ihres lichten Ursprungs nicht unwürdig, und die weiße Frau unserer Färkenschlösser heißt nur Bertha, wie Hulda.

Wie nun, wenn ursprünglich Bertha und Hulda die Gegenätze von Licht und Finsterniß ausdrückten, wie sie in der Erscheinung der Hel sich verbunden zeigen? Wir sahen, daß diese Göttin der Unterwelt wie Feirefiz im Parzival eine lichte und eine dunkle Seite hatten: sie konnte also, je nachdem sie den Menschen die eine oder die andere zulehrte, als lichte (Bertha) oder als dunkle Göttin (Hulda) erscheinen. Daß sich Hel mit Weiden, Hulda und Bertha, ja mit Hilde und Freyja, in ihrem Bezug auf die Seelen der Verstorbenen berührt, hat die bisherige Darstellung nachgewiesen; selbst bei der Göttermutter (§ 97) sind wir an Hel erinert worden, und Freyja, ja Odhins Verhältnisse zu ihr und dem Todtenreich haben sich herausgestellt. Als Sleif kam Freyr oder Odhinn als Uller auf dem Todtenschiff gefahren, ein Land zu beglücken; dasselbe Schiff

brachte ihn der Unterwelt zurück; als Schwanenritter sandte ihn  
 Artus aus dem hohen Berge, wo er bei Juno lebt, die nur  
 Freyja sein kann, die wir auch im Wenusberge finden, wie-  
 derum zwar in lateinischer Uebersetzung, aber doch erkennbar  
 und selbst durch das „Frau Freia“ des schweizerischen Tann-  
 häuserliedes als Freyja verrathen. Auch in der Königin der  
 Elfen und Feen, welche dem Thomas von Ersiboune Hirsch und  
 Hirschfuh als Boten der Unterwelt sendet, erkennen wir sie in  
 ihrer unheimlichen Verwandtschaft mit Hella. Es ist ein tiefes,  
 schauriges Geheimniß, das unsere Mythologie hier nicht aus-  
 spricht, aber andeutet: Tod und Leben, ja Lieben und Sterben  
 sind unzertrennlich verbunden. Aus dem Brunnen-Hwergelmir  
 in Niffel sind die urweltlichen Ströme hervorgequollen, von  
 dem Geweiß des Sonnenhirsches fließen sie dahin zurück; dort  
 ist auch Haldas Brunnen, aus dem die Seelen der neugeborenen  
 Kinder kommen, wo die Geister der Verstorbenen weilen. Und  
 so reicht sich nicht bloß im Menschenleben Anfang und Ende die  
 Hand; auch das Leben der Natur erstarrt alljährlich, es ver-  
 schwindet von der Oberfläche und birgt sich im dunkeln Reiche  
 der Hel, wenn Idunn, das grüne Sommerlaub, von der Welt-  
 esche fällt. Auch Freyja und Freyr, alle Wandengötter, selbst  
 Odhin als Uller oder Oller, Wotan, der im Berge schläft,  
 sind dann in die Tiefe wieder zurückgenommen; aber im Fröh-  
 jahr schirrt der Northus Priester ihren Wagen von Neuem; das  
 Iffoschiff wird auf Rädern über die Berge gezogen, ihr Pfad  
 lodert die Erde und lächelnd schlägt Staß, der neugeborene  
 Knabe, auf seiner Garbe die Augen auf. Doch schon im Mith-  
 winter, wenn die Sonne sich versüßigt, wird das Fest der schö-  
 nen Götter gefeiert, Freyrs und Freyjas und Gertruds, ja  
 Odhins Minne getrunken; dann halten auch Haldas und Berhta  
 ihren Umzug, die Ahnung ihres rückkehrenden Reichs ist erwacht,  
 und in den Winterstürmen streuen sie ihren Segen aus.

An dem Bezug der Northus, der Freyja, der Haldas und  
 Berhta auf Hella sehen wir, wie die deutschen Göttheiten, die

Göttinnen zumal, ineinander fließen, wie vielleicht auch ursprünglich Alle aus Einer sich entwickelt haben. Gleichwohl läßt sich ein Unterschied festhalten, jede auf ihren eigenthümlichen Kreis beschränken. Hel selbst, ihre Urquelle, die verborgene Erdmutter, wagt sich als Todesgöttin nicht leicht an das Licht, und wehe, wenn es geschieht! wenn sie auf dreibeinigem Ross umreitet, denn dann kommt sie als Pest und erwürgt die Menschen. Erwünschter ist Verchtas und Holbas Erscheinen; aber auch sie sind nicht immer gütig und gnädig: doch nur dem Schuldigen, dem Reibischen und Faulen, pflegen sie sich finker und unfreundlich zu zeigen. Unter sich sind sie kaum verschieden; doch hat Holba keinen Bezug auf das Fest der Erscheinung (Epiphania, Verchtentag, Dreikönigstag), darin nähert sie sich der Hel; sie ist nicht die Königin der Heinen und Elfen wie Verchta (Myth. 253), die sich darin ihrerseits wieder der Hel an die Seite stellt, und mit Hilde und Pharailldis berührt. Doch hat auch Holba Elben im Gefolge, die nach ihr die „guten Holben“ heißen (Myth. 424. 5), Huldra ist Königin des Huldrevolks (M. 421), Holba, die wie Nerthus im Wagen fährt, wie Verchta mit der wilden Jagd zieht, wohnt auch wie diese bald im See, bald im hohlen Berge, im Riffhäuser ist sie R. Friedrichs Anzegeberin (Ruhn N. S. 247, 9), anderwärts des am Berge schlafenden Gottes Gemahlin, und im Holleberg haufen die Dessen oder Aellen (Ruhn N. S. 322), die nichts anders sind als Geister der Verstorbenen, von olla, Topf, Urne; vgl. jedoch Ruhn 486.

Wenn Holba nur ein Beinamen der Frigg sein soll, was ihren Bezug auf Freyja zu verneinen scheint, so ist doch ihr Zusammenfallen mit dieser schlagend, wenn sie nach Wolfs H. S. 12 in den Fran-Hollen-Stein bei Fulda, in welchem man Furchen sieht, so bittere Thränen um ihren Mann geweint haben soll, daß der harte Stein davon erweichte. Auch diese um ihren Mann weinende Holba vervielfältigt sich in den Klagenfrauen, Klagemüttern (M. 403. 1088), gespenstischen aber fliegenden Wesen, deren Stimmen im Walde kästern, rannend

und mahnend vernommen wird, weshalb sie auch Klagemahnen (holzmuoja, holzmuwo) heißen. Sie sind besonders um den Oberharz zu Hause, wo die Klagefrau auch Leidfrau heißt. Sie begabt mit Horn, Bauschhut und Mantel (Pröhle RB. 81—89); dieselben Stücke verleiht Obhin, und so erscheint sie als Bobans Gemahlin. Frau Holla beruft sich Pröhle HS. 15b darauf, daß sie ein Recht habe, am Frau Hollen-Abend im weißen Gewande zu sitzen und zu heulen. Vgl. Harris II, 6, wo dasselbe von der ‚Hausmutter‘ berichtet wird, die mit der klagenden Mutter Holla eins ist. Ein heffisches Märchen (RM. 13) erzählt auch von drei begabenden Hanlemännern, M. 424. Die Klagemütter werden wohl auch als Vögel, namentlich als Eulen (Reichenvögel) gedacht, deren Erscheinen den Tod ankündigt. Hieher gehört die Tutufel, die bei Lebzeiten eine Nonne gewesen sein soll, DS. 311, die mit ihrer heulenden Stimme den Chorgesang störte, nach dem Tode sich dem Hackelberg gesellte und ihr Uhu! mit seinem Huhu! vermischte. Sie heißt auch Tutufel und vergleicht sich der alten Urschel der schwäbischen Sage, in deren Berge die Nachtfräulein wohnen und die selbst ein solches Nachtfräulein ist. Auch sie jammert, aber nur um ihre Erlösung, die jetzt nicht eher geschehen kann, als bis ein Hirsch eine Eichel in den Boden tritt, aus der Eichel ein Baum erwächst, aus dem Baume eine Wiege gezimmert wird: das erste Kind, das man darin schaukelt, kann sie erst wieder erlösen. Diese Urschel ist aber, wie Meier xxii selber sagt, nach dem Berge benannt, in welchem sie wohnt; auch die Tutufel kann nach einem Berge heißen, da Oselberge, vielleicht einst Aisenberge, vielfach bezeugt sind: die Ostara und die heil. Ursula kann also hier aus dem Spiele bleiben.

Wie Holba hier in die Klagefrau, so geht sie wohl auch in die wilden Frauen über, im Tyrol Salige oder Salinge Fräulein genannt. Sie haben ihren Aufenthalt bei alten Malbergen und Freisteinen, und die Eindrücke in der wilden Frau Gefühl bei Dauernheim (Wolf HS. 83. Myth. 403), die von Händen und Füßen

der zu Gericht Sitzenden herrühren werden, bezieht der Volks-  
glaube auf die wilden Frauen, die hier mit Mann und Kind  
hausten, als die Steine noch ‚neß‘ waren. Kommen auf andern  
Freisteinen nur zwei Vertiefungen vor, so saß da ‚das Weibert  
mit dem Männerl.‘ So zeigt man anderwärts ‚der wilden Frau  
Hans‘, der ‚wilden Frau Berg‘ u. s. w. Oft haben dazu nur  
Höhlen oder auffallend gestaltete Felsen Veranlassung; aber die  
Wohnung der wilden Frau bei Birstein, Landger. Reichenbach  
in der Wetterau, ist wieder ein alter Freistein. Hier gilt sie  
für eine Zauberin, der, so weit sie sah, Alles zehatbar war.  
Freisteine dieser Art waren vielleicht auch die mehrfach nachge-  
wiesenen Spielsteine oder Runkelsteine, die von ihrer spin-  
delähnlichen Gestalt benannt sind und das Volk an die spin-  
nende Göttin erinnerten, woraus sich der Name ‚Riemhilde spil‘  
deutet. Daneben erscheint aber auch ein Riemhildestein, Brun-  
hildestein (Heldevs. 155), woneben sich jener Frau-Hollenstein,  
oder der Hollstein bei Spich in unserer Nähe stellt. Auch die  
häufigen Rostensteine können hieher gehören. Einzelne solcher  
Runkel- oder Spielsteine, die auch die französische Sage auf  
halbgöttliche Wesen bezieht (*quenouille à la bonne dame, à  
la bonne fée*), scheinen auch zu Grenzsteinen gebient zu haben:  
mehrfach findet sich der Name Holla bei solchen, wie bei Grenz-  
bäumen (Höcker *Alterth. der Rheinl.* XX, 128). Wie Frau nach  
Remble (Sachsen in Engl. 297) eine Schatzgöttin der Felder  
und Grenzen war, so mag Holda in Deutschland dafür gegol-  
ten haben. So ließ Riefthildis (Rheinl. 144) eine Spindel, die  
noch heute in Riefelberg gezeigt wird, hinter sich herschleifen,  
und die Furchen, die sie zog, wurden zu Grenzgräben. An die  
Stelle dieser Spindel tritt in andern Sagen der Pfug, gleich-  
falls das Symbol einer Göttin, und der indic. *superst.* spricht  
c. 23 von unverletzlichen Grenzfurchen, die um Ortschaften ge-  
zogen wurden, was auch römische Sitte war. Es kann aber  
nicht zufällig sein, daß wir Frau Holla oder die an ihre Stelle  
tretenden wilden Frauen, ja nach M. 1002 auch die Hexen an

alten Farnsteinen und Malschatten antreffen. Wie ihr die Grenzen heilig waren, wie bei Uller (Holler), bei Gefion, bei den unterweltlichen Flüssen geschworen wurde, so werden auch die Gerichte unter der Obhut dieser hehren Göttin gestanden haben. Die Linde, die der Holla heilig war, diente am häufigsten als Gerichtsbaum, *RA.* 796. Dasselbst ist auch ein Holgericht, *lo apello unter der Linde* bezeugt, und die Richthäuser und Dinghöfe in den Städten findet man unter der Benennung *Spelhus, Spiethus*, *RA.* 806, was auf die Spindel der Göttin zurückgehen könnte, wenn man eine Verwechselung von *spel ludus* oder *spel narratio* und *spille fusus* annähme.

#### 115. Bertha die Spinnerin.

Die beiden Seiten der Hel, die schwarze und die weiße, scheinen in den Namen Holba und Berhta geschieden, nicht so in deren Wesen, da beide schön und häßlich, freundlich und unfreundlich erscheinen können. Diesem doppelten Wesen der Göttin entsprechend wird sie in fränkischen und schwäbischen Gegenden Hilbabertha genannt, worin schon *Myth.* 335 eine Verbindung der Namen Holba und Bertha sah. Es kann aber auch Weiße und Schwarze, Schönheit und Häßlichkeit an gesonderte Wesen vertheilt werden, und so geschieht es *RA.* 135, von der weißen und schwarzen Braut. Die weiße wird von der schwarzen verdrängt, die warm in des Königs Arm sitzt, während jene als weiße Ente durch den Gossenstein in die Küche geschwommen kommt, um die Federn am Herdfeuer des beihörten Gemahls zu wärmen. Diesem Märchen ist die Sage von Bertha der Spinnerin, der sagenhaften Mutter Karls des Großen, auf das Nächste verwandt. Wir besitzen sie in verschiedenen Fassungen, die älteste in der Bremer Chronik, *Meibom script.* II p. 20—21, welcher sich das nordfranzösische Gedicht des Adenes le Roi anschließt; jünger ist die Darstellung der Weihenstephaner Chronik. Auch in Italien war sie



durch die *Rpali di Francia* bekannt, und auf sie bezieht man das Sprichwort *non è più il tempo che Berta filava*. Damit ist aber die goldene Zeit gemeint, und so zeigt sich schon daran die mythische Natur dieser spinnenden Bertha. Ein anderes Erkennungszeichen ist ihr großer Fuß (*Berte as grans piés*, Berhte mit dem fuoze): es ist der Schwanenfuß der Freyja, der von ihrer Walfürennatur herrührt, S. 390. In dem so eben besprochenen *RM.* wandelt sich die weiße Brant in eine Ente: der kleinste dieser Wasservögel ist an die Stelle des großen getreten. In der Wielandsage, wie sie das Gedicht von Friedrich von Schwaben zeigt, sind aus den Schwänen der Wölundarkvidha gar Tauben geworden, § 129. Die Verwandlung in den Schwan kennt die Volksage selten; doch ist der Schwan auf dem See bei Köpenick eine Prinzessin, *Ruhn MS.* 81, und die Enzjungfrau (*Daader* 266) pflegt sich in einen weißen Schwan zu wandeln. Weil es aber von Freyja selbst nicht bekannt ist, daß sie gleich den Walfüren, die doch aus ihr erwachsen sind, Schwanengewand anlegt, so beziehe ich mich auf die Sage von der Schwanenkirche bei Eardon an der Mosel, *Zeitschr. für Myth.* I, 305, wo die Jungfrau Maria, die auch sonst an die Stelle der deutschen Fronwa zu treten pflegt, Schwanengestalt annimmt, um einen in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathenen Ritter über Land und Meer in die Heimat zu tragen, ganz wie sonst Wuotan seine Günstlinge im Mantel oder auf dem Rosse § 66 durch die Luft heimträgt.

In der Sage von Bertha, der kerlingischen Ahnmutter, ist von ihrer göttlichen Natur nur ein großer Fuß übrig; bei der Reine pédaque (*Regina pede aucae*), deren Bildniß französische und burgundische Kirchen zeigen, ward der Schwanenfuß zum Gänsefuß. Sie heißt die Reine aux pieds d'oison, und bei der Spindel der Königin Gansfuß schwur man einst zu Toulouse, vielleicht weil sie den Lebensfaden spann. Wahrscheinlich war an jenen Kirchen die Königin von Saba gemeint, welche dem König Salomon die Zukunft enthüllt; dieser Weis-

gerin hatte die deutsche Sage nach dem Gedicht von Sibyllen Weissagung (aus dem 14. Jahrh.) Schwanen- oder Gansfüße beigelegt. Aus der orientalischen Ueberlieferung kann ihr das nicht gekommen sein: es war als ein Zeichen höherer Abkunft von der germanischen Göttin und den weissagenden Schwanenmädchen S 107 auf sie übertragen. So stößt die Geliebte des Staufenbergers, die ihn als Walküre im Kampf beschützt hatte, bei seiner Hochzeit mit einer andern den Fuß durch die Bühne, die Decke des Saales: er wird nur als ein wunderschöner Frauenfuß bezeichnet; in der alten Sage war er wohl auch ein Schwanenfuß: das verschmähte Wunschnädchen wollte an ihre höhere Natur erinnern. In der noch lebenden Volksage (Mone Aug. 1831. 88) ist durch den Einfluß des Volksbuchs von der Melusina aus dem Schwanenfuß ein Schlangenschwanz geworden. Die Burg des Staufenbergers war jährlingisch, und daß uns hier eine jährlingische Geschlechtsage vorliege, zeigt auch, daß der Staufenberger mit der neuen Braut Rärnthin (Caerinthia) erheiraten wollte. In dem Geschlecht der Jähringer kommt der Name Berchtold häufig vor, vielleicht in Beziehung auf den Berchtung von Meran der Heldensage. Sein gleichnamiger Sohn erhielt nach dem Wolsdietrich Rärnthin; ein anderes, Hache genannt, Breisach und eine edle Herzogin, mit der er den getreuen Edert, den Pfleger der Harlungen, zengte: durch beide konnten sich die Jähringer, die ihren Namen von Rärnthin ableiteten und das Breisgau beherrschten, an den Ahnherrn jenes Heldengeschlechts knüpfen. Aber Götter pflagen an der Spitze der Stammtafeln und der Königsreihen zu stehen: ein männlicher Berchtold entspricht in der Göttersage der weiblichen Berchta, die auch Berchtolderli heißt, Myth. 257. 884: in Schwaben zieht er weiß gekleidet auf weißem Pferde der wilden Jagd voraus. Wir sehen also Odhin als Ahnherrn an der Spitze desselben deutschen Fürstengeschlechts, dem in der Gestalt jener Schwanjungfrau auch Freyja vorsteht. Einen Bezug auf das Breisgau zeigt auch das Haldageschmide

der Freysa, das Brisfingamen (Brisingorum monile) heißt. Im Beowulf wird unter Brosinga mene ein Schatz verstanden, welchen Heime, ein Dienstmann Kaiser Ermentreichs, nach der heerglänzenden Burg getragen hat. Im Breisgau aber sollte nach der Heldensage das Harlungengold im Burkenberge (dem Berge bei Bürglen unweit Basel) liegen. In der Nähe ist auch der Benusberg nachgewiesen, vor welchem der getreue Edart, der Pfleger der Breisgauer Harlungen, nach der Volks-sage Wache hält, wie er auch der wilden Jagd warnend vor-anzieht.

Im Burkenberge lag nach MS. II, 169 der Amelungenhort (Amelungenhort). Er fällt aber mit dem Nibelungenhorte, der nach MS. II, 241 im Burkenberge liegen soll, zusammen, wofür jetzt ein neues Zeugniß beizubringen ist. Auf dem Nibelungenhort lag ein Fluch: denselben finden wir auch an Bisfingamen, dem Halsband der Freysa, haften. Nach Anglisch. c. 17. freite Wisbur die Tochter Auds des Reichen, und gab ihr zur Morgengabe drei große Güter und eine goldene Kette. Darauf verließ er sie und nahm eine andere Frau. Als seine Söhne erwachsen, forderien sie ihrer Mutter Morgengabe; aber Domaldi, den er in der neuen Ehe erzeugt hatte, verweigerte sie. Da legten sie einen Fluch darauf und sagten, die goldene Kette solle dem besten Manne in ihrem Geschlecht den Tod bringen. Wie dieser Fluch an König Agni (Feuer?) bei seiner Hochzeit mit Stialf (Weben), der Tochter des von ihm erschlagenen Frosti, in Erfüllung gieng, indem ihn die Kette erwürgte, mag man Angl. c. 33 nachlesen. Auch in deutsche Sagen ist der Zug verflochten, daß Einer an goldener Kette hängen und erwürgen muß. So sehen wir Brosinga mene als Schatz gefaßt, an dem ein Fluch haftet, während auf dem Halsband Brisfingamen, gleichfalls einem Werk der Aemere, derselbe Fluch ruhte. Auf das Breisgau scheinen sich beide zu beziehen; der Schatz kehrt auch bei den Herzogen von Zähringen noch einmal wieder. Ursprünglich sollen sie Köppler gewesen sein, die

einst beim Aufräumen des Meilers geschmolzenes Erz am Boden fanden; das sich als gutes Silber erwies. So brachten sie einen ganzen Schatz zusammen, mit dem sie einem römischen Könige in seiner Bedrängniß zu Hilfe kamen und zum Lohn die Herzogwürde erlangten, M. Rheinland S. 50.

In dem Grimm'schen R. M. 14 wird des Platschfuß der spinrenden Base, der aus der Schwangestalt übrig ist, aus dem Treten des Spinnrads erklärt. So scheint auch die nur als Beiname der Bertha zu fassende Frau St empe, welche die Leute tritt oder stampft, und Frau T rempe, die wohl wie Dort mit dem Beer, M. 194, auf dem Ackergeräth, das nicht unter Dach und Fach geschafft ist, herumtrampelt, mit der Vorstellung des Platschfußes verbunden, so daß auch hier die Verriethung mit der leiblichen Bildung, ja mit dem Namen in Beziehung tritt. Die Verwandlung des Gansfußes der Reine Pédaquo in den großen Fuß der kerlingischen Ahnenmutter Bertha konnte schon durch ähnliche Ausdeutungen vermittelt worden sein.

### 116. Die weiße Frau.

Wir finden unsere segenspendende Göttermutter in Sage und Dichtung die gute Frau genannt, bona domina, bonno damo, auch bona socia, woraus die Bensozia, ein Beiname der Perobias, hervorgieng, Myth. 261. 265. Sie heißt ferner die weiße Frau, wie der Name Bertha gleiche Bedeutung hat. Die weiße Frau, die in deutschen Fürstenschlössern spukt, pflegt aber den Namen Bertha fortzuführen, welchem Geschlecht sie sich auch als Ahnfrau anknüpfen möge, Myth. 257. Am Bekanntesten ist jene Bertha von Rosenberg geworden, die als Ahnfrau der Herren von Neuhaus und Rosenberg in Böhmen erscheint; ja man hat gemeint, die weiße Frau anderer Fürstengeschlechter sei dieselbe Bertha von Rosenberg, deren Ursprung also in Böhmen zu suchen sei. Ein Bild dieser Bertha zeigt man auf jenem Schloße Neuhaus, das sie selbst im fünf-

gehuten Jahrs. erbaut und dabei den Arbeitern, wenn sie es zu Stande brächten, einen süßen Brei, d. h. eine festliche Mahlzeit versprochen haben soll. Dieser süße Brei, zu dem aber auch Karpfen gehören, wird seitdem zu ihrem Gedächtniß noch alljährlich am Gründonnerstag den Armen verabreicht. An den genannten Speisen erkennt man den Zusammenhang jenes Gebrauchs mit der auch in andern Gegenden Deutschlands der Vertha geheiligten Fastenspeise: Fische und Habergrütze, Knödel mit Heringen u. s. w. S. 314. Strenge hält Bertha darauf, daß ihr Fest mit der althergebrachten Speise begangen werde: wer andere Speise zu sich genommen hat, dem schneidet sie den Bauch auf, füllt ihn mit Hederling und näht mit einer Pfahlschar statt der Nadel, mit einer Eisenkette statt des Zwirns den Schnitt wieder zu. Außer den Fasten sind diese Tage namentlich Silvester und Dreikönigsabend (Verthentag), Myth. 251. 255. Da bacht man in Oberbaiern fette Kuchen und sagt den Knechten, damit müsse man sich den Bauch schmieren, dann werde Berthe mit ihrem Meßer abglitschen. Hiemit hängt der Kuchen zusammen, in welchen nach einer weitverbreiteten, auch bei uns gültigen Sitte, am Dreikönigsabend (Twelt-night) eine Bohne verbacken wird, die demjenigen, dem sie zu Theil wird, die Königswürde verleiht. Der König wählt dann, oder läßt durch das Loos auch die übrigen Hofämter wählen. Die Verthent- oder Bechtenfeste begehen, hieß im Elsaß, bechten. Kinder und Handwerksknechte sammelten dabei Gaden ein und das Fechten unserer reisenden Handwerksburschen leitet seinen Ursprung daher. Stöber Alsatia 1852 S. 150. Wenn das Erscheinen der weißen Frau in dem Geschlechte, welchem sie als Ahnfrau vorsteht, einen Todesfall ankündigt S. 107, so zeigt sich darin wieder, daß sie gleich der Freya aus Hel der Todesgöttin verjüngt ist. Bei Baader 262 erscheint sie auf dem Schiff, ebd. 266 erst auch als Schwan, was an Isis und den aus der Unterwelt kommenden Schwanenrittern erinnert.

## 117. Die übrigen Göttinnen.

Es sind noch einige Göttinnen übergangen, theils niedern Ranges, theils uns nur dem Namen nach bekannt.

1. So die Tansana, deren berühmten Tempel im Lande der Marsen (bei Dortmund), ihr, wie es scheint, mit Schatten und Cherusken gemeinschaftliches Heiligthum, nach Tac. Ann. I, 51 die Römer dem Boden gleichmachten. Eine Steinschrift hat Tansanae sacrum; Drelli hält sie aber für unecht, Myth. 70. Vielleicht war sie vom Siebe (Lampf, Myth. 1062) genannt, das sie in der Hand trug. Das Siebdrehen diente zur Weissagung, und so könnte die Göttin ihren Priestern Orakelsprüche in den Mund gelegt haben. Eine neuere Deutung Grimms GDS. 232 bringt sie mit Dampf, vapor, zusammen, und macht sie gleich der slythischen Tabiti zu einer Heerdgöttin. Hier ist davon ausgegangen, daß Tacitus das deutsche Th mit T zu bezeichnen pflegte; eine dritte Deutung nimmt T für den richtigen Anlaut, der in Z hätte fortgeschoben werden müssen: sie findet demnach in Zampfern, wie das Gabeneinsammeln auf Fastnacht nach Ruhn NS. 369 heißt, eine Spur der Göttin. Der Donnerstag vor Fastnacht heißt in der Grafschaft Marl 'Zimbertsdach', und darnach wird Ztsch. für Myth. I, 383 auf eine deutsche Göttin Zampe oder Zimbe gerathen. An ihrem Feste sollen Klöße und Clappermann (Fische) gegessen werden. Das erinnert an Verhta, und aus Sint Vert ward früher jener Zimbertstag gebendet.

2. Gleiche Endung wie Tansana zeigt Hludana. Deae Hludanae sacrum C. Tiberius Verns lautet die Inschrift eines auf niederrheinischem Boden gefundenen Steines, der jetzt in Bonn bewahrt wird; in derselben Gegend (bei Cleve) ist nun ein anderer zum Vorschein gekommen mit der Inschrift: DEAE HLUENAE GEN. Nach Wöl. 56 heißt Thörs Mutter Zörbh neben Föbrygn auch Hlöbryg; der Name bezeichnet wieder eine Heerdgöttin. Auch Hilde scheint Hildana geheißen zu haben, da das nach ihr

benannte Hildesheim in älterer Form Hildenesheim hieß; doch ist es gefährlich Hildana in Huldana zu wandeln (Myth. 1211) und sie mit Hilde und Hulde zusammen zu bringen.

3. Eine Reihe Götinnen nennt noch D. 35; ich gedenke hier nur derjenigen, deren Namen wir anderwärts zu besprechen nicht Gelegenheit haben. Zunächst Hnosf, die Tochter Freyjas und Odhrs: sie ist so schön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Heimskr. 13 stellt neben sie Gersfemi: beide Namen bedeuten Kleinode und Geschmucke: so erinnern sie an die Jungfrau Spenge in König Deswaldes Leben.' Siöfn sucht die Gemüther der Menschen, der Männer wie der Frauen, zur Zärtlichkeit zu wenden, und nach ihrem Namen heißt die Liebe Siasni. Mit unserm Sausen verwandt scheint der Name Liebessehnsucht und Verlangen auszudrücken. Lofo ist den Anrufenden so mild und gütig, daß sie von Allvater oder Frigg Erlaubniß hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hindernisse entgegenstehen. Daher ist nach ihrem Namen der Urlaub genannt, so wie Alles, was Menschen loben und preisen. Beide Deutungen, so verschieden sie scheinen, gehen auf kuban laub lubun vro. 530 zurück, und so dürfen wir eine dritte wagen, die sich in gleichen Grenzen hält: vielleicht ist sie die Liebe selbst, die noch englisch Love heißt. Von Wara heißt es: ,sie hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammen schließen, und straft diejenigen, welche sie brechen. Sie ist weise und erforscht Alles, so daß ihr nichts verborgen bleibt.' Syn bewacht die Thüren der Halle und verschließt sie Denen, welche nicht eingehen sollen; ihr ist auch der Schutz Derer befohlen, welche bei Gericht eine Sache leugnen; ,daher die Redensart: Syn (Abwehr) ist vorgeschoben, wenn man die Schuld leugnet.' Myth. 843 weist aus unserm ältern Recht ,sunnis' exsolutio nach. Ferner Hlyn, die von Frigg Allen in Gefahr Schwebenden zum Schutz bestellt ist. ,Daher das Sprichwort: Wer in Nothen ist, lehnt sich an (hleinir).' Den Namen Hlyn führt Wölk 54 Frigg selbst.

Von *Gno tra* (wörtlich die geschneuzte, *emunctae naris*) heißt es: Sie ist weis und artig; nach ihr heißen alle so, die das sind. Wir haben hier nur Personifikationen geläufiger Begriffe vor uns, den mittelhochdeutschen Frau Minne, Frau Ehre, Frau Maße, Frau Scham, Frau Lust u. s. w. vergleichbar. Nur *Gna*, Triggs Botin, aus Klopstocks *Oden* bekannt, hat einen Mythos. Ihr Pferd Hoshwarfnir rennt durch Luft und Wasser. Einst geschah es, daß sie von ellißen Wanen gesehen ward, da sie durch die Luft ritt. Da sprach einer:

Was fliegt da, was fährt da,

Was lenkt durch die Luft?

Sie antwortete:

Ich fliege nicht, ich fahre nicht,

Ich lenke durch die Luft

Auf Hoshwarfnir, den Hamsterpir

Beugte mit Gardroswa.

Hoshwarfnir ist Hufwerfer, Hamsterpir Schenkelrasch, Gardroswa starkschweifig. *Gna* soll von *at gnæla* kommen und die hochfliegende bezeichnen.

Es sind 13 Asinnen, welche D. 35 mit dem sichtbaren Bestreben anführt, der Zahl der Götter eine gleiche von Göttinnen gegenüberzustellen. Da hätten Jöunn, Gerðha, Eif, Thröðhr, Glabhi und Ranna nicht vergessen werden sollen, die mehr sind als bloße Personifikationen wie viele der Genannten.

4. Von *Söl* (*Sanna*) war schon § 11 die Rede. Ueber Cäsars Meldung von deutschem Sonnen- und Monddienst vgl. § 57. Beiden neigte man mit entblößtem Haupt, Myth. 28. 29. Nach Anh. XLIV glaubte eine Frau, die Sonne sei eine Göttin, und hieß sie heilige Frau. Andere Spuren des Sonnendienstes liegen in dem deutschen Sonnenlehen, Rh. 278, dem Fluche der sunnen kaz varn, und den Märgen, wo entweder bei Sonne, Mond und Sternen nachgefragt wird (Myth. 670) oder drei Kleider geschickt werden, auf dem ersten die Sonne, auf dem andern der Mond, auf dem dritten die Sterne, Rh. 186.



193. Meier I S. 213. Die Vermuthung S. 24, daß ‚der Mann‘ oder ‚die Spinnerin im Mond‘ wegen versäumter Heilighaltung des Mondscheins dahin verwünscht sei, hat sich seitdem durch Meier Aro. 257. 8 bestätigt. Dieser zur Strafe in den Mond gesetzte Mann ist nicht mit Māni, dem Gott des Mondes, der die Strafe nur verhängt haben kann, zu verwechseln, wie es dem Verfasser von Gylfaginning begegnet zu sein scheint, der nicht nur Māni, sondern auch seine Schwester Söl zur Strafe an den Himmel setzen läßt, was schon damit nicht stimmt, daß Söl nach D. 35 zu den Asinnen zählt. Daß die Strafe hier zuviel ist, während sie bei dem Mann im Monde vergessen ward, ist schon S. 23 bemerkt. An der Pfarrkirche zu Mais bei Meran sah ich zwei Bilder ausgehauen, welche für Sonne und Mond ausgegeben wurden. Vgl. Zeitschr. f. Myth. S. 289. Die unter dem angeblichen Sonnenbilde angebrachten Tagen lassen aber eher an den Tag denken, dessen Klauen nach dem schönen Liede Wolframs durch die Wolken geschlagen sind. Auch in der Capelle bei Schloß Tyrol fand sich ein ähnliches Bild auf einem Lauffstein angebracht.

Nähere Untersuchung verdient der auf dem Süntelgebirge gefundene Stein mit Runeninschrift und dem Bilde des Mondes und der Sonne. Schaumann Gesch. d. niederächs. Volks, Göttingen 1839. S. 115. 120. Eine Abbildung giebt B. Strack Wegweiser am Eilsen, Lemgo 1817 S. 148. Unter dem Sonnenbilde sieht man ein Hufeisen, unter dem Mond eine gehörnte Gestalt, ein krummes Horn in der Linken, in der Rechten wie es scheint einen Hahn. Dasselbe Buch giebt S. 48 die Abbildung eines an der Kirche zu Pegem bei Wülfenburg befindlichen Denkmals, ein Schwein in der Flamme auf dem Altar, darüber Sonne und Mond; zur Seite knieend rechts eine männliche, links eine weibliche Gestalt. Nach der dabei mitgetheilten Sage verehrte Graf Arnum Sonne, Mond und Hercules (vgl. S 127); seine Gemahlin wandte sich aber dem Christenkreuze zu, und sagte dem Grafen, als er von einem Raubzuge heimkehrte, sie habe

unterdessen sieben L chter (Kirchen) ausgestattet. Angefügt ist die S. 244 mitgetheilte Sage von dem bei einer Belagerung täglich niedergeworfenen letzten Schwein, worauf die sonst von den Weibern von Weinsberg erzählte den Schluß macht.

Wie Freyr Sonnengott ist, so haben andere Freyja als Mondgöttin aufgefaßt, wofür auch Brisingamen angeführt werden kann, vgl. S. 398. Da ihr in Deutschland Holba oder Bertha entspricht, so könnte jene Spinnerin im Mond, die im heutigen Volksglauben zur Strafe dahin versezt ward, einst Bertha (die Spinnerin) gewesen sein. Mündlich hörte ich wohl sagen, die ungetauft sterbenden Kinder kämen in den Mond, wie ähnlichen Bezug zu den Seelen gerade Bertha hat.

Den Mythos, der § 11 von S l und M ni erzählt wird, haben wir als auf Mi sverst ndni  beruhend verworfen; dagegen einen andern, der bei uns nur anklingt, den von der Gefangenschaft der beiden Himmelslichter S. 135 bei den Finnen nachgewiesen. Auch bei den uns verwandten Litthauern begegnet er. Einst hatte man viele Monate die Sonne nicht gesehen, indem ein mächtiger König sie in einem festen Thurme in Verschuß hielt. Endlich brachten die zwölf Zeichen des Thierkreises (die 12 Aßen?) ihr Hülfe, sprengten mit dem eisernen Hammer (Th rs Symbol) die Pforte des Thurms und gaben die befreite Sonne den Menschen zurück, Temme Pr. S. 38. Der mächtige König gleicht dem Riesen Thrym, welcher Freyja, die schöne Jahreszeit, den Menschen entziehen will. Nach Volksm. d. Serben 18 hatte der Teufel die Sonne geraubt; St. Michael, der auch sonst an Th rs Stelle tritt, gab sie der Welt und dem Himmel wieder. Ein anderes altpr. Märchen l. c. erzählt, die Sonne sei einst an den Mond verheiratet gewesen; die Sterne waren ihre Kinder. Der Mond, seiner Gattin ungetreu, entführte aber dem Morgenstern seine Verlobte: zur Strafe zerhieb ihn Perkunos, der Donnergott, mit einem scharfen Schwert in die zwei H lften, die jetzt in den beiden Mondvierteln zu sehen sind.

---

## Riesen und Zwerge, Gespenster, Hexen und Teufel.

### 118. Riesen im Allgemeinen.

Der stärkste Gegensatz, den die Edda kennt, ist der zwischen Göttern und Riesen. Sie sind in einem Vernichtungskriege begriffen, der bis ans Ende der Welt währen, ja ihren Untergang herbeiführen wird. Da so die Riesen Feinde der Götter waren, so mußten sie auch als böse vorgestellt werden, weil es im Begriff der Götter liegt, gut zu sein. Von dem Urriesen Ymir sagt D. 5, er sei böse wie Alle von seinem Geschlecht, und so heißt es D. 10 von der Nacht, die eine Riesentochter ist: sie war schwarz und dunkel wie ihr Geschlecht. Bei dem großen Vernichtungskampf, den wir das Welt drama nennen, mußten alle Wesen Partei ergreifen: standen sie auf Seite der Riesen, so fielen sie unter ihren Begriff; darum sehen wir auch Wesen den Riesen beigesählt, die nicht der äußern Natur, sondern der Geisteswelt angehören. Jene Erinyes, welche der Brynhild mit Vorwürfen wehrt, als sie den Helweg fuhr, ist eine Riesin; so scheint auch Mörgandhr (Seelenkampf) gedacht, und Tyr, der Sohn Wasthrudnis (Wasthr. 5), des weisen, wortschneellen Riesen, bedeutet den Zweifel, Uhlard 17: aus der Sophistik geht der Unglaube hervor, ein unholbares, menschenfeindliches Wesen. Muß doch selbst Hel, als Loka Tochter, der nun von seiner verderblichen Seite gefaßt wird, riesigen Geschlechtes sein: eine Riesin ist jetzt Gribh, die mit Hel zusammenfällt; und

Utgardhalotis Halle sahen wir mit riesigen Gefallen erfüllt; er selbst wandelt sich in den Riesen Strymir.

Nicht unbedingt gilt aber diese Vorstellung von der Bosheit der Riesen: sie bildete sich unter dem Einfluß des Ragnarökmythus aus, die in der nordischen Weltanschauung die Oberherrschaft an sich gerissen hatte. An sich könnten die Riesen als der rohen, vom Geist noch unbewältigten Materie angehörig, sittlich gleichgültig scheinen; aber weil es nur diesen Gegensatz giebt, Geist und Materie, Götter und Riesen, so entwickelte sich aus dem Gegensatz der Kampf von selbst. Der Urriese ist aus dem Niederschlag der urweltlichen Gewässer entstanden; die Götter aus den Salzkeinen geleckt, und das Salz bedeutet das geistige Princip. Hierin lag es begründet, daß Alles, was der äußern Natur angehörte, als in den Gegensatz der Götter fallend, böse und verderblich erschien. Sind doch selbst die Götter, weil sie ihr Geschlecht nicht rein erhalten, sondern mit den dunkeln Riesen Verbindungen eingegangen haben, besleckt und der Läuterung im Weltbrande bedürftig geworden. Aber zu solcher äußerster Consequenz gelangte man nur allmählich, und es kann eine Zeit gegeben haben, da die Riesen so wenig für böse galten, daß sie sogar göttliche Verehrung genossen. Spuren von Riesencultus finden sich wenige, sagt zwar Grimm Myth. 524: aber neben dem Dienst der Götter kann das nicht befremden: den Opfer empfangenden Riesen, deren wir einige nachweisen § 132, müssen für die ältere Zeit die unfreiwilligen Opfer hinzugerechnet werden, die nach den Sagen den Riesen und Drachen, die oft nur verwandelte Riesen sind, gebracht wurden; gewöhnlich sind das Menschenopfer. Die Helden, welche wir an die Stelle der Götter getreten wissen, stellen diese Opferungen ab, indem sie die Riesen besiegen und die Königstöchter, welche das Loos zu ihrer Beute bestimmt hatte, erlösen und freien. Aus solchen Sagen können wir lernen, daß die Götter den Dienst der Riesen beseitigt und den ihrigen an die Stelle gesetzt haben. Die Riesen erscheinen demnach als die älteste Götterdynastie (S. 15),

Wie einem jüngern geistig überlegenen Göttergeschlecht weichen mußte; daß sie ältern Ursprungs sind, als die Götter, weiß auch noch die Edda und die Wala spricht es aus in den Worten:

Riesen acht ich die Urgebornen.

Die Götter haben sie theils erschlagen, theils in wohlthätige Schranken gebannt. Allein die Götter selbst waren in ihrer ältesten Gestalt nicht viel mehr als Riesen: Elemente und Naturkräfte liegen ihnen zu Grunde, aus Naturgöttern sind sie erst allmählich zu geistigen Wesen, zu sittlichen Mächten erwachsen. Die Begriffe von den göttlichen Dingen haben sich aus großer Rohheit nach und nach geläutert und verfeinert: die Stufen der Entwicklung sind nebeneinander stehen geblieben und als Riesen und Götter, als ältere und jüngere Dynastie waltender Wesen verkörpert. Die Götter erscheinen als Wiedergeburt älterer Riesen. Thrymr, der Thursenfürst, war ein älterer Donnergott, S. 66. Odhins Beinamen Wafurdr zeigt ihn als einen jüngern Wafthrúdnir: beide bedeuten die behebende, wabernde Last, GDS. 762. Wenn er jetzt mit ihm zu streiten geht und ihn besiegt, so ist darin eben der Sieg der neuern, sittlich und geistig gefaßten Götter über die ältern ausgedrückt, in denen nur Naturkräfte walteten. An eine Einwanderung ausländischer Götter, welche die spätere halblehrte Sage annimmt, möchte ich dabei nicht denken. Jetzt erst standen Götter neben Riesen, gute, geistige Wesen neben feindseligen Dämonen der äußern Natur, des kalten und nächtlichen Winters, des ewigen Eises, des unwirthbaren Felsgebirgs, des Sturmwindes, der sengenden Hitze, des verheerenden Gewitters, des wilden Meeres.' Als Abkömmlingen des Urriesen Ymir, des personificierten Chaos, den die Götter erschlagen mußten, um aus seinen Gliedern die Welt zu bilden, ist ihnen Alles zuwider, was den Himmel mild und die Erde wohnlich macht.' Nylund 16.

Denn die Elemente haben

Das Gebild der Menschenhand. Schiller...

Jene äußerste Consequenz, zu welcher das Welt drama drängte, übertrug die Riesen dann auch auf das Geistesleben, wo ihnen alles Verderbliche, Menschenfeindliche zugewiesen wurde.

An Spuren einer mildern Ansicht fehlt es auch hier nicht. Der Felswohner Degir, eigentlich ein Gott, ein Nebenbild des männlichen Hel, aber seiner Verwandtschaft mit der Unterwelt wegen den Riesen beigezählt, heißt Hymistwidha 8 barn leitir, froh wie ein Kind, und Thrym der Thursenfürst, der die Hinde mit goldenem Halsbande schmückt und den Mähren die Mähnen zurecht sträkt, freut sich seiner rabenschwarzen Kinder und der heimkehrenden Rüge mit den goldenen Hörnern, Thrymskw. 624. So ist den Riesen bei aller Plumpheit und Ungeschlachtheit, welche in der deutschen Sage gern als Dummheit aufgefaßt wird, doch etwas Gutmüthiges und Eruherziges beigemischt, ja es galt die Lebensart: tren wie Riesen. Sie leben noch in der alten Unschuld der goldenen Zeit, die Gut und Böses nicht zu unterscheiden gelernt, die instinctartige Unmittelbarkeit des Daseins noch nicht verloren hat.

Hierin ist allerdings die deutsche Ansicht von der geistigen Beschränktheit der Riesen wohlbegründet; sie entspricht auch ihrer dunkeln Abkunft, ihrer Verwandtschaft mit der starren, dem Licht undurchdringlichen Materie. In der Edda sehen wir diese alte und richtige Auffassung so weit verlengnet, daß den Riesen, weil sie vor den Göttern entstanden sind, von den uralten Dingen Kunde beivohnt, die jenen abgeht. Als die ältesten Gebilde der Schöpfung wissen sie von ihren Geheimnissen: es ist die Weisheit des Alterthums, die sie besitzen, mehr überlieferte und anerschaffene als selbst erworbene Vernunft. Darum besiegt auch Odhin in Wasithrudnismal zuletzt den allwissenden Jötun, mit dem er über die Lehren der Vorwelt zu streiten gieng, so daß sich auch hier die Ueberlegenheit des Geistes über die rohe sinnliche Kraft, die in den Riesen vorgestellt ist, nicht ganz verlengnet. Doch steht Wasithrudnir mit seiner Weisheit nicht allein: Fenja und Menja, König Fródis Mägde

von Bergriesengeschlecht, heißen vorwiegend, framvisar; zugleich scheinen sie zauberkundig, S. 365. Eine Spur derselben Ansicht von der Weisheit der Riesen findet sich auch in der Helvelberger Sage von jener Wahrsagerin, die von ihrem Thurm auf dem Jettensbühl aus wie Belleba die Zukunft verkündete ohne ihr Antlitz zu zeigen: ihr Name Jetttha bezeichnet sie als eine Riesin, Myth. 85. 436. Von der andern Seite ist auch die Bosheit der Riesen der deutschen Sage nicht unbekannt; doch nur gereizt sind sie heftig und tückisch, in der Ruhe eher gutmüthig, immer aber plump und ungefüge. Im Zorn (lötn-möðhr) schleudern sie Felsen, entwurzeln Bäume und stampfen mit dem Fuß bis ans Knie in die Erde. Ihre Unbeholfenheit, ihr Tropen auf sinnliche Kraft und leibliche Größe macht sie auch zu großsprecherischen Pralern, da ihre Körperkraft mehr verspricht als ihre geistige Dummheit zu halten vermag. Der Riese kennt nur sinnliche Genüsse bis zur Trunkenheit und Ubersättigung: in diesem Zustand wird der kostmüde Jötunn (Hymislw. 30) von Göttern oder Helden bezwungen. Vortrefflich schildert wieder Hrafnag. 1 die Riesen mit dem Einen Worte threyja, erwarten, womit dumpfes Hinbrüten in halbtrunkenen Unbesorgtheit gemeint ist.

Wenn in der Edda die Riesen von den Göttern bezwungen und in wohlthätige Schranken gebannt sind, gleichwohl aber die Herrschaft wieder an sich zu reißen hoffen, auch wirklich im letzten Weltkampf wenigstens noch einen scheinbaren Sieg erkämpfen, dann aber gänzlich von der Bühne verschwinden und einem geklärten Göttergeschlecht weichen sollen, so ward der Antheil sittlicher Ideen an dieser eigenthümlichen Gestaltung des Mythos nachgewiesen. Auch liegt darin kein Widerspruch gegen die Grundanschauungen verwandter Völker, da der Kampf doch zuletzt zum Siege des geistigen Princips ausschlägt. Auch in den deutschen Sagen unterliegen die Riesen den Helden: Götter und Helden bedeuten aber eigentlich nur den Menschen und die Herrschaft des Geistes über die Natur

ist der tiefste Grund aller Mythen von der Besiegung der Riesen.

#### 119. Benennungen.

Der allgemeinste nordische Ausdruck ist *idunn*, pl. *idnar*. Eine verkürzte Form des Worts erscheint in dem Namen des alten Riesen *Fornioth*, woraus sich zugleich das schwedische *Jätte* und selbst jener deutsche Name *Jetta* erklärt. Die Wurzel des Worts liegt in dem gothischen *itan*, hochd. *ēhen*: ihr Name bedeutet *edax*, sie sind vom Eßen, von ihrer Gefräßigkeit, genannt. Dagegen führt der andere Name *thurs*, der richtig verschoben in dem schweizerischen *Durs* (niederb. *Drus*) erscheint, auf das Trinken zurück. Die *Thursen* sind die Durstigen, *Dürren*, deren Gaum nach Trank lechzt, und so drücken beide Namen *nunmäßige* Gier nach Trank und Speise' aus. Myth. 489. Seltener erscheint ein dritter Name: ags. *Ent*, hochd. *Enz*, wovon der mythische *Enzenberg* (Inselberg) benannt sein wird; er ist aber gleich dem jetzt geltenden 'Riesen', das früher mit *wanantote*, noch unerklärt. *Enta geveorc*, altes Gewirke der *Enzen* wird ähnlich gebraucht, wie von cyclopischen Mauern gesprochen wird: gemeint ist ein früheres riesenstarkes Geschlecht, dem man Werke zuschrieb, welche die Kraft der jetzigen Menschen übersteigen würden. So rath Grimms auch bei den *Jötunen* auf Verührung mit ältern längst ausgewanderten riesenhaften Bewohnern des Landes, deren Namen die nachrückenden *Jüten*, ein deutscher Stamm, behielten, bei den *Thursen* auf Zusammenhang mit den *Tyrsenern* (*Etruskern*). Denselben Doppelsinn scheint das nur im eigentlichen Deutschland vorkommende *Hün* zu haben, nur daß es noch entschiedener Volksname ist. Bekannt sind die *Hünebetten* Westfalens und der Wesergegend; womit riesenhafte Grab- und Opferhügel (s. 387) der Vorzeit gemeint sind. Aber auch die sog. *Ringwälle*, kreisförmige aus Steinen gefügte Umwallungen deutscher Berge, heißen



„Hünenringe“; sie kommen jedoch auch in ebenen Gegenden vor: überall aber denkt man bei dem Wort Hüne bald an Riesen, bald an frühere Bewohner des Landes. Mhd. bedeutet Hiune einen Unterthan Eghs, dessen Land man schon nach Ungarn verlegte, während die Edda unter Hünaland Sigurds deutsche Heimat verstand. Im Hildebrandslied, wo Hadubrant seinen ihm unerkannten Vater alter Hün! nennt, kann Doppelsinn walten, indem zwar schon an einen Unterthan Eghs, aber zugleich noch an einen Riesen gedacht wäre. Das altn. hünar wird nie auf Riesen bezogen; doch könnte aus Hymir, den Thörr in der Hymiskv. besiegt, Licht auf die Bedeutung des Wortes fallen, wenn der Name nicht selber dunkel wäre. Nach Myth. 496 hienge er mit hüm, Dämmerung, zusammen, weshalb ihn Ulfand 158 als Dämmerer, Grimm l. c. als trägen, schläfrigen, auffaßt. In niedersächsischen Gegenden bezeichnet Lubbe einen plumpen Riesen, zugleich aber auch einen unbeholfenen, trägen Menschen. Ebenfalls kommen auch Dutton vor, mit dem Epitheton ornans dumme Dutton, Myth. 511. Der Name der Gygien gehört nur den Riesinnen; so auch Skass, ein Neutrum wie Tröll, das aber für beide Geschlechter gilt und jedes gespenstische Ungethüm bezeichnen, also auch elbische Wesen mitbegreifen kann.

## 120. Bergriesen.

Weit verbreitet ist die Sage von der Riesentochter, die vom Gebirge niedersteigend einen pflügenden Ackersmann findet, den sie mitsamt den Ochsen in die Schürze scharrt und heimträgt, denn sie sieht sie für Erdwürmer an und zeigt sie dem Vater daheim mit kindischer Freude an dem artigen Spielthing. Aber der alte Riese schmält mit ihr und sagt, das sei kein Spielthing: „Thu's fort, mein Kind: sie gehören zu einem Volk, das den Riesen großen Schaden zufügt: wir müssen weg aus diesem Land und sie werden hier wohnen.“ Die winzig Klein der Mensch

neben den ungeheuern Riesen erscheint, so grant doch diesen heimlich vor ihm: besonders ist ihnen der Ackerbau verhaßt, weil er sie zur Auswanderung zwingt. Die Riesen vertreibt die Cultur, welche die Wälder lichtet und selbst Gebirge urbar macht, das wilde Steinreich bewältigt, das in den Riesen vorgestellt ist.

Daß die Riesen das Steinreich bedeuten, das älter ist als Pflanzen und Thiere, tritt hervor, wo sie Bergriesen heißen, in Felsenhöhlen haufen, Steinkulen und Steinschilde, auch wohl Eisenstangen und Kolben zu Waffen führen. Darum heißen sie auch steinalt, alt wie das Steinreich, wie der Westerwald, der Böhmerwald; darum erstarren sie, gleich den Zwergen, zu Stein, wenn ein Stral der Sonne sie berührt. Jener Zug läßt sogar die Deutung zu, daß sie, bei Licht betrachtet, nichts seien als Felsen und Berge, nur die Nacht, welche die Einbildungskraft entbindet, ihnen Leben und Bewegung verleihe. Eine Riesin heißt Jarnsara, die eisensteinige, und im Eisenwalde (Jarnwidr) wohnen die Jarnwidur S. 25, von denen eine die Wölfe gebiert, die Sonne und Mond verschlingen sollen. An diese Riesinnen des Eisengesteins erinnert es, wenn deutsche Sagen der Roggenmuhme schwarze lange Zihen zuschreiben, wie auch von einer eisernen Bertha die Rede ist (Myth. 445) und Gridh nach S. 157. 358 Eisenhandschuhe wie ihr Sohn Wihhar den Eisenschuh trägt. Die Roggenmuhme, die auch Roggenmör heißt, könnte aus Rocken d. h. Felsmuhme entstellt sein, und das Rockenweibele, Rockabirl (Panzer S 89), gleicher Bedeutung unterliegen, ja eine dritte Auffassung des Wortes, die Beziehung auf die Spindel S. 418, erst durch die spindelartige Gestalt des Felsen (rocca, roche) vermittelt sein. So hat der Riese Hrungnir ein Haupt von Stein und ein steinernes Herz in der Brust, und auf diese Steinnatur der Riesen bezieht es sich, daß ihnen Thörr, der Gott des Gewitters, die Häupter spaltet, denn seine Aufgabe ist, den harten Felsgrund in banliches Land zu wandeln. Aber weder beschränken sich die Riesen auf diese Bedeutung wilder Felsungethüme, noch Thörs Wirksamkeit auf

die Begünstigung des wälderrodenden Ackerers: die Riesen sind überhaupt die wilden maßlosen Naturkräfte, welche der Mensch bekämpfen, in Schranken bannen muß. Er bedarf aber dazu göttlichen Beistands, und diesen leistet ihm vornehmlich Thörr. Die Mythen von den Riesen bilden darum die Rehrseite der bereits abgehandelten von Thör. Doch ist hierhin S 82 der Nachweis verschoben worden, daß Thörr gegen Sturm-, Feuer- und Wasserriesen den Schutz der Menschen übernommen habe. Die Erde gilt uns aber für das vierte Element, und diesem entsprechen die Bergriesen, da sie in Erdhöhlen wohnen. Eine solche Höhlenbewohnerin ist Hyndla (canicula) S. 376, und Suttungr, Gunnlöds Vater, S. 266, ist ein Bergriese; der älteste von allen aber, schon dem Namen nach, Berggelmir, S. 19. Selbst der den Reifriesen näher verwandte Thrym, den als ältern Donnergott Thörr verdrängte, wird einen Bezug auf das Steingebiet gehabt haben: das nach ihm benannte Thrymhelm, hernach Thiaffis, zuletzt Skadhis Wohnung, lag in den Bergen; Frau Hitt (DS. 233) ist eine versteinerte Riesenkönigin; so wird auch König Bagmann (Dechf. Defr. S. 67) und Hans Helling DS. 325, wenn er nicht ein Zwerg ist, aufzufassen sein. Auch die felsenschlendernden Riesen der deutschen Sagen sind wohl Bergriesen: sie werfen Pflugscharen, Streithämmer und Aelte, vielleicht einst Donnerärte und -Reile, M. 510. 530.

Da Berge bewaldet sind, so gehen die Berge in Waldriesen über, in die wilden Männer, Walb-, Moos- und Holzleute, zu denen auch Schrate und Schrägel zählen; mit diesen aber verlieren sie sich unter den Zwergen.

Als ein Waldriese ist in der Heldensage Witolt oder Woldolf durch seinen Namen bezeichnet. Nach Hyndlal. 32 sollen alle Wölen von ihm stammen; bei Saxo VII, 122 heißt er den Halsban, der nach einer verlorenen Schlacht in den Wald gestüchtet ist. Zum Weißagen, das der Wölen Geschäft ist, tritt hier eine halb zauberische Heilkunde, die den Walbgeistern öfter und nicht ohne Grund zugeschrieben wird, da die Waldbluft

stärkt und der Waldboden heilkräftige Kräuter und Wurzeln bietet. So hatte auch Wate seine Heilkunst von einem wilden Weibe gelernt. In Widolf ist das geheimnißvolle Waldleben persönlich geworden, Uhlund 203, so daß uns hier ein Rest jener günstigeren Auffassung der Riesen begegnet. Nirgend verleugnet Widolf seine Riesennatur; aber schon Witegowwo und noch entschiedener Wittich (Witege) erscheint als Held. Vielleicht gehört auch Widitunna (S. 388) hieher.

Nach D. 8 ist die Erde kreisrund und rings umher liegt das tiefe Weltmeer. Längs der Seelüsten gaben die Götter den Riesengeschlechtern Wohnplätze und nach innen rund um die Erde machten sie eine Burg (Midgard) wider die Anfälle der Riesen. Diese auffallende Stelle ist vielleicht so zu verstehen, daß die Wohnplätze der Riesen jenseits des nach S. 119 als schmaler Reif gedachten Weltmeers lagen, also in Utgard, dem außerweltlichen Gebiet. Diese Ausdeutung jener unerklärten Stelle würde auch auf die Beziehungen der Riesen zur Unterwelt Licht werfen. Nach einer andern Anschauung liegt die Unterwelt nicht auf der Erde im Norden, wo die Riesen auch nach Skirniesdr wohnten, Myth. 521, sondern unter der Erde, im Schooße der Flut und der hohen Berge, zu welchen die Riesenhöhlen gleichfalls Eingänge darboten. Wir begreifen so, wie Brunhild, als sie im Wagen, nicht wie andere zu Schiff, zur Unterwelt fuhr, durch das steingestützte Haus der Riesen hindurch muß. Bei Hermodhr, der neun Nächte durch tiefe dunkle Thäler ritt bis er an die Gjöfdrücke kam, welche Mödgudhr bewachte, scheinen sich beide Vorstellungen zu verbinden, denn der Gjöfdrück kann mit dem Strome Jfing, der Götter und Riesen scheidet, so wie mit dem schmalen Schlangengreif des Welt- und Wendelmeers zusammenfallen. Nur Wimir, aller Ströme größter, S. 302. 4, macht noch Schwierigkeit, denn D. 60 fand Thor die Gribdr, in der wir die Hel erkannt haben schon, ehe er durch Wimir watete, und Geirrodhsgard erreichte. Aber ähnlich ergeht es dem Thorfill, als er zu Gernathus wollte: er kommt zu Gudmund,

Geruths Bruder, diesseits des erdumschließenden Weltmeers, das hernach als Fluß erscheint, über den eine goldene Brücke führt. Vgl. S. 303. Er gelangt jedoch hernach an das andere Ufer. Wenn aber Gudmund = Asmund, d. h. Odhin wäre, der als Unterweltsgott gedacht wird, so begriffe sich, wie auch Grith diesseits des größten aller Flüsse wohnen könnte, wenn wir auch von den unterweltlichen Gebieten noch keine klare Vorstellung gewinnen.

### 121. Reifriesen.

Neben Vergriesen, die dem Steinreich angehören, begegnen uns in der Edda Reifriesen, Grimthursen. Reif ist hier im weitern Sinne Kälte, Schnee und Eis: wir haben die Reifriesen als Frostriesen zu verstehen. Ymir selbst, der Urriese, entsprang aus Eis und Schnee, da er aus den urweltlichen Eisströmen hervorgieng. Hrimnir, Hrimgrinnir sind Riesennamen, mit letztem wird Skirnir, der Gerðr gedroht. Hrimgerðr ist Hatis Tochter, mit welcher Atli sich Helgakv. I, 12 in einen wahrhaft homerischen Schimpfwörterstreit einläßt. Darüber erstarrt sie zuletzt zu einem Steinbilde, und wenn wir sie uns auch in einen Eisberg oder Gletscher verwandelt dächten, so bliebe doch die Verührung mit den Vergriesen auffallend. In der Hymiskvidha ist der Winterriese dem sommerlichen Thór gegenüber vortrefflich geschildert: Gletscher dröhnen, als er eintritt, sein Rianwald ist gefroren, die Säule zerspringt vor seinem Blick, was die zersprengende Gewalt des Frostes bedeutet, Uhlund 158. Auch außerhalb des Mythos von Thór begegnen uns die Frostriesen. Fornjotr, der alte Riese, hatte drei Söhne: Kári, Hlér (Degir) und Logi, den drei Elementen, Luft, Wasser und Feuer entsprechend. Kári ist zugleich Sturmgott, und in seinem Geschlechte finden wir viele Personifikationen des Frostes, weil die Winterstürme es sind, welche Eis und Schnee herbeiführen. Unter seinen Nachkommen er-

scheinen Frosti, Jökull Eisberg, Snur Schnee, Fönn bläuer Schnee, Drísa Schneegestöber, Metöll feinsten und glänzendsten Schnee. Mögen diese personificirten, dem nordischen Winter entnommenen Vorstellungen nur als unterste Ansätze von Mythenbildungen erscheinen; hier und da sind sie zu durchgeführten Mythen erwachsen, von welchen uns wenigstens Nachflänge erhalten sind. So bei der Werbung des Dänenkönigs Snio um die junge Königin von Schweden, welcher der Bote ankündigt: Snio liebt dich, worauf sie kaum hörbar erwiedert: ich lieb ihn wieder. Die verstoßene Zusammenkunft wird dann auf den Anfang des Winters bestimmt. Saxo VII. (Müller 415.) So entführt Frosti die liebgeheißene Mjöll, die Tochter des Finnenkönigs Snur, und faßt sie unter dem Gürtel, worauf sie rasch im Winde dahin fahren (Saxo III, 654—658). Vgl. Uhländ 35, Petersen 81. Wir kennen auch schon (§ 111) aus Ráris Geschlecht Thorris Söhne Nor und Gor und ihre Schwester Gdi, und von Frostis Tochter Skjál, und ihrer Wache an Agni, war § 115 die Rede.

Als Sturm und Frostriesen, die dem Geschlechte Ráris einzureihen wären, haben wir schon Thrym und Thiaffi, Riesen der Herbst- und Winterstürme, sowie Veli, einen Riesen der Frühlingstürme, erkannt. Aelwaldi, Thiaffis Vater, war sehr reich an Gold, und als er starb und seine Söhne das Erbe theilen sollten, da maßen sie das Gold damit, daß ein Jeder seinen Mund davon voll nehmen sollte, Einer so oft als der Andere. Einer dieser Söhne war Thiaffi, der andere Ibi, der dritte Gängr, D. 54. Uhländ 119 nimmt Aelwaldi und seine Söhne für Winde: der Vater, der Ael herbeischafft, ist der Regenwind; sein Gold, die aufgehäuften Schätze, sind die Wolken. Wenn der Regenwind weicht, fällt das Erbe den übrigen Winden anheim: es wird mit dem Munde getheilt, zerblasen, zerstrent. Dagegen faßt sie Petersen 95 als Wasserwesen. Thiaffis Tochter wäre der wilde Bergstrom, der sich dem Meere vermählt, dem ruhigen Haff, was aber ihr Erscheinen als Winteri

götin mit den Holzschößen nicht erläutern würde. Nach die heutige Sprache nennt den Sturmwind Bindsbraut, was ganz wörtlich zu nehmen ist. Nach einer märkischen Sage (Ruhn 167) war sie ein Edelfräulein, welche die Jagd über Alles liebte und gleich dem wilden Jäger verwünscht ward, in alle Ewigkeit mit dem Sturm dahin zu fahren, Myth. 599. Ueber Präsweiger, von dem aller Wind entsteht, vgl. S. 29; über Hasolt und Merment S. 123.

Jener Baumeister, der den Göttern eine Burg gegen die Anfälle der Riesen zu bauen versprach (S. 25), ergab sich selbst als einen Sturm- und Frostriesen. Dieser Mythos klingt in Deutschland vielfach nach; aber sein Bezug auf den Winterfrost, der doch in Winterbring S. 106 erscheint, ist verbunkelt, wobei Christenthum und milderes Klima zusammenwirkten. In der Gestalt, welche der Mythos von Thor-Hercules in der Hymischw. annahm, ist die nordische Färbung unverkennbar, obgleich auch bei uns der Winter als Menschenfresser vorgestellt wird, Colsch. 38. Zu den menschenfressenden Riesen und Riesenweibern, die an den Oger (Ortus) S. 311 gemahnen, gehören auch die Jenggen des Montafuner-Thals und Tyrols bei Bannan 1. und Zingerle II, 57; doch scheint sie der Name zu den Gumpfgeiern zu stellen, wodurch sie zunächst an Grendel S. 443 erinnern.

## 122. Wasserriesen.

Der andere Sohn Fornjots, Hler oder Degir, der mit Gynir zusammenfällt, hat kein so weitverzweigtes Geschlecht als seine Brüder. Wir haben ihn S. 352. 361 als Nebenbild unterweltlichen Gottheiten erkannt. Obgleich dem Nördrer, der das beruhigte, schiffbare Meer bedeutet, entgegengesetzt, ist doch auch Er wieder milder aufgefaßt worden: die Götter lassen sich mit ihm in ein Gastverhältniß ein, das gegenseitige Besuche herbeiführt. Jährlich zur Zeit der Weinernte, die in den September fällt, wann bei dem Waben-mildener Lüfte, die in Degirbr.

als Deyggvir und Deyla vorgestellt sind, das Meer ein wirklicheres Ansehen gewonnen hat und Degirs Brankesel, die offene See, dem Verschluß des winterlichen Hymir entnommen ist, trinken die Götter Mel in Degirs Halle, die er mit Goldlicht beleuchtet: die in der Tiefe der See versunkenen Schätze scheinen zur Erklärung des Meerleuchtens verwendet. Degir hat zwei Diener, Funafenget (Feuerfänger) und Eldir (Jünder): erstern erschlägt Loki. Soll uns dieß andeuten, daß Degirs Goldlicht den Glanz des gewöhnlichen nicht erreiche? Als Hymir ist der Meergott Degir deutlicher als Unterweltsgott dargestellt. Seine Tochter soll Gerda sein, von deren weißen Armen Luft und Wasser wiederstrahlt, worin Finn Magnusen das Nordlicht angedeutet sah, was jenem Meerleuchten zur Seite treten würde.

Auch Grendel ist ein Meerriesen und dem Degir nahe verwandt; selbst darin, daß seine Halle ein bleicher, von den gesammelten Schätzen ausgehender Schimmer erhellte. Wir haben hier eine der deutschen Nordseelüste angehörige Mythe, die nach England ausgewandert, keinen Sinn mehr hatte. Grendel und seine Mutter sind verwerbliche Dämonen des wilden düstern Meeres, das im Frühling gegen die weiten flachen Küsten anstürmend, jene ungeheuren Verwüstungen anrichtet, welche Goethes Faust im zweiten Theil, da er auf dem Mantel einherseht, mit Schauern gewahrt und sich als jüngster Beowulf zur Lebensaufgabe setzt, ihnen durch Dämme und Uferbau zu wehren. Im hohen Alter kämpft Beowulf noch gegen einen Drachen, den er besiegt, aber von seinem Feuer übersprüht, das Leben läßt, wie Thörr im letzten Weltkampf die Midgardschlange erlegt, aber von ihrem Gifte tödlich getroffen zu Boden stürzt. Auch dieser Drache, der sich nach der (im Gedicht entstellten) Sage wie Fasnit in einen Riesen wandeln konnte, bei dem auch der Schatz nicht fehlt, den jener hütet, ist ein Wasserwesen: die Verwüstungen, die er anrichtet, beziehen sich aber auf die Herbstzeit, wenn bis zum Eintritt des Winters abermals die



Stürme toben und Fluten die offenen Meeresküsten bedecken. Das Bild des Drachen für die aufstürmende verwüstende Flut ist ein anschauliches; auch Flüsse und Bäche, deren Anstreten gleichfalls Zerstörungen anrichtet, und den Schatz der Erde, die Ernte, raubt, werden in den Sagen als Schlangen vorgestellt, wozu ihr Schlangengang stimmt. Müllenhoff, dem wir diese schöne Deutung verdanken, bezieht aber den Beowulf, der uns an Thór erinnerte, Zeitschr. VII, 439 ff. auf Freyr, der nach einigen Erzählungen Saxos gleichfalls als Drachenkämpfer erscheint. W. Müller, Zeitschr. III, 43.

Ein Wassermann in Stiergefalt ist der mythische Stammvater der Merowinge: er zeugte mit der am Meeresufer schlafenden Königin den Meroveus, und so überfällt nach dem Gedichte vom Meerrunder in Caspars Helvenbuch ein Meermann die am Strande wandelnde Königin; doch ist dieses Wesen vielleicht ein Nixus und den Elben beizuzählen, Müllenhoff, Zeitschr. VI, 433. Aehliches wird von Dietrichs und Drincks Zeugung durch einen Elben (Elberich) gemeldet.

Entschiedener gehört aber Wate, der Vater Wielands, den Wasserriesen an. Seine Beziehungen zu dem gleichfalls watenden Thór, ja zu Odhin und wieder zu Christophorus, sind schon S. 73. 76 erörtert. War er der Sohn der Meerminne Wächilt, die ein elbisches Wesen ist, so deutet Anderes auf seine Riesennatur. Eine lautbrüllende Stimme wird ihm zugeschrieben; als Heermeister der Hegelinge in der deutschen Gudrun führt er ein Horn, das von Odhin oder Heimdal auf ihn übertragen sein kann. Nach Müllenhoff Zeitschr. VI, 68 war er ursprünglich ein watender Meerriese, für dessen Wirkung der regelmäßige Wiederkehr von Ebbe und Flut galt. Oder sollen wir ihn für den Riesen ansehen, an dessen Stelle Wotan als watender Gott trat? Ein Theil seines Wesens scheint auch auf Thór übergegangen, der nicht bloß, den Derwandil auf dem Rücken, wie Wate den Wieland, die urweltlichen Eisströme, sondern außer Rörmt und Dermt und beiden Kerlung den

Höllensstrom Mimir wadet, und dabei den Loki überträgt, der sich an seinem Gurt festhält. War Wate etwa einst als Todtenschiffer gedacht? Rörmt und Dermt und beide Kerlang werden Wöl. 29 unmittelbar nach den Todtenflüssen aufgezählt. Die Vorstellung könnte einer Zeit angehören, wo es noch an Brücken und Rähnen fehlte. Wie an Thór die Erfindung der Brücken, so finden wir an Wate die des Bootes § 76 geknüpft.

Das berühmteste Wasserwesen Mimir oder Mimr (S. 255), wird Eddafl. 75 unter den Riesen aufgezählt. Als Bewahrer des Schatzes der Tiefe heißt er Hoddmimir. Im Meere sind nicht bloß Schätze versunken, das Rheingold wird aus der Flut gewaschen und kehrt als Nibelungenhort dahin zurück; Andwari hatte das Niflungengold nach Sigurdharkw. 11 in der Flut gewonnen. Im Flußbett barg Decebalus seinen Hort und die Westgothen die Leiche ihres geliebten Marich als den köstlichsten Schatz ihres Volks unter dem abgegrabenen Strom. Das Wasser, in dem der Ursprung aller Dinge liegt, wäre auch selbst ein Schatz, wenn Petersen den Mythos von Aelwalbi richtig auf Wasserschatze gedeutet hätte; gewiss ist, daß in Mimirs Brunnen Weisheit und Verstand verborgen waren, die höchsten Schätze, weshalb auch sein Hirn nach Sigedr. 13 Schatztränker und sein Horn Horttränker hieß. Wenig wissen wir von dem alten Thursen Södmimir, Miöðwitnirs Sohne, den Odhin nach Grimmsm. 50 unter dem Namen Swidr oder Swidrir (placator) betrog und tödtete. Ist er eins mit Hlebard (Meerkäse?), dem Odhin (Harbardslieb 20) mit der eigenen Wunschelruthe den Wisz raubte? Oder gar mit jenem Asmund, bei dem Odhin nach Grimm. 49 Jalkr hieß? HES. 407 durchbohrt Odhin den Asmund mit seinem Sper. Die Namen deuten hier wieder auf Meerriesen, zugleich aber sehen wir das Wasser als Meth, wie bei Aelwalbi den Schatz als Ael, Bier gefaßt. Ein Trunk war es, für den Odhins Auge dem Mimir verpfändet ward, und so könnte hier eine Nebenform desselben Mythos vorliegen. Nach Meth benannte Flüsse sind GDS. 697 in der

Wesergegend und England nachgewiesen. Als Wasserriesen erscheint endlich der ältere Starhadr, der an den Aelwaßerfällen wohnte (vidh Alufossu oder Oelfossu), und den Beinamen Aldreng führte. Er hatte acht Hände und besiegte im Zweikampf den Hergrim, der ihm seine Verlobte Degu Alfasprengr entführt hatte. Degu sah dem Zweikampfe zu, und gab sich, als Hergrim gefallen war, selbst den Tod, denn sie wollte dem Starhadr nicht vermählt sein. Dieser zog alles bewegliche Gut Hergrims an sich und übernahm die Erziehung ihres mit Hergrim erzeugten Sohnes. Später entführte Starhadr Alfhyden, die Tochter König Asa von Alfheim, ward aber von Thór erschlagen und vom Felsen gestürzt. Seinem gleichnamigen Sohne erwies sich Thór ebenso abhold als Odhin (S. 202) günstig. Da Fosseggrim nach der heutigen Volkslage ein Dämon norwegischer Wasserfälle ist, so giebt sich schon Hergrim als ein Bergstrom zu erkennen; nichts anderes ist Starhadr, dessen acht Riesenhände eben so viele Stromarme anzeigen; daß ihn Thór vom Felsen stürzt, zeigt uns seine Bedeutung als den wasserreichen Absturz des Aelstromes. Sein Zweikampf mit Hergrim ist die brausende Begegnung zweier Bergströme: der Mächtigere von Beiden reißt die Wassertöpfe des Besiegten an sich. Die Braut, Degu Alfasprengr, ergiebt sich als ein schimmernder Staubbach, um den sich die Stromriesen, zwischen denen er niedersprüht, zu reifen scheinen. Schwieriger ist Alfhyld zu deuten; ihrem Namen nach gehört sie dem Geschlecht der Alfes an, Nhlant 176 ff. Mehrhändige Riesen kennt auch die deutsche Sage; in der Heldensage hat Heime vier Ellenbogen und Asprian vier Hände; sonst findet sich bei ihnen kein anderer Bezug auf das Wasser, als daß Heimes Vater, Mabalger oder Abalger, nach dem Morolt der Sohn einer Meerminne ist, Myth. 360. Ähnlicher natürlicher Deutung ist die Vielhändigkeit der Riesen fähig: es sind Felsungehänge mit mehrfachen Häufern. Mangel an Gliedern begegnet dagegen fast nur bei göttlichen Wesen, und hier sehen wir ihn in ihrer mythischen Natur be-

gründet. Zum Schluß gedenke ich noch des Meerriesen Baldi, der nach Staldf. 47 Walfische in das hohe Meer hinausführt, die seine Eber heißen; wie Frau Hartens Dachs ihre Schweine genannt werden S. 411.

### 123. Feuerriesen.

Logi, der dritte Sohn Fornials des alten, ist von seinem hohen Wuchse Hælogi (Hochlohe) genannt; das Land, dessen König er ist, heißt nach ihm Hælogaland. Von seiner Frau Glöð (Glut) hat er zwei Töchter, Elfa und Eimyrja (Asche und Glutasche), welche von zwei verbannten Jarlen, Wæseti und Wifil, nach fernen Eilanden, Burgundarholm (Bornholm), und Wifilsey, entführt werden. Wæseti ist wirklich Gründer heiliger Stätten, Wifil heißt der Weibnehmer: als erste Anbauer neuer Eilande bringen sie die heilige Flamme des Herdfeuers nach ihren neuen Ansiedelungen, Upland 31. 57. Wæsetis Sohn hieß Búi und bedeutet den Aufbau. Wie Logi zu Loki und dieser zu Utgardloki ward, bei dem sich Loki und Logi im Schnellessen messen, ist § 83 dargestellt.

Wie das Feuer in Loki nur zuletzt als verderblich, früher meist als wohlthätig gefaßt wurde, so geschieht das auch schon in Logis Töchtern und Schwieger söhnen, welchen sich Thialfi als Thielvar (S. 290) vergleicht. Zugleich ist das eine neue Spur früherer günstiger Auffassung der Riesen. Hælogi hatte aber auch eine Tochter, Thörgervör Hølgabrödr, welcher wie ihrem Vater in eigenen Tempeln blutige Opfer fielen und viel Gold und Silber dargebracht ward, Staldf. 45. Ihre Schwager Yrpa fand neben ihr abgöttische Verehrung; aber dem Wiking Eoti, der Beider Bruder war, zeigte sich Odhin unter dem Namen Böörn feindlich gesinnt, Petersen 79, wie sonst Thörr diesem Geschlecht. Freilich ist Böörn ein Beiname Thörs, Lex Myth. 908.

In den nordischen Mythen erscheint Thörr als Belämpfer

der Riesen in allen Elementen; aber den drei Söhnen Fornjots tritt er nirgend unmittelbar gegenüber, wenn er gleich in der *Thorsdrápa* Häkkr der lustigen Götterstühle Fornjots heißt, was nach den Auslegern auf Abstellung seines Götzendienstes zielt. Rari Degir Logi sind aber in der deutschen Heldensage zu Fafolt, Ede und Ebenrot (S. 110) geworden, und im *Eggenliebe*, das gleich der entsprechenden Erzählung der *Wiltina*-sage im *Adlner* Lande und um den *Drachenselsen* spielt, wo wir auch die *Fafoltstauke* nachgewiesen haben, bekämpft und besiegt er Einen um den Andern. Fafolt wird in einem *Wetterfegen* wie *Mermant* als *Sturmriese* angerufen, *Myth.* 602, und die *Fafoltstauke* ist wegen verderblicher *Orkwinde* berüchtigt, *M. Rheini.* S. 324. Ede's Verährungen mit Degir sind S. 355 besprochen; aber Ebenrot erfahren wir aus dem *Eggenliebe* am Wenigsten: Grimm hat ihn *Myth.* 710 dem *Abendröt*, einem andern Riesen der Heldensage, verglichen; dieser hat aber drei Brüder und die Zusammenstellung ließe sich nicht durchführen. In dem Kampf wider Ede und seine beiden Brüder tritt Dietrich an die Stelle Thors, wie uns diese Vertauschung schon S. 294 begegnet ist; hier aber läßt das niederrheinische Local der Sage an einen fränkischen Dietrich denken, der sich auch sonst noch mit dem ostgothischen mischt.

Audere Feuerriesen, mit welchen Thor zu schaffen hat, sind *Hyrrökin* und *Geirröðh* S. 95. 301. *Geirröðh* ist als *Gewitterriese* dargestellt; doch läßt seine S. 303 nachgewiesene Beziehung auf die Unterwelt und ihre Feuerhöle (S. 337. 347) vermuthen, daß die nordische Sage ihn seinem ursprünglichen Kreiß entrückt habe. Der berühmteste unter den Feuerriesen ist *Surtur* der schwarze, der mit Muspels Söhnen in *Muspelheim* wohnt; im letzten Weltkampf steht er aber dem Frey, nicht dem Thor gegenüber.

Wir haben Riesen in allen Elementen, ja in der Unterwelt angetroffen; zugleich sahen wir sie auf das geistige Gebiet gerückt. Zum Schluß hebe ich noch die Reizung namentlich

der deutschen Riesensage hervor, auffallende Erscheinungen der Erdbildung zu erläutern. Schon die nordische ließ Gesson sich einem Riesen verbinden, um darzuthun, warum die Buchten im Lågr den Vorgebirgen Seelands entsprechend liegen; die deutsche weiß die f. g. erratischen Steinblöcke zu deuten: ein Riese hat hier seinen Schuh ausgeklopft, weil ihm ein Steinchen hineingerathen war, das ihm beim Gehen beschwerlich fiel. Andere vereinzelt liegende Felsblöcke hat ein Riese nach einer benachbarten Stadt geschleudert, um sie zu zertrümmern; späterhin wird das auf den Teufel übertragen, der eine christliche Kirche zerstören wollte. Ein Riesenmädchen gedachte sich eine Brücke von Pommern nach Rügen zu bauen, damit sie übers Wäßerchen gehen könne, ohne sich die Pantöffelchen zu nezen: sie nahm die Schürze voll Sand und eilte ans Ufer; aber die Schürze hatte ein Loch, ein Theil des Sandes ward verzettelt, das Uebrige schüttete sie weg, als ihr die Mutter mit der Ruthe drohte.' So entstand eine Reihe dürrer Sandhügel, die in Pommern Berge heißen, Myth. 502. Von solchen Stückchen sind alle Sagenbücher voll und auch unsere Gegend könnte dazu Beiträge liefern.

#### 124. Elben im Allgemeinen.

Die allgemeinste Beziehung der halbgöttlichen Wesen, welche menschliche Größe nicht überragen, scheint Wicht, in der Mehrzahl Wichte oder Wichter, nordisch væltr, pl. væltir. Unsere heutige Volkssprache braucht das Wort bald männlich, bald sächlich; er muß aber nicht gerade ein mythisches Wesen meinen: dazu bedarf es, daß der Begriff der Kleinheit durch die Diminutivform gesteigert werde: Wichtel, Wichtlein, Wichtelmann, Myth. 408.

Winder allgemein ist der Ausdruck Elbe oder Alb; doch begreift Alfr in der Edda, den Asen, Wanen und Jötunen gegenüber, zwei Gattungen göttlicher Wesen: Lichtelben (Liðsálfar) und Schwarzelben (Swartálfar) oder Dunkelelben (Döckálfar);

der zweiten Classe scheinen die Zwerge anzugehören, denn sie sollen in Schwarzalfenheim wohnen. Bei dieser Unterscheidung scheint vergessen, daß der Name der Elben mit albus, weiß, zusammenhängt, ursprünglich also einen lichten Geist bezeichnet. Es werden aber sogar die Wohnplätze scharf unterschieden: die Schwarzelfen sollen in der Erde, dem dunkelsten Elemente, wohnen, die Lichtelfen in Alfheim, das in den höchsten Regionen liegt, vielleicht nach S. 45 in der Sonne selbst. Darum heißt es D. 17, sie seien schöner als die Sonne von Angesicht; aber die Schwarzelfen schwärzer als Pech. Obgleich hinzugefügt ist, sie seien sich in ihren Verrichtungen noch viel ungleicher, wird doch nicht so weit gegangen, zu sagen, die Lichtelfen wären gut, die Schwarzelfen böse: das hätte bekannten Mythen zu offenbar widersprochen. Wenn die Riesen als Feinde der Götter erscheinen, so finden wir die Schwarzelfen den Göttern verbunden, in deren Dienst sie wirken und schmieden, und wenn gleich häßliche Züge in ihrem Bilde nicht fehlen, so gehört doch vielleicht, was Bödsartiges in ihrer Natur zu liegen scheint, jüngerer Bildung an. In allen Elben ist die Natur von der milden Seite aufgefaßt, und mehrfach fanden wir in den unterirdisch wohnenden Schwarzelfen die Triebkraft der Erde dargestellt, die stillwirkende Kraft der Natur, die Gras und Halme hervorschießen läßt und im Schooß der Tiefe die kostbaren Erzadern wirkt, die freilich auch das verführerische Gold und das mörderische Eisen enthalten. Aber nicht bloß Waffen und goldener Schmuck gehen aus der Esse dieser kunstreichen Schmiede hervor: sie haben dem Thor den Hammer, dem Frey das Schiff und den goldborstigen Eber, dem Odhin den Spieß und den Ring Draupnir gefertigt, deren hohe Bedeutung anderwärts dargelegt sind. Nur weil sie in der dunkeln Erde wohnen, heißen sie Schwarzelfen, womit nicht nothwendig Häßlichkeit verbunden sein muß. Nach der deutschen Sage schmieden die Zwerge, die Zwerginnen spinnen: beide sind bald schön, bald eislich gelän.

Die Zwergin im Rudlieb kommt aus der Höhle sehr schön

(nimis pulchra); dabei zierlich gekleidet und goldgeschmückt. Hier klagt auch der Zwerg über die Treulosigkeit des Menschengeschlechts und leitet daraus die kurze Lebenszeit, die uns bestimmt ist, während die Zwerge, weil sie reblich seien und einfache Speisen genießen, lang und gesund leben, Myth. 424. Schönheit und Häßlichkeit, lichte und dunkle Farbe ist hiernach schon den in der Erde wohnenden Zwergen eigen, die den Schwarzalben gleichgestellt werden. Beides ist auch wohl begründet: ihre dunkle Farbe in ihrem Aufenthalt im finstern Erdschooße, vielleicht auch in ihrem Schmiedegeschäft; ihre Lichte, die schon der Name Alb ausdrückt, in ihrem wohlthätigen segensreichen Wirken. Zwei Classen von Wesen nach lichte und dunkeln Aussehen zu unterscheiden, war die jüngere Edda so wenig berechtigt als das skaldisch gelehrte und darum späte Alvismál, einen Unterschied zwischen Alfar und dvergar aufzustellen, während in der Völuspá auch Zwerge Alfennamen führen. Zwar sind nicht alle Elben Zwerge; auch wohnen nicht alle unter der Erde: aber zwischen erdbewohnenden Alfen und den Zwergen giebt es keinen Unterschied; die Lieder wissen sogar nichts von Lichtalfen und Schwarzalfen; nur döckálfar werden genannt. Am wenigsten stimmt mit unsern übrigen Quellen, wenn die jüngere Edda die Lichtalfen in Lidsálfheim wohnen läßt, oder doch in Alfheim, womit schon nicht zu vereinigen ist, daß sie jetzt Gimil bewohnen sollen, den künftigen Himmelsaal aller Guten und Rechtschaffenen, der nach D. 17 im dritten Himmelsraum liegt. Sonst finden wir so hochliegende, von Schwartálfheim gänzlich gesonderte Wohnsitze der lichtern Alfen kaum bezeugt, und man dürfte den Einfluß christlicher Vorstellungen von den Engeln und mehren Himmeln vermuten, wenn es nicht Grímnism. 4 hieße:

Heilig ist das Land, das ich hier liegen sehe  
Den Alen nah und Alfen.

Doch ergiebt die Vergleichung aller Stellen, welche Alfen und Alfen zusammen nennen, die durch das Reimbedürfnis begün-



stigte Gewohnheit, beide Classen wohlthätig waltender Wesen formelhaft zu verbinden: sollten nur die Lichtalfen gemeint sein, von deren Wohlthaten nichts gemeldet wird, so wäre die Formel ungenügend. Nach unserer Ansicht gab es im Volksglauben zweierlei Classen von Alfen gar nicht, sondern nur Ein Geschlecht, das bald in der Erde, bald in andern Elementen hauste; erstere konnten nach ihrer Natur licht, nach ihrem Aufenthalt und Schmiedegeschäft dunkel erscheinen. Der stärkste Beweis gegen die Annahme einer eigenen im Himmel wohnenden Classe von Lichtalfen ist, daß es keine Mythen von ihnen giebt, während von den Schwarzalfen, die in der Erde wohnen, die j. Edda so viel zu erzählen weiß. Grimm nimmt 414 drei Arten nordischer Genien an, Lichtalfen, Dunkelalfen und Schwarzalfen, wie die pommerische Volksage weiße, braune und schwarze Unterirdische sondere, und im Morolt drei Geisterscharen erscheinen, welche der im Kampf Gefallenen und ihrer Seelen warten, weiße, bleiche und schwarze: die weißen sind Engel, die schwarzen Teufel, die bleichen scheinen im Fegfeuer wohnende Verwandte der Streiter, so daß die drei christlichen Seelenaufenthalte vertreten sind. Daß sich Engel und Teufel um die Seelen der Verstorbenen streiten, läßt sich aus der heidnischen Vorstellung deuten, daß nicht alle Sterbende in Odhins himmlische Halle eingehen, sondern einige zu Hel kommen, wie auch Odhin, Thörr und Freysa Anrechte an die Seelen der Verstorbenen geltend zu machen haben. Aus jener Stelle im Morolt, wo der christliche Einfluß zu Tage liegt, läßt sich für drei Classen elbischer Geister kein Schluß ziehen, und der pommerische Volksglaube schatet nur die Unterirdischen ab, stellt aber keine eigene Classe himmlischer Elben auf. Jene bleiche Schar gleicht aber allerdings den nâir, welche wir im Zwergverzeichnis des Wölunpa antreffen: der Name bezeichnet sie als Geister der Todten, mit welchen sich die Unterirdischen unserer Volksagen immer berühren; auch die Heinen, deren Königin Berhta ist, sind den Todten verwandte elbische Geister. Alwisnial, das neuerlei

Classen von Wesen unterscheidet, und jeder eine eigene Sprache beimißt; nimmt auch für die Bewohner der räumlich gedachten Höl; die uns zur Hölle geworden ist, eine eigene Sprache an, und diese könnten mit jenen Heinschen und eddischen nair zusammenfallen. Auch Dain im Zwergregister bedeutet den Todten, Dwalin wie es scheint den Schlafenden und Thrain (Hrasu. 3) den Träumer.

Wie steht es aber um die Opfer (Alfablot), die wir den Alfen gebracht sehen: galten diese den Lichtelben? Fast sollte man es glauben, da es noch spät Gebrauch war, den Engel Speise zu bereiten und hinzustellen. Dem heimkehrenden Sig-hwat Skald wehrte seine Hausfrau, die vor der Thüre stand, den Eingang, bis er den Alfen geopfert habe. Peterfen 101. Heimskr. Das Helgas. c. 92. Welche Alfen hier gemeint seien, ist nicht gesagt. In der Fornalff. 216. 218 soll mit dem Blut eines erlegten Stiers der Hügel gersthet und aus dem Fleisch des Thiers den Elben ein Mal bereitet werden. Hier scheint doch der Hügel auf die darunter wohnenden Alfen zu deuten: er alfar húi i. Spuren dieses Dienstes der Erdgeister finden sich noch in christlicher Zeit, als sie schon zu Tenseln herabgesunken waren: namentlich werden Lämmer, Böcklein und Hühner dargebracht, während die unschuldigern Hausgeister ein Topf Milch befriedigt, die gierigen Wasserwesen sich nicht einmal an thierischen Opfern genügen lassen, sondern Menschenblut verlangen. In unsern Volksagen sehen wir allen Elben unter der Erde oder im Wasser die Wohnung angewiesen, denn diejenigen, deren Leben an Bäume geknüpft ist, oder die in Blumenkelchen wohnen, wo ihrer oft hundert Tausende neben einander Platz haben, bilden kaum eine Ausnahme. Diesen wird lichte Gestalt und schönes Angesicht verliehen, der Wohnung in der Tiefe ungeachtet. Namentlich schottische und englische Sagen zeigen Elben und Elbinnen in wunderbarer Schönheit; ihre Kleidung ist weiß und glänzend. Sie heißen das gute Volk, die guten Nachbarn, im Norden Lieblinge, Livlingar, in Deutschland gute

Holden. Sie lieben Musik, ihre Lust am Tanz ist unermüdblich, wenn sie gleich die Nacht dazu wählen. Im Umgang mit Menschen hat aber ihre oft mißbrauchte Gutmüthigkeit gewisse Grenzen, und sie kann dann sogar in Grausamkeit übergehen. Die Elben deutscher Gedichte des Mittelalters sind auch zum Theil noch schön; aber das Christenthum hat sie schon herabgewürdigt. Von der Elbe wirt entsehen vil maneger man; böser Dind wird ihnen angedichtet, auch ihre Geschoße sind verrufen, ihr Pfeil, ihr Anhauch selbst, bringt Tod und Krankheit; der Nachtmarr namentlich scheint ein feindseliger Geist, und über Albrüden beschwert man sich noch täglich. Auch ihre Gestalt hat gelitten; doch erscheint noch Elberich, selbst Hingelmann mit schönem Angesicht, ganz wie im Norden und bei den Angelsachsen der Ausdruck 'schön wie ein Elfenweib' den Gipfel weiblicher Schönheit bezeichnet. Sögnbr. HNC. I, 387.

Auch sittlich unbefleckt erhielten sich einzelne Elben wie jener bei Caesarius (I, 36), der selbst dem Christenthum nicht abhold, und überhaupt so rein gehalten ist, daß man für die in der Edda fehlenden Mythen von Lichtelben, wenn diese nicht überhaupt aufzugeben wären, hier Ersatz fände. Er rettet dem Ritter, dem er in Gestalt eines schönen Jünglings dient, das Leben, indem er ihm eine Furt durch den Strom zeigt, als er von seinen grimmen Feinden verfolgt den Tod vor Augen sieht; ein andermal holt er seiner kranken Gemahlin Löwenmilch aus Arabien herbei, und als ihn jetzt der Ritter, dem er gestehen mußte, Einer der mit Lucifer gefallenen Engel zu sein, verabschiedet, weil ihm vor ihm graut, verlangt er für seine treuen Dienste sehr bescheidenen Lohn und verwendet ihn nur, einer Kirche, die keine Glocken besitzt, eine solche zu kaufen. Vgl. die Steinfelder'sage von Bonschariant, Rheinl. 304. Kapfey II, 200 ff., wo aber Jüge aus der Riesensage mit eingestrichen sind. Wenn im Ortnit Elberich Engelnatur annimmt, und sogar die Taufe und Bekehrung der Heiden mit Eifer betreibt, so zeigt seine Verwandtschaft mit R. Goldemar, dem erzschürfenden und schmei-

henden Bergkönig, und mit Elbegast, dem schlauen berühmten Dieb', daß auch Er kein Lichtgeist war, sondern zu den Schwarz-Elben zählte.

Die Riesen konnten wir nach den vier Elementen eintheilen, worauf uns schon die Söhne Fornjots, des alten Riesen, leiteten. Bei den Elben hat diese Einteilung Bedenken, weil ihnen solche Stammväter fehlen und die elementarischen Bezüge noch erst zu ermitteln sind. Zunächst sind uns Luftelben nicht bezeugt. Zwar führt das Zwergeregister einen Windälsr auf; aber auch Andwari, der doch im Wasser wohnt, nennt sich Sig. Rv. 5 Gustr (Bläser), wie spiritus mit spirare zusammenhängt, Geist mit gisan wehen, Myth. 430. So heißt auch ein deutscher Hausgeist Blaserle, und von dem schädlichen Anhauch der Elben war schon die Rede. Austri, Westri, Nordri, Sudri sind vielleicht nicht sowohl die vier Hauptwinde als die vier Himmelsgegenden. Da jedenfalls die Rubrik schwer auszufüllen wäre, so scheint es für die Uebersicht vorthellhafter, die Elben in Zwerge (oder Erdgeister), Wassergeister und Feuergeister einzutheilen. Erstern schließen sich die Wald- und Berggeister an; diejenigen, welche Geister der Verstorbenen scheinen, werden wir gelegentlich unterzubringen suchen: die Ansicht, daß alle Elben dieselben seien (Ruhn MS. 469) ist zwar im Grunde richtig, obwohl es selten hervortritt; einen Einteilungsgrund gewinnen wir aber daraus nicht.

### 125. 1. Zwerge (Erdgeister).

Der Name der Zwerge ist noch unerklärt. Grimm vergleicht Myth. 416 das gr. *θεουργός* (übernatürliche Dinge verrichtend), was lautlich entspräche, denn das Wort (alt. *zwargr*; alth. *luero*) gehört zu denen, die im Neuhochdeutschen noch eine Verschiebung erlitten haben; das plattdeutsche Querg oder Querlich geht im Anlaut in ein anderes Organ über. Sie heißen auch Schwarzalpen, Bergmännchen, Erdmännchen, Unter-

irdische, Onnerbänkissen (Müllenhoff S. 281); in der Schweiz händmändli, Loggeli, im Tyrol Rorggen. Andere Namen sind oben S. 173 schon angeführt; einige werden noch gelegentlich erwähnt werden. Das seltsame Zwergeregister in der Wölfska theilt sie in drei Reihen, indem es zuerst die klügsten und mächtigsten nennt, dann andere Namen folgen läßt, ohne Allgemeines von ihnen auszusagen, zuletzt die von Dwalins Kunst und Lofars Geschlecht aufführt, von welchen so gesprochen wird, als wohnten sie allein im Gestein. Wer jener Lofar sei, wissen wir nicht; man könnte an Loki, der nach M. 413 selber alfr heißen soll, denken, den wir wie Donar (M. 170) in nächster Verbindung mit den Zwergen sehen, dem vielleicht ihre Erschaffung angetragen ward, da der Rath dazu, wenigstens nach der Wölfska, die sie für unheilvoll ansieht, von ihm ausgegangen sein muß (S. 111). Auch können sie seines Beistandes nicht entrathen, da er nicht bloß das Feuer ist, dessen sie zum Schmieden bedürfen, sondern auch die Erdwärme, die Gras und Laub, das Gespinnst der unterirdischen Kräfte, hervortreibt. Bei dieser Deutung bleibt unklar, warum nicht auch die beiden andern Reihen den gleichen Stammvater haben sollen, da doch auch sie aus des Meerriesen Blut und Gebein entstanden sind. So werden D. 61 einige Zwerge als Söhne Zwaldis (des innenwaltenden) bezeichnet, welcher nach Hrafn. 6 auch Jöhnuns Vater sein soll. Aber Söhne des innenwaltenden (Loki?) könnten alle Zwerge heißen, da sie selbst die innenwaltenden sind.

Die drei Reihen, die den obigen drei Scharen S. 452 gleichen, erinnern daran, daß die deutschen Elben und Zwerge eigene Königreiche bilden. In der Edda findet sich davon keine Spur; oder wäre Freyr, dem Alfheim zum Jahngesinde geschenkt ward, als König der Alfes gedacht? Aber schon die schwedische Huldra ist Königin des Huldrerfolks, in Deutschland heißt Guldemar König, nicht sein Bruder Alberich, den doch der Name als Eisenkönig bezeichnet; im Dnait, wo er Elberich heißt, trägt auch Er die Krone. Alberich ward in der franzö-

fischen Sage, die nach England übergieng, zu Oberon, und jetzt heißt er wieder König. Der dritte Bruder, Elbegast, 'der schlaue berüchtigte Dieb', heißt in dem Niederländischen Gedicht *Allegast*; er holt den Kaiser Karl in Singelheim zum nächtlichen Stehlen ab. Man könnte an *Alwis* S. 282 denken, wenn er *Thors* Tochter *Thrudh* entführen, nicht die verlobte Braut heimholen wollte; nur der Steinjötun *Frangnir* heißt *Thrudh's* Dieb, weil das auf steinigem Boden fallende Samentorn nicht aufgeht, *Alhand* 82. Sonst ist es bei den Zwergen hergebracht, die Braut zu entwenden. Goldemar stiehlt die Hertlin, des Königs Tochter von Portugal, Laurin die Simild, Dietleibs Schwester, Goldemar ist noch tiefer in die Heldensage verflochten. In dem Geschlecht der Hardenberge an der Ruhr war der Name *Reveling* (Ribelung) herkömmlich. Bei einem dieser *Revelinge* hieß sich Goldemar als Hausgeist auf und die lebende Volks Sage will, er habe seine Schwester gerne gesehen und den *Reveling* Schwager genannt (*Myth.* 477). Von Entführung wird hier nichts gemeldet. Viel gründlicher und meisterlicher trieb Elbegast das Diebsgewerbe: er stahl den brütenden Vögeln die Eier. Wie aber *Abelger* in *Madelger*, so scheint *Abelger* oder *Allegast* in *Malegis*, *Mangis* übergegangen und so in die französische Sage gelangt, wo er Dieb und Zauberer zugleich ist.

Unklar ist noch der Zusammenhang mit dem Meisterdieb *Agez*, der bei den *Minnesingern* öfter genannt wird, *Mone* HS. 140. Man wird zunächst an *Degir* erinnert, den schrecklichen Gott; goth. heißt *agis* Schrecken, hochd. *akiso*. Wurde er als Dieb gedacht, wie seine Gattin *Rân Raub* heißt? Das erklärte zugleich, warum der *Magnet Agstein* heißt, weil der *Magnetberg* den Schiffen das Eisen stiehlt; auch fiel ein Licht auf den *Teufel Dggewedel* (*MS.* II, 250), der die erste Lüge fand. Wenn nun *Degir* sich durch *Agez* als Elbegast erweist, so wird sein Bruder *Käri* dem *Elberich*, *Logi* dem *Goldemar* entsprechen. Aber *Alberich* wird in den *Ribelungen* mit *Schübung* und *Ribe-*

lung zusammen genannt, Rönig Riblungs Söhnen, des Zwerg-  
 Königs, denen Siegfried den Hort theilte und das Schwert zum  
 Lohne vorandnahm. Nach den § 66 verglichenen Märcen er-  
 öffnet ihm dieß die Unterwelt, auf die schon der Name Nibelung  
 deutet. Der Name Schilbung kann neue Aufschlüsse gewähren:  
 er hängt mit dem nordischen Geschlecht der Skilfinge (Schil-  
 punge) zusammen, deren Ahnherr Skafir, der Vater Skjölds,  
 gewesen sein soll, der auch Skärf heißt, was die Skilbunge  
 den Skilfingen, Skilfinge den Schilbungen gleichstellt. Auch  
 der Name Skiltung erscheint in deutschen obhayerischen Gedichten,  
 Drenzel, Parzival und R. Tyrol, so auch in der Fortsetzung des  
 Laurin. Wadernagel vermuthete Jtschr. IX, 374, jener Skärf, der  
 auch Skjöld heißt, sei nach älterer Sage auf einem Schild statt  
 des Schiffs über Meer gekommen. Wir sehen hier wieder seine  
 Verhörung mit dem (§ 91: 102) als Unterweltsgott erkannten Uller,  
 der auf dem Schild als einam Schiff übers Meer lief. Schwer-  
 lich bediente sich dieser winterliche Gott in der ältesten Sage  
 einer Eischolle, die wir Schälpen nennen: besser nimmt man an,  
 sein Schiff war aus Baumrinde (Schelfe) gemacht. Vgl. Frisch s. v.  
 Schelf. Als Todtenschiffer wie als Erfinder des Schiffs oder  
 Boots sahen wir S. 247. 444 den Riesen Wate, in letzterer Ei-  
 genschaft neben seinem Sohne Wieland (Wölundr); der wieder  
 zwei Brüder hat, Egil und Slagfibr. Wieland heißt Elfenkönig  
 wie Goldemar, und Egil, in der Wiltinaf. Eigel, wird mit dem  
 agf. Aegel, dem deutschen Zwerge Eugel zusammenhängen, und  
 wir gewinnen so neue Brüdertrilogieen, welche unsere früheren  
 § 37. 57 vervollständigen und beleuchten können:

Luft	Wasser	Feuer
Kari	Degir	Logi
Kasolt	Ede	Ehenröt
Elberich	Elbegast (Agez)	Goldemar
Alberich	Nibelung	Schilbung (Schiltung)
Slagfibr	Egil (Egil)	Wölundar.

Diesen drei zwerghchen Brüdern entsprechen die S. 417 erwäh-

ten drei Haaemännerchen, die auch schon, weil sie begabend sind, an die Trilogie höchster Götter gemahnen. Dem auf dem Schiffe oder Schild schwimmenden Unterweltsgott, heiße er nun Skioth oder Uller, möchte ich den auf dem Blatt schwimmenden Däumling vergleichen, dem St. Brandan auf der See begegnete, Myth. 420. Mit der Rechten hielt er ein Napfchen, mit der Linken einen Griffel; den Griffel steckte er in die See und ließ davon Wasser in den Napf triesen; war der Napf voll, so goß er ihn aus und füllte dann von Neuem: ihm sei auferlegt, die See zu messen bis an den jüngsten Tag. Grimm erinnert dabei an uralte indische Mythen. „Brahma, auf Lotos sitzend, schwimmt sinnend durch die Meeresabgründe. Wischnu, wenn nach Brahmas Tode, Gewässer alle Welten bedecken, sitzt in Gestalt eines uralten Kindes auf einem Blatt der Pipala (des Feigenbaums) und schwimmt, an der Zehe seines rechten Fußes saugend, auf dem Milchmeer.“

Die trilogische Zusammenstellung hat auch den Zwergen elementarische Natur angewiesen. Da wir sie aber unter den Erdeisern fanden, so wäre gleichwohl die Einteilung nach den Elementen unthunlich gewesen. Wir sahen die Götter an die Stelle elementarischer Riesen getreten: sollten ihnen auch Dwerge zu Vorbildern gebient haben? In den deutschen Sagen erscheint Odhin häufig als Zwerg, als kleines muthiges Mandle. Myth. 439. Vgl. das Nebelmännle S. 404. So mag es wohl guten Grund haben, wenn ags. Stammtafeln Böden von Eceaf und Ecelfwa abstammen lassen.

Ein berühmter deutscher Zwergkönig ist Laurin, von dem der Zwergkönig Antilois in Ulrichs Alexander eine Nachbildung scheint. Er reitet auf einem Rosse, das nicht größer ist als ein Reh, wie Laurins Ross einer Geiß verglichen wird. Auch Er hat sich einen Blumengarten geziert, den man ihm nicht verwüsten soll. Laurins Rosengarten wird mit einem Seidenfaden gehegt. Das lehrt bei dem großen Rosengarten, den Kriemhild angelegt hat, wieder; auch Er ist nur eine Nachbildung des



elbischen. Wer dem Laurin diese heilige Umfriedigung bricht, der büßt es mit der rechten Hand und dem linken Fuß: dadurch ist auch Er als unterweltlicher Gott bezeichnet; denn Hände und Füße fordert als Schifflohn der Fährmann, der über den Todtenfluß setzt, und sie wurden den Todten in den Sarg gelegt. Einen Fuß und eine Hand verlangt auch der Fährmann im großen Rosengarten; von dem Fährmann in den Nibelungen scheint es nur vergessen.

Anderer Zwergkönige der deutschen Heldensage sind Sünneles von Palafers bei dem Lebermeer, wo der Magnetberg liegt. Er ist Laurins Bruder wie Walheran sein Oheim, wenn nicht wieder ein dritter Bruder in ihm steckt. Endlich erscheint noch in Dietrichs Drachentämpfen der streitbare Zwerg Bibung. In der neuern deutschen Sage ist Gübich berühmt, wohl aus Gübich (einem Weinamen Odhins) entstellt. Er ist König der Harzwerge. In Deutschböhmen ist Hans Heiling als Fürst der Zwerge bekannt; doch schwankt er zu den Riesen hinüber. Im schlesischen Gebirge spukt Rübezahl, der vielleicht nicht deutsch, auch eher ein Gespenst als ein Zwergkönig ist. Eine Reihe deutscher Sagen spricht von dem Tode des Zwergkönigs, wobei wunderliche Namen erscheinen. 'König Knoblauch ist todt', 'König Pingel ist todt', 'die alte Mutter Pumpe ist todt': diesen klagenden Ruf vernimmt ein Bauersmann und erzählt es daheim. Sogleich springt ein Knecht, eine Magd oder gar eine Kaze, die erst ins Haus gekommen sind, auf und verlassen es: sie waren die Erben und Nachfolger des verstorbenen Königs und eilen, ihr anerkanntes Reich in Besitz zu nehmen, Müllenhoff S. 291. 2. Rußn NS. 189. Baader 26. Häufig erscheinen Riesen als Vasallen dieses elbischen Reichs. Dem König Niblung dienen zwölf starke Riesen (Nibel. 95), dem Laurin fünf, dem R. Goltemar (Heldensf. 174) sehr viele, dem Walheran zahllose.

Wesentlich verschieden sind auch Riesen und Zwerge nicht: sie gehören beide dem Steinreich an, und ihre Beziehungen zur Unterwelt sind gleich nahe. Nur pflegt es ein Zwerg zu sein, der

als Vose der Unterweltsgöttin, wie sonst der Hirsch, in den Berg lockt: den Dietrich von Bern holt ein Zwerg ab, Heldens. 39, und noch in den allegorischen Gedichten des 15ten Jahrh. führt ein Zwerg zu Fran Venus. Hierhin gehört auch der Rattenfänger, der die Kinder von Hameln in den Berg lockt; in der Sage vom Forscher See (Wolf Beitr. 172) vertritt ihn ein Bergmännchen, von einer Göttin gesendet. Vgl. Jingerle II, 179. Gleiche Verhältnisse zu der Unterweltsgöttin finden sich nur bei Riesinnen S. 430; doch sind jene als Todtenschiffer auftretende Riesen zu beachten so wie der Viehhirt (wilde Mann) S. 471.

Erdgeister und Zwerge theilen die lichtfeine Natur mit den Riesen: ein Sonnenstral wandelt auch sie in Stein und Felsen, wie wir in Alwismäl sehen. Darum tragen sie auch Rebellappen, Tarnkappen, die nicht bloße Kopfbedeckung sind: die helhüt ist ein Mantel, der sie vor dem Lichte schützen soll; doch fassen sie einige Sagen allerdings als Hüte. Zuweilen giebt ihnen die tarnhüt (verbergende Haut) auch höhere Stärke: wer sie ihnen entreißt, oder den Hut abschlägt, bringt sie in seine Gewalt. Ihre Verwandtschaft mit den Riesen bricht auch an einer Stelle des Alwismäls hervor, wo Thörr zu dem Zwerge sagt:

Wer bist du, Bursch, wie so bleich um die Nase?

Haß du bei Leichen gelegen?

Bom Thursen ahn ich Etwas in dir:

Bist solcher Braut nicht geboren.

Der bleiche Zug um die Nase, der bei Sterbenden und Todten beobachtet wird, zielt auf ihre Verwandtschaft mit den nair, den Geistern der Verstorbenen, mit denen sie mehr als die unterweltliche Wohnung gemein haben. Wenn aber Thörr jetzt Etwas vom Thursen in Alwis ahnt, so ist das für ihn charakteristisch, der als geschworener Feind der Riesen überall Thursen wittert. Auch darin gleichen sich Riesen und Zwerge, daß sie die Cultur und das Christenthum haßen: das Glockengeläute ist ihnen zuwider, der Ackerbau und das Wälderröthen vertreibt

ſie; ſie wollen auch durch Nothwehr nicht geſtört ſein, und beide beſchweren ſich über die Treuloſigkeit der Menſchen, die ſie mehr noch als alles Andere zur Auswanderung zwingt. Doch pflegen Sagen von maſſenhafter Auswanderung, wobei ſie über einen Fluß geſchifft werden und dem Fährmann anſichtbar bleiben, ſich nur an die Elben zu knüpfen. Vgl. jedoch M. 511. Neben der Ueberfahrt kommt auch die Brücke vor, die unzähliger Häſe Getrappel erſchüttert. So iſt es die Unterwelt, wohin der Abzug geſchieht, M. 428. Wie Zwergkönige, giebt es auch Rieſenkönige, und beide entführen gern irdiſche Königstöchter: der Rieſe Hrungnir wie der Zwerg Alwis (S. 457) kann Thrudhs Dieb heißen.

Die Rieſen laſſen deutſche Sagen Menſchentöchter nur entführen, weil ſie Wohlgefallen an ihnen finden; bei den Zwergen wiſſen ſie einen andern Grund: ihre Kleitheit. Sie ſtreben ihr Geſchlecht durch Heirat mit den Menſchen zu erſeiſen.<sup>4</sup> Darum bedürfen ſie auch menſchlicher Ammen (ut prolem suam infelicem nutriant, Gervas. Otia imp. 987); ſängende Frauen ziehen ſie gern in ihre Höhlen, ihre ſchwachen Abkömmlinge zu ſchenken; wenn auch Hebammen in die Berge geführt werden, kreiſenden Zwerginnen beizustehen, ſo ſcheint dieß eine Weiterbildung. Auch wenn ſie Sänglinge der Menſchen rauben, und dafür einen kielkröpfigen Wehrhals in die Wiege legen, ſo kann es ihnen nach dem alten Sinn der Sage nicht ſowohl um den Beſitz des rothwangigen menſchlichen Kindes zu thun ſein, als das eigene Kind unterdes von Menſchenmilch auffäugen zu laſſen und ſo ihr zurückweichendes und untergehendes Geſchlecht zu kräftigen. Urſprünglich wird dieſer doch weitverbreitete Zug nicht ſein; er entſtand erſt, als mit der wachſenden Aufklärung ſich das Gefühl einſtellte, daß jene einſt wohlthätigen Geiſter in Abnahme geriethen. Nun wurden ſie auch ſonſt noch der Menſchen bedürftig dargeſtellt, indem ſie von ihnen Vack- und Draugeräthe borgen, das ſie Abends getreulich zurückbringen und wohl ein Brot aus Dankbarkeit darzulegen, oder ihre Hochzeit und Feſte in den Sälen

der Menschen begehren, wofür sie köstliche Kleinode zu schenken pflegen, an denen Glück und Wohlfahrt des Hauses hängt. Sie leihen aber auch selbst den Menschen ihr Zinnwerth zu ihren Hochzeiten, D.S. 36, und das kann für älter gelten. Uralt und tief in unsere Mythen verflochten ist freilich der Zug, daß sie zur Theilung eines Schatzes, zur Schlichtung eines Streits menschlicher Richter bedürfen, und dabei von den Menschen übervorthellt werden. Es pflegt dann aber auch ein Fluch an dem Schatz oder dem Kleinod zu haften, das der Mensch so sich selber zuwendet, während das freiwillige Geschenk der Geister ganzen Geschlechtern Heil und Segen bringt.

Was sonst den Menschen Feindseliges in Elben und Zwergen liegt, und Vieles der Art findet sich in der neuern Volkslage, kann eben aus dem abnehmenden Glauben an sie hergeleitet werden. 'Die Menschen achten der Elbe nicht, die Elbe schaden den Menschen und necken sie.' Myth. 429. Daher die Elbengeschoße, die unfehlbar tödten; ihr feindlicher Anhauch, welcher Lähmung, Deulen und Geschwüre zur Folge hat. Wenn der Elbe in das Auge speit, das ihn gesehen hat, und nun erblinden muß, oder wenn er es mit dem Finger ausdrückt, wie in der angezogenen Stelle des Gervasius, so sollen die Menschen sie nicht sehen: auch die Götter wollen nicht von den Menschen in ihrer wahren Gestalt erschaut werden: der See verschlingt die Knechte, die bei dem Bade der Nerthus Hand geleistet haben. Geisterflüchtig wird man durch Bestreichung des Auges mit Schlangenfett, dessen Genuß auch die Vogelsprache verstehen lehrt, oder indem man durch ein Astloch blickt, wo Elfen hindurch zu kriechen pflegen, oder durch die Oeffnung, die ein Elbenpfeil durch eine Thierhaut geschossen hat, oder durch den Armring, oder über die rechte Schulter eines geisterhaften Wesens, dem man dabei auf den linken Fuß treten muß; es ist aber aus dem angegebenen Grunde meist mit Gefahr verbunden für das Auge des Schauenden. Eine Umkehrung hiervon ist es wohl, wenn der Blick des Geistes selbst es dem Men-

schen anthat, der dann 'entsehen' heißt: es ist der in den Sagen so berühmte 'böse Blick', der aber auch Menschen beigelegt wird. Nicht an den Elben, an der Untrene der Menschen scheint es zu liegen, wenn mit den Elben eingegangene eheliche Verbindungen, wie sie besonders mit Wassergeistern vorkommen; zuletzt ein trauriges Ende zu nehmen pflegen; doch könnte schon in der ungleichen Sinnesart der Verbundenen der Grund liegen, daß solche Mißheiraten nicht zum Glück ausschlagen.

Wer Speise und Trank der Unterirdischen genießt, ist ihnen verfallen und kann nicht mehr ins Menschenleben zurück. Dieß gilt nicht von dem Brote, das sie aus Dankbarkeit schenken; nicht von den duftenden Kuchen, die sie backen und den Menschen mittheilen, wenn ihnen der aus dem Erdboden aufsteigende Wohlgeruch Verlangen darnach erregt hat: es gilt nur von dem Berwegenen, der sich in ihre Feste drängt, ja auch von denen, die sie selber in den Berg holen, ihnen wie die Frau von Abensleben DS. 68 in Geburtswehen Hilfe zu leisten: der Berg ist die Unterwelt, und ihr gehört an wer ihre Kost genoßen hat, wie schon die Granatförner der Persephone lehren.

Es bleibt noch der Alb oder Nachtmär übrig, der im Schlafe drückt, wovon schon Angligaf. c. 10 ein Beispiel bietet. Hier zeigen sich aber im deutschen Volksglauben Spuren, daß auch dieser Geist ursprünglich kein feindseliger war. Die Mahr oder Mahrts wird gefangen, wenn man das Astloch oder Schlüsseloch verstopfen läßt, durch das sie in die Kammer des Schlafenden drang. Geschieht das, so erweist sie sich als ein schönes Mädchen, und Mancher hat sie geheiratet und sie haben Kinder gezeugt und glücklich zusammen gelebt bis die Frau, von der Sehnsucht nach der Heimat ergriffen, den Mann hat, den Pflock aus dem Astloch zu ziehen, durch das sie ins Haus gekommen war. That er das, so verschwand sie und kam nicht wieder, als etwa noch ihre Kinder zu waschen und zu pflegen. Gewöhnlich ergiebt sich England oder Britannien als das Land, wohin sie zurückgeführt

ist; dies kennen wir aber schon als das Todtenreich. Bei Ruñu MS. 185. verschwindet sie auf die Frage, woher es komme, daß sie eine Mahre geworden sei. Gleich dem Schwanenritter, der aus dem hohen Berge kam, wie Skäsf aus dem Todtenreiche, will sie nach ihrer Heimat nicht gefragt sein. Die Ähnlichkeit dieser Mahre mit den Walküren fällt auf; im Oldenburgischen nennt man den Alb auch die Wälriderste, Ruñu MS. S. 419. Aus der Lenorensage weiß man, daß es Bande giebt, welche die Todten noch an diese Welt knüpfen und sie dahin zurückziehen. Den Helgi zieht Sigruns Trauer aus Walhalls Freuden; Kindesliebe zwingt die Mütter, noch jeden Sonntag wieder zu kommen, ihrer Säuglinge zu pflegen (MS. 185. Ruñu MS. 91): ein unerfülltes Eheversprechen band jene Mahrt an diese Welt. So kann die Liebe den Geist in die Kammer des Schlafenden führen: reine Lust am Quälen und Peinigen der Menschen gilt erst zuletzt als Beweggrund. Wenn es lebende Menschen sind, die andere im Schlafe zäumen und reiten, so geht das in den Herenglauben über.

Den Walküren näher steht noch die Pferdemaht, die ebenfalls Wälriderste heißt: Sie pflegt sich zu ihrem nächtlichen Austritt bestimmter Pferde in fremden Ställen zu bedienen, welche sie so gut füttert, daß die übrigen dagegen dürr und mager bleiben; doch wird auch berichtet, daß sie morgens erschöpft und schweißbedeckt im Stalle stehen. DS. 131. Das kann von jenen in heiligen Hainen den Göttern erzogenen Pferden herrühren, die nur der Gott oder sein Priester reiten durfte, wie Saxo (M. 627) von Swantowits Pferde erzählt, daß es Morgens staubig und schweißbedeckt im Stalle gestanden, weil der Gott auf ihm gegen die Feinde seines Heiligtums kriegte. Auch lebende Menschen werden als Wälrider oder Wälriderste, Rittmeise, gedacht. Sie pflegen auch den Pferden die Haare zu verfilzen, wodurch der sog. Weichselzopf (plica) entsteht, der wohl eigentlich Wichtelzopf heißen sollte. Es ist eine Krankheit, der bekanntlich auch Menschen ausgesetzt sind, und auch hier von der

Mahr, der Drute, dem Alb herrühren soll, wenn nicht von Frau Holle selbst, der Königin der Elben, in deren Geleit sie nächstlich ausfahren. Auch der Pilwiz oder Bilwis (Myth. 440 ff.) verwirrt oder verfilzt die Haare, und einige Namen des Weichselkopfs lauten als wäre er von dem Pilwiz genannt. Dieser vielgestaltige Geist, der sich mit Haus- und Feldgeistern berührt, und bald in den Bergen, bald in Bäumen wohnt (Myth. 442), hat am meisten Herabwürdigung erfahren. Sein Name, der *acquum sciens*, das Rechte wissend, bedeutet, zeigt schon, daß er zu den guten Holden gehört, und doch heißt nach ihm der ‚Bilwesschnitt‘, ein Raub am Getreidefeld, der für das Werk eines bösen Geistes oder Zauberers gilt. Eine Sichel an den Fuß gebunden geht der Bilwes- oder Bilwesschneider durch das reisende Korn, und von dem Theil des Getreidefeldes, den er mit seiner Sichel durchschneidet, fliegen alle Körner in seine Scheune oder in die des Bauern, dem er als Hausgeist dient, wenn er nicht als Hexenmeister oder Zauberer, sondern als elbisches Wesen aufgefaßt wird. Zuweilen reitet er auf einem Boß durch das Getreide, was an Thor und wieder an die Roggenmuhme S. 437 erinnert. Hier ist die Herabwürdigung unverkennbar: das Umgehen des Bilwis oder der Roggenmuhme, Roggenmutter im Getreidefeld, hatte ursprünglich einen wohlthätigen Sinn. Als eine mütterliche Gottheit schützte sie die Acker und machte sie fruchtbar. Wenn das Korn im Winde wogt, so sagt man der Eber gehe hindurch; es wird Gros Eber sein, des Gottes der Fruchtbarkeit. Man hört auch sagen, der Wolf geht im Getreide: das ist Wuotans heiliges Thier, und so weist der Boß des Bilwis auf Thor, der wie Wuotan Erntegott ist, Myth. 446.

Wenn der struppige Pilwis uns zu den Feldgöttern führte, so gehen wir mit dem behaarten und auch sonst nahverwandten Schrat, Schräß oder Schretel (Schrezel), zu den Waldgeistern über. Es ist rauh und zottig und die Augenbrauen sind ihm zusammengewachsen. Dasselbe berichtet Ruhn

MS. 419 von der Murre, die sonst der Mahr gleich. Goethe sagte im II. Bande von Wahrheit und Dichtung (21, 177) über Meyer von Limbau, einen seiner Straßburger Tischgenossen: ,seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Räzel war, d. h. daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenstießen, welches bei einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt.' Wir sehen jetzt aus Panzers Beitr. 111, vgl. Meier 173 Stöber 279 daß Räzel und Schräzel zusammenfallen, wie Räzel- und Schräzel-löcher. Prätorius berichtet (DS. 80): ,die Augenbraunen der Albs, der Drub oder Mahr stoßen in gleichen Linien zusammen; Leute, denen die Augenbraunen auf der Stirne zusammengewachsen sind, können Andern, wenn sie Zorn oder Haß auf sie haben, den Alb mit bloßen Gedanken zuschicken. Er kommt dann aus den Augenbraunen, sieht aus wie ein kleiner weißer Schmetterling und setzt sich auf die Brust des Schlafenden.' Der Schmetterling ist das Bild der Seele, die in Schmetterlingsgestalt auch aus der Hure fliegt, während der Leib wie todt liegt, Myth. 1031. 1036. Auch Denen, welche das Vermögen haben, sich in Berwölfe zu wandeln, sind die Augenbraunen über der Nase zusammengewachsen, Myth. 1051. Auf dem Eichsfeld nennt man die Räzel Markdrücker, was den Waldgeist bezeichnet. Der Inhalt der altdeutschen Erzählung von dem Kampf eines zahmen Wasserbären mit dem Schretel, das einen Bauernhof unsicher machte, lebt noch im Volksmunde, aus dem sie mehrfach aufgezeichnet worden ist. Moe und Asbiörnson 26. Müllenhoff 257 stellt sie unmittelbar neben Beowulf, und die Verwandtschaft ist so einleuchtend, daß ihr gleiche mythische Grundlage zugetraut werden darf. Biörn ist ein Beinamen Thörs, vgl. ob. S. 447; der Schrat geht aber in die Riesen über, und diese pflegt Thörr zu bekämpfen, und Beowulf, wenn er als Bienenwolf zu deuten ist (Myth. 689), kann so gut auf den Bären gehen als auf den Specht.

Wald-, Holz- und Moosleute haben wir öfter erwähnt und



den nordischen Iwidiem verglichen. Ihr Leben scheint an Bäume geknüpft, denn ein Waldweibchen muß sterben, wenn ein Baum entrinDET wird. Man pflegte gewisse Bäume mit gebengten Knieen, entblößtem Haupt und gefalteten Händen um Holz zu bitten, ehe man die Art anlegte; die dabei gebrauchte Formel klingt noch in einem Kinderliede nach. Hiemit kann es zusammenhangen, daß elbische Wesen hinten hohl gleich Bäumen vorgestellt wurden, was unsere Minnesinger auf Frau Welt und die Erügllichkeit aller irdischen Freuden übertragen. In der Buschgroßmutter haben die Waldleute ihre eigene Königin, die der Berchta gleicht, denn obgleich ihr Wagen sich in einen Schubkarren gewandelt hat, so lohnt doch auch sie den Ausbeherer mit dem Abfall der Späne, die zu Gold werden. Iwidiem mehr, lautet der einsilbige Ausspruch in der Eingangstrophe von Hrafnagaldr. Das mag der Sinn des Spruches (Myth. 452) sein:

Schäl keinen Baum,  
Erzähl keinen Traum,  
Pip kein Brot,  
So hilft dir Gott aus aller Noth.

Das Holzweibchen klagt, es sei keine gute Zeit mehr, seit die Leute ihre Klöße in den Topf, das Brot in den Ofen zählten, oder seit sie das Brot pipten und Rummel hineinbuden. Den Rummel können die Waldleute nicht vertragen, und gepiptes Brot, durch die eingebrückte Fingerspitze bezeichnetes, nicht wegnehmen. Aber nun mehrte sich auch dem Bauern das Brot nicht mehr, dessen Mitgenuß er dem Waldweibchen entzog, und sein Wohlstand nahm ab bis er ganz verarmte.

„Sie haben mir gebacken Rummelbrot:  
Das bringt diesem Hause große Noth.“

Daß auch ein halb unfreiwilliges Opfer Segen bringen kann, sehen wir aus Müllenhoff 370, wo der wilde Jäger einem Bauern ein Brot nimmt und sagt, „weil ich dieß Brot hier bekommen habe, soll es in deinem Hause nimmer daran fehlen“; und er hielt Wort.

Daß diese Waldleute in Riesen, ja in Helden übergehen, ist schon oben erinnert worden. Außer an Witolf, Wittich, Witungowo zeigt es sich bei Nimirung, den Saro (ob. S. 102) silvarum satyrus nennt. Dieser erscheint auch als Schmied, wie Mime in der Wiltinasage, und Wittichs Vater Wieland, der Elfenkönig, ist der berühmteste aller Schmiede (Myth. 426, vgl. 440). Wie man dem Bergschmied Eisen und Stahl auf die Bergklippen legen und dann Morgens die Arbeit gefertigt finden sollte, so geschah es wirklich nach der englischen Sage (D. Heldensf. 170) von Wayland-Smith. Ähnliches wird von dem Smelt uppn Darmssen (Myth. 463, Ztschr. f. M. I, 103) berichtet; der Grinken-Schmidt (BS. 156) wird auch hieher gehören, zumal er ein wilder Mann heißt, und der Schmidt am Fuggel (Harris 56) ergiebt sich aller Vermenschlichung zum Troß doch zuletzt als Metallkönig. Es ist aber ein uralter Zug, der schon bei Hephaestos vorkommt, Myth. 440. Vgl. Petersen 110. Die schon M. 351 begonnene Vergleichung der Wielandsage mit der von Dädalus hat Ruhn Ztschr. f. Spr. IV, 95 ff. zu dem sichern Ergebnisse ihrer Einheit gebracht.

Der wilde Mann mit dem entwurzelten Tannenbaum in der Hand, den wir auf Wirthshauschildern und als Schildhalter niederdeutscher Fürstenwappen, auch des preussischen, finden, ist tief in unsere Mythen verflochten. Am Lebendigsten wird er im Zwein geschildert, wo er ein Walbthor heißt und ein ellenbreites Antlitz hat; den Kolben trägt er in der Hand. Zugleich ist er als Hüter wilder Thiere, Wisende und Urrinder, dargestellt, die in einem Gerente des Waldes, unfern des wunderbaren Brunnens, weiden. Wir finden ihn wieder in dem zweiten Märchen bei Sommer, wo er der eiserne Mann heißt, was an die iarnwidhiur (S. 25. 437) erinnert. Auch hier muß er der Thiere hüten, und RM. III S. 185, wo er in einer Variante des Märchens (Nro. 97) vom Wasser des Lebens abermals begegnet, sollen seine Thiere, Hasen und Füchse, sogar mehr wissen als der Riese selbst (ein Zwerg in dem entsprechenden

Märchen), nämlich wo das Wasser des Lebens zu holen sei. Mit dem Wasser des Lebens ist das aus dem Brunnen der Urth gemeint, das verjüngende Kraft hat wie die Aepfel Ibhuns, während auch im Zwein der Brunnen heilig ist, wie wir daran sehen, daß Gewitter toben, wenn sein Wasser verschüttet wird. Mit dem Brunnen der Urth und dem Wasser des Lebens hat er gleiche Bedeutung; das zengt auch RM. 121, wo goldener Aepfel an die Stelle des mythisch gleichen Lebenswassers treten, und der Löwe, der sie bewacht, dem Helden demüthig folgt als seinem Herrn, was den Zusammenhang mit Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, ja mit Heinrich dem Löwen, außer Zweifel stellt. Die Betretung sonst unnahbarer mythischer Gebiete ist in den meisten Märchen zur Aufgabe gestellt: hier sind sie als der Unterwelt verwandt deutlich genug bezeichnet: ‚der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere eins nach andern, die halten Wacht und lassen keinen Menschen hinein.‘ Unweit des Baumes, der wohl der Weltbaum ist, als dessen Früchte mithin die goldenen Aepfel erscheinen, steht hier wieder der Brunnen, dessen Leben wirkende Kraft sich daraus ergiebt, daß sein Wasser Blinde sehend macht und Wunden heilt, zuletzt auch ausdrücklich Wasser des Lebens heißt. Die Jungfrau, um deren Erlösung es sich handelt, ist Hellia oder Ibhun; schwarze und weiße Farben bedeuten hier wieder Stufen der Erlösung. Als Hüter der Thiere erscheint der Riese hier nicht: das Zusammengehören beider ist vergessen; doch erlangen wir Auskunft über die Bedeutung der Thiere so wie des Brunnens und der Aepfel, und daß der Löwe hervorgehoben wird, ist uns für die Vergleichung mit Zwein und Heinrich dem Löwen S. 221 wichtig. Der Bezug des Waldthoren auf den Brunnen und die Aepfel erscheint dagegen RM. 136 wieder: hier heißt er bald der Eisenhand, bald der wilde Mann, wie bei Sommer der eiserne Mann; die Einheit beider Märchen erhellt daraus, daß hier wie dort der eiserne Mann am Königshofe in einen Käfig gesperrt wird, und

ein goldener Ball, vermuthlich ein Apfel, Veranlassung wird, daß ihn der Königssohn befreit. Die Strafe, die dieser dafür erwartet, führt es dann herbei, daß er den Hof verlassen muß und im Walde bei dem eisernen Manne Schutz findet, der ihm als seinem Befreier zu Dank verpflichtet ist. Auch hier fehlt der Brunnen nicht, dessen Wunderkraft sich daran äußert, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Diesen krystallklaren Brunnen soll nun der Königssohn bewachen (was eigentlich des Eisenmanns Amt wäre); er läßt aber seine langen Haare hineinfallen, die nun zu Golde werden und wie eine Sonne glänzen. Die Thiere hütet Eisenhans nicht wie bei Sommer; daß er aber doch eigentlich Herr der Thiere ist, ergiebt sich daraus, daß er dem Königssohn dreimal mit einem Pferde aushilft. Gegen den Schluß kommen auch die goldenen Äpfel vor. Wer ist nun der eiserne wilde Mann, der die Thiere hütet und mit ihnen den Brunnen und die goldenen Äpfel bewacht?

In Skirnisfór sitzt ein Viehhirt am Hügel und bewacht die Wege. Außerdem wird Gýmirs Gard, worin wir die von Vafurlogi umschlossene Unterwelt erkennen, noch von Hundern bewacht. In Fiðlsvinnsmál, das wesentlich den gleichen Inhalt hat wie Skirnisfór, wie Mengladas Saal gleichfalls von Waberlohe umschlossen ist, fehlen die Hunde nicht, auch des Gitters wird gedacht, wie dort des Todtenthors (St. 35), ferner des Baums Mimameidr, der sich über alle Lande breitet: wir werden also in mehr als einem Stücke an die verglichenen Märchen erinnert; nur die geweihten Thiere vermißt man. Und doch ist Fiðlsvidr, der Wächter, Niemand anders als unser wilder Eisenmann und der Viehhirt in Skirnisfór. Er läßt sich mit Bindladr, wie der Hirt mit Skirnir, ins Gespräch ein, das nur durch Mengladas Erscheinen, wie dort durch Gerðhas, unterbrochen wird. Im Harbardslieb bleibt es unerklärt, warum sich Harbard, der sonst Odhin ist, und zugleich als Todtenschiffer erscheint, Str. 50 einen Viehhirten nennt.

Vor der Unterwelt also wird Vieh geweiht: das beschäftigt

sich für den deutschen Glauben aus Kellers Fastnachtspielen No. 56, wo der Weiber Bosheit, die nach vielen schwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft (S. 347), dadurch dargethan wird, daß drei böse Weiber das Vieh rauben, das vor der Hölle geht.

Vor der helle vil vihes gât,  
Daz wellen wir nemen mit gewalt.

Auch der Hirt kommt hier vor und heißt Gumprecht. Er geht aber gern ins Wirthshaus, das Pinkepank, ein aus dem Volksschauspiel bekannter Teufel (Zeitschr. IV, 485), vor der Hölle hält und das machen die bösen Weiber sich zu Nutze. Wir sehen hier, wie der wilde Mann auf die Wirthshauschüder kommt. Pinkepanks Laverne erinnert an den Namen Nobisfrug § 53, wo der Teufel den Wirth macht. In dem fränkischen Liede vom Tobaustragen heißt es M. 728:

Nun treiben wir den Tod aus  
Hinters alte Hirtenhäus.

Spuren des vor der Hölle weidenden Viehs finden sich auch bei Pröhle Harz. 106, wo um die Schalk, ein verwünschtes Schloß, das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umherliegen soll. Weniger sicher ist die Erinnerung, wenn RM. 61 das Bürle vorgiebt, auf der unterweltlichen Wiese weideten ganze Heerden Lämmer. Ein Sprichwort sagt: wer zu viel bete, bete sich wieder aus dem Himmel heraus und müsse unserm Herrgott das Vieh weiden, die ‚Piwitte‘ nach einer westfälischen Variante. In Nobisfrug (S. 178) müssen nach Rahn MS. 132 diejenigen, welche nichts getauht haben, Schafböcke hüten, wie beim Walpurgisfest auf dem Blocksberg die jüngste Hexe Kröten hüten soll, M. 1025. Andere sagen: im Nobisfrug erhalte man den Paß zum Himmel; und wieder Andere meinen, der Nobisfrug sei der Himmel selber. Es bestätigt sich immer mehr, daß nach den ältesten Vorstellungen Himmel und Hölle beisammen liegen. Nicht immer ist die Unterwelt von Höllenflüssen umgeben oder durch das Wendelmeer M. 1218 von der Men-

schenwelt geschieden, nicht immer liegt sie im hohen Berge oder im Schooß der Flut, vgl. S. 430: oft trennt sie, wie in dem lat. Volksliede von Bischof Heriger nur ein dichter Wald (*den-sis undique silvis*) von der übrigen Welt; aber er ist von wilden Thieren erfüllt, und diese hütet der bald als Zwerg, bald als Riese vorgestellte wilde Mann, der zugleich den Brunnen des Lebens und den Baum mit den goldenen Äpfeln bewacht.

### 126. 2. Wassergeister.

Schon bei den Waldbelben zeigte sich ein Uebergang in Wassergeister (Wasserholbe, Brunnenhölbe) an den Moosleuten, die den Walbleuten gleich vom wilden Jäger, der auch der halbsrü nachstellt, verfolgt werden, und doch eigentlich vom Wasser benannt sind, da Moos Sumpfland bedeutet. So hielt sich auch der Zwerg Andwari in Hechtgestalt in einem Wasserfall auf, und nach Willimas. c. 43 wohnte Alfril (Alberich) in einem Fluß. Ähnlich gehen die Walfären, die sich in Schwäne wandeln, in Meerweiber über, und Frau Holla selbst wohnt im See oder badet im Teich, wobei an Merthus erinnert werden darf.

Ein allgemeiner Ausdruck für elbische Geister ist mennil, minne: besonders wird er für Wasserwesen, Meerminnen, gebraucht; doch erscheinen daneben Waldminnen, Myth. 405, und auch die Meerminnen heißen wilde Weiber. Nahe Verwandtschaft zeigt der Name Rummelchen, der in Nymme, Nühmen übergeht, S. 255. Auch der Name Marmennil schließt sich an. Ihn suchen die Menschen in ihre Gewalt zu bringen, damit er ihnen weissage; er gleicht dem Butt des deutschen Märchens, nur daß dieser Schöpferkraft besitzt und jener nur Gabe der Weissagung. Er hüllt sich aber gern in hartnäckiges Schweigen und bricht es nur unwillkürlich. Jener, den König Herleif nach der Halses. (FAS. II, 31) hatte fangen lassen, gab keinen Laut von sich, bis der König einmal seinen Hund schlug:

da lagte der Marmennil. Der König fragte: warum er laße. Weil du den schlägst, sagte der Marmennil, der dir das Leben retten soll. Nähere Auskunft weigerte er, bis der König versprach, ihn wieder ins Meer zu lassen: da gab er auf dem Wege nach dem Strand im Liebern Bescheß über das dem Dänenland drohende Kriegsunwetter. Als man ihn nun über Bord ließ, fragte der Mann, der ihn in der Hand hielt: was ist dem Menschen das Beste? Marmennil antwortete:

Kalt Wasser den Augen, Kalbfleisch den Zähnen,  
 Leinwand dem Leib: laß mich ins Meer.  
 Man wird mich, das weiß ich, Niemand wieder  
 In sein Boot bringen vom Boden der See.

Nach dieser Marmennil wird als Schmied gedacht: die Coralle heißt sein Geschmeide, marmennils smíði, Myth. 405, wie den Bergkristall Zwerge gehämmert haben und Zwerginnen die Herbstfäden gewoben. Wie Marmennil und jene Meerweiber weisagen auch Zwerge, z. B. Engel im hárnen Sifrit, und in einem vollständigen Liede (St. Andreas Schuttpatron) wird das Echo, das bekanntlich dvergmál, Sprache der Zwerge heißt, zur Weisung benutzt.

Der Mummelsee in Baden und das Flüsschen Mümking im Oberrwald scheinen von dem Mummel, ihrem See- und Flußgeist, benannt, wie der Neckar von dem Neck oder Nix, einem Wassergeist. Der älteste Name der Wassergeister ist Nixus, agf. nicor, niederl. nicker oder necker. Ob Odhins Namen Snitar und Nitzu ihn als Wassergott bezeichnen, ist zweifelhaft, S. 209; doch würde sich daraus noch besser erklären, warum der h. Nicolaus als Patron der Schiffer gilt und sein Bild am Ringer Loch steht, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden, wie er auch in Borarlberg die Kinder bringt, Wolf Beitr. 184, Zeitschr. I, 143. Es giebt männliche und weibliche Nixen: beiden wird, wie sie mit dem Oberleib aus der Flut tauchen und ihr langes Haar in der Sonne strahlen, hohe Schönheit beigelegt; wenn den Unterleib ein fischartiger Schwanz ent-

stellt, wie bei der Melusine, so ist diese Vorstellung als deutsch nicht zu erweisen; wohl aber wenn sie rothe Mäze oder grünen Hut tragen, grüne Zähne blicken, die wohl auch eisern heißen; wagen sie sich aus Land unter die Menschen, so erkennt man sie an dem nassen Saum des Gewandes. Sie erscheinen gern auf den Märkten, und da muß man auf die Preise achten, die sie bezahlen, denn je nachdem sie hoch oder niedrig sind, folgt Theuerung oder wohlfeile Zeit. Auch auf Tanzböden zeigen sich wohl die Seerjungfern, in der Dreizahl gewöhnlich und schwingen sich im Reithen mit der männlichen Dorfjugend, unter welchen sie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer bestimmten Zeit müssen sie zurück in ihren See: wird sie versäumt, so kostet es ihr Leben, und wälkt es blutroth herauf aus der Flut, so ist ein schreckliches Gericht über sie ergangen. Hier zeigt sich die Grausamkeit des Wassergeistes, der auch Menschenopfer fordert wie der Rhein und andere Flüsse ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen gesagt wird, der Nix oder die Elbjungfer habe sie herabgezogen. Oft hat das eine mildere Seite: die Liebe der Nixe zog den schönen Jüngling hinab; Waghilde, Wittichs Ahnfrau, birgt ihn im Schooß der Flut vor dem verfolgenden, im Zorn unbefiegbaren Dietrich, und Holde, die zwischen Hei und Rau in der Mitte steht, empfängt die Ertrunkenen auf lachenden Wiesen, auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens.

Noch ein anderer Zug kann mit den Wassergeistern versöhnen: die Liebe der Elben zu Spiel, Gesang und Tanz zeigt sich nirgend mächtiger als bei ihnen. Wie der Ton aus Oberons Horn unwiderstehlich in den Tanz reißt, so ist der Ableich eine süße, entzückende Weise (Myth. 439), und die des schwedischen Strömlarf, der auch Fossegrim heißt (und das Rauschen des Wasserfalls, fors, liegt beiden zu Grunde) lockt und bezaubert; von seinen elf Variationen dürfen nur zehne gespielt werden: bei der eilften, die dem Nachtgeist und seinem Heer gehört, würden Tische und Bänke, Rannen und Becher, Greise und Großmütter,



selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein: ist das recht fett, so greift der Kossesgrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler selbst vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stück rückwärts zu spielen gelernt hat, Myth. 461. So ist auch der Tanz der Elbinnen im Mondschein so verführerisch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden.

Schon bei den Wasserriesen S. 444 gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergestalt Stammvater der merowingischen Könige ward, womit es zusammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochsen zogen wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Ähnliches wird Irische Elfenm. S. XLVII von dem Elffier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt. Vgl. Harris I, 47 und Ruhn MS. 500. Aber auch apfelgraue Krosse steigen aus der Flut und begatten sich mit den Stuten in den Ställen der Menschen. Audhun stieg ein solches und zwang es, ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das kehrt in Deutschland wieder: der schwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Vgl. Ruhn MS. 476. Myth. 458. Solche Krosse heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mummelsee bezeichnet sie als elbisch; sonst gleichen sie eher riesigen, verderblichen Wesen. Die Pferdegestalt, die hier Wassergeister annehmen, erinnert an griechische Mythen; auch fanden wir schon § 92. 1 Pferd und Quelle verbunden. Das Christenthum hat natürlich auch Wasserwesen als teuflisch aufge-

faßt; dem Volk aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Jener Strömlar läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, sondern auch wohl Auferstehung und Erlösung verheissen, Myth. 462.

### 127. Feuergeister.

Eigentliche im Feuer lebende Geister, wie das M. A. von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutschen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erscheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächst die Irrlichter oder Irrwische, Heerwische; auch Feuermänner, Wiesenhüpfer, Luchtemännelens genannt. Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geister ungerechter Feldmesser; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und müssen ihn nun in der Hand tragen und rufen: 'wo seß ich ihn hin, wo seß ich ihn hin?' Antwortet aber Einer: 'wo du ihn hergenommen hast', so sind sie erlöst. Mit den Worten: 'ich wel net glöhnig gohn', weist der niederrheinische Bauer jede Anmuthung zurück, die er für unrecht hält. Diese Irrwische heißen Lückebolde, was in Dickpödt entstellt wird; der Name Hückepödt kann daher kommen, daß sie den Leuten gerne aufhocken wie koboldartige Gespenster. Bei Müllenhoff 168 heißen sie Lummelvinl, was von ihrer hastigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Lückebold bezogen wird, von Zucken, Hin- und Herfahren, wie 'Fuchtelmänner' ähnlich zu deuten ist. Sie weisen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trinkgeld aus dem Wirthshaus heim. In Westfalen nennt man sie Schnätgänger, vermuthlich weil sie in der Furche gehen, die durch ihren Ackerfrevel verrückt worden ist. Wenn sie hier mehr als Gespenster erscheinen, so verräth doch der Name Efslicht ihre Verwandtschaft mit Elben und Bichten.

Der Bezug auf das Feuer sowohl als auf die Seelen der

selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein: ist das recht fett, so greift der Koffegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler selbst vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stück rückwärts zu spielen gelernt hat, Myth. 461. So ist auch der Tanz der Elbinnen im Mondschein so verführerisch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden.

Schon bei den Wasserriesen S. 444 gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergefalt Stammvater der merowingischen Könige ward, womit es zusammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochsen zogen wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Chilberichs Grabe gefunden ward. Ähnliches wird Irische Eifenm. S. XLVII von dem Elstier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mummelsee steigt. Vgl. Harris I, 47 und Ruhn NS. 500. Aber auch apfelgraue Rösse steigen aus der Flut und begatten sich mit den Stuten in den Ställen der Menschen. Audhun stieg ein solches und zwang es, ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das kehrt in Deutschland wieder: der schwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Vgl. Ruhn NS. 476. Myth. 458. Solche Rösse heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mummelsee bezeichnet sie als elbisch; sonst gleichen sie eher riesigen, verderblichen Wesen. Die Pferdegestalt, die hier Wassergeister annehmen, erinnert an griechische Mythen; auch fanden wir schon § 92. 1 Pferd und Quelle verbunden. Das Christenthum hat natürlich auch Wasserwesen als teuflisch aufge-

faßt; dem Volk aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Jener Strömlarl läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, sondern auch wohl Auferstehung und Erlösung verheissen, Myth. 462.

### 127. Feuergeister.

Eigentliche im Feuer lebende Geister, wie das M. A. von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutschen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erscheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächst die Irrlichter oder Irrwische, Heerwische; auch Feuermänner, Wiesenhüpfer, Rächtemännelens genannt. Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geister ungerechter Feldmehrer; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und müssen ihn nun in der Hand tragen und rufen: 'wo setz ich ihn hin, wo setz ich ihn hin?' Antwortet aber Einer: 'wo du ihn hergenommen hast', so sind sie erlöst. Mit den Worten: 'ich wel net glöhnig gohn', weist der niederheinische Bauer jede Anmuthung zurück, die er für unrecht hält. Diese Irrwische heißen Lückebolde, was in Dickpödt entstellt wird; der Name Hückepödt kann daher kommen, daß sie den Leuten gerne aufhocken wie koboldartige Gespenster. Bei Müllenhoff 168 heißen sie Tammelvint, was von ihrer hastigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Lückebold bezogen wird, von Zucken, Hin- und Herfahren, wie 'Ruchtelmänner' ähnlich zu deuten ist. Sie weisen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trinkgeld aus dem Wirthshaus heim. In Westfalen nennt man sie Schnätgänger, vermuthlich weil sie in der Furche gehen, die durch ihren Ackerfrevel verrückt worden ist. Wenn sie hier mehr als Gespenster erscheinen, so verräth doch der Name Erflücht ihre Verwandtschaft mit Elben und Wichten.

Der Bezug auf das Feuer sowohl als auf die Seelen der

Märchen), nämlich wo das Wasser des Lebens zu holen sei. Mit dem Wasser des Lebens ist das aus dem Brunnen der Urbdh gemeint, das verjüngende Kraft hat wie die Aepfel Idhuns, während auch im Zwein der Brunnen heilig ist, wie wir daran sehen, daß Gewitter toben, wenn sein Wasser verschüttet wird. Mit dem Brunnen der Urbdh und dem Wasser des Lebens hat er gleiche Bedeutung; das zeugt auch RM. 121, wo goldene Aepfel an die Stelle des mythisch gleichen Lebenswassers treten, und der Löwe, der sie bewacht, dem Helden demüthig folgt als seinem Herrn, was den Zusammenhang mit Zwein, dem Ritter mit dem Löwen, ja mit Heinrich dem Löwen, außer Zweifel stellt. Die Betretung sonst unnahbarer mythischer Gebiete ist in den meisten Märchen zur Aufgabe gestellt: hier sind sie als der Unterwelt verwandt deutlich genug bezeichnet: der Garten, worin der Baum steht, ist von einem eisernen Gitter umgeben, und vor dem Gitter liegen wilde Thiere eins nach andern, die halten Wacht und lassen keinen Menschen hinein. Unweit des Baumes, der wohl der Weltbaum ist, als dessen Früchte mithin die goldenen Aepfel erscheinen, steht hier wieder der Brunnen, dessen Leben wirkende Kraft sich daraus ergibt, daß sein Wasser Blinde sehend macht und Wunden heilt, zuletzt auch ausdrücklich Wasser des Lebens heißt. Die Jungfrau, um deren Erlösung es sich handelt, ist Hellia oder Idhun; schwarze und weiße Farben bedeuten hier wieder Stufen der Erlösung. Als Hüter der Thiere erscheint der Riese hier nicht: das Zusammengehören beider ist vergessen; doch erlangen wir Auskunft über die Bedeutung der Thiere so wie des Brunnens und der Aepfel, und daß der Löwe hervorgehoben wird, ist uns für die Vergleichung mit Zwein und Heinrich dem Löwen S. 221 wichtig. Der Bezug des Waldbhoren auf den Brunnen und die Aepfel erscheint dagegen RM. 136 wieder: hier heißt er bald der Eisenhand, bald der wilde Mann, wie bei Sommer der eiserne Mann; die Einheit beider Märchen erhellt daraus, daß hier wie dort der eiserne Mann am Königshofe in einen Käfig gesperrt wird, und

ein goldener Ball, vermutlich ein Apfel, Veranlassung wird, daß ihn der Königssohn befreit. Die Strafe, die dieser dafür erwartet, führt es dann herbei, daß er den Hof verlassen muß und im Walde bei dem eisernen Manne Schutz findet, der ihm als seinem Befreier zu Dank verpflichtet ist. Auch hier fehlt der Brunnen nicht, dessen Wunderkraft sich daran äußert, daß Alles, was hineinfällt, zu Golde wird. Diesen krystallklaren Brunnen soll nun der Königssohn bewachen (was eigentlich des Eisenmanns Amt wäre); er läßt aber seine langen Haare hineinfallen, die nun zu Golde werden und wie eine Sonne glänzen. Die Thiere hütet Eisenhans nicht wie bei Sommer; daß er aber doch eigentlich Herr der Thiere ist, ergiebt sich daraus, daß er dem Königssohn dreimal mit einem Pferde aushilft. Gegen den Schluß kommen auch die goldenen Äpfel vor. Wer ist nun der eiserne wilde Mann, der die Thiere hütet und mit ihnen den Brunnen und die goldenen Äpfel bewacht?

In Skirniför sitzt ein Viehhirt am Hügel und bewacht die Wege. Außerdem wird Gymirs Gard, worin wir die von Wafurlogi umschlossene Unterwelt erkennen, noch von Hundem bewacht. In Fiölswinnsmal, das wesentlich den gleichen Inhalt hat wie Skirniför, wie Menglabas Saal gleichfalls von Waberlohe umschlossen ist, fehlen die Hunde nicht, auch des Gitters wird gedacht, wie dort des Todtenthors (St. 35), ferner des Dannes Mimameidr, der sich über alle Lande breitet: wir werden also in mehr als einem Stücke an die verglichenen Märchen erinnert; nur die geweideten Thiere vermißt man. Und doch ist Fiölswidr, der Wächter, Niemand anders als unser wilder Eisenmann und der Viehhirt in Skirniför. Er läßt sich mit Bindlaldr, wie der Hirt mit Skirnir, ins Gespräch ein, das nur durch Menglabas Erscheinen, wie dort durch Gerdbas, unterbrochen wird. Im Harbardslieb bleibt es unerklärt, warum sich Harbard, der sonst Odhin ist, und zugleich als Todtenschiffer erscheint, Str. 50 einen Viehhirten nennt.

Vor der Unterwelt also wird Vieh geweidet: das beschäftigt

sich für den deutschen Glauben aus Kellers Fastnachtspielen No. 56, wo der Weiber Bosheit, die nach vielen schwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft (S. 347), dadurch dargethan wird, daß drei böse Weiber das Vieh rauben, das vor der Hölle geht.

Vor der helle vil vihes gât,  
Daz wellen wir nemen mit gewalt.

Auch der Hirt kommt hier vor und heißt Gumprecht. Er geht aber gern ins Wirthshaus, das Pinkepank, ein aus dem Volkschauspiel bekannter Teufel (Zeitschr. IV, 485), vor der Hölle hält und das machen die bösen Weiber sich zu Nuze. Wir sehen hier, wie der wilde Mann auf die Wirthshauschwür kommt. Pinkepanks Laverne erinnert an den Namen Nobistrug § 53, wo der Teufel den Wirth macht. In dem fränkischen Liede vom Tobanstragen heißt es M. 728:

Nun treiben wir den Tod aus  
Hinters alte Hirtenhaus.

Spuren des vor der Hölle weidenden Viehs finden sich auch bei Pröhle Harz. 106, wo um die Schalk, ein verwünschtes Schloß, das ganze Groß- und Kleinwild in kleinen Steinen abgebildet umherliegen soll. Weniger sicher ist die Erinnerung, wenn M. 61 das Bärle vorgiebt, auf der unterweltlichen Wiese weideten ganze Heerden Lämmer. Ein Sprichwort sagt: wer zu viel bete, bete sich wieder aus dem Himmel heraus und müsse unserm Herrgott das Vieh weiden, die 'Piwitte' nach einer westfälischen Variante. In Nobistrug (S. 178) müssen nach Rahn MS. 132 diejenigen, welche nichts getaucht haben, Schafböcke hüten, wie beim Walpurgisfest auf dem Blockberg die jüngste Heze Kröten hüten soll, M. 1025. Andere sagen: im Nobistrug erhalte man den Paß zum Himmel; und wieder Andere meinen, der Nobistrug sei der Himmel selber.' Es bestätigt sich immer mehr, daß nach den ältesten Vorstellungen Himmel und Hölle beisammen liegen. Nicht immer ist die Unterwelt von Höllenflüssen umgeben oder durch das Wendelmeer M. 1218 von der Men-

schonwelt geschieden, nicht immer liegt sie im hohlen Berge oder im Schooß der Flut, vgl. S. 430: oft trennt sie, wie in dem lat. Volksliede von Bischof Heriger nur ein dichter Wald (*densis undique silvis*) von der übrigen Welt; aber er ist von wilden Thieren erfüllt, und diese hütet der bald als Zwerg, bald als Riese vorgestellte wilde Mann, der zugleich den Brunnen des Lebens und den Baum mit den goldenen Äpfeln bewacht.

### 126. 2. Wassergeister.

Schon bei den Waldben zeigte sich ein Uebergang in Wassergeister (Wasserholbe, Brunnenholbe) an den Moosleuten, die den Waldbenten gleich vom wilden Jäger, der auch der halbsrü nachstellt, verfolgt werden, und doch eigentlich vom Wasser benannt sind, da Moos Sumpfland bedeutet. So hielt sich auch der Zwerg Andwari in Hechtgestalt in einem Wasserfall auf, und nach Wiltinas. c. 43 wohnte Alfril (Alberich) in einem Fluß. Aehnlich gehen die Wallären, die sich in Schwäne wandeln, in Meerweiber über, und Frau Holla selbst wohnt im See oder badet im Teich, wobei an Nerthus erinnert werden darf.

Ein allgemeiner Ausdruck für elbische Geister ist mennil, minne: besonders wird er für Wasserwesen, Meerminnen, gebraucht; doch erscheinen daneben Waldminnen, Myth. 405, und auch die Meerminnen heißen wilde Weiber. Nahe Verwandtschaft zeigt der Name Rummelchen, der in Mühme, Mühmchen übergeht, S. 255. Auch der Name Marmennil schließt sich an. Ihn suchen die Menschen in ihre Gewalt zu bringen, damit er ihnen weissage; er gleicht dem Vutt des deutschen Märchens, nur daß dieser Schöpferkraft besitzt und jener nur Gabe der Weissagung. Er hält sich aber gern in hartnäckiges Schweigen und bricht es nur unwillkürlich. Jener, den König Herleif nach der Halses. (HAG. II, 31) hatte fangen lassen, gab keinen Rant von sich, bis der König einmal seinen Hund schlug:

*Sinnod, Mythologie.*



da lachte der Marmennil. Der König fragte: warum er lache. Weil du den schlägst, sagte der Marmennil, der dir das Leben retten soll. Nähere Auskunft weigerte er, bis der König versprach, ihn wieder ins Meer zu lassen: da gab er auf dem Wege nach dem Strand im Liebern Bescheid über das dem Dänenland drohende Kriegsunwetter. Als man ihn nun über Bord ließ, fragte der Mann, der ihn in der Hand hielt: was ist dem Menschen das Beste? Marmennil antwortete:

Kalt Wasser den Augen, Kalbfleisch den Zähnen,  
Leinwand dem Leib: laß mich ins Meer.  
Nun wird mich, das weiß ich, Niemand wieder  
In sein Boot bringen vom Boden der See.

Nach dieser Marmennil wird als Schmied gedacht: die Coralle heißt sein Geschmeide, marmennils smidi, Myth. 405, wie den Bergkristall Zwerge gehämmert haben und Zwerginnen die Herkist fäden gewoben. Wie Marmennil und jene Maerwibber weissagen auch Zwerge, z. B. Engel im harnen Sifrit, und in einem vollstänigen Liebe (St. Andreas Schuttpatron) wird das Echo, das bekanntlich dvergmal, Sprache der Zwerge heißt, zur Weissagung benutzt.

Der Mummelsee in Baden und das Flüsschen Mümling im Oberrwald scheinen von dem Mummel, ihrem Got- und Flussgeist, benannt, wie der Neckar von dem Neck oder Nix, einem Wassergeist. Der älteste Name der Wassergeister ist Nixus, agn. nicor, niederl. nicker oder necker. Ob Obbins Namen Hnider und Nitz als Wassergott bezeichnen, ist zweifelhaft, S. 209; doch würde sich daraus noch besser erklären, warum der h. Nicolas als Patron der Schiffer gilt und sein Bild am Binger Loche steht, wo ihm für glückliche Durchfahrt Gelübde geweiht wurden, wie er auch in Borsberg die Kinder bringt, Wolf Beitr. 184, Zeitschr. I, 143. Es giebt männliche und weibliche Nixen: beiden wirb, wie sie mit dem Oberleib aus der Flut tauchen und ihr langes Haar in der Sonne strahlen, hohe Schönheit beigelegt; wenn den Unterleib ein fischartiger Schwanz ent-

steht, wie bei der Melusine, so ist diese Vorstellung als deutsch nicht zu erweisen; wohl aber wenn sie rothe Mäze oder grünen Hut tragen; grüne Zähne bleden, die wohl auch eisern heißen; wagen sie sich ans Land unter die Menschen, so erkennt man sie an dem naßen Saum des Gewandes. Sie erscheinen gern auf den Märkten, und da muß man auf die Preise achten, die sie bezahlen, denn je nachdem sie hoch oder niedrig sind, folgt Theurung oder wohlfeile Zeit. Auch auf Lanzböden zeigen sich wohl die Seerjungfern, in der Dreizahl gewöhnlich und schwingen sich im Reiten mit der männlichen Dorfjungfer, unter weißen sie ihre Geliebten wählen. Aber zu einer bestimmten Zeit müssen sie zurück in ihren See: wird sie versäumt, so kostet es ihr Leben, und wälzt es blutroth herauf aus der Flut, so ist ein schreckliches Gericht über sie ergangen. Hier zeigt sich die Grausamkeit des Wassergeistes, der auch Menschenopfer fordert wie der Rhein und andere Flüsse ihr jährliches Opfer verlangen und von Ertrunkenen gesagt wird, der Nix oder die Eljungfer habe sie herabgezogen. Oft hat das eine milde Seite: die Liebe der Nixe zog den schönen Jüngling hinab; Waghilde, Wittichs Ahnfrau, birgt ihn im Schooß der Flut vor dem verfolgenden, im Zorn unbefiegbaren Dietrich, und Holde, die zwischen Hei und Rau in der Mitte steht, empfängt die Ertrunkenen auf lachenden Wiesen, auf dem Grunde ihres Sees oder Brunnens.

Noch ein anderer Zug kann mit den Wassergeistern versöhnen: die Liebe der Elben zu Spiel, Gesang und Tanz zeigt sich nirgend mächtiger als bei ihnen. Wie der Ton aus Oberons Horn unwiderstehlich in den Tanz reißt, so ist der Altsich eine süße, entzückende Weise (Myth. 439), und die des schwedischen Strömlarl, der auch Fossegrim heißt (und das Räuschen des Wasserfalls, fors, liegt beiden zu Grunde) lockt und bezaubert; von seinen elf Variationen dürfen nur zehne gespielt werden: bei der elften, die dem Nachtgeist und seinem Heer gehört, würden Tische und Bänke, Rannen und Becher, Greise und Großmütter,

selbst die Kinder in der Wiege zu tanzen beginnen. Wer seine Kunst erlernen will, opfert ihm ein schwarzes Lamm oder ein weißes Böcklein: ist das recht fett, so greift der Koffegrim über des Lehrlings rechte Hand und führt sie so lange hin und her, bis das Blut aus allen Fingerspitzen springt: dann ist er aber auch in seiner Kunst vollendet und kann spielen, daß die Bäume tanzen und die Wasser in ihrem Falle stille stehen; ja der Spieler selbst vermag nicht abzulassen, wenn ihm nicht Jemand von hinten die Saiten zerschneidet oder er das Stück rückwärts zu spielen gelernt hat, Myth. 461. So ist auch der Tanz der Elbinnen im Mondschein so verführerisch, daß man die Augen abwenden muß, um nicht hineingezogen zu werden.

Schon bei den Wasserriesen S. 444 gedachten wir des Wassermanns, der in Stiergestalt Stammvater der merowingischen Könige ward, womit es zusammenhängen kann, daß ihren Wagen Ochsen zogen wie Kühe den der meerverwandten Nerthus, und ein Stierhaupt in Childerichs Grabe gefunden ward. Aehnliches wird Irise Ekenm. S. XLVII von dem Elffier erzählt und DS. 59 von dem braunen Stier, der aus dem Mammelfsee steigt. Vgl. Harris I, 47 und Ruhn MS. 500. Aber auch apfelgrane Koffe steigen aus der Flut und begatten sich mit den Statuen in den Ställen der Menschen. Audhun fieng ein solches und zwang es, ihm zu pflügen; am Tage gieng das gut, aber mit Sonnenuntergang riß es alles Zeug entzwei, lief in die See und kam nicht zurück, Landn. II, 10. Auch das lehrt in Deutschland wieder: der schwarze Gaul DS. 202 zieht aber Pflug und Pferde mit Bauer und Jungen in das grundlose Teufelsbad bei Dassel. Vgl. Ruhn MS. 476. Myth. 458. Solche Koffe heißen nennir oder nikur: das und die Verbindung mit dem Mammelfsee bezeichnet sie als elbisch; sonst gleichen sie eher riesigen, verderblichen Wesen. Die Pferdegestalt, die hier Wassergeister annehmen, erinnert an griechische Mythen; auch fanden wir schon § 92. 1 Pferd und Quelle verbunden. Das Christenthum hat natürlich auch Wasserwesen als teuflisch aufge-

faßt; dem Volk aber sind sie der Erlösung fähig, ja bedürftig. Jener Strömlar läßt sich für sein Harfenspiel und den Unterricht darin nicht bloß opfern, sondern auch wohl Auferstehung und Erlösung verheißten, Myth. 462.

### 127. Feuergeister.

Eigentliche im Feuer lebende Geister, wie das M. A. von dem Salamander dichtete, giebt es in der deutschen Sage nicht, nur dem Feuer verwandte, die auch in ihrer äußern Erscheinung auf dieß Element deuten. Dahin gehören zunächst die Irrlichter oder Irrwische, Heerwische; auch Feuermänner, Wiesenhüpfer, Rächtemännelens genannt. Das Volk hält sie bald für Seelen ungetaufter Kinder, bald für verdammte Geister ungerechter Feldmesser; oft haben sie auch den Grenzstein verrückt und müssen ihn nun in der Hand tragen und rufen: 'wo setz ich ihn hin, wo setz ich ihn hin?' Antwortet aber Einer: 'wo du ihn hergenommen hast', so sind sie erlöst. Mit den Worten: 'ich wel net glöhnig gohn', weist der niederrheinische Bauer jede Amnuthung zurück, die er für unrecht hält. Diese Irrwische heißen Lückebolde, was in Dickpödt entstellt wird; der Name Hückepödt kann daher kommen, daß sie den Leuten gerne aufhocken wie koboldartige Gespenster. Bei Müllenhoff 168 heißen sie Tammelvint, was von ihrer hastigen Bewegung herkommen kann, auf die Myth. 869 auch der Name Lückebold bezogen wird, von Zucken, Hin- und Herfahren, wie 'Ruchtelmänner' ähnlich zu deuten ist. Sie weisen aber auch oft den rechten Weg und leuchten für ein Trinkgeld aus dem Wirthshaus heim. In Westfalen nennt man sie Schnätgänger, vermuthlich weil sie in der Furche gehen, die durch ihren Ackerfrevel verrückt worden ist. Wenn sie hier mehr als Gespenster erscheinen, so verräth doch der Name Efsicht ihre Verwandtschaft mit Elben und Wichten.

Der Bezug auf das Feuer sowohl als auf die Seelen der

Abgeschiedenen findet sich auch bei den Hausgeistern. Sie gleichen den Manen, Laren und Penaten, und sind eigentlich Heerdgeister. Der Heerd ist die heilige Stätte, gleichsam der Altar des Hauses, wo das ewige Feuer nach der alten Sitte nie ausgehen sollte; in der Nacht ward es nur mit Asche bedeckt. Das Heerdfeuer scheint das Element des Hausgeistes: an den Heerd ist er gefesselt, dahin wird ihm auch sein Nächstes Milch gestellt, oder welche einfache Kost sonst für ihn bestimmt ist: er nimmt sie gerne an und zürnt, wenn sie ihm zu zu reichen vergessen wird. Auf die Einfassung des Kamins wurden auch geschnitzte Hausgeister aufgestellt, zuletzt mehr zum Scherz oder zur Zierde, ursprünglich wohl mit tieferer Bedeutung: es waren Götzenbilder, Bildnisse der Hausgeister, die über dem Heerde angebracht wurden. Die Sitte währte in christlicher Zeit fort, und wurden jetzt auch Heilige auf der Eisenplatte ausgegossen, welche die Hinterwand der Feuerstätte bekleiden, so fuhr man doch fort, auf den Camin allerlei in Holz geschnitzte Puppen zu stellen, theils wie die alten Hausgötzen, Zwerge und Däumlinge gestaltet, was als ein bloßer Schwind keinen Anstoß gab, theils aus dem christlichen Leben hergenommene Bildchen, weshalb man sowohl in den Minnefiugern als auch im Volksmunde bald von einem Kobold von Buchse, bald von einem hölzernen Bischof und buchshauenen Rüstler hört und liest. Zwei Namen kamen jetzt auf sowohl für die Bilder als für die Geister selbst: Kobold und Latermann, beide wohl undeutsch: Kobold aus dem griech. *κόβαλος*, Schall, dem die für ungeheuerliche Wesen beliebte deutsche Endung auf oft gegeben wurde. Mittellateinisch hieß es *gobelinus*, fr. *gobelin*. Der Latermann heißt hierlands Taggelmännchen, und so konnte er mit dem Taggen oder Jaggen zusammenhängen, wie in niederrheinischen Bauernhäusern der Milchschrant hieß, der gegen die vom Heerdfeuer erwärmten Eisenplatten mit Heiligenbildern in der Wand der anstoßenden Wohnstube eingelassen wurde. Auf diesen Taggenschrant pflegte man solche

Katermänner oder Koboldbilder zu stellen. Damit stimmt, daß der Aschenbrödel im Tyrol Aschentogger heißt, Zingerte II, 424. Für Katermann findet man Katermann geschrieben: das erinnert daran, daß viele Geister, wie Ragenvelt, Hünze und Hagelmann auf Ragennamen deuten; obgleich Heinz eigentlich nur Verstärkung aus Heinrich ist, und andere Hausgeister gleichfalls menschliche Diminutionen führen, z. B. Petermännchen. So ist Ebiante aus Joachim entstellt, Wolterken aus Walther, Kudi aus Rudolf, Kúpel aus Ruprecht (Hruodperah), der dänische Riffe aus Rielas, der in Deutschland zu Claus und Elbes ward. Das Wort Pöpanz kann eine Zusammensetzung von Puppe und Hans sein. Die meisten dieser Namen sind auch im Volks-  
 schauspiel beliebt, und sowohl Kobolde als Katermänner finden wir die Puppen genannt, die beim ältesten Puppenspiel an Drä-  
 ten gezogen wurden. Andere Namen für koboldartige Geister deuten auf Verkleidung oder Verhüllung, denn man verklei-  
 dete sich auch zu Fastnacht und andern festlichen Zeiten in diese Hausgeister und spielte ihre Rollen, oft nur um die Kinder zu  
 schrecken. Daher heißen nun die Kobolde selbst Mummart, Mummanz u. s. w. Ein bekanntes Volkslied beginnt mit den  
 Worten: 'Es geht ein Buzemana im ganzen Reich herum';  
 Walther spricht von hutzengriul und will nicht mehr in hutzen-  
 wise gehen. Dieser Buzengrenel ist der Kinderschreck, den sol-  
 che Verkleidungen erregten. Verbulzen heißt jetzt sich verklei-  
 den, die Gestalt des Hausgeistes in der Verhüllung atme-  
 men; wahrscheinlich geht aber das Wort bulze zunächst auf die  
 kleine Gestalt des Kobolds selbst. Butze ist ein winziger, im  
 Wachs zurückgebliebener Wicht, verbullen ist verhorzen, und Ko-  
 bolde heißen Butte, Buttmann, in Bonn Bömann. Auch die  
 Namen Hanselmann und Hampelmann erklären sich: es sind um  
 Dräten oder Fäden gezogene Puppen, wie sie zum Nürnberger  
 Kinderspielszug dienen. Hanswurst und Hanselmann, der in  
 Schwaben auch von Leig gebacken wird, verführte sich mit dem  
 Henneschen, der beliebtesten Figur des Kölner Puppentheaters,

dem Räsperle des Wiener entsprechend. Auch Caspar ist ein Zwergname, Müllenhoff S. 28 f. So auch Puck, das nach Myth. 468 gleichen Sinn hat wie Vuk und vielleicht damit zusammenhängt. In Schleswig-Holstein heißen die Hausgeister Hauspucken, Müllenhoff S. 318; und der Riss, aus Nicolans gebildet, führt wohl noch den Beinamen Puck. Man weiß aber, daß der Puck eine beliebte Figur des englischen Theaters war. Umgekehrt wirkt auch das Theater zurück auf die Namen der Hausgeister. Rissen und Elas heißen sie, weil der heil. Nicolans eine Hauptfigur des alten Volksdramas war; ebenso Caspar, einer der heil. drei Könige. Nicolans war Bischof, und darum wurden auch Bischöfe als Latermänner auf den Camin gestellt; daher jener hölzerne Bischof. Der beliebte Zwergname Barthel kommt von Bartholomäus, Myth. 483. Dieß kann genügen, um den Zusammenhang des Volksschauspiels mit der Verehrung der Heerdgötzen und Hausgeister darzutun.

Man wird sich des häufig in Sagen und Märchen vorkommenden Zugs erinnern, daß dem Ofen gebeichtet wird: was man eidlich hat geloben müssen, keinen Menschen zu verrathen, das erzählt man dem Ofen; hinter ihm verstecken sich aber Menschen und so kommt das Geheimniß an den Tag. Goth. heißt der Ofen auhns: statt des f zeigt sich die entsprechende Gutturale, die den Zusammenhang mit dem latein. ignis beweist.

Diese Anbetung des Ofens geht wie Alles was in unserer Mythologie auf Elementardienst weist, das Nothfeuer, die Johannisfeuer u. s. w. in eine Zeit zurück, die älter ist als das Germanenthum. In den Hausgeistern ist das Feuer schon personifiziert; noch stärker tritt die Personification in Donar hervor, der in Deutschland Heerd- und Feuergott zu sein scheint, wie für den Norden Thialfi Gleiches vermuthen ließ, S. 200, wo sonst Loki (Lofar?) als solcher auftrat. Wir fanden S. 428 die Trilogie 'Sonne Mond und Hercules', welche jener bei Casar Sol Luna Vulcanus S. 191 ganz entspricht, wenn wir Donar, den wir S. 83 ff. als Hercules nachgewiesen haben, nun

auch durch seine Bezüge zu den Hausgeistern als Heerbgott (Vulcanns) erkennen lernen. Die Zwerge halten auf Heiligung des Donnerstags, und mögen nicht leiden, daß an diesem Tage gesponnen oder Holz gehauen werde. Müllenhoff S. 578 heißt ein Zwerg Hans Donnerstag. Wie dem Donar das Eichhörnchen heilig ist, so heißt ein Hausgeist Eckerken; einen andern fanden wir Petermännchen genannt, und Donars Bezüge zu St. Peter sahen wir S. 314. Wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Feuer wird ihnen rothes Haar und rother Bart beigelegt, wie dem nordischen Thór; auch läßt man ihnen rothe Kleider, rothes Röschchen und Käppchen machen, um ihre Dienste zu belohnen. Zuweilen nehmen sie das übel und ziehen weg, worauf der Segen aus dem Hause verschwindet, M. 453. 479. Grimm will dieß auf Waldgeister und Unterirdische beschränken, die auch oft im Verkehr mit Menschen stehen, während er von Hausgeistern annimmt, sie dienten recht eigentlich um Kleider. Selbst ihre Namen beziehen sich gern auf die Kleidung, namentlich auf die rothe Mütze. In Flandern heißen sie Rothmützchen, in Frankreich Chaperon rouge; Rothkäppchen kommt in deutschen Märcen vor, Wolf DS. 239. Ein norwegischer Risse trägt eine rothe Pelzhaube, M. 476; ein schottischer Hausgeist heißt Shellycoat, Schellenrock. Schellen lieben die Zwerge an den Kleidern und bedingen sich bunten Rock mit klingenden Schellen, M. 478, wie später gerne die Narren trugen im Lustspiel wie an den Höfen. Der Zwerg Antilops, der dem Laurin nachgebildet ist, trägt einen Rock mit klingenden Schellen. Hütchen (Höbelen DS. 74) gleicht auffallend Obhin: er drückt den Hut so tief ins Gesicht, daß man ihn nicht erkennen kann; wie Obhin in der Herwarars. Gest dem Blinden mit Räthselweisheit aushilft, wobei er auch dessen Gestalt annimmt, so hilft Hütchen einem unwissenden Geistlichen, der zur Kirchenversammlung geschickt werden sollte, aus der Noth, indem er ihm einen Ring giebt, der ihn so gelehrt und beredt machte, daß er als berühmtester Redner glänzte. Bekanntlich begegnet dieser bisher noch übergan-



gene Obhinsmythos zuletzt in Bürgers Abt von St. Gallen, und hier nimmt Hans Dendr, der an Obhins Stelle tritt, auch noch des Abtes Gestalt an, wie auch der Bezug auf die alte Räthselweisheit hier unvergessen blieb. Hütchen begabt auch in ähnlicher Weise wie Obhin DS. p. 103. Neben Hütchen kommen die Namen Hopfen-hütel, Eisenhütel (Fingerhut) vor; andere Hausgeister heißen Stiefel, wobei eine Beziehung auf die Siebenmeilenstiefel möglich ist. Dem Hütchen lief in anglaublich kurzer Zeit über Wälder und Berge nach Hildesheim, und noch jetzt zeigt man seinen Keampfad. Das erinnert an den lichten Geist bei Casarius, der in einer Stunde Löwenmilch aus Arabien holte.

Der Name Hütchen reimt auf Gütchen, welches ein fast so allgemeiner Name für elbische Geister ist wie gute Holde. Goethe nennt im 2. Theil des Faust die Gnomn, den frommen Gütchen nahverwandt. Bei Sommer 170 erscheint ein Gütchenteich, aus dem in Halle die Kinder geholt werden. Das Gütel wird oft entstellt in Züdel. Aber auch als Hausgeist erscheint das Züdel. Es spielt gerne mit den Kindern, wie alle Hausgeister gerne spielen und sich belustigen; weshalb man ihnen Schuhe, Bogen und Pfeile und andere Spielsachen hinzulegen pflegte, Anh. LXXVII. Sein Spielen mit den Kindern sah man aber nicht gerne, weil es sie nicht schlafen ließ. Man dachte daher auf Mittel, es von den Kindern abzuhalten (Aberggl. No. 389) oder abanziehen, wozu wieder Spielsachen dienten (No. 62). Auch die Ruhe beunruhigt es (No. 454); nach 473 scheint es sogar die Kinder zu verbrennen. Das giebt uns Aufschluß über die altdeutsche Erzählung von dem Züdel, wo ein Judenkind, das dem Christenthum zuneigte, von den eigenen Verwandten in einen Ofen gesteckt, aber von der Jungfrau Maria vor dem Verbrennen behütet wird. Der Mißverständnis des Namens ist hier deutlich; zugleich tritt aber wieder die Beziehung der Hausgeister auf den Ofen, den Herd des Hauses, hervor.

Auch die Hausgeister sind ihrem Wesen nach wohlthätig: als goni tutelares, Schutzgeister des Hauses, halten sie es mit dem Hausherrn und warnen ihn vor Veruntreuungen des Gesinde, das ihnen daher oft abhold ist. Ist das Gesinde aber treu und verschwendet es nicht, ihnen den Napf mit Milch zu füllen, streut es nicht etwa Sand und Erbsen, damit sie fallen und ihre kleine Gestalt oder die mißgestalteten Füße im Sande abdrücken, verschont es sie überhaupt mit Spott und Neckereien, die sie oft grausam vergelten, ist es im Dienst der Herrschaft nicht faul und fahrlässig, dann werden sie auch Knechten und Mägden hold und erweisen ihnen viele Dienst, verrichten in der Nacht insgeheim einen Theil der ihnen obliegenden Arbeit, füttern die Pferde, füttern das Vieh, misten den Stall, holen Wasser aus dem Brunnen, spülen Keller und Schüssel, lehren und segnen Flur und Haus. Der faulen schlampigen Magd freilich stoßen sie den Milchkübel um, blasen das Licht aus und seltsam Schabernack mehr: gegen sie wird der gutmüthige Hausgeist zum Dämon und Plagegeist. Herabwürdigende Auffassung macht sie dann zu Poltergeistern: sie poltern und rumpeln im Hause umher: daher die Namen Rumpelsitz (MR. 55), Dullermann, von Dullern, Poltern. Schon der Buttman, der Dutz kann mit hözen Koppfen zusammenhängen (Myth. 475) und Popanz (S. 479) sowie der schwäbische Poppel (Meier 85 ff.) mit Popern, Pochen. Diese Poltergeister, die das Haus, das von ihnen besetzt ist, unbewohnbar machen, und Vorübergehende gern mit Steinen werfen, mögen den Riesen verwandt sein, dem Wendel und jenem Schretel, das der Wasserbär bekämpfte: auch christliche Ansicht kann ihre Natur verfinstert haben.

Der echte Hausgeist ist weniger an das Haus als an die Familie geknüpft: er bleibt nicht im Hause, wenn der Hausherr wegzieht. Bei der ersten Bebauung Islands ließ der Nordmann seine Götter nicht daheln: die Hochsitzseiler, an welchen ihre Bildnisse ausgeschnitten waren, stellte er bei der neuen Feuerstätte wieder auf. So flüchtete auch die Penaten aus dem Brande



Storchen gleicht. Er kann nur durch Kauf erworben und übertragen werden. Der rechtschaffige Eigenthümer mag das Glas dann hütlegen, wo er will; immer lebet es von selbst in seine Tasche zurück. Er brüht großes Glück, schützt im Kriege und behütet vor Tod und Gefängniß; wer ihn aber behält bis er stirbt, muß mit ihm in die Hölle. Darum sucht ihn der Seßler wieder zu verkaufen; er läßt sich aber nicht anders als immer wohlfeiler losschlagen, damit ihn Einer endlich bleibt, der ihn mit der geringsten Münze bezahlt hat. Ganz ähnlich wird von dem Drak erzählt, man werde ihn auf folgende Weise habhaft. Findet man heute einen Draker und nimmt ihn auf, so liegt morgen ein Seßler an derselben Stelle, überworgen ein Groschen und so steigt der Werth des Gefundenen bis zum Thaler. Wird auch dieser aufgenommen, so stellt der Drak sich im Hause ein. Er verlangt gute Behandlung und Beföstigung gleich einem andern Hausgeist; wird es damit versehen, so zündet er einem das Hans über dem Kopf an. Will man ihn wieder los werden, so muß man jenen Thaler veräußern, aber unter seinem Werthe, und zwar so, daß es der Käufer merke und stillschweigends einwillige.

Verwandt sind noch das unsichtbar machende Bogelack (DS. 85) und der Hekethaler oder Bratpfennig (DS. 86). Nach Ruhn MS. 470 soll, wer einen Hekethaler haben will, in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in den Sack stecken, und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Thüre kommt, den Küster durchs Schlüsselloch rufend. Beim Drittenmale kommt er (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen kaufen wolle, und erhält für den Kater im Sack den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löst, und den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene ist der Hekethaler, und man kann ihn nur wieder los werden, wenn man ihn in Salz steckt, was auf dessen Heiligkeit

Hauptſächlich hat ſie in einer Reihe deutſcher, zum Theil noch ungedruckter Märchen, wo der Geiſt eines Ermordeten Dem; der mittheilend ſeine Leiche Mißhandlungen entzogen und ehrlich beſtattet hat, das Leben rettet oder zum Beſitz der Geliebten verhilft. Auch gegen dieſe hatte der Held ſich mittheilend erwieſen, indem er ſie aus der Gefangenſchaft loskaufte, ohne noch zu wiſſen, daß ſie eine Königs-Tochter ſei. Den Zuſammenhang mit dem ‚guten Gerhards‘ kann ich hier nicht ausführen; ich merke nur noch an, daß in einigen dieſer Märchen der Geiſt des Ermordeten zuerſt als Vogel oder als wildes Thier erſcheint, und die vorkommenden Eigennamen: Karl (der guote Karle), Heinrich (der arme, guote Heinrich), Gerhards (der gute Gerhards), vielfach bedeutend und zum Theil nicht ohne Bezug auf die Geiſterwelt ſind. Bei den Hausgeiſtern kommt beſonders der Name Heinrich gerne vor; auch ſie nehmen Thiergeſtalt an; ſie erſcheinen als Rauben, Schlangen und Kröten. Einzelmann D. 103 zeigt ſich bald als Warden, bald als Schlange (S. 111); überhaupt finden wir neben den Hausgeiſtern auch Hausſchlangen, und wie jenen wird ihnen Milch zum Trinken hingeſetzt. Mit dem Kinde leben die Hausſchlangen gerne zuſammen, bewachen ſie in der Wiege und theilen mit ihnen Speiſe und Trank: dann gedeiht das Kind und blüht; wird aber die Schlange verletzt oder gar getödtet, ſo nimmt es ab und ſiecht hin. Zuweilen kommt die Schlange zugleich mit dem Kinde zur Welt, um ſeinen Hals gewickelt: dann iſt auch ihr Leben unzertrennlich verbunden. Nach Einer Sage giebt es in jedem Hauſe zwei Schlangen: eine weibliche und eine männliche: ihr Leben hängt mit dem des Hausvaters und der Hausmutter zuſammen. Sie laſſen ſich aber nicht eher ſehen biß dieſe ſterben und ſterben dann mit ihnen, M. 651.

Eine beſondere Art des Kobolds iſt der Mönch (Sommer 172, Wolf D. 122), ſo genannt wegen ſeiner Kleidung. Er iſt ernſter als andere Kobolde und ſteht auch der Feldwirthſchaft vor. Für ſeine treuen Dienſte fordert er nur, daß man freund-

lich mit ihm umgehe; zu Giebichenstein auf dem Rande verhangte er aber einß, daß an einem bestimmten Tage jedem Armen, der sich meldete, ein Stück Brot und ein Hering gegeben würde. Wenn man dieß unterließ, so tobte er so lange bis die Armen gespeist wurden, Sommer 37. Wir haben Brot und Heringe schon früher als eine altheidnische Speise getroffen, die sich namentlich auf den Berchtentag bezug. So kommen auch unter den Berggeistern Bergmönche vor. Die Mönche wachen nur über das Vorhandene und bringen nichts; die Vorliebe anderer Robolde für den Herrn und sein Haus geht aber so weit, daß sie Gold und Getreide zutragen, und man sagt ihnen nach, daß sie es aus den Scheuern der Nachbarn entwenden. Von einem, der schnell reich geworden ist, heißt es in diesem Sinne, er habe einen Robold. So geht dieser über in den Drak, der als feuriger Streifen oder Drache durch die Luft fliegt, groß wie ein Wiesbaum, oder wie eine Wagenrunga; er heißt auch Langschwanz, und hat einen Kopf wie ein Melksimer groß, mit dem er hin und her wackelt. Andere Namen sind Wertsche oder Stupsche (Stapels), was auf Martin, Stephan oder Christoph weist. In manchen Lügen geht er vollends in den Teufel über, und man kann ein Bündniß mit ihm machen, ihn auch zwingen, etwas von dem was er fortträgt, abzugeben; man muß aber dann eilen, unter Dach und Fach zu kommen, sonst wird man von ihm besudelt oder mit Läusen bedeckt.

Den Uebergang zu Gespenstern und Teufeln bilden auch Robolde, die sich für herrenlos ausgeben, die man aber erwerben kann; nicht immer wieder loswerden. Werden sie ins Haus getragen, in einem Schrank oder in einer Lade gebracht, so wischen sie heraus, wenn die Lade geöffnet wird, hinter den Ofen und sind nicht mehr zu vertreiben. Wer einen Robold dieser Art in seinem Dienste hat, wird ihn bis an seinen Tod nicht los, ja er muß, ehe er stirbt, ihm einen neuen Herrn schaffen; doch darf ihn ein Mann nur immer einer Frau und eine Frau einem Manne geben. Weil ihn Niemand gerne annimmt, sucht man

ihn mit List unterzubringen, indem man ihn in Gestalt eines Apfels oder eines Rüchels Garm verschenkt, Sommer 171. Oft heißt es, wer einen Kobold dieser Art in seinem Dienste habe, dürfe sich nicht küssen und waschen; dieselbe Bedingung stellt der Teufel und schon daß man ihn los zu werden sucht, bevor man stirbt, zeigt, wie er in den Teufel übergeht. Noch deutlicher ist dieser Uebergang, wo man dem Kobold Arbeit schaffen muß. Auch der Alraun gehört hieher, der auch Galgenmännlein heißt; eigentlich nur eine personifizierte Pflanze, die überall da wächst, wo ein Erbdieb, der noch reiner Jüngling ist, gehängt ward und das Wasser ließ (aut sperma effundit). Die Pflanze hat breite Blätter und gelbe Blumen; die Wurzel hat menschliche Gestalt, der durch die Kraut noch nachgeholfen wird. Beim Ausgraben ächzt und schreit sie so: entseßlich, daß man davon fruchen muß. Man soll daher wie Odysseus die Ohren verstopfen und dann die Erde rings abgraben, bis sie nur noch an dünnen Fasern hängt; dann bindet man sie mit einer Schnur einem schwarzen Hund an den Schwanz, zeigt diesem ein Stück Brot und läuft eilends weg. Der Hund, nach dem Brot gierig, folgt und zieht die Wurzel aus, fällt aber, von ihrem ätzenden Gespür getroffen, todt zu Boden. Dann hebt man sie auf, wäscht sie in rothem Wein sauber ab, wickelt sie in weiß und rothes Seidenzeug, legt sie in ein Kästchen, badet sie alle Freitag und giebt ihr alle Neumond ein neues weißes Hemdlein. Das Männlein antwortet dann auf alle Fragen, offenbart heimliche und zukünftige Dinge und bringt dem Hause Segen. Ein Stück Geld, das man ihm Nachts zulegt, findet man am Morgen doppelt; doch darf man ihm hierin nicht zu viel zumuthen, sonst genießt man seines Dienstes nicht lange: es nimmt ab und wird untüchtig. Durch Erbschaft geht es auf den jüngsten Sohn, oder wenn dieser vor dem Vater stirbt, auf den ältesten über. Verschieden hievon ist der spiritus familiaris; er wirt in einem Glase aufbewahrt und bewegt sich ohne Unterlaß, so daß man nicht erkennen kann, ob er mehr einer Spinne oder einem



Storpien gleicht. Er kann nur durch Kauf erworben und übertragen werden. Der rechtmäßige Eigenthümer mag das Glas dann hinlegen, wo er will; immer kehrt es von selbst in seine Tasche zurück. — Er bedrögt großes Glück, schützt im Kriege und behütet vor Tod und Gefängniß; wer ihn aber behält bis er stirbt, muß mit ihm in die Hölle. Darum sucht ihn der Bettler wieder zu verkaufen; er läßt sich aber nicht anders als immer wohlfeiler losschlagen, damit ihn Einer endlich bleibt, der ihn mit der geringsten Münze bezahlt hat. Ganz ähnlich wird von dem Drak erzählt, man werde ihn auf folgende Weise habhaft. Findet man heute einen Dreier und nimmt ihn auf, so liegt morgen ein Sechser an derselben Stelle, übermorgen ein Groschen und so steigt der Werth des Gefundenen bis zum Thaler. Wird auch dieser aufgenommen, so stellt der Drak sich im Hause ein. Er verlangt gute Behandlung und Beföstigung gleich einem andern Hausgeist; wird es damit versehen, so findet er einem das Haus über dem Kopf an. Will man ihn wieder los werden, so muß man jenen Thaler veräußern, aber unter seinem Werthe, und zwar so, daß es der Käufer merke und stillschweigends einwillige.

Verwandt sind noch das unsichtbar machende Bogelnest (DS. 85) und der Hedehtaler oder Bratpfennig (DS. 86). Nach Kuhn NS. 470 soll, wer einen Hedehtaler haben will, in der längsten Nacht einen schwarzen Kater in den Saak stecken, und diesen fest, und zwar mit 99 Knoten, zubinden; darauf geht man zur Kirche und dreimal um dieselbe, jedesmal, wenn man zur Thüre kommt, den Rüßler durchs Schlüßelloch rufend. Beim Drittenmale kommt er (und das ist der Teufel); darauf fragt man ihn, ob er einen Hasen kaufen wolle, und erhält für den Kater im Saak den Thaler. Dann muß man aber eilen, unter Dach und Fach zu kommen, denn wenn er den Knoten löst, und den Verkäufer einholt, so ist dieser verloren. Der so erhaltene ist der Hedehtaler, und man kann ihn nur wieder los werden, wenn man ihn in Salz steckt, was auf dessen Heiligkeit



deutet. Man sieht den Ursprung der Redensart: die Rase im Sack laufen; zugleich erläutert sich in Claudius Rheinuweiliede die Stelle: der Rukuf und sein Rüster.

### 128. Gespenster.

Die Geister, von welchen wir bisher zu sprechen hatten, waren eigentlich holde, geheure; nur durch Entstellung waren sie wohl in unholde, ungeheure übergegangen, die als feindselige Quäl- und Poltergeister, als drückender Alb, als reitende Nachtmahr mehr zur Last als zum Segen gereichten. Hier nun betreten wir ganz das Reich der unseligen spukenden Geister: damit entfernen wir uns aber auch von dem Gebiet rein heidnischer Ueberlieferung; noch entschiedener mischen sich in den folgenden §§ christliche Vorstellungen ein.

Gespensst kommt von spanan, prael. spuon, dessen Urbegriff locken ist; das Gespensst will aber verlocken, zum Bösen bereben; es grenzt an teuflische Eingebung und Veredung, M. 866. Auch Spuk könnte Veredung heißen, wenn es mit dem engl. to speak, unserem Sprechen, zusammenhänge. Altnordisch heißt der Spuk draugr, dem hochdeutschen gitroc entsprechend: es bezeichnet die gespenstische Erscheinung als eine trügende, als ein Phantom. So wird schon von elfischem gitroc gesprochen. Der draugr heißt auch dölgr (Feind): er wird oft dargestellt als von Feuer umgeben, er brennt in höllischem Feuer, und das zeigt den Uebergang in die Irrlichter und Feuermänner, von denen schon die Rede war. Ein anderer nordischer Ausdruck ist aptragänga, dem französischen Revenant entsprechend; es ist ein unseliger Geist, der umgehend spuken muß. Oft kann ein solcher spukender Geist noch erlöst werden, gewöhnlich indem ein anderer für ihn thut und ausrichtet, was er selber bei Lebzeiten hätte thun sollen: dann findet der Todte Ruhe im Grabe. Diese Erlösung suchenden Geister berühren sich mit den weißen Franken, die um alte Burgen schweben und einen Schatz in der Tiefe



der Burg bewachen, der unrechtmäßig erworben ist, jetzt aber keinen Herrn mehr hat und dem zufällt, der die Bedingungen zu erfüllen wagt, an die sein Besitz und die Erlösung der Jungfrau geknüpft ist. Ihre Verwechselung mit den Schicksalsschwestern haben wir früher wahrgenommen. Oft ist ein solcher Geist keiner Erlösung fähig; er kann aber in eine Einöde oder in einen Sumpf, in das 'rothe Meer' verwiesen werden. Ein Geistlicher kann ihn nur bannen, wenn er rein ist: ihm selbst darf keine Schuld zur Last fallen, sonst verhöhnt ihn der Geist und verräth seine Unthat. Oft wirft er ihm sehr unbedeutende Vergehen, sehr lästliche Sünden vor, z. B. er habe einmal eine Feder gestohlen, worauf der Geistliche wohl antwortet: ja, um das Wort Gottes damit zu schreiben. Selbst ein Halmchen Stroh, das an seinem Kleide hängen geblieben ist, zieht ihm die Schelte 'Strohdieb' zu. Der Uebergang dieser bannenden Geistlichen und Mönche in Teufelsbanner von Profession liegt nahe. Die fahrenden Schüler, welche das Geschäft des Teufelsbannens vorzugsweise treiben, waren ursprünglich angehende Geistliche; oft aber werden sie gar zu Zauberern, wobei der Unterschied zwischen gutem und bösem Zauber nicht beachtet zu werden pflegt. Der in den Sumpf gebannte Spukgeist kommt aber seiner alten Wohnung alljährlich oder alle 7 Jahre wieder einen Hahnschritt näher, bis er aufs Neue davon Besitz nimmt und sein Poltern und Rumoren toller treibt als zuvor. Oft stellt der Geist auch Bedingungen, unter denen er sich bannen lassen will; und darin pflegt man ihm wohl zu willfahren. Es giebt auch Stadtgeister, Dorfgespenster; sie erscheinen gern als kopflose Kapuziner und Jesuiten, als dreibeinige Pferde und Hasen u. s. w. Ueberhaupt lieben auch die Gespenster Thiergestalten anzunehmen: die des Bocks, weil er Thörs Thier ist, wie der Teufel selbst gern als Bock erscheint; als Rahe, weil sie Freyas Thier ist, weswegen sich auch Hexen in Ragen wandeln; als grunzendes Schwein, weil der Eber Freys Thier ist; als Krähe und Raben, vielleicht weil die Rabe Odhins Thier ist und alle diese

Götter im Volksglauben zuletzt zu Teufeln herabsanken. Solche Gespenstethiere erscheinen oft nur zu gewissen Zeiten, wie das sog. Fronsastenthier in den Fronfasten zu erscheinen pflegt, den Fronfastenweibern entsprechend. Die Fronfastennacht ist der Mittwoch vor Weihnachten (Stöber Neujahrssollen 67), die auch Sträggenacht heißt. Sträggele ist ein Gespenst, mit stryx und striga verwandt und oft als Hexe gedacht. Strix heißt auch der Nachtvogel, die Eule, und diese selbst gehört zu den unheimlichen, oft zu den gespenstischen Thieren. Die häßlichste Art von Gespenstern, die Bampyre, erscheinen leider auch bei uns. Burchard von Worms (Anh. xxxix) weiß, daß man die Leichen der Kinder mit einem Pfahl durchstach, damit sie nicht umgehen und den Menschen schaden möchten. Das geschah auch den Müttern, die bei der Entbindung gestorben waren (xl). Doch kann dieser Glaube gallisch sein und Anderes der Art aus slavischen, litthauischen und finnischen Gegenden eingebracht. Der Bampyr heißt Nachzehrer (Ruhn Märk. S. 30); man hatte dem Todten den Zehrpennig mitzugeben versäumt. Vgl. Lemme Pom. S. 258. Was sonst als Bedingung angeborenen Glücks betrachtet wird, die mitgebrachte Haube, ist hier Anlage zum Bampyrismus. Vgl. auch Preussische S. 86 und S. 275, wo der Bampyr Blutsauger heißt. Der Bampyr berührt sich mit dem drückenden Alb (S. 464), der gleichfalls der Geist eines Verstorbenen ist, und in dieser Gestalt ist wohl der Glaube deutsch.

## 129. Segen.

Das Wort Hexe erscheint in ältern Schriften in einer doppelten Form, einer niederdeutschen, die bald hagedisse, bald hagetisse lautet, während die hochdeutsche hagezisse oder hagezusa für die tenuis in der niederdeutschen Form stimmen würde. Grimm M. 992 nimmt es für ein abgeleitetes Wort, das er aus dem altn. hagr dexter, artificiosus deutet: „Hexe

ist ein kluges, verschmitztes Weib.' Es könnte aber auch ein zusammengesetztes sein, dessen erster Theil auf Hag, Hagen (Hain) zurückginge. Schwieriger wäre die andere Hälfte der Zusammensetzung zu deuten, da sie im Anlaut zwischen d und t schwankt. Dürfte man d in disse für die richtige Form des Anlauts nehmen, so würde er an die göttlichen Jungfrauen, die Disen erinnern, die in dem Merseburger Heilspruch Idisi heißen. Im Heliand ist Idis, im Otfried Itis die h. Jungfrau. Aber auch in Deutschland fanden sich Spuren, daß der Anlaut J abfällt, wie bei den nordischen Disen. Den Disibodenberg an der Nahe, der auch Disenberg heißt, halte ich für einen Berg der Disen: seinen Boden haben die Disen, die göttlichen Jungfrauen, sich zum Aufenthalt erkoren; oder wäre an einen Voten der Disen zu denken? Erst die heil. Hildegard scheint den h. Disibodus erfunden zu haben, dessen Namen für einen irischen Heiligen sehr deutsch klinge. Nehmen wir diese Herleitung des früh verdunkelten Wortes an, so erklärt sich auf demselben Wege das Wort Eidechse, die nach M. 993 gleichfalls Hagedisse heißt. Die Eidechse ist ein unheimliches Thier: sie hat etwas Geisterhaftes an sich. Hiernach wären also die Hagedissen Waldböttinnen, Walbnymphen, den Dreads und Hamadryaden der Alten vergleichbar, unsern Walfüren am nächsten verwandt, in deren Amt und Würde wir die Idisen kennen lernen. Die Walfüren reiten Wolkenrosse, welche die Wolken selber bedeuten: aus ihren Mähnen träufelt Thau und Hagel; das macht die Felder fruchtbar (S. 369). So sind die Hexen Wettermacherinnen: der Bezug auf die Fruchtbarkeit der Erde ist beibehalten, aber in sein Gegentheil umgekehrt. So brachte auch der Umzug der an der wilden Jagd theilnehmenden Götter, wozu Einherjar und Walfüren gehörten, Segen und Gedeihen, was wir gleichfalls in sein Gegentheil verkehrt sahen. Noch heißen die Hexen in niederdeutschen Gegenden Wärlberseke (S. 465), was sie deutlich als Walfüren bezeichnet. Sie bedienen sich zu ihren nächtlichen Ritten fremder Pferde, die dann Morgens

schweißbedeckt im Stalle stehen. Auch schlafenden Burschen werfen sie den Zaum um, verwandeln sie in Pferde und reiten auf ihnen hinaus; am andern Morgen sind sie dann erschöpft und zu aller Arbeit untüchtig. Noch im 11. Jahrh. war nach Burghard von Worms der Glaube verbreitet, daß gewisse Weiber des Nachts bei verschloßenen Thüren in die Höhe gehoben würden, wo sie mit Andern kämpften, Wunden empfingen und Wunden versetzten. Dieß ist die einfachste Meldung, die sie noch ganz als urlogtreibende Walfüren erscheinen läßt. Nach andern gleichzeitigen, die sogleich erwähnt werden sollen, glaubten sie dabei in Holzas Geleit aufgenommen mit unzählbarer Menge geisthafter Frauen durch die Luft zu fahren. Dieses Geleit der Frau Holza, die mit Freysa zusammenfällt, kennen wir schon als aus Walfüren und Elben bestehend.

Die Walfüren hießen auch Wunschmädchen, in Deutschland Wünschelwip, ein Name, der auch für Hexen begegnet; sie hießen ferner Schwanenmädchen, weil sie sich in Schwäne wandeln. Vielleicht hängt damit die Herenprobe zusammen. Bekanntlich warf man die der Hexerei Angeklagten ins Wasser: sanken sie unter, so galten sie für unschuldig; schwammen sie aber oben, so waren sie Hexen, d. h. Walfüren, Schwanenmädchen, Myth. 1028. Einer Hexe hatte der Teufel versprochen, ihr bei der Wasserprobe eine Eisenstange zu bringen, damit sie untersänke; er hielt auch Wort und brachte ihr die Stange; es war aber eine Nadel: die Hexe schwamm oben und ward verbrannt.

Aus den Schwänen hat die spätere Volksfage Gänse gemacht, S. 420. Ein Jäger, der sich auf Jauderei verstand, lud eine geweihte Kugel in sein Gewehr, um nach Wildgänsen zu schießen, schoß und traf eine Gans, welche herab ins Gebüsch fiel. Als er hinkam, fand er statt der Gans eine nackte Frau da sitzen, in welcher er die Haarschneiderin aus der Stadt erkannte, welche wegen Hererei berufen war, Baader 317. Ein anderer Jäger sah plötzlich ein Gewitter aufsteigen, von dem er muthmaßte, es sei durch Hererei entstanden: er schoß mit einer ge-

weißen Kugel in die dichten Wolken. Da fiel ein nacktes Weibsbild todt zur Erde, worauf das Gewitter sich augenblicklich verzog, Baader 337. Wenn die Hexen zum Blocksberg ziehen oder nach andern Bergen und Orten, die früher dem Dienst heidnischer Götter geweiht waren, was man Hexenfahrten nennt, wenn sie dort den Teufel verehren und an seinem Gelage Theil nehmen, so scheint hier Wuotan, seltener Donar, in den Teufel verkehrt; die Hexen wollten an seinem Göttermal theilnehmen, wie die Walküren dabei als Schenk mädchen dienten. Auf das Schenkamt der Walküren in Odhins Saal deuten mehrere Züge, die von den Hexengelagen berichtet werden. Bei Ruhn N.S. Nro. 33 wird ein Maitagshorn erwähnt, dessen sich die Hexen in der Walpurgisnacht bedient hatten, und das der Knecht eines benachbarten Gutsbesizers entwandte und seinem Herrn überbrachte. Darauf gaben sich die Hexen große Mühe, das Horn wieder zu gewinnen. Ein feingekleideter Herr läßt sich andern Tags bei dem Herrn melden und verspricht seine Besitzungen mit einer 7 Fuß hohen Mauer zu umziehen, wenn er das Horn zurückgebe; im andern Falle solle sein Gehöfte dreimal abbrennen, gerade wenn er sich am reichsten dünke. Letzteres geschieht auch, weil er das Horn nicht zurückgab; der König ließ ihm aber Alles wieder aufbauen. Das Horn schickte man überall umher, um zu erkunden, woher es stamme; das war aber nicht herauszubringen. Vgl. Müllenhoff Nro. 294. 5.

Wie die Walküren spinnen auch die Hexen Geschicke. 'Walt sittst du daer all wedder minn spinnst, du ole verfluchte Hex', rief ein Sonntagkind einer Hexe zu. Da rief sie zurück: 'Sönnen, Sönnen, laet my doch myn Faden spinnen', und augenblicklich saß er unter einem Haufen Bauholz, wo die Leute ihn mit Mühe hervorzogen. Müllenhoff Nro. 217.

Aus dem Walkürenglauben konnte der Hexenglauben sich um so leichter entwickeln, als wir sahen, daß auch irdische Jungfrauen unter der Bedingung jungfräulichen Standes und kriegerischen Gewerbes zu Walküren werden und in Wuotans und

Fronwas Dienst eintreten konnten, wie wir das an Brynhild und der mehrfach wiedergeborenen Swawa gesehen haben. Zuletzt ward sie als Kara wiedergeboren: diese erscheint als Zauberin mit dem Schwanenhemd und schwebt singend über ihrem Helden. Helgi aber, der gleichfalls dreimal wiedergeboren ist, hieb einst im Kampf zu hoch mit dem Schwert in die Luft und schlug seiner über ihm schwebenden Kara den Fuß ab: da fiel sie zu Boden und sein Glück war zerronnen, *FS*, II, 374. Aus diesem Glauben an menschliche Wallüren erklärt es sich, wie die Nachtschifferinnen wähen konnten, in den Dienst Holbas aufgenommen zu sein und in ihrem Geleite zu fahren. Die Wallüren erkannten wir als Bervielfältigungen der Freyja, mit der sie sich in alle ihre Ämter theilen. Der Freyja war aber die Raze heilig: sie fuhr mit einem Razengespann, und noch jetzt sagt man, wenn eine Braut bei schönem Wetter zur Trauung geht, sie habe die Raze gut gefüttert. Daraus erklärt sich, warum die Raze das Thier der Nachtsfrauen und Hexen ist, und diese sich gern in Razen wandeln. Nach dem Volksglauben wird eine 20jährige Raze zur Hexe und eine 100jährige Hexe wieder zur Raze. Freyja heißt nun in Deutschland gewöhnlich Holba, und im Frau Hollas Geleit fahren die Hexen aus wie die Wallüren in Freyjas: darum heißt die Hexenfahrt in vielen Gegenden Hollenfahrt. Hilde, eine der Wallüren, haben wir als Freyja selber erkannt und als Pharaildis wiedergefunden, deren Namen aus Frau Hilde, vielleicht als fahrende Hilde zu deuten ist. Pharaildis sahen wir auch Herodias genannt. Burchard von Worms bezeugt nun, daß gewisse gottlose Weiber geglaubt hätten, mit der Diana oder Herodias, die er an einer andern Stelle, *Anh.* xxxvi, auch Holba nennt, bei Nachtzeit, auf Thieren reitend (*super quasdam bestias*) auszufahren: gerade so dachte man sich später die Hexenfahrten. Den Namen Hexen gebraucht Burchard noch nicht; er nennt sie *sceleratae mulieres retro post Satanam conversae*; sie sind vom Christenthum ab, ins Heidenthum zurückgefallen. Das eben

soll diese Ausführung darthun, daß der Hexenglaube auf deutsch-heidnischen Grundlagen ruht und aus der griechischen und römischen Welt nicht abzuleiten ist. Wo aber fände sich im deutschen Heidenthum dieser nächtliche Ritt auf Thieren?

Den Walküren selbst werden nur Wolfenrosse beigelegt; aber zugleich lesen wir von übelthätigen riesigen Zauberweibern, daß sie Nachts auf Wölfen ritten und Schlangen zu Säumen hätten. Eine solche begegnete dem Hedin am Zulabend und bot ihm ihre Folge (fylgdh) gleich einer schützenden Walküre (Myth. 1006). Er schlug sie aus; aber noch am selben Abend mußte er es bei Bragis Beher entgelten. Auf dem Wolfe reitend wird D. 49 auch Hyrrokin geschildert; Freyja dagegen reitet im Hyndlaliodh bei finsterner Nacht auf ihrem Eber zur heiligen Walhall, während Hyndla, die sie ihre Schwester nennt, sich des Wolfes bedienen soll. Es sind nun allerdings andere Thiere, Kälder und Böcke, M. 1011, welche nach dem Volksglauben die Hexen reiten; aber der Tausch kommt wohl auf Rechnung unserer bürgerlichen Zustände: im 14. Jahrh. sind es in einer Uebersetzung unserer Stelle (Anh. XLII) noch Waldthiere, worauf die meinhätigen Weiber reiten. Vergessen hat aber auch die deutsche Sage solche Ritte nicht. Bei Baader 16 kommt der Teufel als Jäger auf einem Schwein geritten.

Wie wir hier auf Freyja, das Haupt der Walküren, gewiesen werden, so deutet auf Holda die Wahl der Versammlungsplätze; es sind solche, wo vor Zeiten Gericht gehalten oder Opfer gebracht wurden, M. 1003. Welchen Bezug aber Holda zu den Gerichten und Freisteinen hatte, sahen wir § 114. Selbst die Beschuldigung, daß die Hexen Mäuse machten, rührt unmittelbar aus dem Glauben an die höchsten Göttinnen her, welche bald um Abwendung des Mäusefraßes angerufen werden, bald ihn zur Strafe über die Menschheit verhängen. Vgl. S. 403.

Wenn hienach die Hexenfahrten aus den Umzügen der Holla oder Frouwa entstanden sind, und Nornen und Walküren den Hexen zu Grunde liegen, so sind doch in den Hexenglauben auch

noch von andern göttlichen Wesen Züge aufgenommen, namentlich von Riesen und Elben, was um so weniger verwundern kann, als Frau Holde die Königin der Heinen und Elben ist. So will Grimm 1009 die Hexentänze auf die lustigen Tänze der Elben bezogen wissen, die man Nachts im Mondschein auf Wiesen ihre Reigen führen sah und Morgens ihre Spur im Thau erkannte. So heißen die Hexen Thaustreicherinnen (daustrickers): sie streichen oder streifen den Thau von fremden Wiesen, um die eigenen damit fruchtbar zu machen, M. 1026. Andere Erinnerungen an den Elbenglauben werden uns sogleich begegnen.

Die ältesten Nachrichten von jenen Frauen, welche in Holdes Geleit nächtlich auszufahren glaubten, gedachten noch des Teufels nicht: erst später drängte er sich ein, indem er an Wuotans Stelle trat, an dessen Göttermal die nachtfahrenden Frauen Theil zu nehmen glaubten. An Wuotan gemahnt es schon, wenn die Hexen M. 1024 ‚Mantelfahrerinnen‘ heißen. Daß sich die Hexen mit dem Teufel verbinden und vermischen und zu Walpurgis diejenige unter ihnen, an welcher der Teufel vorzügliches Gefallen hat, zur Hexenkönigin erwählt wird, hängt wohl mit dem Hochzeitfeste Wuotans und Frouwas zusammen, das nach S. 247 um diese Zeit, der wonnigsten des Jahres, begangen wird. An die bei dieser Hochzeit geschlungenen Festtänze knüpft wohl auch der Volksglaube an, wonach die Hexen in der ersten Rainacht den Schnee vom Blocksberge wegtanzen sollen, Kuhn NS. 376. Zeitschr. V, 483.

Aus der Vermischung des Teufels mit den Hexen geht nach dem Volksglauben keine menschliche Frucht hervor, sondern elbische Wesen, welche Dinger (wihltir), Elbe und Holden heißen. Bald sollen es Schmetterlinge sein, bald Raupen oder Würmer; auch in Haut, Eingeweiden und Knochen der Menschen sollen solche Dinger oder ‚Holden‘ ihren Aufenthalt nehmen können, denn ihrer bedienen sich die Hexen, um Krankheiten und Geschwulst bei Menschen und Vieh hervorzubringen, Myth. 1024. So erscheint auch ihr Buhler, der Teufel, in der Gestalt des



Albs oder Schmetterlings. Elbische Bezüge sind ferner Myth. 1015 in den Eigennamen nachgewiesen, welche der Teufel sich als Buhler der Hexen beilegt; viele sind von heilkräftigen Kräutern hergenommen und sicher aus ältern Elbennamen entsprungen: sie zeugen noch wie ‚Wohlgemuth, Blümchenblau, Lindenzweig‘, von schuldbloser Phantasie. Andere lauten koboldartig und erinnern an unsere Hausgeister, und selbst die bedenklicher klingenden wie ‚Kaffejahn, Winkebank u. s. w. können von Schraten und Waldgeistern herrühren.

Auch das Entsehen und der Elbschuß (S. 463. 4) ist auf die Hexen übertragen. Von Hexengeschossen wie sonst von Elbengeschossen ist mehrfach die Rede, M. 1014. Leidet Jemand an Steifheit im Kreuz, so sagt man, er habe einen Hexenschuß. Den Hexen wird nicht bloß böser Blick zugeschrieben, Myth. 1053, worauf schon ihre rothen, triefenden Augen deuten, und die seltsame Gestalt ihres Augapfels, M. 1034, sie pflegen auch denen, welche sie belauschen, die Augen auszublasen, Baader 69. Ein Handwerksgeßell kam an die Thür eines Felsenkellers, aus dem Gesang und Spiel heraufstunte. Da sie verschlossen war, schante er durch das Schließelloch und gewahrte, daß der Keller hell erleuchtet war und darin gezecht und getanzt wurde, auch an der Wand ein Pferd angebunden stand. Sogleich sagte eine Frau der Sippschaft zu einer andern: ‚Geh, blase das Licht aus‘, worauf diese durch das Schließelloch dem Gesellen ins Auge blies, daß er augenblicklich erblindete. Hierüber entsetzt, schrie er dreimal: ‚Um Gottes Willen macht auf!‘ Da flog die Thüre auf und Hexen und Teufel stoben auseinander. Der Gesell gieng nun in den Keller und fand, daß sein Ausruf alles Blendwerk zerstört hatte: das Eßen war Viehthoth, der Wein Kosspiffe geworden und das Pferd in den Knecht der Hexe verwandelt: sie hatte ihn im Schlafe gezäumt und dahin geritten, während ein Gebund Stroh im Bette neben ihrem Mann ihre Stelle vertrat, Baader 69. So konnte schon Odhîn nach Anglîgaf. 7 beliebige Gestalt annehmen, während sein Körper schlafend oder todt da

lag. Daß hier die Zusammenkunft der Hexen nicht, wie gewöhnlich, auf einem Berge, sondern unter der Erde, im Keller Statt hat, erinnert daran, daß es nach S. 333. 439. 472 verschiedene Vorstellungen über den Himmel gab, der bald im Berge, bald im Schooß der Erde gedacht ist. So läßt Kaisersberg nach M. 1008 die nachtfahrenden Frauen im Bennisberg (vgl. Bennisberg M. 1014) zusammenkommen, wo gutes Leben, Tanzen und Springen ist. Nicht anders geht es auch in Laurins Berge zu, wo Zwerge die Fiedel streichen, so daß man zur Erklärung der Herentänze auf nächstlich im Mondschein tanzende Elben nicht zurückzugehen brauchte. In die Unterwelt sehen wir uns auch versetzt, wenn nach dalekarlischer Ueberlieferung der Teufel bei der Hexenversammlung nicht den Hochsitz einnimmt, sondern unterm Tische gebunden an einer Kette liegt, wie nach Saxo in der Hölle Utgarthilocus, in dem der gefesselte Loki nachklingt. S. 298.

Aus dem Glauben an übelthätige Riesenweiber, S. 496, sind die meisten Züge, selbst das Verbrennen S. 144, auf die Hexen übertragen. Aber schon in der Edda berührten sich diese mit den Walküren: ‚skass valkyria‘ schilt Sinfjölki Helgakv. II, 38 den Gudmund, und Nachtreiterinnen (kvel-dridur) gemordet zu haben rühmt sich Atli gegen Hrimgerðr, die als Riesin selbst ein solches nachtfahrendes Weib ist.

Nach von den altdeutschen Priesterinnen S. 137 hat sich Manches auf die Hexen vererbt, namentlich der Opferkeßel und der Zauberstab. Wenn sie statt auf jenen Thieren auf Besen und Pfengabeln reiten, so ist das eben der Zauberstab, den der Runenzauber nach dem Zeugniß des Guilielm. Alvernus (Myth. 1037) in Pferdegestalt verwandeln konnte. Wenn in der Thorstein Bäärnagsaga (S. 304) der Zauberstab aus dem Hügel geworfen wird, den dann der Knabe besteigt und reitet wie unsere Kinder die Stedenpferde, so scheint das eine Umkehrung, da der Stab vielmehr Macht hatte, den Hügel zu erschließen und Lobte zu wecken, vgl. S. 219. Nur die mit den Todten

begrabenen Waffen konnten wie in der Herwararsaga aus dem Hügel geworfen werden. Vgl. M. 1179.

Zum Schluß gedenke ich noch einer andern Ableitung des Wortes *Here* als der hier angenommenen. Goth. ist *fascinare* *af hugjan*, von Sinnen bringen, Sinn und Gemüth verwirren, Myth. 987, und nach Myth. 992 heißt *hugsa* däsekarlisch *Here*. Wäre an *hugjan* denken zu denken? und an jenes durch bloße Gedanken Einem den Alb zu schicken, wovon S. 467 die Rede war?

### 130. Teufel.

Die Bekehrer gaben die alten Götter nicht für nichtig an, sie läugneten ihr Dasein nicht; sie erklärten sie nur für böse Geister und Teufel. Schon darum mußte in den christlichen Teufelsglauben viel Deutschheidnisches Aufnahme finden, und nur davon kann hier die Rede sein, da wir mit dem jüdischen und christlichen Teufel an sich nichts zu schaffen haben.

Unter den alten heidnischen Göttern waren zwei schon vor der Bekehrung als böse und finster erschienen, Loki und Hel: diese giengen also leicht in Teufel über; längern Widerstand wird die Volksmeinung der Vertenfelung der guten Götter entgegengestellt haben, Myth. 938. Aber auch diese boten Seiten dar, welche leicht in ein ungünstiges Licht zu stellen waren; so konnte Wuotan als der kriegerische Geist, den die Blutrache nicht ruhen ließ, leicht als ein Wütherich dargestellt werden, und schon die nordische Sage von Hrolf Kraki thut das (*hinn illi Odhinn* Myth. 940), wie bereits Ufila Holba in Unholba, Hultthö in Unholthö wandelt. Odhin warf Zwißtrunen unter Verwandte: er verfeindete die Fürsten. So sät der Teufel Zwißtracht; freilich ist die Redensart, Unkraut unter den Weizen säen, biblisch. Schon bei Heinrich dem Löwen und Gerhard von Hohenbach u. s. w. sahen wir § 66 den Teufel an Wuotans Stelle getreten. Nach Myth. 980 trägt der Teufel einen Canonicus,

RM. 100. vgl. 101. Myth. 970. Des 'Teufels russiger Bruder' (No. 100) hat während dieser Frist die Musik erlernt; schon RM. III, 183 wird bemerkt, daß dieß eine gar nicht christliche Ansicht von der Hölle sei. Man wird an Odhin erinnert, der die Skaldenkunst verleiht, so wie an den Strömkarl und Hossengrim (S. 476), während die Bedingung, die auch bei dem Bärenhäuter (No. 101) vorkommt, sich nicht zu waschen und zu kämmen, an die germanischen Rachegeübde (S. 92) gemahnt. Auch Serb. Volksm. 6 zeigt, daß die sieben Jahre als Lehrzeit aufzufassen sind. Es scheinen demnach zweierlei Dinge gemischt: jene Rachegeübde, nach welchen man sich nicht waschen noch kämmen will, geschehen um den Sieg; bei der Lehrzeit gilt es eine Kunst, sei es nun die Musik, oder wie bei dem Serb. M. die Zauberei: Sieg und Kunst ist beides Odhins Gabe, und auf ihn wird hier auch der Teufel zurückweisen.

Der Teufel heischt dieselben Opfer, die sonst heidnische Götter empfiengen: ein schwarzes Schaf, ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Geißbock, einen Hahn, der an einem Donnerstag im Merz aus dem Ei geschlüpft ist. 'Man muß dem Teufel zuweisen ein Licht anstecken', rath der Volksmund; auch das ist deutschheidnischer Brauch beim Opfer.

Ebenso häufig als mit den alten Göttern berührt sich der Teufel mit Riesen. Der Drus (aus Thurs entstellt) ist eine gewöhnliche Teufelsbezeichnung. In dem vielbekannten und vielgestaltigen Märchen vom Schmidchen von Dieleseld, von Apsolba u. s. w. wird der Teufel von des Schmidts Hammer getroffen und weich gehämmert. Der Teufel wirft Felsensteine nach christlichen Kirchen wie die Riesen nach Städten; wie die Riesen erscheint er als Baumeister, und die tausendfachen Nachklänge des Mythos von Swadilfari setzen den Teufel an die Stelle des Riesen. Uralte Bauten, den cyclopischen Mauern entsprechend, werden bald Riesen, bald dem Teufel zugeschrieben. Fußspuren u. s. w. in Felsen bezieht das Volk auf beide. Teufelsbetten berühren sich mit Hünenbetten und Brunhildebetten,

Der Teufel wandelt sich in eine Fliege wie Loki, als er Brisingamen stiehlt, Myth. 950. Wie Loki liegt er in der Hölle gefesselt, was schon bei Utgarthilocus S. 298. 499 vorkam. Er soll aber am jüngsten Tag lebendig werden und dann mit dem Antichrist zugleich den letzten Kampf kämpfen, ganz wie Loki in der Edda, Myth. 963. Wenn neben ihm seine Großmutter genannt wurde, so haben wir diese schon mit Grendels Mutter und der neunhunderthäuptigen Ahne bei Hymir verglichen.

Der Hammer, Thors Symbol, ist ein gewöhnlicher Name des Teufels, der auch Meister Hämmerlin heißt, M. 951. Wie Thorr baut er Brücken, M. 972; wie dieser im Wagen, so fährt der Teufel in der Kutsche oder reitet wie Odhin auf dem Pferde, nur gewöhnlich auf einem schwarzen, wie Odhin auf dem Schimmel oder dem grauen Rosse. Wie Odhin ist der Teufel der Erfinder des Würfelspiels; gewöhnlicher aber wird statt dessen das moderne Kartenspiel genannt. In der Hölle spielt er gern um Menschenseelen; im fabliau St. Pierre et le jongleur steigt aber St. Peter in die Hölle herab, dem Spielmann, der des Teufels Stelle während seiner Abwesenheit vertreten soll, die Seelen im Würfelspiel abzugewinnen. Die Redensart: wo führt dich der Teufel her so geschwind? zieht auf den Mythos von Odhins Mantelfahrt und die Habbingsage, und der Fluch: ,fahr zum Teufel' erinnert an das nordische far til Odhins! Beides heißt den Tod anwünschen. Auch die Teufelsbündnisse haben wir § 68 aus dem Odhinsdienst abgeleitet, namentlich aus den Schutzverhältnissen, die er mit seinen Günstlingen einging, die, indem sie sich ihm ergaben, ihre Lebenszeit auf feste Jahre bestimmten. Die bei diesen Verbündnissen ähnliche Blutunterschrift geht wohl auf die Eingehung des Freundschaftsbündnisses zurück, wobei Blut fließen mußte. Viel schwieriger ist eine andere Art von Bündnissen zu deuten, bei welchen man sich dem Teufel auf feste Jahre zu Dienst verpflichtet, wofür der Teufel dann Lohn zu gewähren hat. Stirbt man innerhalb dieser Frist, so fällt dem Teufel die Seele anheim,

RM. 100. vgl. 101. Myth. 970. Des 'Teufels russiger Bruder' (No. 100) hat während dieses Frist die Musfl erlernt; schon RM. III, 183 wird bemerkt, daß dieß eine gar nicht christliche Ansicht von der Hölle sei. Man wird an Odhin erinnert, der die Staldekunst verleiht, so wie an den Strömkarl und Hossengrim (S. 476), während die Bedingung, die auch bei dem Bärenhäuter (No. 101) vorkommt, sich nicht zu waschen und zu kämmen, an die germanischen Rachegeübde (S. 92) gemahnt. Auch Serb. Volksm. 6 zeigt, daß die sieben Jahre als Lehrzeit aufzufassen sind. Es scheinen demnach zweierlei Dinge gemischt: jene Rachegeübde, nach welchen man sich nicht waschen noch kämmen will, geschehen um den Sieg; bei der Lehrzeit gilt es eine Kunst, sei es nun die Musfl, oder wie bei dem Serb. M. die Zauberei: Sieg und Kunst ist beides Odhins Gabe, und auf ihn wird hier auch der Teufel zurückweisen.

Der Teufel heischt dieselben Opfer, die sonst heidnische Götter empfiengen: ein schwarzes Schaf, ein schwarzes Huhn, einen schwarzen Geiß oder einen Hahn, der an einem Donnerstag im Merz aus dem Ei geschlüpft ist. 'Man muß dem Teufel zuweisen ein Licht anstecken', rath der Volksmund; auch das ist deutschheidnischer Brauch beim Opfer.

Ebenso häufig als mit den alten Göttern berührt sich der Teufel mit Riesen. Der Drus (aus Thurs entstellt) ist eine gewöhnliche Teufelsbezeichnung. In dem vielbekannten und vielgestaltigen Märchen vom Schmidten von Vielefeld, von Apsolda u. s. w. wird der Teufel von des Schmidts Hammer getroffen und weich gehämmert. Der Teufel wirft Felsensteine nach christlichen Kirchen wie die Riesen nach Städten; wie die Riesen erscheint er als Baumeister, und die tausendfachen Nachklänge des Mythos von Swadilfari setzen den Teufel an die Stelle des Riesen. Uralte Bauten, den cyclopischen Mauern entsprechend, werden bald Riesen, bald dem Teufel zugeschrieben. Fußspuren u. s. w. in Felsen bezieht das Volk auf beide. Teufelsbetten berühren sich mit Hünenbetten und Brunhildebetten,

M. 976: als Altäre S. 387. 435. 453 sind sie alle zu fassen. Pflanzen und Thiere werden nach dem Teufel benannt wie früher nach Riesen und Göttern. M. 981.

Wie die Riesen von Göttern und Helden besiegt und überlistet wurden, so trifft nun den Teufel das Loos, von den Menschen angeführt und ausgelacht zu werden, weshalb er so häufig als dummer Teufel erscheinen muß. Am Auffallendsten ist die Uebereinstimmung, wenn der Teufel vielhändig und der ihm verwandte Antichrist siebenhäuptig vorgestellt wird, M. 946.

---

## Gottesdienst.

---





### 131. Uebersicht.

Das Verhältniß der Menschen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologischen Gebiets, und wir müssen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeschichte hinüberzuschweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Hiehergehörige schon früher berührt werden mußte.

So ist § 44. 46 von religiösen Pflichten die Rede gewesen, welche die Edda einschärft. Beide bezogen sich darauf, daß die Menschen Mitkämpfer der Götter sein sollen, mit welchen sie an den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Aber das ganze Leben des Germanen war ein Kampf, bei dem ihm die Götter zur Seite stehen mußten, wenn er geheiligt sein und mit freudigem Siegesbewußtsein gekämpft werden sollte. Als die Wikingen des Nordens nicht mehr auf die Götter so sehr, als auf sich selbst und ihr gutes Schwert vertrauten (Myth. 6), da genoßen sie noch der angestammten Tapferkeit und jenes Helengeistes, welchen der jetzt erlöschende Glaube geweckt und genährt hatte; bald aber wäre ihre Vermessenheit in Verzweiflung umgeschlagen, wenn nicht das Christenthum mit der Milderung der Sitten neue religiöse Grundlagen gebracht hätte.

Jene religiösen Pflichten sind auch so allgemeiner Natur, daß sie hier, wo wir uns ein näheres Ziel zu setzen haben, nicht eigentlich Gegenstand der Abhandlung sein könnten. Das ganze Leben soll allerdings ein Gottesdienst sein; wir haben aber das Wort hier in dem engeren Sinne zu nehmen, der die äußern gottesdienstlichen Handlungen betrifft, durch welche die Gesamt-



### 131. Ueberseht.

Das Verhältniß der Menschen zu den Göttern liegt auf der Grenze des mythologischen Gebiets, und wir müssen uns hüten, nicht in Alterthümer und Culturgeschichte hinüberzuschweifen oder in Wiederholungen zu verfallen, da gar manches Hiehergehörige schon früher berührt werden mußte.

So ist § 44. 46 von religiösen Pflichten die Rede gewesen, welche die Edda einschärft. Beide bezogen sich darauf, daß die Menschen Krieger der Götter sein sollen, mit welchen sie an den Riesen gemeinschaftliche Feinde haben. Aber das ganze Leben des Germanen war ein Kampf, bei dem ihm die Götter zur Seite stehen mußten, wenn er geheiligt sein und mit freudigem Siegesbewußtsein gekämpft werden sollte. Als die Wikinge des Nordens nicht mehr auf die Götter so sehr, als auf sich selbst und ihr gutes Schwert vertrauten (Myth. 6), da genoßen sie noch der angestammten Tapferkeit und jenes Helengeistes, welchen der jetzt erlöschende Glaube geweckt und genährt hatte; bald aber wäre ihre Vermessenheit in Verzweiflung umgeschlagen, wenn nicht das Christenthum mit der Milderung der Sitten neue religiöse Grundlagen gebracht hätte.

Jene religiösen Pflichten sind auch so allgemeiner Natur, daß sie hier, wo wir uns ein näheres Ziel zu setzen haben, nicht eigentlich Gegenstand der Abhandlung sein könnten. Das ganze Leben soll allerdings ein Gottesdienst sein; wir haben aber das Wort hier in dem engeren Sinne zu nehmen, der die äußern gottesdienstlichen Handlungen betrifft, durch welche die Gesamt-

heit des Volks oder der Familie den Göttern seine Verehrung kundthut. In den Kreis unserer Betrachtung fallen hier also auch solche Handlungen nicht wie D. 50 (Stålba c. 17) bei Thörs Kampf mit Hrungnir vorschreibt: ‚Darum ist es auch eines Jeden Pflicht, nicht mit solchen Steinen zu werfen, denn damit rührt sich der Stein in Thörs Haupt.‘ Was hier eigentlich gemeint sei, ist schwer einzusehen. Vielleicht muß es heißen: at kasta hein of gölf hvert (nicht pvert), so daß der Sinn wäre, es solle ein Jeder gehalten sein, die Steine aus dem urbar gemachten Boden zu werfen: damit werde der Stein in Thörs Haupt loser. Eine solche Pflicht, der eine ähnliche auch der römische Glaube einschärfte, wäre aber in unserm engerm Sinne keine gottesdienstliche. Die Handlungen, die zum eigentlichen Gottesdienste gehören, beschränkt Grimm (Myth. 2) auf Gebet und Opfer. Nach dem von ihm selbst M. 1202 gegebenen Winkte füge ich als ein drittes noch die Umzüge der Götter und ihre Feste hinzu.

### 132. Gegenstände des Cultus.

Wir haben im zweiten Buche nur belebten Wesen eine Stelle eingeräumt; in wiefern auch leblose Dinge Gegenstände der Verehrung waren, ist § 54 angedeutet, muß aber hier noch näher erwogen werden. Ist man doch in der Behauptung eines Naturcultus der Germanen, der nur sehr bedingt zugestanden werden kann, S. 188, so weit gegangen, neben ihm eigentliche Götter wenigstens für das engere Deutschland zu leugnen, wo sie doch eben Tacitus, auf den man sich zu berufen pflegt, bezeugt, indem er drei der höchsten Götter mit römischen Namen nennt, während er für andere die einheimischen angiebt, wozu ich außer Nerthus, Tuisto, Mannus und seinen drei Söhnen und außer ferner dem Castor und Pollux verglichenen Zwillingsgotttheit Alcis die deutsche Isis zähle. Wenn er daneben für einen Baum- und Waldecultus der Germanen zum Zeugen aufgerufen wird, so will

er in den so mißbrauchten Stellen (c. 9. 43) nur Tempel und Bilder vernehmen.

Mit mehr Schein zieht man Cäsars S. 191. 427 erwogene Aenßerung an nebst einer Reihe von eifrigen Christen gegen das schon unterdrückte Heidenthum geschleuderter Beschuldigungen, die von rohem Baumcultus sprechen, ja diesen für jene Zeit, wo das Andenken der Götter schon getrübt war, nicht ganz unwahrscheinlich machen. Genauer betrachtet leugnet aber Cäsar nur andere als sichtbare Götter, und selbst jene späten Zeugnisse sprechen doch zugleich von Opfern, die an jenen geheiligten Stellen den Dämonen dargebracht seien. Wenn am Ufer des Flusses gebetet, am Rand der Quelle Lichter angezündet, Opfergaben dargebracht wurden, so kann dem Fluß- und Quellgeist dieser Dienst gegolten haben: die Heilighaltung des Wassers als Element bedarf doch der Anknüpfung an Götter und Helden: die wunderbare Kraft einer Quelle (ursprings) wird daraus erklärt, daß der Stab eines Gottes, oder der Fuß des göttlichen Rosses sie der Erde oder dem Felsen entlockt habe; aber auch dann finden wir sie bis zu Anbetung und Opferung selten gesteigert. Noch der heutige Volksglaube läßt freilich zu gewissen festlichen Zeiten das Wasser in Wein sich wandeln, das alsdann geschöpfte gilt für heilig und heilsam; das rührt aber dann von der Heiligkeit des Festes her, nicht von dem Elemente selbst. Die Besprengung der Weltesche aus Urds Brunnen, Obhins Trunk aus Mimirs Quelle, das Baden im Jungbrunnen und die Lustration der kölnischen Frauen, welche Petrarca bezeugt, selbst die Taufe der Neugeborenen, die schon vor dem Christenthum galt, versteigen sich zu Gebet und Opfer so wenig als der Glaube an jene Hungerbrunnen, die reichlich fließen, wenn aufruchtbares Jahr bevorsteht (Myth. 557), oder der Gebrauch des Wassermessens, um Abnahme und Zunahme der Güter zu erforschen, Myth. 558. Nur die Erregung von Strudeln und Wasserfällen finden wir höhern Wesen beigelegt: darum tritt hier auch zugleich ein Opfer hinzu. Das dem See auf dem

Berg Helanus dargebracht (Myth. 563), bei dem kein Gott und kein Geist auftritt, scheint gallisch; in Deutschland dürfen wir überall an Götter und Geister denken, wo sich bei Flüssen und Quellen Spuren eigentlichen Gottesdienstes zeigen.

Nicht anders wird es sich mit den übrigen Elementen verhalten: auch in ihnen walten göttliche Wesen, und wenn es gleich Hawamal 67 heißt:

Feuer ist das beste: den Erdgebornen.

so muß es doch erst in Loki zum Gott erhoben, in Logi als Element, in einem andern Logi als Bildfeuer personifiziert werden, wie in Thialfi, in Donar das Blitz- und Heerdfeuer angeschaut ward, um für göttlich zu gelten. Am Stärksten spricht das Anbeten des Ofens, dem man beichtete S. 480, für uralten Feuercultus; aus ihm haben sich aber Riesen und Götter entwickelt, und so wissen wir nicht genau, ob es noch das reine unpersonliche Element war, zu dem sich jene Bedrängten wandten. Wie dem Ofen, so wird in den Räubermärchen auch den 'Rolandssäulen' gebeichtet, und da diese Herculessäulen ersetzten, S. 295, so sehen wir uns wieder auf Donar als Feuergott, S. 480, gewiesen. Bei Luft und Wind ist die Personifizierung in göttliche Wesen noch viel entschiedener: unsere Märchen erzählen noch jetzt von hilfreichen, mit Mehl gefütterten Winden, und selbst ein Königreich der Winde wird angenommen. Wie dem Ofen wurden auch der Erde Geheimnisse anvertraut, Heilelehrende läßt den mütterlichen Boden, die Erde mehrte Heimdals Macht, Schwörende legten sich Erde und Nasen aufs Haupt oder giengen unter den Schmuck der Erde, den grünen Nasen; aber wie dieß auf die Verehrung unterweltlicher Mächte zielt, so könnte selbst bei den übrigen Beispielen noch bezweifelt werden, ob sie auch nur die Heiligung des bloßen Elements bezeugen. Für die Anbetung kenne ich keinen stärkern Beweis als Sigrdr. 4, wo neben Asen und Äsinen das fruchtbare Feld (siðlnýta fold) angerufen wird. Das Beispiel steht indes vereinzelt in einer vielleicht uralten Formel. Auch Steine und Felsen galten für heil-

lig und heillkräftig, bei heiligen Steinen, gewöhnlich blauen, wurden Erde abgelegt, wie auch ihnen gebeichtet wird, Steine am Wege erbarmen sich, Steine und Felsen weinen um Valsbur; aber über das Mitgefühl der Natur an den Menschenloosern (S. 163), über ihre Heilighaltung überhaupt und der Unterwelt insbesondere, denn ihr waren wohl die Steine angehörig, bei welchen geschworen und gebeichtet ward, geht dieß nicht hinaus und weder Gebete noch Opfer sind bezengt. Wenn vota ad lapides besonders in ruinosis et silvestris locis vorkommen (M. Anst. xxiv), so deuten die Worte daemonum ludificationibus decepti an, daß es alte Tempel waren, wo man die Götter gegenwärtig glaubte.

Von Baum- und Thierkultus giebt auch Grimm N. 613 an, daß er eigentlich dem höhern Wesen galt, dem der Hain geheiligt war, das im Baume lebte, oder die Gestalt des ihm heiligen Thiers angenommen hatte. Die Heilighaltung der Haine, gewisser Pflanzen und Thiergattungen verdankten sie ihrem Bezug zu den Göttern. Den heiligen Hain der Semnonen betrat man nur gefesselt: wer zufällig hinfiel, durfte weder selber aufstehen noch sich aufrichten lassen: hier hatte nur der Gott zu gebieten, allem Uebrigen geziemte unterwürfiger Gehorsam, Germ. 39. Von dieser symbolischen Fesselung war das Volk genannt (Zeitschr. VII, 393), hier hatte es seinen Ursprung genommen, hier trat es durch Gesandte zusammen und begiebt gemeinsame Opfermale. Häupter und Häute der geschlachteten Thiere waren in solchen Hainen aufgehängt, und vielleicht empfingen davon einzelne Bäume noch besondere Heiligkeit. So können auch einzeln stehende Bäume wie jene gewaltige Donarkeiche bei Geismar in Hessen, an die Winfrid die Art zu legen wagte, den Göttern geweiht heißen, weil an ihnen die Opfer gleichsam dargereicht wurden, und es scheint absichtliche Entstellung, wenn berichtet wird, den Bäumen oder gar dem Holze selbst habe man göttliche Ehre erwiesen. Götter wohnten in diesen Hainen, das Laub der mächtigen Eiche durchdrangte der Gott; noch der christ-



liche Berichterflatter läßt sie vom göttlichen Hauche bewegt zusammenstürzen. So wahr und naheliegend ist die Anschauung, die dem Naturgefühl unserer Väter eher Ehre macht als sie der Roheit beschuldigt. Auch erlosch dieß Gefühl so bald nicht: die vielen Wald- und Bergcapellen, zu denen Heiligenbilder Veranlassung gaben, die in oder auf der Eiche, der Linde gefunden immer wieder dahin zurückkehrten, wie oft sie auch hinweggenommen, zu bewohnten Stätten und ihren Kirchen gebracht wurden, bezeugen durch die an sie geknüpften Sagen, wie tief das Bedürfnis, sich im Wald, auf Bergen der Gottheit näher zu fühlen, im Volke wurzelte.

Ein Anderes ist, wenn das Leben elbischer Wesen an Bäume gebunden ist, S. 468, oder einzelne Pflanzen Göttern geweiht sind, weil sie wie jenes lichteste aller Kräuter, das D. 22 den Augenbrauen Walburs verglichen wird, an sie erinnerten.

Von Thieren gewidmetem Opferdienst hat sich bei den Hauschlangen ein vereinzelttes Beispiel gezeigt; im Ganzen muß auch Er geleugnet werden. Die Heilighaltung gewisser Thiergattungen fließt aus ihrem Bezug zu den Göttern, als deren Hausgenosse sie gelten können, wie Wuotans Wölfe und Raben davon ein Beispiel sind, oder aus ihrer Bestimmung zum Opfer. Auch wandeln sich Götter in gewisse Thiere, und menschliche Seelen nehmen Thiergestalten an, M. 621; doch nur bei den Schlangen steigt sich das bis zum eigentlichen Cultus. Ein Thier mag für heilig und unverleßlich gelten, seine Tödtung sogar mit einer Strafe belegt werden, weil es für weisagend und heilbringend gilt; diese Verehrung reicht nicht bis zur Anbetung. Aber selbst Opfer können Thieren zu Gute kommen, die eigentlich den Göttern zugebracht sind. Wenn dem Pferde Wuotans ein Getreidebüschel unabgemäht stehen bleibt, so gilt die Gabe dem Gotte, und wenn den Vögeln des Himmels Brotkrumen gestreut, den Sperlingen ein Kornbüschel ausgesetzt wird (Fröhle Parz. 187, Myth. 635), was uns jetzt Walthers Vermächtnis erklärt, so möchte man den angeblichen Grund so mil-

den Sinnes ‚damit sie den Fluren nicht schaden‘, ungern für den wahren ansehen. Es ist ein Dankopfer: einen Theil der verliehenen Gaben giebt man dem Gotte zurück, um ihn gnädig und geneigt zu stimmen, ein andermal wieder Segen zu spenden: darum geschieht es bei der Ernte. So giebt man in Hessen zwei Gescheit von der Winterfaat den Vögeln, und wenn die Ernte eingethan ist, wirft man Nachts um 12 Uhr eine Garbe aus der Schener, damit die Englein im Himmel davon zehren, Wolf-Götterl. 94. In dem Strauß von Haide und Lorber, der in Poitou der Elster zu Ehren auf den Baum gebunden wird, damit sie durch ihr Geschrei den nahenden Wolf anzeige, will Myth. 640 eine Spur von Elstercultus erkennen. In der ersten Helgakvidha fordert ein weißagender Vogel, wenn er mehr ausagen und dem König zum Besitz Sigrlinns verhelfen solle, Hof und Heiligthum und goldgehörnte Rüge. Aber dieser Vogel scheint derselbe, der hernach als Hüter Sigrlinns entschlafen, von Aili erschossen wird. Framnar Jarl, den wir als Riesen zu denken haben, hatte Adlergestalt angenommen. So begehrt auch der Riese Thiaffi, der als Adler auf der Eiche saß, ein Opfer: nur wenn er sich von dem Mal der Asen sättigen dürfe, will er gestatten, daß der Sud zum Sieden komme, D. 56. vgl. § 31. Wenn in der Schweiz die Kinder dem Goldkäfer, den sie auf der Hand halten, ‚Milech ond Brocka ond e silberige Pfiffeli bezue‘ verheissen, so ist das nur eine Schmeichelrede.

Die Heilighaltung der Pferde, die in heiligen Hainen oder im Umkreis der Tempel aufgezogen zu Opfern, Weißagungen oder den Wagen der Gottheit zu ziehen dienten, gieng allerdings weit: sie konnte bis zur Verehrung getrieben werden. Nur zum Dienst der Götter bestimmt, duldeten sie keinen irdischen Reiter (Tac. Germ. 10: nullo opere humano contacti) S. 465. Hrafnkel hatte sein Ross Freyfari zur Hälfte dem Frey geschenkt und das Gelübde gethan, den Mann umzubringen, der es gegen seinen Willen reiten würde. Von einem andern gleichbenannten Ross wird berichtet, daß sein Eigenthümer Brandr

es göttlich verehrt habe, Myth. 622. Aber schon jener Name verräth, daß es der Gott, nicht das Ross war, dem göttliche Ehre erzeigt ward.

Noch weiter gieng die Verehrung der Rüsse und Rinder. König Eysteir glaubte an die Ruse Sibilja, der so viel geopfert wurde, daß sich Niemand vor ihrem Gebrüll erhalten konnte; darum pflegte sie der König mit in die Schlacht zu führen. Auch den König Degwaldr begleitete eine heilige Ruse überall zu Wasser und zu Lande, er trank ihre Milch und ließ sich zuletzt im Hügel neben dem ihren begraben. Hier sind Opfer, den Rüssen dargebracht, bezeugt; doch scheinen diese einzelne Verehrungen, die auf den Gottesdienst überhaupt kaum einen Schluß verstaten. So könnte das Opfer ursprünglich dem Gotte gegolten haben, der in dem weißagenden Gebrülle der Ruse seinen Willen zu erkennen geben sollte.

Am Meisten scheint unserer Auffassung die Verehrung der Schlangen entgegenzustehen, welche sich keineswegs auf die als Seelen zu betrachtenden Hauschlangen (S. 127) beschränkte. An sie erinnert zwar, wenn es im Wolsfdietrich von einer Bipernart heißt, es lebten immer nur zwei solcher Bipern, Myth. 649; aber wäre auch dieser Zug von den Hauschlangen S. 485 erborgt, so erinnert doch jene langobardische Heldensage hier stärker an die gerade von demselben Volke bezengte Verehrung eines heiligen Schlangenbildes, das in der vita Barbati (Myth. 648) als Biper gedacht ist. Wir haben indes schon S. 385 in Schlangen und Drachen Symbole der schaffenden und erhaltenden Naturkraft erkannt und Odhins Beinamen Osnir und Swafnir hierauf bezogen: so kommt es uns zu Statten, daß in jener andern vita Barbati (Myth. 649) angedeutet wird, der höchste Gott sei unter jenem Schlangenbilde verehrt worden. Wie wir hier auf Odhin gewiesen werden, so deutet der nahverwandte ebenso mystische Räfercultus S. 513, von welchem Myth. 655 Spuren nachweist, andere bei Zingerle II, 179. 213 begegnen, auf Thór. Wir brauchen also weder Pflanzen- noch Thier-

cultus als für sich berechtigt anzuerkennen. In diesem Sinne darf auch Gestirnsdienst, wenn wir von Sonne und Mond absehen, geleugnet werden; diese aber waren zu göttlichen Wesen erhoben, die an andern Stellen besprochen sind.

### G e b e t.

#### 133.

Das Gebet ist mehr als eine an göttliche Wesen gerichtete Bitte. Der ursprüngliche Sinn von Bitten ist Liegen, Niederfallen, und die mit dem Gebet verbundenen Geberden der Selbstdemüthigung, die emporgehobenen oder angestreckten Arme, die gefalteten Hände, das entblößte, geneigte Haupt, die gebogenen Kniee, das Niederstürzen zu den Füßen der angeflehten Gottheit, sie alle drücken aus, daß der Mensch sich dem höhern Wesen als ein Besiegter, als wehrloses Opfer darbietet und unterwirft. In der alten Sprache und noch im Dialekt heißt es „sich beten“, als wäre sich bieten, sich opfern gemeint, gerade wie das mit Bitten in seinem alten Sinne zusammenhängende badi Bette (lectisternium) zugleich Altar bedeutet, Myth. 27. 59. Von dem Entblößen des Hauptes machten nur die Priester eine Ausnahme, wenigstens ist von den gothischen bezeugt, daß sie das Haupt mit der Tiare bedeckten.

Der Heide schaute beim Beten gegen Norden, weil dahin auch das deutsche Alterthum die Wohnung der Götter setzte, und diese selber gegen Süden sahen, vgl. S. 212. Die gegen Osten betenden Christen nahmen daher einen nördlichen Sitz des Teufels an, und bei seiner Abschwörung mußten sich die Neu- bekehrten mit gerunzelter Stirne und zorniger Geberde, dem Gegensatz jener, die das Gebet begleitete, nordwärts kehren.

## Opfer.

## 134. 1. Im Allgemeinen.

Wenn der Mensch im Gebet sich selber darbringt, so fügt er im Opfer einen Theil seiner Habe hinzu, und erkennt damit an, daß er das Ganze der Gnade der Götter verdankt. Dieser weiß er sich bedürftig im Glück wie im Unglück, denn das Glück erscheint ihm als ein neuer Beweis der göttlichen Gnade, die ihm ein Dankopfer auch ferner erhalten soll; das Unglück schreibt er dem Zorne der Götter zu, den er durch ein Sühnopfer von sich abzuwenden hofft. Eine dritte Art, wenn der Ausgang eines Unternehmens erforscht werden soll, und der Weissagung ein Opfer vorhergeht, damit der Gott geneigt werde, seinen Willen kundzugeben und einen Blick in die Zukunft zu verstattnen, könnte man Bittopfer nennen und noch andere Fälle hinzurechnen.

Von allen scheinen die Dankopfer häufig, weil sie wie die Jahresernten regelmäßig wiederkehren; doch lassen sich die drei großen Jahresopfer der Deutschen je zu einer dieser drei Arten zählen. Nur das Herbstopfer, das zum Empfange des Winters til ärs, also für den Segen der Ernte, gebracht wurde, ist ein Dankopfer; zu Wittwinter opferte man til gröddhrar, den Feldern Fruchtbarkeit zu erslehen, und dieß scheint gleich dem dritten, das zum Empfange des Sommers, wenn die Waffen nicht länger zu ruhen brauchten, til sigrs (für den Sieg) gebracht wurde, ein Bittopfer; da aber die Schweden dabei den Sühnebebr darbrachten, so war wohl die Versöhnung der unterweltlichen Götter seine eigentliche Bestimmung. Vgl. M. 33.

Der Sühnebebr war auch den Angelsachsen bekannt und für deutsche Gerichtsmale, die einst Opfermale waren, ist er in sehr entlegenen Gegenden nachgewiesen. Das Nähere ist S. 368 angegeben: die dabei vorkommenden Zeiten bestätigen, daß die Opfermale mit den drei großen Volksversammlungen, den sog. ungebundenen Gerichten, zusammenhiengen, die sich, wie verschie-

den auch ihre Zeit in den Weisthümern bestimmt wird, im Ganzen doch auf die genannten drei Jahreszeiten vertheilen, so daß wir Martini, Weihnachten und Walpurgis als die regelmäßigen Fristen ansetzen dürfen.

Außer diesen drei Jahresopfern gab es andere, die sich nach längern Zeiträumen wiederholten. Dietmar von Merseburg berichtet von dem großen Opfer auf Seeland, das alle neun Jahre am 6ten Januar, also noch in der Zeit der Zwölften, am Berchtentage, die unterweltlichen Götter versöhnen sollte, wobei 99 Menschen und ebensoviel Pferde fielen; Adam von Bremen von dem Upsalischen, gleichfalls alle neun Jahre wiederkehrenden, bei welchem neun Häupter von jeder Thiergattung dargebracht wurden, Myth. 42. 46. Den Greuel des Menschenopfers, der schwerlich erdichtet ist, mildert dort, daß wohl nur schwere Verbrecher geopfert wurden, da es ausdrücklich heißt, es sei zur Sühne begangener Unthaten geschehen. Allerdings fehlt es auch sonst nicht an Zeugnissen für Menschenopfer; außer Verbrechern fielen besonders Kriegsgefangene Feinde, die man schon vor der Schlacht dem Gotte, wenn er den Sieg verlasse, geweiht hatte, was kaum viel schlimmer ist als wenn in christlichen Schlachten kein Quartier gegeben wird. Daneben ist von erkauften Knechten die Rede; hier dürfen wir das Heidenthum nicht zu schwer verklagen, da wir leider hören, daß es Christen waren, welche diese Knechte zum Opfer verkauften, M. 40. Man berichtet auch von Menschenopfern bei Flußübergängen, die Frauen und Kinder trafen, und die Sage weiß, daß Kinder zur Heilung des Ausfalles getödtet oder in Grundwälle eingemauert, Myth. 1094, ja Könige, wie in Schweden Domaldi (Angligas. 18) für Mißjahre, oder, wie Vicar S. 217, für den Seesturm verantwortlich gemacht und den Göttern geopfert wurden. Besonders ist es Odhin, dem Menschenopfer gefielen; freilich milderte der Glaube der Hingeopferten Loos, denn der Gott verlieh ihnen Walhall. Schon die alten Geten, in welchen Grimm unsere Vorfahren erkennt, pflegten alle fünf

Jahre einen Boten an Jamolris oder Gebeleizis zu senden, der, in der himmlischen Wohnung Aufnahme findend, nicht wiederkehrte. Man hatte ihn an Händen und Füßen in die Höhe geschleudert und auf drei Lanzen aufgefangen: wie grausam, so unmenschlich das war, so mochten sich doch Lebensmüde zu diesem Botenamte drängen, um zu Jamolris zu gehen, wie man im Norden, zu Obbia zu gehen, sich mit dem Sper ritzen ließ, oder Andere, wenn sie das Kleinste verdroß, sich vom Felsen stürzten, den Gott zu suchen, *FAE.* III, 7.

Wie zur Sühne Blut vergossen werden mußte und Menschen als das kostbarste, aber dem Gott willkommenste Opfer fielen, so beschränkten sich auch Bitt- und Dankopfer nicht auf die Früchte des Feldes; am Wenigsten wohl bei dem Frühlingsoffer, das *ül sigrs*, also dem Kriegsgotte gebracht wurde. Das große Herbstopfer bezog sich zunächst nur auf den Segen der Ernte; aber das Jahr hatte auch Pferde und Rinder, Lämmer und Ziegen, Schweine und Federvieh gebracht, und so genügten hier die unschuldigen Opfer aus dem Pflanzenreich nicht, welche sich überdies lieber gleich an das Einscheuern knüpften.

Im Spätherbst pflegt der gemeine Mann noch jetzt für den Winter einzuschlachten; in heidnischer Zeit gab er dabei auch den Göttern ihren Antheil. Hiervon ist nicht bloß die Martinsgans übrig und die niederrheinische Sitte, das Herbstpferd vorzustellen (*M. Martinslieder* S. vii), Grimm bezieht auch den Gebrauch, beim Einschlachten ein Gastmal zu rüsten und Fleisch und Würste den Nachbarn zu schicken, auf die alte Opfergemeinschaft. Daß der November nicht des häuslichen Einschlachtens für den Winter wegen Schlachtmonat heißt, sondern mit Bezug auf die alten Opfertihere, zeigt der entsprechende agsf. Name *blótmonadh*, der mit Bluten nicht zu schaffen hat, da agf. *blótan*, alth. *pluozan*, Opfern bedeutet. So ist auch *Martinslieder* xiv. 52. 53 nachgewiesen, daß außer der Gans Hühner, Schweine, Rüge und Pferde zur Martinsfeier gehörten.

Das Pferdeopfer, das für die Deutschen charakteristisch blieb, obwohl wir es mit Indern, Persen und Slaven gemein hatten, erkannte an, daß das Pferd ein reines Thier ist; sein Fleisch mußte gerne genossen werden, sonst wäre es unschicklich gewesen, es dem Gotte darzubieten, Myth. 40. Die Gemeinschaft zwischen Göttern und Menschen, welche das Opfer auch äußerlich darstellen sollte, wie das Gebet sie geistig gegründet hatte, erforderte, daß die gesamte Gemeinde, nicht bloß der Priester, an der ‚Gilde‘, dem aus gemeinschaftlichen Beiträgen bestehenden Opferchmause, Theil nahm. Doch blieb dem Gotte das Eingeweide, Herz, Leber und Lunge vorbehalten, also was die Megger noch jetzt ein ‚Gebütt‘ (von Bieten) nennen. Nur dieß kam wohl auf den Altar (piot); das Uebrige ward gesetzt, in der Versammlung ausgetheilt und gemeinschaftlich verzehrt. Das Blat (hlaut) fieng man in Opferkeßeln (hlaut-hollar) auf, in die man Bedel (hlauteinar) tauchte, um das Hohl zu besprengen, so wie Geräthe und Tempelwände außen und innen zu bestreichen. Häupter und Häute größerer Opferthiere, der Pferde namentlich, hing man im Haine, der das Heiligtum umgab, an Bäumen auf. Neben dem Pferde galt landschaftlich auch der Esel für opferbar, daneben Rindar und alles Schmafvieh, das noch jetzt genossen wird, Ziegen und Böcke mit eingerechnet; vom Wilde nur die größern Raubthiere nicht, obgleich Bärenfleisch nach Wölundarkw. 9 gegessen wurde.

Die opferbaren Thiere nannte man Ziefer (Ziber, alth. zēpar), woraus sich das Wort ‚Ungeziefer‘ erklärt; doch scheint Ziefer auch die opfermäßigen Pflanzen begriffen zu haben. Wenn Tac. Germ. 9 von concessis animalibus spricht, so kann er damit die den genannten Göttern, Mars und Hercules, geweihten Thiere meinen: es genügte noch nicht, daß sie überhaupt opferbar waren, sie mußten sich diesem besondern Gotte zum Opfern eignen: dem Frey hätte man nicht den Bock, dem Thór nicht den Eber dargebracht. Dabei ward auch auf Geschlecht und Alter des Thieres gesehen und daß es menschlichem Ge-



branche nicht gedient habe: außer dem Gotte (S. 465) durfte das Ross noch keinen Reiter getragen, das Kind mußte noch kein Joch gebuldet haben. Auch auf die Farbe kam es an: bald wird fleckenlose Weiße, bald rabenschwarze Farbe bedingt; der Wäſergeiſt heiſcht ein ſchwarzes Lamm und Thrymr frent ſich Thr. 27 ſeiner rabenſchwarzen Rinder und der Rūhe mit goldenen Hörnern. Goldgehörnte Rūhe verlangt auch Helgakv. I, 4 der Rieſe in Vogelgeſtalt (S. 513) und unſere Rechtsgebräuche fordern vergoldete Hörner bei dem zu entrichtenden Bod. So geſchmückt und bekränzt ward das Opferrhier dreimal um das Heiligthum oder im Kreiſe der Volksverſammlung umhergeleitet, rund durch die Bänke geführt, Myth. 48, nach dem Ausdruck des Lauterbacher Weiſthums, vgl. S. 368.

Da es bei den Opfermalen an Brot nicht gefehlt haben kann, ſo erhielten wohl auch die Götter ihren Antheil an dem aus Kornſpenden bereiteten Backwerk. Vielleicht geſchah das ſo, daß man die Götter ſelbſt und die ihnen geheiligten Thiere in Teig nachbildete, worauf die simulacra de conspersa farina des indiculus zu deuten ſcheinen. Wie Thaler (Ztiſchr. f. M. I, 288) berichtet, war es noch jüngſt im Tyrol Gebrauch, aus dem letzten vom Teigbret zuſammengeſcharrten Brotteig eine Figur zu bilden, welche der Gott hieß und mit dem übrigen Brote gekaſen ward. Nach der Fridthiofsſaga 9 wurden beim Disablot Götterbilder gekaſen und mit Del geſalbt, wobei ein gekaſener Valdur und ein anderer Gott ins Feuer fiel, wovon das Haus in helle Flammen gerieth. Bei gewiſſen Feſten wird noch jezt dem Backwerk die Geſtalt von Götzen und Thieren gegeben; letztere können auch ältere Thieropfer erſetzt haben. Einfacher aber ſchöner als jene blutigen Opfermalen ſind die Dankopfer, die ſich unmittelbar an die Ernte knüpfen. Von den Aehrenbüſcheln, die man den Göttern ſtehen ließ, iſt öfter die Rede geweſen; das ward als Vogelzehnt tegedo (Zeitiſchr. II, 385 ff.) aufgefaßt, wie auch andere regelmäßige Opferſpenden in Kirchengehnten übergegangen waren. Den Vögeln fanden

wie auch sonst Opfer gespendet (S. 512. 51); es ist wesentlich eins, ob die dem Gott gedachte Verehrung von Wodans Ross oder den Rögeln des Himmels hinweggenommen ward. So pflegte man bei der Obsterate den Baum nicht aller seiner Früchte zu berauben: einige ließ man hängen, damit er ein andermal wieder trage. Von Früchten, die den Göttern selbst dargebracht wurden; oder von Blumen, womit man ihre Bilder bekränzte, haben wir, weil sie der Beachtung nicht werth schienen, aus der heidnischen Zeit wenig Nachrichten; doch lassen spätere Sagen und noch fortdauernde Gebräuche darauf zurückschließen.

Wie die Opfer zu Opfermalen wurden, bei welchen Priester und Volk die dargebrachten Spenden gemeinschaftlich verzehrten, so pflegte man bei allen feierlichen, ja bei den täglichen Malzeiten, der Götter zu gedenken und namentlich den Hausgöttern einen Theil der Speise zurückzustellen. Auch bei dem Trank vergaß man der Götter nicht, denn es war Sitte, ihre Minne, v. h. ihr Gedächtniß zu trinken. Von eigentlichen Trauopfern ist dieses Minnetrinken um so schwerer zu scheiden als beide dem Wotan zu gelten pflegten, M. 49. 52. Neben Wotans Minne wurde Thors, Njörds, Freys und Freyjas Minne getrunken. Nach Helgakw. I pflegte man am Julabend Drogis Becher (bragafull) zu leeren, und dabei auf den Sühneher Gesäbde abzulegen, S. 363. Beim Erbmal geschah Aehnliches zum Andenken an die Verstorbenen; in andern Fällen trank man dem Abwesenden zu Ehren und auch dieß hieß Minnetrink. Diese Sitte, von welcher unsere freilich nur Anwesenden geltenden Toaste herzurühren scheinen, gab man in christlicher Zeit nicht auf; nur traten Heilige an die Stelle der Götter; St. Martin auf sein eigenes Verlangen an die Stelle Thors, Odhins und der übrigen Asen. (Myth. 58), St. Gertrud an Freyjas; den Njörd und Frey scheint dabei St. Stephan ersetzt zu haben, Wolf Beitr. 125. Auch St. Michaels und Johannes des Evangelisten Minne ward getrunken; letztere unter dem Namen 'Johannessegen' gleich St. Gg

Minne besonders Reisende und Scheidende zu trinken, woran sich halbmythische Erzählungen knüpften. Warum man von St. Gertrud gute Herberge hoffte, ist S. 403 angedeutet. Sie soll aber auch einem Ritter, der sich dem Bösen verschrieben hatte, St. Johanns Minne angetrunken und ihn dadurch aus seiner Nacht erlöst haben. Wie Gertrud an Freyas, so scheint hier St. Johannes wieder an die Stelle Odhrs, ihres Geliebten S. 245. 397 getreten; die Verwechslung des Evangelisten mit dem Läufer kommt auch sonst vor. Die Kirche pflegt aber noch jetzt am Tage des Evangelisten einen Kelch mit Wein zu segnen und das Andenken des liebsten Jüngers des Herrn dem Volk zur Nachahmung anzupfehlen.

### 135. 2. Hof und Heiligthum.

Tempel der Germanen, wenn darunter Gebäude verstanden werden sollen, leugnet Tacitus Germ. 9: der Größe des Himmels ward unwürdig erachtet, sie in Mäuern einzuzwängen. Wo bei ihm von Tempeln die Rede ist, meint er geweihte Wälder und Haine. Gleichwohl berichtet er Ann. I, 51, der hochberühmte Tempel der marssischen Völker, „quod Tanlano dicunt“, sei der Erde gleich gemacht worden, S. 425. Hier deutet der Ausdruck doch auf ein Gebäude; einem heiligen Hain scheint er weniger gemäß. Auch wenn er Germ. 40 von der Nerthus sagt, der Priester habe die des Umgangs mit den Sterblichen ersättigte Göttin dem Heiligthum (templo) zurückgegeben, denkt man mindestens an ein Obdach für ihren mit Tüchern verhüllten Wagen. Doch hatte die Baukunst dazumal wohl erst so kindische Anfänge entwickelt, daß sie den Göttern keine Wohnplätze bieten konnte, die mit der Erhabenheit der uralten Wälder wetteifern konnten. Sehen wir auch ab von der unsern Volke eingeborenen Liebe zum Waldden, S. 511, so mußte doch das Rauschen der tausendjährigen Eichen die Nähe der Gottheit ahnungsvoller verkünden, das uralte Heiligthum, wo

schon die Väter geopfert hatten, die Seele zu höherer Andacht stimmen als der prächtigste Tempel, den die noch unbeholfene Kunst hätte zimmern können. Jedes neue Werk hätte der heiligen Stätte Eintrag gethan, womit man sich der altgeweihten Stätte nahte. Den Gothen scheint freilich alhs (αἶος), alth. alahr, ein alltheiliges Wort; aber wären wir auch versichert, daß es schon der Wsila ein Gebäude meinte, so waren die Gothen durch ihre Berührung mit den alten Völkern ein frühreifes Volk. Die Ausdrücke, die wir bei den übrigen Stämmen für Tempel fanden: wih, harwo (alth. hörgr), forst, paro (alth. barr, barri), deuten zugleich noch auf den Wald. Erst wo wir altn. hof und hörgr (Hof und Heiligtum) verbunden treffen, dürfen wir Ersteres für ein Gebäude nehmen, während hörgr seinen alten Sinn des Waldheiligtums behält. Hof wäre demnach das älteste deutsche Wort für den erbauten Tempel, und doch weist auch dieß noch auf die Zeit zurück, wo die Gottheit sich im Schatten heiliger Haine barg, und ihr Allerheiligstes nur ein dünner Seidenfaden hegte, wie wir ihn aus den beiden Rosengärten S. 430 kennen, und wie im Norden die heiligen Schnüre (verbünd) S. 121 um dünne Haselstäbe gezogen wurden, RA. 182. 203. 810. Der Name Rosengarten zeigt, daß neben Hof auch Garten (goth. gards) das innerste Heiligtum bezeichnet; der heilige Baum, der in der Mitte stand, konnte auch ein Rosenstock sein wie jener zu Hildesheim (DS. 457), der seit Ludwig dem Frommen noch jetzt grünt und blüht. Rosengärten fanden sich wohl noch an Vorhöfen der Kirchen (Paradies), und in den Bildern zum Sachsenspiegel bezeichnet eine Rose das Urtheil. Tempelhöfe und Gerichtshöfe fielen zusammen, als noch Priester Richter waren und der Hofgodi der Rechtspflege und dem Gottesdienst zugleich vorstand. Den Zusammenhang der Opfer mit den ungebotenen Dingen sahen wir noch in später Zeit fortwirken. Das feierlich gehegte Gericht war stets mit Opfern verbunden, vgl. S. 368 und § 133. Als sich an der Stelle der alten Waldtempel Kirchen erhoben, hieß Hof

zuletzt nur noch die geweihte Erde, worin die Leiden ruhten, wie diese auch früher nach Harvardöl. 43:

Du giebst den Gräbern zu guten Namen,  
Wenn du sie Wälderwohnungen nennst.

in Wäldern, ohne Zweifel heiligen, bestattet worden waren. Noch im 8. Jahrh. ließ sich ein schwerverwundeter Sachse in einen heiligen Wald tragen um da zu sterben, M. 64. Aus dieser Sitte, die Todten in den Hainen zu bestatten, läßt sich der erst spät auftauchende Name ‚Freund Hain‘ am besten erklären, so wie der Name ‚Heinchen‘ für elbische der Unterwelt verwandte Geister. Auf den Kirchhöfen pflegte aber auch die Gemeinde zu sitzen und die Gerichtslinde hatte dort ihre Stelle wie der immergrüne Thingbaum vor dem Tempel zu Upsala, RA. 796. 98. 805. Unsere Kirchhöfe nennen wir wohl Friedhöfe: ein neuer Beweis für ihre alte Heiligkeit, denn das aus vrilhof mißverstandene Wort sollte Freithof heißen: an diesem gefreiten Raum fand der Verfolgte Zuflucht; wer hätte es gewagt, ihn gewaltsam hinwegzuführen? Solcher heiligen Freistätten (grida sladr) gedenkt die Edda mehrfach; Walhall selbst ist als eine solche zu denken; vgl. die Freisteine S. 418. Auf die Kirchen selbst scheinen jene heiligen Schnüre übergegangen: in den Fresken des 11. Jahrhunderts, die so eben in der Kirche zu Schwarzhofendorf entdeckt worden sind, sehen wir einen seilartigen Faden außen um den Tempel gezogen. So ist um die St. Leonhardskirche zu Ratsch im Tyrol eine eiserne Kette gelegt. Freilich ist St. Leonhard der Patron der Gefangenen, die seine Fürbitte aus Ketten befreit, weshalb an seinem Grabe (Leg. aur. 689) unzählige aufgehängt sind, wie das auch in den ihm geweihten Kirchen geschieht; wenn aber statt dessen nun die ganze Kirche außen von einer Kette umzogen ward, so kann dies an jenen Gebrauch anknüpfen, das Heiligthum mit den geweihten Schnüren zu umgeben. Vgl. Wolf Beitr. 175.

Was Tacitus von dem heiligen Hain der Semnones berichtet, den nur Geseßte betraten, das wird von dem Hof,

dem innersten Heiligthum, wo nur der Priester Zutritt hatte, für jeden Andern, dem es von diesem nicht gestattet wurde, überall gegalten haben. Wer die heiligen Schnüre brach, häßte mit der rechten Hand, dem linken Fuß; daß damit der Tod gemeint ist, ward schon S. 299: 460 dargethan. Hier barg auch der Priester den heiligen Wagen, dessen Geheimnisse nur Sterbende erfahren durften.

Wenn hier schon an ein Gebäude gedacht werden darf, so werden uns in spätern heidnischen Zeiten erbaute Tempel ausdrücklich bezeugt. Zwar ist hier meist schon Verührung mit christlicher Kultur vorauszusetzen; doch dürfen wir sie uns, da sie so leicht in Rauch aufgingen, wenn Christen Feuer hineinwarfen, nur sehr bescheiden denken: aus Holz und Zweigen um den heiligen Baum gefügte Hütten. Selbst Königssäle finden wir noch um den heiligen Baum, jenen Kinderstamm der Wölfsangefolge, S. 49, erbaut, und wenn S. 36 unsrer Deutung des Baumes Lárab, dessen Wipfel über Walhall reichte, zutrifft, so war selbst die Wohnung der Götter um die Weltesche, den heiligen Gerichtsbaum der Asen, gefügt. So sagt RM. 148 Gott zu dem Teufel: „In der Kirche zu Constantinopel steht eine hohe Eiche, die hat noch alles ihr Laub.“ Unter den deutschen Namen jener künftlosen Tempel, die lateinisch meist nur *delubra* und *sana* heißen (der *indculus* spricht *de casulis* i. e. *sanis*), steht wieder Hof voran; daneben heißen sie *pētapūr* (wovon Bedburg), Bethaus, Halle und Saal, und nur letztere dürfen wir aus Stein gefügt oder in den Stein gehauen denken. Von diesen mögen uns manche ganz oder theilweise erhalten sein, aber zu christlichen Capellen oder Einsiedeleien wie jene zu Salzburg, umgeschaffen; die übrigen sind verbrannt oder niedergefallen worden, um die altgeheiligte Stätte dem Einen Gotte dienlich zu machen. Ward doch selbst die uralte Donatseiche, an die Winfrid die Art legte, weise benutzt, um aus ihrem Holz eine Kirche zu Ehren des Apostel Petrus zu zimmern, damit heidnischer Irrthum zur Wahrheit des Christenglaubens hinüberleite.

## 136. 3. Bilder.

Auch die Götter bildlich darzustellen, erachteten die Germanen nach Tacitus der Erhabenheit der Himmlischen unwürdig: bei der unermögenden Kunst jener Zeit hätten sie dadurch auch nur verlieren können. Statt der Bilder (*simulacra*) hatten sie Symbole (*signa* und *formas*): den Sper Quotans, den Hammer Donars, das Schwert des Zio und Hrun; ein Schiff bedeutete die Isis, Eberbilder den Gott und die Göttin, welchen der Eber geheiligt war, und so konnten wohl auch die, den andern Göttern, dem Wodan und Donar, geheiligten Thiere (*serarum imagines*, Tac. hist. IV, 22) als deren Symbole gelten. Ob sich nicht gleichwohl bei Tacitus schon eine Spur eigentlicher Götterbilder findet, hängt von der Auslegung der berühmten Stelle von der im See gebadeten Nerthus ab. Schwerlich war der Römer in das Allerheiligste aller deutschen Haine gedrungen; hier und da konnten also schon damals bildliche Darstellungen versucht worden sein. In Zeiten der fortgeschrittenen Kunst sind Götterbilder unzweifelhaft; die Worte *neque in ullam humani oris speciem assimilare*, Germ. 9, sollen auch nicht andeuten, daß man sich die Götter nicht nach menschlichem Bilde dachte: wie hätten die Götterlieder, deren uns Tacitus versichert, sie uns anders als menschenähnlich schildern sollen?

Unter den Vorwürfen, die in halbchristlicher Zeit gegen die Heiden geschleudert werden, nimmt die vorderste Stelle ein, daß sie Bilder aus Holz, Stein und Erz statt des Gottes verehrten, der Himmel und Erde geschaffen habe: unsinnig sei es, von Steinen Hülfe zu verlangen und von stummen und tauben Bildern Trost und Beistand zu erwarten. Aber schon als unter Gothen das Heidenthum noch vorherrschte, ließ Athanarich auf einem Wagen die Bildsäule des obersten Gottes (*fráuja*) vor den Wohnungen aller des Christenthums Verdächtigen umherfahren, damit sie ihm opferten. Dieser Wagen gleicht auffallend dem, worauf die Bildsäule Freys mit seiner schönen Prie-

kerin unter dem zufließenden, Opfer darbringenden Volk umher fuhr, und da er wahrscheinlich verdeckt war, M. 96, wie noch später Götterbilder umhergetragen zu werden pflegten, so gleicht er auch dem der Kerihus, was der Vermuthung Raum läßt, daß auch dieser verdeckte Wagen eine Wilsäule barg. Vgl. auch den S. 403 erwähnten Wagen der h. Gertrud. So vergleichen sich die drei vergoldeten Erzbilder, welche Columban und St. Gallus in einer ehemaligen Capelle der heil. Aurelia zu Bregenz am Bodensee als die alten Götter und Beschützer des Orts verehrt fanden, den drei Bildern Bodans, Thors und Friccos, deren Adam von Brannen in dem allgoldenen Tempel zu Isola gedenkt, Myth. 97. 102. So gleichen endlich die hundert Götter eines Tempels auf Gaultland, M. 104, der Menge Bilder im Wasgauwalde, M. 73.

Es fällt auf, daß jene drei Götterbilder zu Bregenz in der innern Wand der ehemals christlichen Capelle eingemauert waren. Wo christliche Kirchen an die Stelle heidnischer Tempel traten, pflegte man, was sich von Götterbildern noch unzerstört erhalten hatte, außen einzumauern, theils um die Heiden dem neuen Dienste zuzuführen, theils um den Sieg des Christenthums zu veranschaulichen, das die heidnischen Götzen aus dem Tempel verwiesen hatte. Bei der Abschwörung der alten Götter mußten sie auch wohl dienen, den Abscheu gegen dieselben durch äußere Zeichen zu bekunden, wobei es nicht immer bei bloßen Geberden blieb (S. 515), sondern auch häufige Steinwürfe sie trafen. Auf diesem Wege sind uns einige Götterbilder, obwohl sehr verstümmelt, erhalten worden.

#### 132. 4. Priester und Priesterinnen.

Wie die Tempel zugleich Gerichtshöfe waren, S. 135, so fiel Richteramt und priesterliche Würde zusammen. Göttliches und weltliches Gesetz (ēwa) waren ungeschieden und beide hatte der Priester (ēwart) zu hüten. Die Vereinnigung dieser Ge-



malen bildet aber auch die Grundlage des Königthums, und die ältesten Könige scheinen aus Priestern und Richtern hervorgegangen. Beide Aemter mochten sich aus der väterlichen Gewalt entwickelt haben, da der Hausherr Priester und Richter zugleich ist. Die nordischen Könige, von welchen wir in der Yngligasaga lesen, gehen aus dem erblichen Opferpriestertume hervor, und als Harald Schönhaar die Alleinherrschaft an sich riß, sehen wir noch bei den ersten Ansiedlern Islands, die kleine Könige blieben, wie sie in Norwegen gewesen waren, beide Gewalten verbunden. In Deutschland, wo Kriega- und Wanderzüge den alten Naturstaat schon gebrochen hatten, scheint freilich Tacitus Priester und Könige zu unterscheiden. Aber wenig mehr als die Feldherrnwürde blieb einem Könige übrig, neben welchem der Priester auch das Richteramt übte und selbst im Kriegsheer der Priester, nicht der Herzog, Macht hatte zu strafen, zu binden und zu schlagen, Tac. Germ. 7. Auch wurden die Priester aus den edeln Geschlechtern genommen, aus welchen auch die Könige hervorgingen, M. 272. Obwohl aber die Priester das Heer begleiten und selbst anzuführen scheinen, indem sie jene Symbole und Zeichen den Hainen entnahmen und in die Schlacht trugen, so durften sie doch weder selbst die Waffen führen noch auf Hengsten reiten, M. 81. Als die merowingischen Könige die Feldherrnwürde den Hausmeiern überlassen hatten, findet sich noch das altheilige Döfengespann, das den Rühen der Merthus und der h. Edigna (Panzer 60) entspricht, bei ihnen wieder. Vgl. M. 262.

Wie der Priester den heiligen Götterwagen, den auch Pfalz oder Schiff vertreten konnte, zu geleiten hatte, ist § 98. 110 dargestellt. So ist uns S. 216 wahrscheinlich geworden, daß der Sper des Gottes in seinem Heiligtum verwahrt wurde und der Priester es war, der ihn dem Könige, wenn er dem Gotte geopfert hatte, in dessen Namen übergab, ihn über das feindliche Heer zu schießen. So wird es der Priester gewesen sein, der die Sperrung (S. 218) vornahm, welcher wir § 79 die

Tödtung der Greife mit Thörs Hammer oder Keule verglichen. Auch bei Tyr's oder Herus Dienst begegnete uns § 88 Aehnliches, da das Schwert des Gottes dem Tempel entnommen und dem Imperator als Zeichen der Herrschaft übergeben ward. War es der Priester des Gottes, nicht Obhin selbst, der dem Sigurd Wölsungas. c. 61 den Hengst Grani gab, auf dessen Rücken noch kein Mann gekommen war? Wie nach Wiltinas. c. 17 dieses Ross, in einem Walde, bei einem Gehöfte, erzogen ward, läßt an die heiligen Haine denken, worin den Göttern Rösse weideten, S. 513. Wurde vielleicht auch einst der Mantel des Gottes (§ 66) im Tempel bewahrt und den Königen vom Priester hergeliehen? Darauf deutet, daß die merowingischen Könige den Mantel des heiligen Martin, der an Buotans Stelle trat, in ihren Schlachten zu tragen pflegten, Leg. aur. p. 749. Die Hüter der Cappa wurden darum Cappellani genannt; daher unsere Capläne. Auch Obhins Raben geben zu einer solchen Vermuthung Anlaß: gewöhnliche Raben konnten durch eine Opferweihe mit Kraft und Bedeutung jener göttlichen Thiere ausgestattet werden. Drei Raben weihte Flokk, als er Island aufsuchte, ihm den Weg zu zeigen, Landn. 1, 2. Thörs Hammer, der zur Weihung der Bräute wie der Leichen diente, wird auch noch zu andern Zwecken aus dem Heiligtum entnommen und von dem Priester selbst die heilige Handlung an des Gottes Stelle begangen sein; nur beim Landerwerb, wo es ausgeworfen ward, die Grenze zu bestimmen und zu heiligen, bedurfte es eines stärkern Arms. Nach Tac. Germ. c. 7, womit Hist. IV, 22 zu verbinden ist, trugen aber die Priester selbst die Symbole der Götter, S. 526, die aus den Bildern der ihnen geheiligten Thiere (sacrarum imagines) bestanden, aus dem Hain in die Schlacht. Diese dienten also zu Heerzeichen (chumpal), und da die Heerhaufen nicht durch Zufall zusammen gewürfelt waren, sondern aus verwandtschaftlich verbundenen Geschlechtern bestanden so kommen wir hier dem Ursprung des Wappenwesens noch näher als S. 392, denn diese Thierbilder erscheinen später

als Geschlechtswappen. Unter dem Bilde dieser Thiere standen also die Götter an der Spitze der Geschlechter; deshalb erschienen die Fylgien in Gestalt solcher Thiere, welche auch die Hausgeister, als Seelen abgestorbener Vorfahren, und die dankbaren Töchter, S. 475, annahmen.

Öffentliche Opfer verrichtete der Priester; auch von der Weissagung, wenn sie für das Volk geschah, sei es durch Loosung oder aus Flug und Stimmen der Vögel, aus dem Gewieher der öffentlich unterhaltenen heiligen Rösse, bezogt es Tac. Germ. 10. Doch hieß der Priester wizago (Weissager) mehr weil er zu strafen und zu ahnden (wizen) hatte; freilich schwankt das Wort auch in die Bedeutung des Schauens und Wahrnehmens (videre) hinüber. Aber auch die Dichtung war ein heiliges mit Weissagung und Loosung enge verbundenes Geschäft, und Jungt. c. 6 heißen die Tempelpriester (holgödar) Riederschmiede. Auch das Heroldsamt hatte, wie sich uns eben andeutete, priesterlichen Ursprung: Holzmann (Riten und Germanen S. 171) will schon in dem überlieferten Namen Eðariowalda den Herold erkennen. Später versahen Spielleute das von den Priestern ererbte und wohl auch erlernte Botenamt, GDS. 820. Wie mit dem Gesang der Zauber zusammenhängt, den gewiss Priester zuerst übten, sehen wir S. 260, zumal die schon dort angenommene Verwandtschaft des Wortes Zieser und Zauber (Myth. 36. 987) erkennen läßt, daß dem Zauber ein Opfer vorhergieng, wie ein Gleiches von der Weissagung anzunehmen ist, obgleich es sich nur da beweisen läßt, wo sie aus Blut und Eingeweide der Opferthiere geschah. Auch der Zauberer glaubte nicht durch eigene Kraft zu wirken, sondern durch die Macht der Götter, welche er sich durch ein Opfer geneigt machte. Altn. heißt der Zauberspruch goldr, alth. kalstar, und überraschend nahe liegt hier wieder das Opfer (kälstar). Kälstar und kalstar, Opfer und Zauber, sind auch hier verbunden wie zaupar und zëpar, saudh (Opfer) und seidh (Zauber), Myth. 987. Wie beides, kalstar und

kelstar, von kalan singen kommt, so zeigen die für den Zauber gebräuchlichen französischen Wörter charmer und enchanter, jenes aus dem mittell. carminare, dieses von cantus und canere, den Zusammenhang des Zaubers mit Dichtung und Weissagung: Zaubersprüche wie Weissagungen waren in stabreimenden Liedern abgefaßt. Das französische sorcier geht auf das Looswerfen bei der Weissagung S. 538 zurück, und das englische Wort witch für Hexe zeigt uns Zaubern und Weissagen verbunden. Beides heißt im Nierersachsen wicken und die Hexe wickerse; bezaubert oder verflucht nennt der Engländer wicked: die gemeinsame Wurzel liegt im Goth. veihan weihen, sacrare, wie veihs, ahd. wiñ heilig bedeutet. M. 985.

Die Heren, bei welchen wir S 129 hieher verwiesen haben, mahnen uns, zu den Priesterinnen überzugehen. Aus Tacitus wissen wir, daß die Germanen in den Frauen etwas Heiliges und Vorsehauendes verehrten, und weder ihren Rath verachteten noch ihre Aussprüche vernachlässigten. Vorausgeschickt hatte er Germ. c. 8, wie manche schon wankende ja zur Flucht gewandte Schlachtordnung die entgegenstürzenden, die Brust dem Schwert darbietenden Frauen durch die Vorstellung des ihnen in der Gefangenschaft bevorstehenden Looses wiederhergestellt hätten, und wie die Römer sich der Treue der deutschen Völker verschertter glaubten, wenn sie edle Jungfrauen zu Geiseln empfangen hatten. Diese den Deutschen eigenthümliche höhere Werthschätzung der Frauen befähigte diese auch zu priesterlichen Aemtern. Schon bei Cäsar I, 50 entscheiden Frauen durch Loos und Weissagung, ob es Zeit sei, die Schlacht zu schlagen. Nach Germ. 43 stand dem Dienst jener Zwillingebrüder S 92 ein Priester in weiblicher Tracht vor, wenn damit noch anderes gemeint ist als langes Haar; in Walburs Tempel sind nach der Eridythiosfage Frauen beschäftigt. Freys Wagen geleitete eine junge, schöne Priesterin wie den der Nerthus ein Priester. Liebeten Götter weibliche, Göttinnen männliche Priester? Bei dem Anzug der Langobarden sehen wir doch Gambara an Fräa,

Ambri und Affi an Gwödan sich wenden. Diese Gambara war eine Königin; von der brakterischen Beleda Hist. IV, 61 wird so wenig als von der ältern Ahruna Germ. 8 berichtet, daß sie königlichen Geschlechts gewesen. Das wissen wir auch nicht von den grauhaarigen, barfüßigen Wahrsagerinnen der Cimbern, welche die Gefangenen schlachteten und aus dem Opferblut weißagten, Myth. 86; noch von den sechszig Priesterinnen an dem Tempel in Diarmeland, FAS. III, 624. 27. Sie streifen aber auch nicht ins Uebermenschliche wie jene Gambara und die doch historische Beleda, oder die S. 447 erwähnten Thörgerda und Yrpa. Den Göttern näher als den Menschen stehen aber die Wölven oder Walen, auch spakonur, spädlsir genannt, zu welchen die Seherin der Wöluspa selber zählt, die von Riesen erzogen ist, von Odhin selber begabt wird. Die Wölven sahen wir S. 384 unter dem Namen Nornen Neugeborenen an die Wiege treten; ihnen das Schicksal zu schaffen mehr als zu verkünden. Sie hatten kein eigentliches Priesteramt; selbst die menschlichen unter ihnen, wie die gleich zu erwähnende Thörbiörg oder jene Heidr der Derwaroddsaga c. 2 (vgl. Wöl. 26), üben mehr Weißagung und Zauber, wie sich Odhin selbst Dregidr. 24 von Loki vorwerfen lassen muß, er sei in Samö von Haus zu Haus als Wala umhergeschlichen:

Wermummter Zauberer trogst du das Menschenvolf:  
Das dünkt mich eines Argen Art.

Nach Hyndlul. 32 sollen alle Walen von Widolf (§ 439) stammen: damit ist ihnen halbgöttlicher Ursprung beigelegt, der wieder an das Verhältniß zu den Riesen mahnt, dessen wir bei der Seherin der Wöluspa gedachten. Wie sich Thörbiörg (Edna Havn. III, 4) die kleine Wala nannte, so heißt das Hyndulieb die kleine Wöluspa, womit Hyndla selbst als Wala bezeichnet ist; sie aber, die Höhlen bewohnt und den Wolf reitet, erscheint ganz als Rieftin. Von solchen riesigen Frauen, die Zauber und Weißagung üben; ließen sich aus Saxo die Beispiele häufen; aber unsere eigene Geschichte bietet Beispiele in jenen über-

menschlischen Weibern, die dem Drusus den Uebergang über die Weser, dem Attila über den Rhen wehrten, M. 375. Noch wichtiger ist aber die Verwandtschaft mit den schon den Nornen verschwisterten Walküren, Disen und weißagenden Meerfrauen S. 391. Den Disen, welche freilich alle göttlichen Frauen begreifen, wird geopfert (disablót); aber auch menschliche Zauberinnen und Wahrsagerinnen nannten sich Spädisen, und mehrere derselben legen sich den Namen Thórdis bei. So waren die Walküren bald Göttinnen, bald irdische Königstöchter: als solche erscheint selbst Brynhild, in welcher wir doch unter dem Namen Sigdrifa die höchste Göttin erkannten. Auch bei ihr findet sich die Kenntniß der Runen, die zur Weißagung wie zum Zauber dienen. Wenn aber die Walküren durch Thau und Hagel, die sie den Mähnen ihrer Rosse entschüttelten, die Felder fruchtbar machten, so wölkten die Heren als Wetter- und Mäusemacherinnen nur Schaden anrichten. Dieß zeigt sie Riesinnen und Disen näher verwandt, die bald gütige, bald feindselige Wesen sind. Trugdisen erscheinen Sig. Rv. II, 24 und üble Disen reizen Hamdism. 29 zum Brudermord. So sind auch die Idisen des ersten Mers. Heilspruchs als feindselig aufzufassen; gegen ihren Zauber sollte er wohl schützen.

Im Volksglauben leben die deutschen Priesterinnen noch fort, nicht bloß als Heren (die zwar aus Gerichtssälen und Folterkammern verschwunden aber noch keineswegs aus der Meinung getilgt sind), auch als Wahrsagerinnen und Arztinnen. Sich zu feindseligen Wirkungen zu bekennen, konnten sie von jeher nur gezwungen werden; aber das Gewerbe des Besingens und Wundenbesprechens, gewöhnlich Rathen oder Böten (büßen, bessern) genannt, die Anwendung der Zauberei auf die Heilkunst, treiben unsere weisen Frauen neben der Weißagung noch ziemlich unbehindert fort. Hier und da üben wohl auch Männer, besonders Schäfer, ähnliche Künste; aber hier fällt der Zusammenhang mit dem alten Priesterthum nicht mehr in die Augen, denn theils enthalten sie sich des Wahrsagens, theils be-

len sie durch altbewährte Hausmittel oder sog. sympathetische Curen, bei welchen Zaubersprüche seltener noch zur Anwendung kommen.

### 138. 5. Zauber.

Die verschiedenen Arten des Zaubers dürfen wir nicht zu erschöpfen hoffen; ebenso unbegrenzt ist seine Macht. In Bezug auf den M. 983 zwischen Wundern und Zaubern aufgestellten Unterschied ward schon S. 263 bezweifelt, daß aller Zauber mit unrechten Dingen zugehen oder gar teuflisch sein müsse. Uebernatürliche Kräfte schädlich oder unbefugt wirken lassen scheint uns nicht sowohl zaubern als hexen. Da dem Odhin die Erfindung der Runen beigelegt, seine Allmacht durch den Runenzauber symbolisiert wird, so hat die Ansicht, daß man erst den gesunkenen, verachteten Göttern Zauberei zugeschrieben habe, Bedenken. Auch auf den innern Widerspruch dieser Ansicht über die Zauberei, deren Ursprung zugleich unmittelbar aus den heiligsten Geschäften hergeleitet wird, ist aufmerksam gemacht.

Engl. c. 7 heißt es von Odhin: „die meisten seiner Künste lehrte er seine Opferpriester“ (S. 264). Von dem Runenzauber unterscheidet aber dieselbe Stelle die *Seidhr* (Zukunft), welche zwar zunächst auf die Weissagung bezogen, dann ihr aber auch zauberische Wirkung beigelegt wird. Die *Seidhr* scheint ihren Zauber unmittelbar aus dem Opferkeßel zu schöpfen, während die Kraft der Rune in dem eingeritzten Zeichen liegt, das das Lieb Leben einhaucht, S. 261. Diese Zeichen (Runen) wurden wohl häufig in eine Zauberruthe (*Gambantein*) geritzt, die dann als Zauberstab diente. In *Skirnismál* 26. 32 bildet sie neben Schwert und Ross das dritte der drei Wunschdinge, die nach S. 224 erfordert wurden, die Unterwelt zu erschließen. Die Berührung damit brachte aber an sich noch keine Wirkung hervor: es bedurfte der gesungenen oder doch gemur-

melten Zauberformel, die in Stabreimen abgefaßt den Laut des eingerißten Zeichens dreimal anschlug. Des Zauberkrabs ist in deutschen Märgen öfter gedacht als M. 1044 angenommen wird; meist ist es freilich nur ein Stecken; auch fällt die Hexe, die ihn zu führen pflegt, mit der Hel zusammen, er selbst mit dem Stab, der nach S. 219 über Leben und Tod gebietet, wenn er gleich oft nur in Stein verwandelt. Von dem Stecken führt M. k. c. selber an, daß er der dritte Fuß des Hexenmanns genannt werde.

Was Alles durch den Runenzauber vollbracht werden konnte, sehen wir aus Obhins Runenlied und den achtzehn dort genannten Liedern, deren jedem eine andere Wirkung beigemessen wird. Indem ich auf dieses selbst und die Beispiele S. 264 verweise, bemerke ich nur, daß die meisten dieser Zauber auch von Menschen, als Priestern des Gottes, geübt wurden. Wenn freilich Beschwörung die Gräber sprengt, so geschieht es nur, damit der Tote Rebe stehe oder eine Waffe aus dem Grabe reiche, S. 499; auch Obhin, als er Begtamskw. 9 das Walgaldr sang, verlangte von der erweckten Wala nur Bescheid über Baldrs Geschick, St. Fridolin von Ursus (Rheinf. 421) nur ein Zeugniß über veruntreutes Klostergut. Als Hängatyr konnte aber Obhin auch Erhängte ins Leben rufen, Hawam. 20. Priesterliche Nigromantie wird sich so schwieriger Aufgaben gern enthalten haben; doch bezieht M. 1175 das ahd. hellirāna (necromantia) und den nhd. Höllenzwang auf Erweckung der Todten. Nach Aug. xli ist aber unter nigromantia nur Befragung der Todten zu verstehen. An Feuerbeschwörung, die auch Obhin übte (Runenl. 15), wagten sich selbst Zigeuner (Baader 151, Wanderh. I, 21) und sogar von Dieben ward geglaubt, daß sie Macht hätten, Ketten und Schlösser zu sprengen. Ein Spruch, der Haste und Fesseln löst, wird Run. 12 und Gröng. 10 erwähnt; daß der erste Mers. Heilsspruch darauf gieng, ist S. 533 bezweifelt. Es gab auch Sicherungsmittel gegen Zauber, M. 1056, wie es Mittel gab, die Hexen zu erkennen, M. 1033;



so mußte es auch Zaubersprüche geben, die fremden Zauber zu brechen vermochten. Man nennt sie gewöhnlich Segen, M. 1193: für einen solchen Segensspruch halte ich jenes erste Mers. Lied. Schon unter Dbhins Runenliedern begegnen (13, 14, 18) solche Schutz- und Segensprüche. Das 21. Runenlied (Hawam. 150) diente hieb- und stichfest zu machen, bekanntlich ein Zauber, der bis auf die neueste Zeit geübt wird.

Runenzauber und Seidhr konnten zu gleichen Wirkungen verwandt werden. So gehören zum Wetter- und Hagelmachen Zauberkessel und -Töpfe: Krüge wurden ausgegossen oder in die Höhe gehalten, worauf Schauer, Sturm und Hagel erfolgten; daneben wird wieder von heimlichen Worten gemeldet, die dabei gesprochen wurden, M. 1041, und bei der aura levatilia (M. 604) wird durch Beschwörungen das Luftschiff herbeigezogen. Nach dem 16. und 17. Runenliede wußte Dbhin durch Zaubersprüche Liebe einzulösen: dasselbe ließ sich auch durch Seidhr erreichen, vielleicht auch ohne daß ein Minnetrant getrunken wurde, M. 1055. Die Minne kann man sich auch anessen (Anh. xxxix). Dem Minnetrant (Minnisöl) steht in der Heldensage der Vergessenheitstrant (Ominnisöl) gegenüber. M. 113 hat ein Rufs gleiche Wirkung, M. 1055.

Anderer Zaubermittel scheinen zu keiner von beiden Arten gehörig: sie beruhen auf Sympathie. So der mit dem ‚Atzmann‘ (Anh. lxiii) getriebene Unfug, wobei ein Abwesender alle einem Wachsbiß angethane Qualen empfinden sollte, M. 1045. Ist es davon eine Anwendung, wenn man glaubte, die Hexen könnten den Leuten das Herz aus dem Leibe essen und einen Strohwiß dafür hineinstoßen? M. 1035. Sympathetisch ist wohl ferner das ‚Nestelnüpfen‘, um junge Eheleute untüchtig zu machen; nach M. 1027 geschieht es durch Zuklappen eines Schlosses, das dann ins Wasser geworfen ward; nach H. Schreiber (Taschenbuch V, 185) und M. 1127 durch Knoten, die in einen Bündel geschlungen wurden. Dagegen scheint das Zauberkleid und aller mit Spinnen und Weben zusammenhän-

gende Zauber, wie der ‚gesponnene Feldzauber‘, den man Heren Schuld gab (M. 1042. 1053), aus dem Weben der Geschicke, das der Nornen und Disen Geschäft war, herzuleiten. Durch einen Zaubergurt oder Ring konnte man sich selbst und Andere in Thiergestalt verwandeln: in Wölfe, Bären, Pferde, Rassen, Schwäne, Gänse, Raben und Krähen. Am Berühmtesten, vielleicht auch am Ältesten, ist die Verwandlung in den Werwolf (loup garou). Auch dieß fiel vielleicht unter den Begriff des Runenzaubers, denn dem Gurt oder Ring konnten Runen eingeritzt sein, beim Anlegen Zaubersprüche gesprochen werden. So wurden auch beim Weben des sog. ‚Nothhemdes‘ Zaubersprüche (Ztschr. f. M. I, 242) gebraucht, wie beim Schicksalweben Lieder gesungen wurden (S. 389).

Ein Zauber war es auch, aber ein von der Menge, vielleicht früher unter Anleitung des Priesters, gehdter, wenn man zur Zeit der Dürre durch eine symbolische Handlung die Götter gleichsam nöthigte, Regen zu spenden. Ein kleines Mädchen ward ganz entkleidet von seinen Gespielinnen in den Wald geführt; dort riß es Bilsenkraut mit dem kleinen Finger der rechten Hand samt der Wurzel aus und band es sich an die kleine Zehe des rechten Fußes. So geschmückt ward es dann am nächsten Flusse von seinen Begleiterinnen mittels Ruthen, die sie sich im Walde gebrochen hatten, mit Wasser besprengt, Anh. XL. Ähnliches geschieht in Baiern mit dem sog. Wasservogel, in Oesterreich mit dem Pfingstkönig, welchen man in grüne Zweige gehüllt und mit geschwärztem Angesicht ins Wasser warf, obwohl dieß in die Frühlingsluftbarkeiten § 145 übergeht, M. 562. Verwandt ist, obwohl kein Zauber, wenn in Köln zur Zeit großer Dürre der Reliquienkasten des h. Bischofs Severin vom Hochaltar in das Schiff der Kirche gesetzt ward, um durch die Fürsprache des Heiligen, der nach dem Volksglauben auch den kalten Stein in den Rhein warf, Befreiung von der Plage zu erlangen. Einer der Priester, welche den Kasten heransetzen, muß binnen Jahresfrist sterben. Wolf DMG. 209.

## 139. 6. Weissagung.

Weissagung und Zauber sind nahe verwandt, ja sie fallen zusammen, wo das Geschick zugleich geschaffen und verkündet wird wie von den begabenden Wölen und Nornen, ja noch von Macbeth's Heren. Zu beiden dienen die gleichen Mittel: auch zur Weissagung gebrauchte man Runen und Looskunst. Wie der Priester oder Hausvater bei der Weissagung durch Loosung verfuhr, beschreibt Tacitus Germ. c. 10. Von einem fruchttragenden Baume, und die Buche vorzüglich galt ihrer Etern wegen für fruchttragend, ward ein Reis geschnitten, dieses in Stäbchen zerlegt und jedem derselben eine Rune eingelegt. Da der älteste Runen 16 waren, so scheint sich darnach auch die Zahl der Stäbchen zu bestimmen. Diese wurden nun aufs Gerathewohl über ein weißes Tuch ausgestreut, nach einem Gebet an die Götter und mit zum Himmel gerichtetem Blick Dreie derselben aufgehoben, und nach den Runen, die sich ihnen eingerigt fanden, die Zukunft verkündet wahrscheinlich in einem Spruche, dem die aufgehobene Rune zu Haupt- und Nebenstäben diente. Aus diesem Verfahren mit den Loosstäben (*sortes*) entsprang das Wort *sortiarius* (fr. *sorcier*), das mehr noch den Zauberer als den Weissager bezeichnet, wie auch der Ausdruck 'Zauber werfen' auf dergleichen Hergang deutet, während 'Zauber legen' zugleich an Urlac und das geschaffene und gelegte Geschick S. 202 erinnert. Myth. 89.

Eine andere Art von Loosung ist nach unsern Begriffen mehr ein richterliches als priesterliches Geschäft. So läßt man das Loos bei Austheilung des Erbes entscheiden, weil man so menschliche Willkür ausschließen hofft. Hier bedurfte es der priesterlichen oder richterlichen Auslegung der gezogenen oder aufgehobenen Loose nicht: man mußte, wenn wirklich die Götter entscheiden sollten, über ihre Bedeutung im Voraus einig sein. Gewöhnlich wählte man den Mitloosenden nach der alten Sitte dauernd angehörige Zeichen (Handgemal, Hausmarke). Vgl. G.

Homeyer über die Heimat nach altd. Recht, Berlin 1852, Vers. über das germanische Loosßen, Berl. 1854.

Daß auch aus dem Opferkeßel geweissagt wurde, beweist außer der S. 209 besprochenen Stelle der Hymnischw. und den Horen im Nach. auch Jungl. c. 7, wo es von Odhin heißt, er habe durch die Kunst, die Seidh heiße, der Menschen Schicksal vorausgesehen.

Andere Arten von Weissagungen beziehen sich nicht auf Erforschung der Zukunft: es soll der Urheber eines in der Vergangenheit liegenden Ereignisses, z. B. eines Diebstahls, ermittelt werden. Der Thäter ist dabei nicht ganz unbekannt; weil aber Beweise fehlen, so kommt es darauf an, ihn zum Geständnis zu bringen. Das Verfahren beruht darauf, daß unsere Gliedmaßen unmerkliche, oft sogar unwillkürliche, Vollstrecker unseres Willens sind. So bei dem Siebbrehen, wo das Sieb in Bewegung gerieth, sobald der Name des vermurthlichen Thäters genannt wurde, (Ruhn Germ. VII, 436. vgl. § 117), oder in gleichem Fall der Erbschlüssel oder das Lotterholz sich umzuschwingen begann, M. 1063. „Andere Proben sind zugleich auf das böse Gewissen der Schuldigen berechnet, das ihn bei einer ganz einfachen, natürlichen Handlung, die der Schuldlose ohne alles Arg verrichtet, in Unruhe und Verwirrung bringt.“ So bei dem Wippen Käse, der dem Schuldigen im Halse stecken blieb. Anh. LX. RM. 932.

Hydromantie, Pyromantie, Ektromantie, Gastronomie, Scapulamantie (M. 1065—7), muß ich in die Alterthümer verweisen; die Weissagung aus dem Gansbein (Martind. xvi) bezieht sich nur auf das Wetter; nach Bintlir (Anh. LIV) sah man aus dem Schulterblatt auch, was Menschen geschehen sollte, Myth. 1067. Wichtiger ist die altheutsche Weissagung aus dem Schmauben und Viehern der in heiligen Hainen erzogenen Pferde, wenn sie vor den Götterwagen gespannt, von den Priestern oder Königen begleitet wurden. Germ. 10. Hier gieng kein Opfer vorher, weil diese Thiere schon auf öffentliche Roßen den Göttern unterhalten wurden; wohl aber ~~erzogen~~ es sich

bei mancherlei Zauber, der mit Pferdeköpfen getrieben ward. Bei der redenden Gallada (RM. 89) wird man an Mimirs abgeschnittenes weissagendes Haupt (Yngl. c. 4) erinnert. Wenn Tacitus von den weissagenden Pferden sagt, sie hätten für Mitwisser der Götter gegolten, so läßt sich dieß auf die sog. weisenden Thiere ausdehnen, die eine so große Rolle nicht bloß in deutschen Sagen spielen. Den Ort der Niederlassung, der Gründung einer Kirche, die Furt durch den Strom u. s. w. zeigen Thiere als Boten der Götter, Myth. 1093. Wilde Thiere eignen sich hierzu besser als zahme; unter den letztern stehen die Pferde hinter den Ochsen zurück: nur blinde Pferde sind noch geeignet, als Werkzeuge der Götter zu dienen. Der zur Unterwelt führende Hirsch S. 103 gehört nicht eigentlich hieher; doch kann auch er als Bote der Götter betrachtet werden. Unmittelbar selber schienen die Götter den Weg zu weisen, wo ihre an den Hochsitzpfeilern ausgeschnitzten Bilder aus Ufer trieben, M. 1094. Auch Träume können als Boten der Götter gelten; warum sind Träume im neuen Haus, in der Hochzeit- und Neujahrsnacht bedeutend? War hier ein Opfer vorausgegangen, das die Götter geneigt machte, ihren Willen zu offenbaren? galt im neuen Haus schon die Anzündung des Heerdeuers dafür? Noch schwerer ist zu sagen, warum der Traum im Schweinsfall eintrifft, M. 1099. Die Auslegung der Träume war gewiß einst ein priesterliches Geschäft. Bekannt ist die große Rolle, welche Träume in unserm Epos spielen. Wenn aber Träume Boten der Götter sind, wer hatte sie Balburn gesendet?

Den Pferdeorakeln lauschte der Priester öffentlich; ob auch Stimmen und Flug der Vögel so feierlich befragt wurden, verschweigt uns Tacitus. Wie großes Gewicht aber darauf gelegt wurde, ersehen wir aus heimischen Quellen, welche jede Begegnung, nicht bloß von Vögeln und Thieren, für bedeutend ansehen. Nach dem schon S. 204 erwähnten Glauben hatten alle kampflischen Thiere, wie Wolf und Bär, guten Ausgang, d. h. ihre Begegnung war glücklicher Vorbedeutung, während

Hafen, alte Weiber und Priester, weil sie untrügerisch sind, übeln Angang hatten: ihr Ausblick wirkte eher niederschlagend als ermunternd. Ueber den Angang des Fuchses weichen unsere Nachrichten ab; nach dem Studentenausbruch, der Schwein für Glück versteht, sollte man dieses kampflichen Thiers Angang für günstig halten gegen die gewöhnliche Meinung, die ihn auf unfreundlichen Empfang deuten läßt, es sei denn, daß die Sau ihre Ferkel bei sich habe. So ausgebildet wie bei den Alten war wohl bei uns die Lehre vom Vogelflug nicht. Auch hier stehen wieder die kampflichen Thiere voran: Raubvögel, die auch in den Träumen die erste Rolle spielen, verkünden Sieg, weil sie selber über andere Vögel den Sieg davon tragen, M. 1082. Bei einigen Vögeln wird mehr auf den Gesang geachtet, als ob sie rechts oder links fliegen; doch findet sich bei der Krähe beides erwähnt, und auch bei dem Martinsvogel, bei dem Specht kam es auf den Flug an. Bei der Krähe beobachtete man, auf welchem Fuß sie stand, bei der Eisker, ob sie von vorn oder hinten gesehen ward, bei dem Storch, ob man ihn zuerst fliegend oder stehend traf. Eine Eisker zu tödten bringt Unglück: sonst richtet sich ihr Angang nach der Zahl der gesehenen Thiere, Ruhn Germ. VII, 435. Heilig ist die Stelle, wo man die erste Schwalbe erblickt, oder den Rukuf im Frühling zuerst rufen hört: darum steht man stille und gräbt an dieser Stelle den Rasen aus, denn er hat segnende Kraft, Myth. 1082. 5. Der Rukuf heißt auch Zeitvogel, denn er weiß, welche Lebenszeit uns bestimmt ist, oder wie lange ein Mädchen noch warten muß bis der Freier sich findet, und wenn Goethe ihn die Zahl der Kinder verkünden läßt, so hat auch das uralten Grund, Myth. 644.

Noch anderer Arten der Weissagung versichert uns Tacitus c. 10. Gefangene des Volks, mit dem man Krieg führte, ließ man mit einem der eigenen Leute sich im Zweikampf messen: der Sieg des Einen oder des Andern galt für vorbedeutend. Ueber *hārditus* vgl. M. Edda S. 386.

## 140. 7. Heilung.

Auch bei der Heilung ward der Runenzauber angewandt wie dieß noch heutzutage geschieht, S. 533. Auf solche Heilung bezieht sich der andere jener Merseburger Heilssprüche, von dem S. 339 die Rede war, und daß auch die Subkunft in ähnlicher Weise gebraucht wurde, läßt sich aus Ingl. c. 7 schließen, wo es von Odhin heißt, er habe so den Leuten Tod, Unglück oder Krankheit bereiten, und Verstand oder Kraft Einigen nehmen, Andern geben können. Von Wotans und Wotens Bezug auf die Heilkunst war § 75 die Rede; in Eir, welche D. 35 als die beste der Arztinnen bezeichnet, hatte die Heilkunst ihre eigene Göttin, M. 1101. Sie scheint aber aus einem Beinamen der Freyja oder Frowa entstanden, die als Menglada nach Hiölswinnsdal St. 37. 41 einen deutlichen Bezug auf die Heilkunde hatte. Eine der Str. 39 zu ihren Füßen stehenden neun Mädchen heißt wiederum Eir, wie neben ihr Hüfs und Hüfsihursas Namen gleichen Sinn hat. Auch Brynhild, die wie Menglada, mit der wir sie schon oben verglichen, auf dem Berge wohnt, verbindet nach Gripissa 17 die Heilkunst mit der Runenkunde. Dieß mag ihr von Frigg oder Freyja vererbt sein, aus welchen sie sich entwickelt hat. Sie selbst erwünscht sich Sigdrif. 4: 'Wort und Weisheit und immer heilende Hände.' Heilende Hände legten sich noch spät die französischen Könige vielleicht aus Sigfrids Erbe bei, Myth. 1104. Nach Oddr. 8 sang Oddrun heilkräftige Zauberlieder. Auf den Zusammenhang der Heilkunde mit der Zauberei deutet es auch, wenn böten (ahd. puozan), wie jetzt das Geschäft jener, rathenden' alten Weiber S. 533 heißt, sonst auch zaubern bedeutete, wie M. 989. 1103 gleicher Doppelsinn bei andern Wörtern nachgewiesen wird. Wald- und Meerfrauen (wildiu wip) und die ihnen nahe verbundenen Wölen (wisiu wip) galten für heilkundig; auch Weissagung und Zauber wird ihnen zugeschrieben. Priester und Frauen üben durch das ganze Mittelalter die Heilkunde und beide haben sie

von den Göttern. Die der Runenkunde verwandte Kenntniß der Schrift, des Lesens und Schreibens, war lange gleichfalls auf Priester und Frauen beschränkt.

Wenn die Heilkunde göttlichen Ursprungs ist, so werden die Krankheiten von Riesen oder den ihnen so nahe verwandten Elben abgeleitet. Doch hat wohl nicht das Christenthum erst die Krankheiten als göttliche Strafe aufgefaßt. Eine Krankheit hieß die hünsche, wobei schon M. 415 an Riesen oder Finnen gedacht ist. Die Pest, selbst der Tod (M. 811) erscheint riesig und auch Hel ward in diese Verwandtschaft gezogen. Das Fieber ist ein Alb, der die Menschen reitet, darum hieß es der der rito (von rilan); von andern Krankheiten, die von Elbgeschossen herrühren sollten, war schon die Rede: neben ylfa gescoot und hägtlessan gescoot steht M. 1192 auch esa gescot: Geschosse der Götter neben denen der Elbe und Hexen. So heißt der Schlagfluß bald goles slac bald tverglagr M. 1110. Rothe Flecken im Gesicht rühren von dem Jübel, S. 482, her; andere Uebel von Elben und Holben, S. 497.

Nach M. 1100 bekannte eine Hexe, daß es neunerlei Holdehen, S. 497, gebe. Nach russischem Glauben sind es neun Schwestern, welche die Menschen mit Krankheiten plagen, M. 1107; ein finnisches Lied läßt von einer alten Frau neun als Knaben gedachte Krankheiten geboren werden, M. 1113. So wird in einer alth. Formel der nesso mit seinen neun Jungen beschworen, M. 1115. Diesen neun Uebeln, die den neun heilkundigen Mädchen zu Mengladens Füßen entsprechen, stehen Heilmittel gegenüber, die aus neunerlei Theilen bestehen; gewöhnlich müssen sie aber erbettelt oder gar gestohlen sein. So wurden neunerlei Blumen zum Kranze gewunden, Myth. 1164; zur Krautweihe gehören am Niederrhein neunerlei Kräuter, neunerlei Holz zum Nothfeuer, M. 574, dem auch heilende Kraft zugetraut wurde. Neun gestohlene Webnoten werden M. 1044 erwähnt, neun gesponnene heißen, M. 1182, zum Liebestuchen spart man neunerlei Teig, M. 1132, und wenn Dithin



sich als Arztin der Kinda We cha S. 332 nennt, so ist vielleicht an an die neuntägige Woche S. 97 zu denken; noch jetzt wird bei Krankheiten auf den neunten Tag geachtet. Diese neuerlei Heilmittel zeigen den Zusammenhang mit dem Opfer: wir sahen zu Ubsola jedes neunte Jahr neun Häupter jeder Thiergattung, zu Leithra gar 99 Menschen und Pferde u. s. w. darbringen. In der Thiersage werden wir an diesen Zusammenhang öfter gemahnt. Der kranke Löwe soll in die Haut eines viertelhalbjährigen Wolfes schweizen: da die Zeit früher nach Sommern und Wintern, überhaupt nach Halbjahren (misseri) berechnet wurde, M. 716, so begegnet uns hier die Zahl sieben. Die Haut geopferter Thiere zur Heilung verwenden, war wohl überhaupt Gebrauch: so saß man auch der Weißagung wegen auf der Ochsenhaut; auf der Bärenhaut knieend pflegten andere Völker zu schwören; mit der Bärenhaut läßt Hans Sachs zwei alte Weiber zudecken, mit grünen Rauten bestücken und dem Teufel zum neuen Jahr schenken, M. 962. 1069. In der Thiersage kann es nicht in Betracht kommen, daß der Wolf kein Opferthier ist. Nach der 'Ecbasis' soll auch der Beistand des h. Aper angerufen werden. Der lat. Umdichter scheint selber nicht verstanden zu haben, daß damit Eberspeck gemeint war, dessen Anwendung in Reinhard' noch vorkommt neben dem Hirschgürtel, der später als Heilmittel für die fallende Sucht galt, M. 1124. Deutlich wird erst im 'Reinardus', daß die Thiere bei Vertilianas Wallfahrt, die in den Bremer Stadtmusikanten (RM. 27) nachklingt, eigentlich nur ausgewandert sind, um einem großen Opfermal zu entgehen, bei dem sie geschlachtet werden sollten. Schon im 'Isengrimus' sind es aber neun Thiere, wenn wir den Wolf hinzunehmen, die an dieser Wallfahrt Theil nehmen. In der so tief in unser Epos verflochtenen Thiersabel vom Herzeßen S. 289 will sich der kranke Löwe durch das Herz des Hirschen nur heilen. Das Herz gehört aber gerade zu den edeln Eingeweiden, die bei Opfermalen den Göttern vorbehalten blieben. Sonst gilt auch das Blut für

heilkräftig: das Blut Hingerichteter bei der fallenden Sucht, das Blut unschuldiger Kinder und reiner Jungfrauen bei dem Ausatz, M. 1125.

Das Alles verräth den Zusammenhang von Heilung und Opfer. Wenn man die Kranken durch ausgehöhlte Erde, hohle Steine und gespaltene Bäume kriechen ließ, so mag man zwar später gemeint haben, die Krankheit auf Baum und Erde zu übertragen; der ältere Grund war aber wohl, daß man glaubte, Elbe und gute Holbe schlüpften durch diese Oeffnungen, die in Schweden noch Elfenlöcher heißen, M. 430. 1119. So ließ man Leichen zwischen entzwei getheilten Wagen, die für heilige Geräthe galten, hindurchtragen, des Falls verdächtige Mädchen hindurchgehen: davon scheint man zuletzt nur noch zauberhafte Wirkung erwartet zu haben, M. 1097. Auf uralten Feuertempel könnte weisen, wenn man das fieberkranke Kind in den Ofen legte (Anh. xxxv), das Vieh bei jährlichen Festfeuern, bei anrückender Seuche durch die Flamme trieb und selber darüber sprang. Nicht bloß Genesene aus Dankbarkeit, auch Heilung Suchende hingen das kranke Glied in Wachs, Holz oder Metall gebildet im Tempel auf. M. 1131.

Heilkräftige Kräuter, doch vielleicht auch andere, sind nach den Göttern benannt, oder werden auf heiligen Bergen gebrochen. Von erstern sind Beispiele gelegentlich vorgekommen. Eine heilige Pflanze heißt Forneotes solme nach der Hand des alten Riesen, in dessen Geschlecht wir auch wohlthätige Wesen antrafen; eine andere, mit dem Namen 'Teufelsband' gemahnt an die häufigen Sagen von abgehauenen Riesenhänden, wie sie im Beowulf von Grendel, im Tristan von Urgan erzählt werden, M. 220. Die *spongia marina* heißt Njörds Handschuh (niardhar völtr), weil ihre Blätter wie fünf Finger neben einander stehen. Das Fünffingerkraut galt für glückbringend, weil es an den Gott gemahnte, der Reichthum und Wohlstand verließ. Andere Pflanzen hießen wegen ihrer handförmigen Wurzel Liebfrauenhand. Ueberhaupt sind Kräuter gern nach

Göttinnen genannt, an deren Stelle dann Maria trat, M. 1142. Heilkräftige mußten aber zu bestimmter Zeit, nach hergebrachtem Gebrauch, entkühlt und entgürtet, mit Ehrerbietung gebrochen werden: es geschah wohl mit goldenem Werkzeug; in Deutschland bediente man sich zuletzt eines Goldstücks. Weniger deutlich tritt der Bezug auf die Götter bei den Steinen hervor, denen doch so große Heil- und Wunderkraft zugeschrieben wurde. Freilich galt die Kräuterkunde für heidnisch, Steinkunde für jüdisch, M. 1142; auch war sie nicht vollstänig. Doch brachte Herzog Ernst den 'Baisen' aus dem hohlen Berge, die deutsche Königskrone damit zu schmücken, M. 1168. Welchen Stein man unter dem 'Siegerstein' verstand, ob er von der Kronschlange kam, in Kopf, Herz oder Magen eines Vogels wuchs, oder künstlich aus Glas geblasen werden konnte, M. 1169, darüber wechseln die Angaben. Der Donnerstein ward auf Thór, der Schleiffstein auf ihn und Odhin bezogen; sie galten für heilig, vielleicht heilkräftig.

## Umzüge und Feste.

### 141. Begründung.

Die Umzüge der Götter erscheinen zunächst nur als deren Handlungen; die Menschen verhalten sich aber dabei nicht unthätig: das gesamte Volk, nicht der Priester allein, nahm Theil daran, und auch dieß ist eine gottesdienstliche Handlung. Den Wagen der Nerthus schirrt der Priester und begleitet die Göttin; das Volk aber schmückt sich und Haus und Dorf, sie festlich zu empfangen und fröhliche Tage von Krieg und Arbeit zu raffen. In christlicher Zeit, wo solche Feste in Nachwirkung des Heidenthums fortbauerten, nahm dieser Antheil des Volks eher zu als ab: es mußte nun auch die Rolle des Priesters übernehmen, vielleicht die einziehenden Götter sichtbar vorstellen. So bei den Umzügen mit dem heiligen Pfug, wo statt des Priesters

zuletzt nur ein Spielmann auf dem Pfluge saß und pfiß, M. 242; das Schiff der Isis hatten als Priester die Weber zu ziehen und mit allem Zeuge auszurüsten, wobei auch die alte Priesterschaft der Frauen sich wieder geltend machte. Doch auch hierbei blieb es nicht: die Göttin selbst und die übrigen Götter, in deren Geleite sie fuhr und welche der Bericht Rodulfs mit lateinischen Namen aufführt, stellte man sichtbar vor: ohne Zweifel sind die Vermummungen, die seitdem für den Carnival charakteristisch blieben, daraus hervorgegangen. Ähnliche Aufzüge fanden sich bei andern Festen, und wenn sich auch deren gottesdienstliche Bedeutung aus dem Bewußtsein verlor, die Sitte hat sich bis auf diesen Tag erhalten. Den Zusammenhang des Volksschauspiels mit den heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen, der bei den alten Völkern offen zu Tage liegt, konnten wir auch bei unsern Hausgeistern gewahren: hier tritt er fast noch stärker hervor. Schon der Einzug der Nerthus, wie ihn Tacitus beschreibt, war eine Schaustellung, als deren symbolischen Sinn wir die erwachte Natur, die im Frühling aus der Gefangenschaft der Riesen befreite Erdmutter kennen. Das Volk zog ihrem Wagen, wie bei dem spätern Sommerempfang, der davon übrig ist, festlich entgegen: zu feierlicher Begrüßung wird es dabei an Spiel und Gesang nicht gefehlt haben. Mit Müllenhoff (de poesi chorica p. 9) ist anzunehmen, daß es den heiligen Wagen in geordnetem Zuge in die Mitte genommen und zu sich heim geführt, der weiter ziehenden Göttin das Geleit gegeben habe. Während ihres Verweilens wurden wohl Opfer dargebracht, wie bei spätern ähnlichen Volksfesten die Metzger als Opferpriester hervortreten. Dem im Wagen umfahrenden Bilde des gothischen Gottes sollte geopfert werden wie es in Schweden bei dem Umzuge Freys mit seiner jungen schönen Priesterin für Fruchtbarkeit des Jahres geschah. Diese Priesterin hieß des Gottes Gemahlin, und es versprach fruchtbare Zeit, wenn sie guter Hoffnung wurde.

Solche Umzüge wußte das Christenthum durch seine Grenz-

begänge und Gottesstrachten zu ersetzen; auch hiervon erhoffte man fruchtbares Jahr und günstige Witterung; statt der Opfer wurden Almosen gespendet. Aber die alten heidnischen Volksgebräuche waren so leicht nicht auszurotten: nach dem indic. c. 28 fuhr man fort, Götzenbilder (simulacra) durch Felder und Dörfer zu tragen. Das Heidenthum ganz zu verdrängen, bildete man seine Gebräuche christlich um: so erklärt sich der Wagen der Gertrud, S. 403, und das Götzenbild, das nach Müllenhoff 136. 597 christlich umgetauft auf Helgoland in der Procession umgeführt wurde. Die triumphierende Kirche durfte sogar den alten Göttern des Landes als Besiegten und Gefangenen in ihren Ovationen eine Stelle einräumen: so tanzte der altkölnische Gottesstracht das ‚Gedenberntzen‘ voraus, das ich Rheinl. 347 seiner Rüstung wegen auf Göddar gedeutet habe; erst die neueste Zeit hat es in den Carnaval verwiesen. Vgl. Alfster niederh. Wörterbuch s. v. Ged.

Neben diesen äußerlich dargestellten Umzügen der Götter mochten andere bloß in der Phantasie, im Glauben des Volks, vor sich gehen. Dahin lassen sich jene § 71 besprochenen Lustererscheinungen zählen, bei welchen nicht selten noch die alten Götterwagen gesehen wurden, wie jener Hugo Capets, S. 235, oder der Berchtas, S. 236, und der Schubfarren der Buschgroßmutter, S. 468, deren Späne sich in Gold wandeln. Ein anderes Beispiel ist der clevische Derf mit dem Beer, vor dem man das Ackergeräth unter Dach und Fach schaffen mußte wie sonst vor Stempe oder Trempe, S. 423, oder wie vor den Herren das Backofengeräth in Sicherheit gebracht wurde, damit sie nicht darauf zum Bloßberg ritten, Ruhn NS. 376. Doch fehlt es nicht an Spuren, daß die Volkslust es sich nicht nehmen ließ, diese nur im Glauben umziehenden Götter, gleichfalls mit den ihnen geheiligten Thieren in Vermummungen nachzubilden. Ober hängt die ‚Posterlijagd‘ im Entlibuch, (M. 886), das Perchtellaufen in den ‚Rauchnächten‘ (Schmeller II, 12), die auch ‚Flöpflinnächte‘ S. 551, ‚Rumpelnächte‘ heißen (Schm. III, 91),

und das elsässische ‚Rechten‘ (S. 423), wobei es ebenso lärmend herging, noch unmittelbar mit den priesterlichen Umzügen zusammen?

#### 112. Stehende Figuren.

Den Umzügen der Götter entsprechen Feste der Menschen, die aber oft nur in Darstellungen jener bestehen, wenn wir davon absehen, daß dabei von Arbeit gefeiert, Speise und Trank reichlicher genossen wird, was schon mit den alten Opfermahlen zusammenhängt. Wie aber dabei gewisse Speisen wiederkehren (S 143), so giebt es auch stehende Figuren des alten Volksschauspiels, die nicht bloß bei diesem oder jenem Feste hervortreten, sondern fast bei allen Aufzügen erscheinen. So zeigt sich der Schimmelreiter (Kuhn Ztschr. V, 472) sowohl zu Weihnachten, Fastnacht und Pfingsten, als unter dem Namen des ‚Herbstpferdes‘ in den Martinagebräuchen, ja er wird bei häuslichen Festen, namentlich Hochzeiten, vorgestellt. Neben ihm erscheint zuweilen ‚Ruprecht‘; anderwärts heißt so der Reiter selbst, was richtiger sein wird, da Ruprecht (Hruodperah) Wödan ist. Nur wo er Knecht Ruprecht heißt, ähnelt er mehr einem Hausgeist; doch sahen wir schon S. 439 den Gott sich mit den Zwergen berühren. Eine andere stehende Figur ist der ‚Klapperbock‘, welchen Kuhn Germ. VII, 433 auf Donar bezieht; doch kann diesen auch der sächsische ‚Haserbräutigam‘ meinen, ein in Haserstroh gekleideter Bursche, so wie der ‚Bär‘, den ein in Erbsenstroh gefüllter Knecht spielt. Ein Dritter, der eine große Ruthe trägt und einen Aschensack, in welche er die Kinder steckt, die noch nicht beten können oder unartig sind, heißt am Niederrhein, wo er neben St. Niclas auftritt, ‚Hans Muff‘, vermuthlich weil er die Kinder in den Armel oder Handschuh stecken sollte, die beide ‚Muff‘ heißen. Im Elsaß entspricht ‚Hans Trapp‘; doch erscheint dieser in Begleitung des Christkinds, Stöber ES. 348; den Namen hat es von seinem stampfenden

Auftreten. Beides verräth den Riesen, denn aus Beowulf 2100—2106 (Ettmüller S. 150) sehen wir, daß ihn Grendel auf gut riesenmäßig in den Handschuh zu stecken drohte. Sonst könnten diese häufig zusammen auftretenden Gestalten eine Triologie umziehender Götter meinen, zumal sie anderwärts durch ‚drei Feien‘ ersetzt werden. Den Schimmelreiter begleitet nicht selten der Schmied (Volbermann S. 238), der den Pferden nach den Hufen sehen muß. Nicht so allgemein verbreitet ist die Darstellung Berchtas oder Berchtolds; doch wird die kärnthische Perchtl, der kärnthisch-steirische Barthel (Weinhold Weihnachtsp. 9) auf sie zu deuten sein. Auch im Salzburgischen geht Perchtel verkleidet von Haus zu Haus. Auf den Dienst des Frö denkende Spuren sind weniger sicher; doch läßt sich der in der Rüttemark wie zu Paris am Fastnacht umgeführte Ochse als ein Opfer verstehen; der thüringische Pfingstochse zielt eher auf Bödan.

Sowohl in Berchtold als in Ruprecht ist Wuotan verborgen; darum begleitet ihn Berchta oder wo sich Christliches und Heidnisches noch naiver mischt, die Jungfrau Maria; in England steht die Maid Marian neben Robin Hood. Auch unsere Heiligen, wie St. Niclas, der h. Joseph, die doch der Kalender an gewisse Tage bindet, wurden für vielfache Herabsetzungen ihres Wesens durch Erweiterung ihrer zeitlichen Erscheinung entschädigt: St. Nicolas ward zum Knecht Nicolas, zum Aschen- und Butterclas; doch erschien er nun auch zu Weihnachten und sogar als berittener Heiliger wie sonst nur Martin oder St. Georg auf den Schimmel durften, Ruhn MS. 402. Welcher Gott oder Heiliger in dem österreichischen Krampus, dem schweizerischen Schmaßli, bairischen Klabauter, M. 482. 3, steht, wissen wir nicht; der schwäbische Pelzmärte ist wohl der mit St. Martins Namen bekleidete Wuotan. In dem holfsteinischen ‚Pferdesteffen‘ will Wolf Beitr. 125 den Frö erkennen, auf den er auch S. 124 die niederländischen ‚St. Nicolaasvarkens‘ bezieht. Allerdings hat St. Nicolas so wenig mit Schweinen als

St. Stephan mit Pferden zu schaffen; dem Fro waren beide heilig. Vgl. S. 557.

### 113. Gemeinsame Gebräuche.

1. Die eigenthümlich deutsche Fastenspeise, deren wir mehrfach gedachten, am Ausführlichsten S 117, beschränkt sich weder auf den Verchtentag noch überhaupt auf die alttheilige Zeit der ersten Zwölften, obgleich sie da am Häufigsten vorkommt. In der Mark muß man zu Neujahr Hirse oder Heringe essen, so hat man das ganze Jahr über Gelb. Andere essen auch allerlei Gerichte, wobei aber Mohnstriezeln sein müssen; in der Uckermark backt man ‚Pelz‘, eine Art großer Pfannkuchen, Kuhn *MS.* 406. 408. In Schwaben heißen die Zwölften oder die ihnen vorausgehenden drei Adventsdonnerstage (Meier 457) ‚Klopffinsnächte‘ wegen der Krapfen und Kröppel, die da gebacken wurden, oder weil die jungen Bursche an Thüren und Fensterläden zu klopfen und jene Krapfen (‚Klopfet‘) zu heißen pflegten. In Wm wurden darunter mit Apfelschnitzen gefüllte Becke verstanden. In Baiern und Oesterreich wurden die Mädchen am Unschuldigen-Kindertag von den Burschen ‚gefitzt oder gepfeffert‘, d. h. mit Wacholder Ruthen geschlagen, wofür sie Pfeffertuchen oder sonst eine Gabe zu entrichten hatten. Dieselbe Speise begegnet aber auch zu Fastnacht: ‚Wer zu Fastnacht keine Kreppel backt, kann das Jahr über nicht froh sein.‘ Wolf Beitr. 228. ‚Knudeln und Glackermann‘, d. h. Klöße und Fische, sind Fastnachtspeise, Boeske 23. Dabei begegnet auch jene Sitte des ‚Fizens‘ wieder: in der Altmark jagt man einander mit Ruthen aus dem Bette und der ‚Gefiepte‘ muß den ‚Stieper‘ tractieren, Kuhn *MS.* 369. Der Zusammenhang mit dem Pfingstlummel S 145 fällt von selber auf. In Neu-mark ist es Fastnachtsgebrauch, daß die Mägde am Morgen von den Knechten ‚gestäup‘ werden. Hier wird keine Gabe noch der sonst zu Fastnacht gebräuchlichen Koft gedacht,



vielmehr wuschen die Knechte am Abend den Mägden die Füße mit Brantwein, wie es in der Altmark den Frauen geschieht, R. 370. Kaum kann man sich enthalten, dabei an Othin zu denken, welcher nach S. 332 die Rinda erst mit dem Zauberstab berührt und ihr dann als Wecha die Füße wäscht. In der Uckermark kommt das Stiepen der Mägde erst am Ostersonntag vor: dafür müssen sie den Knechten am Montag Fische und Kartoffeln geben, R. 373. Die ‚Wepelröt‘ wird wieder zu Neujahr ins Haus geworfen, und auch hier ist Bewirthung beabsichtigt, Ruhn 407. Seltsam bliebe die Verbindung der Bewirthung mit dem Schlagen, wenn dieß nicht eine tiefere Bedeutung gehabt hätte. Darauf weist das ‚Sünterügeljagen‘ in Westfalen und der Grafschaft Mark, wo auf St. Peterstag mit Hämmern an die Hauspfosten geklopft wird, die Huden und Schlangen und Fehmolten (bunte Molche), überhaupt alles Ungeziefer zu vertreiben, Boeske 24. Auf St. Peterstag fällt der Schluß des harten Winters, was den Zusammenhang mit der Sitte des Winteranstreibens (§ 145) verräth. Die Klöpflinnächte fallen mit jenen Rauch- und Kumpelnächten S. 548 zusammen und die Posteriijagd gleicht sehr unserm niederrh. ‚Thierjagen‘, das aber an keine Jahreszeit mehr gebunden ist, da es nur noch zu einer Art Volksjustiz dient, die gelegentlich geübt wird, wie früherhin wohl zu bestimmter Zeit.

Daß auch zu Pfingsten jene Mehlspeise vorkommt, sehen wir aus dem Liebe, das zu Augsburg die den sog. Wasservogel begleitenden Knaben sangen:

A Schüssel voll Knöpfli ist no nit gnuu,

A Schüssel von Kuchla ghort o darzua.

So mußte der Maigreve bei der Bewirthung der Holzerben ihren nothwendig Krebs vorsetzen, welche hier in dem ersten Monat ohne r an die Stelle der Fische (Heringe) treten.

Tiefer im Jahr verschwindet zwar diese Gastenspeise, aber das Erntefest hat wieder seine Mohnstriezeln und Stollen (R. 398. 399) wie der Martinstag sein Martinshorn (Sommer

161. R. 401) und in den Martineliedern 33, 40, 43 werden von den Kindern Kuchen und gebackene Fische eingesammelt. In Tyrol hat man zu Allerheiligen Krapsen mit Honig-, Mohn- und Cassienfüllung, Ztschr. f. M. 1, 338. Ueberall liegen alte Opfermale zu Grunde, und wenn das Martinsfest auf Wobau deutet, so weist vielleicht die Pferdegestalt der ostfriesischen nährskaukes, der Köpeniker Perelens (Ruhn 405) auf Fro, während Wolf B. 78, 9 die donnerkeilförmigen Kröppeln auf Donar bezieht, bei dem wir jene Fastenspeise schon S. 315 gefunden haben.

2. Deutlich auf den Umgang weiblicher Gottheiten bezüglich ist die von Montanus (Vollst. 24) bezeugte Meinung abglaubischer Leute, daß die Katzen zu Fastnacht Spuren von Anschirung zeigten. Sommer 180 hat zuerst auf Hyperusche Sitte aufmerksam gemacht, an einem Fastenmittwoch Ragen vom Thurne zu stürzen. Nach Wolf Beitr. 187 geschah es zu Christi- (29. Mai) oder zu Marien-Himmelfahrt (15. Aug.). Nach Boesje Ztschr. f. M. 11, 93 hießen die Attendborner Rattenfällers, weil sie sich einst das grausame Vergnügen gemacht, eine Katze mit Kinderklaffen vom Thurne zu werfen. Da sei das arme Thier tagelang klagend durch die Luft gefahren. Nach Sommer 179 stürzte man in ehemals wendischen Gegenden einen mit Bändern geschmückten Boß mit vergoldeten Hörnern vom Kirchturm oder vom Rathhause: sein Blut galt für heilkräftig in vielen Krankheiten. Nach dem Bisherigen könnte man an eine finnische Darstellung des Ragenespanns der Freyja, des Boßgespanns Thors denken, wozu die in jene Jahreszeiten gedachten Götterumzüge Veranlassung geboten hätten. Doch wird von Hyperu berichtet, die Ragen seien zum Zeichen, daß man der alten Abgötterei entsagt habe, vom Thurne geworfen worden. Ein Tempel der Diana (Frouwa) ist daselbst nachgewiesen. So kann die allgemein verbreitete Sitte, die dem Donar geheiligten Eichhörnchen zu jagen (Ruhn 374, Wolf B. 78), was in Deutschland um Ostern, in England um Weihnachten zu geschehen pflegte,

als ein Opfer gebracht werden, aber auch als christlicher Schutz gegen die Lieblinge des Heidengottes. Letzteres ist jedoch weniger wahrscheinlich, und so darf man wohl auch das Herumtragen des dem Donar heiligen Fuchses bei der Sommerverlündigung hinzunehmen. Nach Ruhn Germ. VIII, 433 verfolgt man auf der Insel Man am Weihnachtstage die Zaunkönige: die Hebern, die sie auf der Flucht verlieren, bewahrt man sorgfältig, weil sie im folgenden Jahre gegen Schiffsbruch das wirksamste Mittel sind.

Diese Gebräuche, deren Verwandtschaft zu Tage liegt, beziehen sich doch weder auf dieselben Götter, noch auf die gleichen Zeiten des Jahres. Doch kennen wir Freya als eine Göttin der schönen Jahreszeit und Thór als einen sommerlichen Gott, und die Rückkehr des Frühlings ist doch das Thema aller dieser Volksgebräuche. Der Wechsel zwischen Weibertum und dem vorgerückteren Frühjahr wird uns auch § 145 wieder begegnen und dort seine Erklärung finden.

3. Rein ganz festes Datum hat auch das Vorrecht der Frauen, an einem gewissen Tage einen Baum im Gemeindegewalde zu hauen und das dafür gelöste Geld gemeinschaftlich zu vertrinken. In der ganzen Eifel geschah das zu Weibersfastnacht; bekanntlich haben an diesem Tage die Frauen das Regiment. In Weilheim bis Lützingen hatte der 'Weibertraut', der von dem verkauften Baume bestritten warb, alle Jahr im Frühling um die Zeit Statt, wo man die Eichen fällt und abhaut, Meier 379. In Dornhan in Schwaben durfte jede Frau am Michermittwoch einen Schoppen Wein trinken, den die Gemeinde bezahlen mußte. Es hieß, an diesem Tage seien die Weiber Meister. 'Das kommt aber daher: In uralten Zeiten soll einmal eine Gräfin durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde die Verpflichtung auferlegt', Meier 377. Der Wagen läßt sich auf den der Merkur, das Schiff der Isis oder ihren Pfad deuten, obgleich diesem nur Jungfrauen vorgespannt wurden. Im Ne-

brigen vergleicht sich die S. 497 gemeinte Sage bei Sommer 149, wo eine Königin Elisabeth oder eine Gräfin von Mansfeld ein ähnliches Fest auf Himmelfahrtstag gestiftet haben sollte. Nach Memminger (Wolf B. 190, Meier 424) war es eine Gräfin Anna von Helfenstein, welche es anordnete, daß jährlich am Johannisstage ein Eimer Wein unter die Jugend vertheilt wurde. Unter diesen Gräfinnen und Königinnen sind Frühlingsgöttinnen zu verstehen, deren Minne getrunken werden sollte, oder von deren Umgügen jene Feste herrühren.

### III. Festfeuer.

Auch die festlichen Feuer, welche bald auf Bergen, bald in der Ebene gezündet zu werden pflegen, fallen in sehr verschiedene Zeiten. Am Bekanntesten sind Weihnachtsfeier, Opferfeuer, Johannisfeuer und Martinsfeuer, neben welchen noch das Rothfeuer in Betracht kommt. Grimm 1200 leitet sie alle auf heidnische Opfer zurück, womit stimmt, daß Blumenkränze, neuerlei Kräuter, ja Pferdeköpfe in die Flamme geworfen werden; bei den Slaven auch ein weißer Hahn. Von allen erwartete man wohlthätige Wirkungen: das Korn gedieh so weit man sie leuchten sah, Ruß M. 313, die auf die Felder ausgestreute Asche machte sie fruchtbar; der vom Rothfeuer aufsteigende Rauch galt für heilbringend: Obstbäume wurden davon tragbar und Rebe fruchtig, M. 574; man sprang über die Flamme und so hoch der Sprung, so hoch wuchs der Flachs, Panzer 210. 216; man glaubte sich auch selber zu reinigen und trieb das Vieh hindurch, weil das vor Krankheit und Dohierung sicherte, wie die angebrannten Holzschette vor Sturm und Ungewitter schützten, die beim Pfingstfeuer gekochte Speise vor Fieber bewahrte, M. 576.

Der heidnische Ursprung dieser Feuer ist nicht zweifelhaft: sie sind den unverwandten Völkern gemein und älter als das Christenthum, das sie erst abzustellen versucht, M. 570. 586, dann sich angeeignet und geleidet hat; doch gingen sie nie ganz

in die Hände der Geistlichkeit über, M. 591. Die weltliche Obrigkeit nahm sie früher gleich dem Anziehen des Iffschiffes als althergebracht in Schutz; in den letzten Jahrb. hat eine löbliche Polizei sich glücklicherweise vergebens bemüht, dem Volk auch diese, nach dem Erlöschen der heidnischen Erinnerungen unschuldigen Freuden zu verleiden. Schwieriger ist die Frage nach dem Sinn dieser über ganz Europa reichenden Gebräuche. Auf eigentlichen Feuertcultus künnten die Rothfeuer deuten. Alle Heerdfeuer wurden gelöscht und durch Reibung ein sog. wildes Feuer gezündet, dem man größere Kraft zuschrieb als der abgenutzten, von Scheit zu Scheit fortgepflanzten Flamme. Beim Johannisfeuer sind die Spuren am deutlichsten, daß auch sie ursprünglich Rothfeuer waren, d. h. auf feierliche Weise neu gezündet wurden, um das Jahr über an ihrer heiligen Flamme die Heerdfeuer erneuern zu können. Auch beim Osterfeuer kommt Aehnliches vor, nur daß man die Osterflamme mit Stein und Stahl weckte und das Volk sie, dieser profanen Zündungsweise wegen, von dem wilden Feuer unterschied, M. 583. Auch die Kirche segnete am Karfreitag das neue Feuer (ignis paschalis), nachdem das alte zuvor gelöscht worden war. Der Ritus war nicht überall gleich; doch bezeugt Winterim Denk. V, 215 feierliche Zündung durch Krystalle und Brennspiegel, M. 583. An dem so gewonnenen Feuer ward dann die Osterkerze (cercus paschalis) zuerst angebrannt, die hernach das Jahr über bei jedem Hauptgottesdienste brennen mußte. An dem von ihr tropfenden Wachse und den sog. Osterkerzenägeln, die ihr zur Erde dienten, haftete nach Montanns 26 mancherlei Aberglauben, obwohl diese wächsernen Zapfen nach Winterim 219 nicht mitgesegnet wurden.

Auf bloßen Elementardienst jene Feuer und die dabei gespendeten Opfer zu deuten, hat für Deutschland Bedenken. Ihr erster Ursprung mag freilich weit über den unseres Volkes und seiner Götter hinausliegen. Bei uns zeigen sie nur Bezug auf die wachsende Kraft der Sonne. Zur Hervorbringung des

Nothfeners bediente man sich eines Rades mit neun Speichen, das von Osten nach Westen gewälzt ein Bild der Sonne war. Auf diese weisen auch die flammenden Räder, die man von den Bergen rollen ließ: gelangten sie noch brennend in den unten fließenden Strom, so versprach der Winger sich einen gesegneten Herbst. Die Lutzer erhoben dafür von den umliegenden Weinbergen ein Faßer Wein, gerade wie die Erierer Mehger von den Mönichen zu St. Irminen. Diese Sitte der herabgerollten Flammenräder findet sich auch in Frankreich, und hier wird der Bezug auf die Sonne ausdrücklich bezeugt, M. 587. Der Hinblick auf die Fruchtbarkeit der Erde ergiebt sich auch aus jenem Wagenrade, das man unsern Weiskühnern zufolge am großen Gerichtstage (Stephanstag), nachdem es sechs Wochen und drei Tage im Mißpflu gesteckt hatte, ins Feuer legte: das Gerichtsmal währte dann bis die Rade ganz zu Asche verzehrt war, M. 578. Radform mit Speichen, ein Bild der Sonne, hat auch die Wepelröt S. 552, deren von Ruhn aus goth. vaips erklärter Name vielleicht von dem friesischen Wepel Pfüge (Nichtshofen 1124) herührt, so daß auch sie im Pflu gelegen haben mußte.

Hienach konnten diese Gebräuche allen Wesen gelten, die als Feuer-, Licht- und Sonnengötter über die Fruchtbarkeit des Jahres geboten. Dahin gehören aber nicht bloß die Götter der Trilogie nebst allen Wanen; von den zwölf Asen sind so wenige anzuschließen, daß man von den neun Speichen des Rades und den neun Kräutern, die in die Flamme geworfen wurden, auf die Zahl der beteiligten Götter schließen möchte. Auf einzelne von ihnen Bezüge nachzuweisen hält schwer. Doch deutet auf Freysa der norwegische Name, 'Drifing' für das Johannisfeuer, M. 589. Noch lieber möchte man die Oster- und Maifener auf sie beziehen, wenn ihr nach S. 408 die alte Walpurgisfeier galt. Wieder aber stellt sich hier Donar neben sie, da gerade beim Osterfeuer M. 582 und dem wenige Tage früher fallenden Jadasener (Panzer 212, Wpf 74) die ihm geheiligten Eichhörner geopfert wurden. Das Johannisfeuer

muß zunächst an Baldur oder Odhr gemahnen; das heilige Boalsteine fiel aber mit dem rheinischen Pfalttag (S. 340) zusammen schon auf den 2. Mai, und doch wissen wir, wie Phol und Beal sich mit Baldur und Váldag berühren. Umgekehrt finden sich beim Johannisfeuer wieder Beziehungen auf Donar, da Erbsen bei demselben gelocht wurden, die sonst Donnerstags-Rost sind, Ruhn 445. Auf ihn und seinen Blitzstral deutet auch das Bolzen- und Scheibenschlagen, das beim Samwendfeuer, Wolf D. 78, aber auch schon zu Ostern (Panzer 211, Meier 380) getrieben wird. Deutlich ist auch der Bezug der Martinsfeuer auf Góhan. Auf Frey findet sich kaum ein ganz sicherer Bezug in jenem Wagenrad, das am Stephanstage brennen sollte, die Dauer eines alten Opfermals zu bestimmen. St. Stephan sahen wir schon S. 550 im Norden als Patron der Pferde an Freys Stelle getreten, Wolf D. 125. Der holsteinische Pferdeessen und die schwäbische Stitte, am Stephanstage die Pferde anzureiten (Meier 466), zeigen, daß in Deutschland Ähnliches galt. Anderwärts heißt der Tag ‚der große Pferdtag‘ und ‚die Haferweihe.‘ M. 1184 wird von St. Stephans Pferde gesagt, was in dem Merseb. Sprach von Balvurs. Vgl. S. 339. Steple ist ein Name des Drak, des Teufels und des Hausgeistes, M. 955, Sommer 30, Ruhn 422. Das Rad mit neun Speichen auf dem in Eilberichs Grabe gefundenen Stierhäupt würde vollen Beweis bilden, wenn wir gewiß wüßten, daß Fro auch bei uns als Sonnengott an Wotans Stelle trat.

Die Feuer sollten vor Hererei schützen; aber das Zünden solcher Feuer selbst nennt man im Luxemburgischen und in der Eifel ‚die Hexe verbrennen.‘ Bormann Beitr. II, 159. Ztschr. f. M. I, 89. Dort wird das ‚Kaosens Feier‘, wie es zu Ennen bei Trier heißt, auf Fastnachtsdonntag gezündet, hier am ersten Sonntag in den Fasten; doch berichtet Müller (Trier. Anz. 1817 p. 183) ein Gleiches für das Luxemburgische. Hier wie dort heißt es auch ‚Burgbrennen‘ (Burgaub) und ‚Jener Sonntag Burg‘ oder ‚Schoffsontag.‘ Schof S. 369 den-

bei auf die Leichenbestattung, und ‚Burg‘, welchem sich das schwedische *eldhorg*, M. 595, vergleicht, geht sogar auf den Leichenbrand. Eine Burg wird Sig. Rv. III, 62. 63 der Schetterhausen genannt, welchen Brynhild für sich und Sigmund anordnet. Daraus erklärt sich auch Lox Sal. 144. 256 (*Merkel*) *charenburgia* für Leichenbrand; vielleicht selbst die Schalte *herenburgium* LXIV, wo die erste Silbe wieder aus *chreo* (*funus*) entsteht sein könnte. Ausdrücklich ist hier von *Heren* (*striae* für *strigae*) die Rede, und die Worte ‚ubi strias cucinant‘ könnten vom Verbrennen der Zauberinnen reden, was als Volkssitte uralt ist, wenn auch nicht als gesetzliche Strafe. Gewöhnlich versteht man hier *striae* nominativisch, wo die *Herren* tohen. Aber die *striae* selbst wurden beim Verbrennen gelocht und ihr Fleisch zum Aufessen hingegeben, weil sie selbst für Menschenfreßerinnen galten. Karl der Große verbot solche Grausamkeit gegen die vermeintlichen Zauberer als heidnisch bei Todesstrafe, M. 1021. Daß bei den Festfeiern solche Verbrennungen wenigstens symbolisch fortdauerten, zeigt sich beim ‚Judasfeuer‘, wo man sang: ‚Brennen wir den Judas!‘ Beim Todestragen (S. 562) ward die Puppe bald ins Wasser geworfen, bald verbrannt, M. 728. Was dabei von dem ‚alten Juden‘ gesungen wurde, könnte allerdings, wie Finn Magnusen wollte, den alten Iölänn (*Riesen*) gemeint haben. Von dem Juden scheint man dann weiter auf den Judas gelangt zu sein. In Friesland hieß dieß Feuer ‚das Ostermannbrennen‘, Panzer 213. Ferner zeigt der irische Gebrauch beim *Bealtaine*, M. 579, daß Jemand verbrannt werden sollte. Auch in Spanien ward nach M. 742 die entzweigesägte ‚alte Frau‘ S. 563 verbrannt. Diese werden wir dort als den Winter erkennen, und so war wohl der Iölänn, der zum Judas wurde, der Winterriese. So erklärt schon M. 733 die slavische *Marjana* für die Winterriese, und M. 742 ist anerkannt, daß das Verbrennen der alten Frau mit dem Erbsen des Todes als Winterriesen gleiche Bedeutung habe. Wir gewinnen also wenigstens für die Fastenfeuer



denselben mythischen Gehalt, den auch die Frühlingsfeste S. 145 bergen. Wenn aber die verbrannte alte Frau, welche in der Eifel, an Mosel und Sauer, die Here heißt, eine Riesin war, so sehen wir das Verbrennen der Heren aus dem Glauben an übelthätige zauberhafte Riesenweiber stammen wie S. 496 angenommen wurde. Schon Hyndral. 45. droht Freyja die Riesin Hyndla mit Feuer zu umweben.

### 143. Sommer- und Winterfeste.

Wie der Tag mit der Nacht, so beginnt das Jahr mit dem Winter. Altdenksche Kalender lassen diesen mit St. Clementstag (23. Nov.) anheben: das that auch der nordische, der den Tag mit dem Anker bezeichnet, sei es weil St. Clement mit dem Anker am Halse ins Wasser geworfen ward, oder weil an seinem Tage die Schiffe im Hafen liegen mußten. St. Clement gilt für den Patron der Schiffer; von Ullers Schiff ist mehrfach die Rede gewesen, und Runenkalender, die den ersten Wintermonat unter Ullers Schutz stellen, fügen dessen Vogen zu dem Anker des Heiligen. In Deutschland galt hier und da schon Martinstag (11. Nov.) für Winteranfang; auch die gallienische Kirche begann mit diesem Tage die Adventzeit (Winterim l. c. 167). St. Martin macht Feuer im Camin, das Martinsmännchen hüllte sich in Stroh und mit Martini beginnt ein neues Pachtjahr. Am Martinstage sahen wir oben die Fastenspeisen wieder hervortreten, während die christlichen Adventfeste erst mit dem ersten December anheben. Die Martinsfeuer sollten vielleicht die Wiebergeburt des jetzt verbunkelten Sonnenlichts verheißen. Wie hernach der Advent, so scheint diese Zeit schon den Heiden eine Vorbereitung auf das Julfest, wo die Sonne sich verjüngte und nun auch das natürliche Newjahr eintrat.

Das Julfest hat eine doppelte Seite: einmal ist es die dunkelste Zeit des Jahres, wo alles Leben zu starren, alle Gäfte

zu frohen, die Erde selbst der Haft der Winterriesen verfallen schien. Aber zugleich wird die Sonne wiedergeboren, die den neuen Frühling bringen soll, und wenn jetzt schon Holba und Berchta ihre Umzüge halten u. s. w., so können wir uns das nur aus der Ahnung, der zuversichtlichen Hoffnung ihres rückkehrenden Reiches deuten: die Phantasie nimmt schon jetzt vorweg, was erst künftige Monate bringen sollen. Darum wird nun die Minne der Götter wie anderer Abwesenden getrunken, denn eigentlich hätten wir sie doch jetzt als in der Unterwelt weisend zu denken. Was die Mythen in diese Zeit setzen, ist eine stürmische Brautwerbung, eine Verlobung: Gerðr verheißt sich dem Frey nach drei Nächten, worunter drei Monate zu verstehen sind: ihre Vermählung soll im grünen Haine Barri begangen werden; auf Walpurgistag haben wir S. 247 die Hochzeit des Sonnengotts mit der Erdgöttin angesetzt. Hieraus mag sich auch erläutern, daß wir am Julfest bei Bragis Becher Gelübde abgelegt sehen, die sich auf künftige Vermählungen beziehen: Helgafroðr I, 32 gesteht Þeðin seinem Bruder Helgi:

Ich hab erkoren die Königstochter  
Bei Bragis Becher, deine Braut.

Die vielfach fruchtbare Anschauung Kuhn's, daß die Weihnachtsgebräuche als Vorspiel zum Sommerempfang anzusehen seien (Zeitschr. V, 490), steht sowohl hiermit als mit seiner schon S. 247 angenommenen Ansicht über die andern Zwölften im Einklang; auch hat es sich uns schon bei der Erwägung der stehenden Figuren wie der gemeinsamen Gebräuche, wozu auch die Festfeuer gehören, bestätigt, und bei der Betrachtung der Frühlings- und Sommergebräuche, zu welcher wir uns jetzt wenden, werden wir von Neuem gewahren, daß sie nicht nur unter sich übereinstimmen und die gleiche Bedeutung haben, sondern im Wesentlichen, wenn auch schwächer, schon zu Weihnachten hervortreten.

Wir sahen, daß die Mythen ursprünglich keinen andern Inhalt hatten als das Naturleben im Kreislauf des Jahres, in

Sommer und Winter: bei den Jahresfesten tritt uns dieses Grundthema noch stärker entgegen. Doch muß man sich erinnern, wieviel härter der nordische Winter war, wieviel schwerer sein Druck im Mittelalter auch in Deutschland auf dem Volke lastete, wie aller Verkehr gehemmt, alles Leben gleichsam eingeschneit und eingefroren schien, um die Freude des Volkes zu begreifen, wenn ihm Kunde von baldiger Erlösung aufblühende Blumen oder anfliegende Vögel als Boten des Frühlings brachten. Uns haben die Vortheile der Cultur jener tödtlichen Winterbeschwerden überhoben, dafür aber auch des lebendigen Naturgefühls beraubt, das jene Volksfeste schuf, jene Mythen dichtete. Wir tanzen nicht mehr um das erste Weissen, wir holen den ersten Maikäfer nicht mehr festlich ein, uns verdient keinen Botenlohn mehr, wer den ersten Storch, die erste Schwalbe ansagt; nur in den Kindern, die wir ängstlicher an die Stube binden, lebt noch ein Rest solcher Gefühle, und schon in den letzten Jahrhunderten war die Sommervorbedingung armen Knaben anheim gefallen, die einen Kranz, einen Vogel, einen Fuchs umhertrugen und dafür von Haus zu Haus die Gaben sammelten, die wir früher freudig der rückkehrenden Götter als Opfersteuern entgegentrugen. Nur hier und da nehmen noch Erwachsene an solchen Aufzügen Theil, und wie ärmlich, ja bettelhaft auch diese aussehen, so wird doch dann sogleich die Handlung sinnvoller. Sie gestaltet sich zu einem kleinen Drama, das den Kampf zwischen Sommer und Winter, wie er im Naturleben vor sich geht, vor die Sinne führt. Der Winter ist in Stroh oder Moos, der Sommer in grünes Laub gekleidet: beide ringen mit einander und der Winter wird beslegt, ausgetrieben oder ins Wasser geworfen, auch wohl verbrannt. Das ist die rheinische Sitte; in Franken tritt schon der Tod an die Stelle des Winters und femer wir uns einst slavischen Gegenden näherten, sehen wir die Austreibung des Todes stärker hervortreten: des Sommers wird endlich ganz geschwiegen.

• Der Winter ist der Tod der Natur; auch in den Mythen

werden Winter und Tod nicht auseinander gehalten, S. 301 : warum sollten sie sich in den Volksspielen nicht vertreten dürfen? Auch in ganz deutschen Gegenden begegnen Spuren dieses Lausches. Bei dem Münchner ‚Rebgersprung und Schächlertanz‘ (Janzer 226 ff.) ist gar die Pest an die Stelle des Todes getreten, und daß dieß nicht alleine steht, zeigt die schwäbische Sitte (Meier 377), wo das ‚Brunnenspringen‘ wie bei jenen Münchener Volksspielen aufsteht. Dort hatte die Seuche ein Lindwurm gebracht, der sich unter der Erde aufhielt, in der Hölle, bei Grebel in der Datten; die Schächler (Rebger) hielten ihn durch Spiel und Gesang vertrieben: alten Opfern und Frühlingstänzen war der mörderische Winter gewichen. Nach einer andern Meldung war der giftspeiende Lindwurm durch einen Spiegel herausgelockt worden, den man über dem Brunnen angebracht hatte. Das mag Entstellung der Sage vom Basillus sein: die Vergiftung der Brunnen und der Luft durch umfliegende Drachen ist uralter Glaube; als Gegenmittel zündete man Feuer (P. 361), und auch diese galten für Opfer. Nach dem Ebedichte ‚Salomons Lob‘ bei Diemer trank ein Drache alle Brunnen zu Jerusalem aus, bis man sie mit Wein füllte: davon ward er berauscht und konnte nun gebunden werden. Die Vergleichung der verwandten Sagen, die wir hier nicht verfolgen können, ergibt, daß der Drache Nibbögge ist, der an dem Weltbaume nagt, der Brunnen aber Hwergelmir; Grebel ist Erdbh, die wir als Hel kennen, und ihre Datten der Abgrund der Hölle, den wir S. 311 auch schon als Faf, Saturni domum, gedacht sahen. Sie fällt mit der Pest zusammen, so wie mit der alten Frau, die nach M. 739 zu Frankfurt in den Main geworfen ward; nach dem dabei gesungenen Liede ‚Neuter Überschlug sein Muder‘ u. s. w. erscheint sie als die Mutter des Sommers, der ihr nun Arm und Beine entzwei schlägt. Sie ist also gleichfalls der Winter und entspricht dem Tod, der bei Slaven und Romanen in Gestalt eines alten Weibes entzwei gesägt ward, M. 742. Auch anderwärts (Schmeller I, 326)

begegnet diese Greuel; daß sie in München für das erste Bauernweib ausgegeben wird, das sich nach der Pestzeit wieder in die Stadt wagte, ist deutliche Entstellung. Ein Meister des Gewerks führt dort noch heute den Namen „Himmelschäffler.“ Himmel und Hölle stehen sich hier entgegen, wie in den Mythen der Himmels- und Sonnengott in die Unterwelt herabsteigt, nach dem Kampf mit dem Drachen die schöne Jahreszeit heranzuholen.

Schwerer ist die Bedeutung des Wasservogels anzugeben, der in Augsburg zur Pflingstzeit mit Schilfrohr amflochten durch die Stadt geführt wird, M. 562. 745. Daß er ins Wasser geworfen ward, scheint der Name wie die Bekleidung zu sagen, und Schmeller l. c. bezeugt es ausdrücklich. Der Zusammenhang mit der Wassertauche S. 537 könnte auch hier ein Opfer vermuthen lassen; aber obwohl auch bei uns die Puppe, welche den Winter oder den Tod vorstellt, ins Wasser geworfen wird, M. 728. 739, wie in Schwaben nach dem unten anzuführenden Gebrauch der ‚Rohrenkönig‘, der den Winter bedeutete, so scheint doch diese Annahme grausam. Die Wettspiele, welche sich an die Pflingstfeier knüpften, brachten es mit sich, daß sich der Bursche die Tauche gefallen lassen mußte, der die Pflingstsonne als PflingstlümmeL verschlafen hatte. Nach Panzer 236 ward zwar dem ‚Pflingst‘, wie nach Meier 408 dem ‚Pflingstszug‘ sogar der Kopf (zum Schein) abgeschlagen; jener ist aber als Wasservogel, dieser als PflingstlümmeL gekennzeichnet, und daß beide zusammenfallen, zeigt wieder Schmeller l. c.. Auch scheint eine frühe Auffassung als Opfer aus dem P. 237 beschriebenen Gemälde, wo sogar der Flußgott vorgeführt wird, hervorzugehen. An eine wirkliche Opferung des Verspäteten, dem die Rolle des Winters oder Todes zugefallen war, möchte man bei diesen heitern Frühlingsfesten auch in den ältesten Zeiten nicht denken.

Den Kampf zwischen Sommer und Winter führte auch der schwedisch-gothische ‚Mairitt‘ vor, wie ihn Olaus Magnus (M. 735) schildert. Hier ward er noch von Obrigkeit wegen mit großem

Gepränge begangen. Der Name des Blumengrafen, welchen der den Sommer vorstellende ‚Rittmeister‘ führt, entspricht dem des Maigrafen bei dem deutschen Mairitt, wo aber die Spuren eines Kampfs der Jahreszeiten zurücktreten. Aber in der kölnischen ‚Holzfahrt‘, die später an Marsilius geknüpft ward, mußte der von den Bürgern gewählte ‚Rittmeister‘ von Kopf bis zu Fuß gewappnet sein, und nach dem nicht näher beschriebenen Zug in den Wald wurde ihm ein Kränzchen aufgesetzt, wofür er ein Gastmal zu geben hatte, das wieder ‚Kränzchen‘ hieß. Dünker, *Altenth. d. Rheins*. IX, 50. Auch bei der Hildesheimer ‚Maigrevensfahrt‘ erhält der Maigreve einen Kranz und bewirthe die Holzerben. Auf einen Kampf deutet aber hier nichts mehr, wohl aber bei dem schwäbischen Pfingstritt die Worte, die dem Maieführer in den Mund gelegt werden:

Den Maien fähr ~~ich~~ in meiner Hand,  
 Den Degen an der Seiten:  
 Mit dem Türken muß ich streiten.

Der Türke, S. 412 auch Mohrenkönig genannt, ist der Winter: er soll im Wasser ertränkt werden, wie sonst der Wasservogel.

Wenn die spätere Darstellung des Kampfs der Jahreszeiten bei dem schwedisch-gothischen Mairitt sich aus dem im Norden nicht so früh wie bei uns eintretenden Frühling zu erklären schien, so zeigt nun die Vergleichung des kölnischen und schwäbischen Gebrauchs, daß die Frühlingsfeste von Fastnacht bis Pfingsten von derselben Vorstellung ausgehen, ja Ruhn hat *Zeitschr.* I. c. jenen Kampf schon um Weihnachten nachgewiesen.

Auch da, wo neben dem Maigrafen eine Maigräfin auftritt, liegt kein anderer Mythos zu Grunde, nur ein anderes Moment desselben ist aufgefaßt: die Vermählung des Götterpaares statt des vorausgehenden Kampfs, sei bei diesem nun an Freys Erlegung Belis oder an Wobans und Sigmunds Drachenkampf zu denken. An den Drachen erinnerte uns schon der Schächflertanz S. 562; Darstellungen eigentlicher Drachenkämpfe hat Ruhn S. 484 bei englischen Weihnachts- und Maigebräuchen angedeutet und

die deutschen Schwerttänze und Opferspiele hatten wohl gleiche Bedeutung. Ueberall ist es der Frühlingsgott, der nach Befiegung der Winterstürme sich der verlobten Erde vermählt.

Eine große Menge Figuren ist bei dem schwäbischen Pfingstritt' betheiligt, der sich darin dem Lieberb. bei Ruhn MS. 382 vergleicht. Es erscheinen darunter auch Arzt, Koch und Kellermeister. Das erinnert an die Ausloosung der Kneuter beim Bohnenfest am Verpöntentage S. 424. Bemerkenswerth scheint, daß Meier 407 auch der Metzger antritt, dessen Bedeutung aus von dem Münchener Feste her noch erinnentlich ist. Wie aber hier der Kampf hervorgehoben wird, so fehlt Alles, was auf Vermählung deutet. In Dänemark kehrt sich das um: der Raigraf wählt sich die 'Maitande'; vom Kampf erscheint keine Spur, während sich in England beides verknüpft, am Rhein nur die Zeiten aneinander liegen, denn der Kampf zwischen Sommer und Winter wird schon zu Lichtmess vorgestellt, der 'Maitag' erst bringt den 'Maibaum' und den 'Maitönig', und nicht dieser allein wählt sich seine Maitönigin: nach der Sitte des 'Maitelns' wurden die Dorfmadchen an den Meistbietenden versteigert, und jedem Burschen die seine zugeschlagen. Die weite Verbreitung der Sitte bezeugen Lieder, die am Rhein wie in den Niederlanden gesungen wurden, und daß sie auch in Frankfurt a. M. bekannt war, habe ich Rheinal. 166 nachgewiesen; ja dort verlieh früher der Kaiser die Bürgerstöchter:

Heute zu Lehen, morgen zur Ehen,  
Ueber ein Jahr zu einem Paar.

In Hessen ist dieses Lehnausrufen am Walpurgis-Abend Gebrauch; am Drömling aber nennen schon am weißen Sonntag, vierzehn Tage vor Ostern, die kleinen Hirtensungen den größten ihre Brant, keiner aber darf das Geheimniß verrathen bis Pfingsten. Dann wird 'der süßge Ma' zugerüstet, und von den Burschen vor die Häuser begleitet, während die Mädchen die behänderte Maibrant umherführen, M. 747.

Wer als Maitönig prangen soll, entscheidet sich an einigen

Dien durch ein Wettrennen zu Pferde nach einem ausgesteckten Kranz; anderwärts finden sich andre Spiele, die wohl gleichen Zweck hatten: die Entscheidung über die Königswürde. Das zeigt den Zusammenhang der Pfingstschützen mit dem Maifest: der beste Schütze wird auch hier König und wahrscheinlich erst einst der Schützenkönig mit dem Maikönig zusammen. Darum finden sich, wo die Schützenfeste sich ausgebildet haben, andere Pfingst- oder Maigebräuche gewöhnlich nicht, Ruß Ztschr. I. c. 332; doch steht in Alrweiler das Schützenfest zu Pfingsten neben der Maifeier. Der bei dem Maibritt im Hildesheimischen u. s. w. auftretende Schimmelreiter wird wie der Maikönig selbst um so übergengender auf Odhin gebendet als Ruß wahrscheinlich gemacht hat, daß dieser selbst einst durch Pfeil und Bogen betäubt war, was zu unserer Annahme S. 337 stimmt, daß er erst Aller zusammenfiel. Bei dem Wettrennen zu Salzwedel wird der Sieger mit Maien, der Letzte, Langsamste mit Blumen geschmückt, hei wört smuk makt, und heißt nun der schmucke Junge: derselbe Spott, der mit dem Pfingstlummel, dem Pfingstbuz u. s. w. getrieben wird. Als die Bedeutung dieser vielf gestaltigen Wettspiele ergibt sich also die Entscheidung darüber, wem bei dem Frühlingsfeste die Rolle des siegenden Sommers zu Theil werde oder wer sich allen Hohn und Schimpf gefallen lassen müsse, welcher dem besiegten Winter angethan wird, wie wir bei dem Waghervogel, dem Mohrenkönig u. s. w. gesehen haben. Zur Rolle des Pfingstlummels verurtheilt aber gewöhnlich schon Spätaufstehen am Pfingstmontag, wie auch nicht überall Wettspiele, sondern hier und da das Loos über die Austheilung der Aemter entscheidet. Neben den Wettspielen der Burschen erscheint zu Halberstadt auch ein Wettrennen der Mädchen (Ruß 386), was auf den Ausdruck Brantlauf (nuptiae) Licht werfen könnte.

Wenn beim Wettlauf von dem Letzten, Säumigsten gefangen wird, er habe sich ein neu Haus gebaut und sich dabei ins Ruß gehaut (Ruß 380), wie er auch der lahme Zimmermann



heißt; MS. 324, Sommer 181, so werden wir an den Mythos von Swadilfari erinnert. Einigemal nimmt das Maisspiel die Gestalt des Einfangens einer Räuberbande an: die Räuber sind in Moos gekleidete wilde Männer, wie sonst auch der Winter in Moos gekleidet wird. Hier hat er sich nur vervielfältigt: als Räuber darf er gedacht werden, weil er die Schätze der Erde und die schöne Frühlingsgöttin entführt. Auch in den Räubermärchen wie Ruhn MS. 186. 279 sind die Räuber Winterriesen, und entführen Jungfrauen, die hernach bald dem Ofen, bald der Rolandesäule, bald dem blauen Stein beichten, S. 510; das Räuberspiel geht aber auch mit manchen andern Gebräuchen ins Johannisfest über und kommt hier auch unter dem Namen ‚die Seefungfer suchen‘ als Schifferstechen vor, Sommer 158, Ruhn 386. 392. Statt des wilden Manns führen andere Spiele den grünen Mann oder Lattichkönig auf, wobei Zweifel entsteht, ob er der Sommer oder Winter bedeute. Ursprünglich gieng die Laubeinkleidung auf den Frühlingsgott; da aber der Winter außer in Stroh, auch in Moos und Rinde gekleidet wurde, so erschien nun auch Er grün, woraus sich manche Verwirrung ergab. So ist auch schwer zu sagen, welchen von beiden der bald in Stroh, bald in Laub gekleidete Barsche, den man als Bären tanzen ließ, M. 736. 745, meinte. In Dänemark, wo er gadebasse hieß, wie das ihm zugetheilte Mädchen Gadelam, fällt er deutlich mit dem Maigrafen zusammen.

Die Johannisgebräuche bieten, wenn man abrechnet, was sich aus den Mai- und Pfingstspielen dahin verloren hat, wenig Eigenthümliches mehr: sie knüpfen sich meist an das schon besprochene Johannisfeuer. Doch ist diese hochheilige Zeit, wo versunkene Schätze sich heben und sonnen, M. 922, Erlösung suchende Geister, namentlich Jungfrauen, umgehen, der Gipfel des Jahres: der Sommer hat jetzt seine ganze Pracht entfaltet, alle Pflanzen duften und entwickeln heilsame Kräfte, der Sonnenwendgürtel (Weisfuß), das Johannisblut S. 271. und viele

andre Kräuter von hohen Gaben und Gnaden werden zwischen Johannis und Marien-Himmelfahrt (Krantiwehe) gebrochen. Auch das Wasser war um Johannis heilsamer sowohl zum Trinken als zum Baden. Die von Petrarca belauschte Abwaschung der kölnischen Frauen, wobei sie sich mit wohlriechenden Kräuterranken gürten und gewisse Sprüche her sagten, M. 555, kann um so eher für einen Ueberrest des heidnischen Mittsommerfestes gelten als das Christenthum sie später abgestellt hat.

Die mythischen Bezüge der Erntegebräuche bewegen sich um den Aehrenbüschel, der unter dem Namen Rothhalm, Bergödenbeistruß, Oswol oder Wägelsteyen u. s. w. für Frau Göde, Wodan und sein Ross oder die Vögel des Himmels als ein Opfer stehen blieb. In einigen Gegenden sprang man über diese mit bunten Bändern wie eine Puppe aufgeputzte Garbe, der auch wohl das Vesperbrot der zuletzt fertig gewordenen Schnitterin als ein ferneres Opfer eingebunden ward. An einigen Orten hieß sie ‚der Alte‘ und Ruhn 514 hat durch die Vergleichung englischer Gebräuche wahrscheinlich gemacht, daß dieser Name auf Donar zielt. Auch der Name ‚Peterbühl‘ wird so zu deuten sein; vgl. aber Ruhn MS. 519. 524. Neben ihnen tritt Frau Herke sowohl beim Winterforn als bei der Flachsernte hervor. Diese hat ihre eigenthümlichen Gebräuche wie auch bei der Flachsbereitung unsere Schwingtage (Montanus l. c. 42 ff.) zu beachten sind.

Auf die ‚Kirmes‘ ward Manches übertragen, was ursprünglich den Mai- und Pfingstfesten gehörte; so in der Eifel die Mädchenversteigerung. So scheint auch das Kirmesbegraben, das an zwei ausgestopften Puppen (Hansel und Gretel) vollzogen wurde, dem Begraben der Fastnacht nachgebildet. Am Niederrhein geschieht es wohl an der Figur des krummbeinigen Jachans, der bis dahin auf dem vor der Schenke aufgerichteten Baume, einer Nachbildung des Maibaumes, zur Einkehr geladen hatte. Er selbst ist aber christlichen Ursprungs, vgl. Lucas 19, 1–10.

Auch die häuslichen Feste und die an Geburt, Hochzeit und Begräbniss sich knüpfenden Gebräuche sollten hier abgehandelt werden. Da man aber erst neuerdings angefangen hat, dafür zu sammeln, so würden die mythischen Bezüge, wie sie z. B. das dreimalige Umwandeln der Kirche, des Altars oder des Herdfeuers sowohl bei der Taufe wie bei der Hochzeit zeigen, noch nicht klar heranstreten, und wir erwähnen sie hier nur, um ihnen den gebührenden Platz im System zu wahren.

---

## R e g i s t e r.

- Aaskereia 240.  
 Abel, R. 242. 253.  
 Abendröt 448.  
 Abfchwörung 515. 527.  
 Abundia 398.  
 Acht Theile 21.  
 Adergeräth 236. 250.  
 Adalger 446.  
 Adler 31. 76. 213.  
 Advent 560.  
 Aegel 454.  
 Ael der Erinnerung 376.  
 Aelwaldbi 441. 445.  
 Aer, Rune 317.  
 Aelterpoesse 269.  
 Aegde Jarl 304.  
 Aegz 457.  
 Aegnar 200. 228. 395.  
 Aegni 422.  
 Aegufrau 393. 423. 484.  
 Aehrenbüschel 338. 387. 512. 520.  
 alah 523.  
 Alb drückt 464.  
 Alberich 486.  
 Albleich 475.  
 Alb zusehiden 468. 499.  
 Alcis 339. 341. 531.  
 Alda gaur 190.  
 Alegast 457.  
 Alf, von Alfheim 446.  
 Alfablöt 453.  
 Alfheim 45. 362. 446. 456.  
 Alfrik 473.  
 Ali 331. 335.  
 Algoldene 308. 324. 353.  
 Alloquintus 242.  
 Alwater 171. 200. 290. 330.  
 Altrann 487.  
 Alfwidhr 22.  
 Alte, der, 569.  
 Alter Kaiser 182.  
 Altes Heer 239.  
 Altfeld 160.  
 Altkönig 278.  
 Alven 398.  
 Alwis 282. 457. 461.  
 Amazenen 413.  
 Ambri und Afi 532.  
 Amelmehl 293.  
 Amelunge 294.  
 Amelungenhort 422.  
 Amicus und Amelius 342.  
 Amleth 293.  
 Amfwartnir 116.  
 Amterandloofung 424. 563. 567.  
 Anar 27.  
 Andhrimnir 48. 231.  
 Andlangr 51.  
 Andwaranauf 102. 223.  
 Andwari 137. 423. 445.  
 Angang 204. 540.  
 Angenia 325. 354.  
 Angurboda 115. 350.  
 ans 196.  
 Antichrift 160. 163. 501.  
 Antilohs 459. 481.  
 Apfel vermittelt Zeugung 214.  
 Apfel 69. 76. 471.  
 Apollo 193. 248. 274.  
 apiraganga 489.  
 Arcturus 255.  
 Ares 319.  
 Aresdiener 322.  
 Argid 326.  
 Arminius 330.  
 Armring 233. 463.  
 Arnum, Graf 428.  
 Arthur 254.

- Artus 242. 259. 370.  
 Armatr 22.  
 Asabragr 278. 345.  
 Aschanes 33.  
 Aschenflaß 550.  
 Aschenfaß 549.  
 Aschentagger 479.  
 Ascienburg 370.  
 Asaga 344.  
 Asen 196. Name 198. ~~Einwanderung~~  
 rung 232. 260. 432.  
 Asenheim 45.  
 Asgard 43. das alte 170.  
 Asf 32. 370.  
 Asmund 209. 440. 445.  
 Asprian 446.  
 Astloch 463.  
 Athanarich 526.  
 Atia 325. 354.  
 Atli 278. Berg 320.  
 Attrider 210. 225. 340.  
 Attila 278. 322. 413. 533.  
 Atmann 536.  
 Aud der reiche 422.  
 Audhumbla 16. 17.  
 Audr 27.  
 Mulke, Hund 249.  
 Mulken 416.  
 aura levatitia 536.  
 Musfag 517. 545.  
 Mustri 20. 407. 455.  
 Art 344, eingehacht 250.  
 Badwert 520.  
 badi 515.  
 Balder 339.  
 Balderus 92. 100.  
 Baldewin 229.  
 Baldäg 103. 340.  
 Balduin von Flandern 373.  
 Baldur 85. 93. 321. 329. 341. 351.  
 Baldurs Blut 271. Grab 245.  
 Quelle 102. Ross 195. 340.  
 Balnung 224.  
 Baltero 341.  
 Bär 467. 549.  
 Bärens 244.  
 Bärenhaut 544.  
 Bärenhäuter 502.  
 Bärensehnen 116. 120.  
 Bärensohn 312.  
 bardhi 355.  
 barditus 355. 541.  
 Barri 69. 72. 561.  
 Barf 131.  
 Barthel 480. 550.  
 Bartholomäi 240.  
 Bafilist 562.  
 Bangi 266. 272.  
 Baumcultus 510. 524.  
 Baumsteter 57.  
 Baumstäten 468.  
 Bealtine 340. 558.  
 Bechten 424. 549.  
 Bedburg 525.  
 Beichte 480. 510. 511. 568.  
 Beli 71. 78. 149. 225. 276. 371.  
 Bendir, Hans 482.  
 Bensfoia 423.  
 Beowulf 215. 276. 335. 343. 443.  
 550.  
 Berche 424.  
 Berchts 409. 413. 414. 550.  
 Berchts Wagen 236.  
 Berchtentag 416. 551.  
 Berchtold 241. 421. 550.  
 Berchtung von Meran 421.  
 Bergelmir 18. 113. 438.  
 Bergentrückung 178. 366.  
 Bergfryskall 474.  
 Bergmönch 486.  
 Bergriesen 436.  
 Bergschmied 469.  
 Berhte mit dem fuoze 420.  
 Bernhard 241.  
 Berserksgang 86. 205. 208. 232.  
 Berta 412.  
 Bertha die Spinnerin 419.  
 — R. d. Gr. Mutter 373. 416.  
 — von Rosenburg 423.  
 Bertilianas Wallfahrt 544.  
 Besen 499.  
 Bestattung 368.  
 Besta 17. 262.  
 Bett Altar 387. 435. 515.  
 Betten 503.  
 Beyggwir 442.  
 Begla 443.  
 Bibung 460.  
 Bierbrauen 377. 396. 401.  
 Bifindi 205. 211.  
 Bifröst 30. 253. 324.

- Bil 23.  
 Billeftr 109.  
 Billings Mals 275.  
 Bilsenfrant 537.  
 Bilsenschnider 466.  
 Biltfirnir 47.  
 Bilwisß 466.  
 Binfekant 498.  
 Bioru 286. 447. 467.  
 Birnbaum 180.  
 Blaserle 455.  
 Bläßer 61.  
 Blauer Stein 510. 568.  
 Blick, bößer 454. 464. 498.  
 Bildgeruß 386.  
 Bloßberg 497.  
 Blöðughöfi 195. 225. 340.  
 blöðmönadh 518.  
 Blümchenblau 498.  
 Blumengraf 564.  
 Blut 191.  
 Blutbände 163.  
 Blutrache 92. 163. 183. 234. 394.  
 Blutstropfen 270.  
 Blutunterschrift 502.  
 Boß 287. 466. 490.  
 — laßt 288. 310.  
 — mit vergoldeten Hörnern 407.  
 520. 553.  
 Boßaugen 300.  
 Boßfuß 288. 501.  
 Boßtritt 496.  
 Bodmann 404.  
 Bodu 265. 271.  
 Bohne 424.  
 Boldermann 238. 550.  
 Böldwerke 211. 266. 269. 273.  
 Bölmöß 211.  
 Bolzenschlagen 558.  
 bona domina 423.  
 Bonifacius 341. 525.  
 Bonifariant 454.  
 Boot 274.  
 Bör 16.  
 Böten 533. 542.  
 Botenamt 530.  
 Bouß 334.  
 Bragi 78. 259. 341.  
 Bragiß Becher 496. 561.  
 Bragr 341.  
 Bräma 459.  
 Brand oder Brond 103.  
 St. Brandan 459.  
 Brautlauf 567.  
 Brautwerbung 247. 375. 561.  
 Braunaßschlacht 226.  
 Bregenß 527.  
 Bregovine 229.  
 Brei, süßer 424.  
 Breidabliß 50. 93.  
 Breißgau 421.  
 Bremer Stadtmusikanten 541.  
 Brennalter 366. 368.  
 Brimir 176.  
 Brining 557.  
 Brisingamen 327. 371. 393. 398. 421.  
 Britannien 369. 464.  
 Broß 111. 193.  
 Bröfelbart 212.  
 Brosinga mene 421.  
 Brücke, goldene 303. 440.  
 Brückengott 305. 315.  
 Brudermord 163.  
 Brunhildebette 503.  
 Brunhildestein 418.  
 Bruni 226.  
 Brünne 213. 233.  
 Brunnenhold und Brunnenkast 342.  
 Brunnenholde 273.  
 Brunnenpringen 563.  
 Brutpfennig 488.  
 Brynhild 351. 393. 542.  
 Buchraben 260.  
 Bui 331. 335.  
 Bui Befetis Sohn 447.  
 Bullerclås 550.  
 Burgbrennen, Burgaub 558.  
 Buri 16.  
 Burlenberg 421.  
 Buschgroßmutter 467.  
 Butt 19.  
 Butte, Buttmann 479. 483.  
 Buttermachen 191.  
 Bugz, Bugemann 479.  
 Cacus 248.  
 Caerinthia 421.  
 cappa St. Martini 275. 529.  
 Carnaval 400. 547. 551. 553. 569.  
 Castor und Pollux 341.  
 Chaideruna 36.  
 charmer und enchanter 531.

- Ehern 321.  
 Ehemte 479.  
 Ehlerichs Grab 476. 558.  
 chreoburgio 559.  
 Christian II. 241.  
 Christlicher Einfluß 171.  
 Christophorus 247. 314. 444.  
 Cimbern 532.  
 St. Clemens 360.  
 concessa animalia 519.  
 Coralle 474.  
 Crescentia 342.  
 Cunnaware 360.  
 Cyclopische Frauen 503.  
  
 Dachse 411. 447.  
 Dädalus 469.  
 Dag 27. 28.  
 — Högmis Sohn 216.  
 Dain 37.  
 Dainsteif 101.  
 Dair, Hirsch 326.  
 Dan, König 244.  
 Danaiden 177.  
 Dämmerling 312.  
 Dammesdick 312.  
 Dämmling 296. 312.  
 Decebalus 445.  
 Dellinger 27. 326.  
 delubrum Martis 323.  
 Demüthigung und Berherrlichung  
 307.  
 Dert mit dem Beer 368. 423.  
 Devedsteig 412.  
 Diana 241. 353. 397. 495.  
 Dido 380.  
 Dietrich 101. 241. 294. 355. 372. 444.  
 Dietrich der schöne, der ungethan  
 342.  
 Dinger 497.  
 Dioskuren 341.  
 disablöt 533.  
 Disen 100 391. 492. 533.  
 Disenberg, Disibodenberg 492.  
 Divus Iulius 323.  
 Dobefalogie 194.  
 Dold 20.  
 Domaldi 422. 517.  
 Denar s. Töder. Fener: und Heerd:  
 gott 480.  
 Donarsäcke 511. 525.  
  
 St. Donat 315.  
 Donnerärte 284.  
 Donnerbart 284. 295.  
 Donnerdistel 284.  
 Donnerhammer 281.  
 Donnernuppe 284.  
 Donnersberg 295.  
 Donnerstag 481. 502.  
 Donnerstagskost 558.  
 Donnerstein 546.  
 Donnerziege 284.  
 Dorfgespenster 491.  
 Dornbusch 24.  
 Dornhecke 72.  
 Dornröschen 71. 384.  
 Dorsheim 278.  
 Dorstag 278.  
 Dorßberg 278.  
 Drak 486. 488.  
 drasil 35.  
 draugr 489.  
 Draupnir 69. 71. 87. 97. 102. 193.  
 223.  
 Dreibeinigheit 490. 501.  
 Dreikönigstuden 424.  
 Drei Schüsse 191.  
 Drei Schwestern 382.  
 Dreizehn 311.  
 Dreizehn Götter 194. 195.  
 Dreizehnter 194. 344.  
 Drifa 411.  
 Dröma 115.  
 Droffelbart 212.  
 Druiden 94.  
 Drus 435. 503.  
 Drusus 533.  
 Dümke 254.  
 Duaneyr und Durathrör 37.  
 Durchkriechen 463. 545.  
 Durs 435.  
 Durs 240—243.  
 Dutton 436.  
 dvergumäl 474.  
 Dwalin 27. 456.  
  
 Ear, Rure 319.  
 Ebbe 300. 444.  
 Ebeurdt 110. 448.  
 Eber 466. 496.  
 Ebersäcke 353.  
 Eberhelme 198. 354.

- Ebernburg 244.  
 Eberritt 496.  
 Eberrügel 226.  
 Eberschinken 243.  
 Ebersöed 544.  
 Ebergahn 245.  
 Echo 474.  
 Eckart der getrene 242. 422.  
 Ecke 110. 294. 355. 448.  
 Eckenschuß 355.  
 Et. Edigna 528.  
 Egge 250.  
 Egil 458.  
 egiesrlma 356.  
 Ehebruch 239.  
 Ehelosigkeit 410.  
 Ehezwist 377. 396.  
 Ehrenstz 88. 352.  
 Eibe 338.  
 Eichhörnchen 284. 481. 553.  
 Eide 85. 187.  
 Eidesche 492.  
 Eideleistung 380. 419. 510.  
 Egil 274. 458.  
 Eitthyrnir 36. 41. 326. 371.  
 Eimpria 447.  
 Einbett Wilbert Warbett 387.  
 Eingeweide 544.  
 Einheriar 36. 48. 229. 239. 244.  
 Einmauerung 527.  
 Eir 353. 542.  
 Eirgiafa 353.  
 Eirik 227.  
 Eisa 447.  
 Eise, Meister 402.  
 Eisen, Frau 402.  
 Metall 317.  
 Eisenhandschuhe 157. 286.  
 Eisenhand 470.  
 Eisenhütel 482.  
 Eisenkrant 317.  
 Eisenkühte 22.  
 Eisenkuß 157.  
 Eiserner Mann 469.  
 Eiserne Ruthe 374.  
 Eiolla 325.  
 Eisströme f. Eimwagar.  
 Eirfen 481.  
 Eibegast 455. 457.  
 Elben 411. 449.  
 Elverich 454.  
 Eibschuß 463. 498.  
 eldborg 558.  
 Eldhrinnir 48. 231.  
 Elementardienst 509.  
 Eistier 476.  
 Elias 161. 314.  
 H. Elisabeth 204.  
 Eimwagar 13. 284. 291. 308.  
 Elli 297. 300.  
 Elster 541.  
 Elsterncaulus 513.  
 Embla 32.  
 Engel 458. 474.  
 Ent Enj 435.  
 Entsehen 454. 464. 498.  
 Engenberg 435.  
 Engjungsfran 420.  
 Eor, Rune 317. 321.  
 Er (Hera) 316. 324.  
 Era 409.  
 Erbbieb 487.  
 Erbmal 521.  
 Erbschlüssel 539.  
 Erbsen 557.  
 Erce 411.  
 Erceidonne, Thomas von, 372. 415.  
 Erctag 316. 325.  
 Erdbeben 300.  
 Erdbildung 449.  
 Erdmutter 349.  
 Eröburg 313.  
 Erte 409. 412.  
 Ertelez 412.  
 Erich 216. 253. 325.  
 Ermenrich 412.  
 Ermingestrete 329.  
 Erneuerung 167.  
 Erntefest 568.  
 Erntecyfer 520.  
 Esa gencot 543.  
 Esel 519.  
 Eticho 366. 399.  
 Ezel 179. 278. 412.  
 —, Berg 278. 320.  
 Ewart 527.  
 Ewiger Jude 259.  
 Ewig jagen 236.  
 Fafnir 354. 385. 443.  
 Fahl 500.  
 Falken 31.



- Gallenhande 31. 301.  
 Gallada 540.  
 Ganum 525.  
 Gairgumeis 282. 285.  
 Garsendfeuer 558.  
 Garbanti 113.  
 Garmatyr 299.  
 Gaseldraute 448.  
 Gasold 110. 445.  
 Gastenpeise 315. 424. 551.  
 Gata (Iria) 382.  
 Gault, Puppenpiel 228. 300. 501.  
 Gedten 422.  
 Geen oder Geien 382. 418. 550.  
 Gehmolten 552.  
 Geirefiz 350. 414.  
 Geld 510.  
 Geldgötter 466.  
 Geldjauber 536.  
 Gelsingänge 367.  
 Gen 118.  
 Gengen 442.  
 Gengo 293.  
 Genja 293. 364. 433.  
 Genrir 115. 118. 120. 276. 277.  
 Genfalar 50. 118. 379. 380.  
 Iserum imagines 526. 529.  
 Geremand getrü 342.  
 Fergunna 282.  
 Geselung, symbolische 511.  
 Geste 508.  
 Gestiener 554.  
 Gestalen 217.  
 Feuerbesprechen 535.  
 Feuer das beste 510.  
 Feuerdienst 480. 516. 545.  
 Feuerhöhle 177. 347. 448.  
 Feuermänner 417.  
 Gialar 265. 269. 272. 298.  
 Kides Spes Caritas 387.  
 Gieber 543.  
 Gili 272.  
 Gimbultyr 170. 200.  
 Gimbultwinter 99. 139. 162.  
 Ginnen, Zauberei 332.  
 Ginsternisse 26.  
 Kistlwidr 47.  
 Gidrgwin 379.  
 Gidrgyn 282. 379. 425.  
 Gifche 514. 552. 553.  
 Gigen 551.  
 Glach 410. 411. 569.  
 Gliege 111.  
 Glügelschuhe 224.  
 Glunder 131.  
 Fluggott 562.  
 Gold 500.  
 Goldwald 364.  
 Goldwang 49. 377.  
 Gonn 441.  
 formae 526.  
 forneotes solme 545.  
 Gorniotr 440. 448.  
 Gorniot's Söhne 109.  
 Gorfeti 343.  
 Gerspiellied 81. 84.  
 Gortdauer 174.  
 Fortunat 223.  
 Gosteländ 344.  
 Goffegrim 475. 502.  
 Granängir 124.  
 Granmar Jarl 513.  
 Gräfsenthier 491.  
 Frauen, Werthschätzung der, 531.  
 Granenherz 347.  
 Gräuja 363.  
 Fräa 299. 377. 418.  
 Greischütz 191.  
 Greistätte 524.  
 Greistene 419. 524.  
 Gréte 409.  
 Greti 120.  
 Grene 178. 415.  
 Freund Hain 524.  
 Freundschaftsbündniß 110. 271.  
 329. 502.  
 Freundschaftsfage 74. 342.  
 Freyia Freyva 65. 374. 398. 429.  
 Freyjudagr 378.  
 Freyr (Frö) 68. 149. 340. 362. 368.  
 — Drachenkämpfer 444.  
 Freys Priesterin 357. 527. 547.  
 — Spiel 363.  
 — Wagen 279. 526.  
 Freyfaxi 513.  
 Fria 374. 378.  
 Frizzo 192. 278. 378.  
 Frida 413.  
 Fridhuwald 364.  
 Fridleif 364.  
 St. Fridolin 535.  
 Friedensschluß 196.

Friedricke 179. 180. 237.  
 R. Friedrichs Ausgeberin 416.  
 Griefenrecht 344.  
 Grigg 83. 85. 88. 98. 687. 374.  
 378. 379.  
 Frigga 276.  
 Frille 309.  
 Frö 241. 367. 550.  
 Frödi 293. 364. 433.  
 Fronfasten 240.  
 Fronfastennacht 491.  
 Fronfastenweiber 250.  
 Frosti 405. 422. 441.  
 Frotho 364.  
 Frouwa 223. 374.  
 Fröwin 229. 368.  
 Fruote 365.  
 Fuchß 284. 540. 554. 562.  
 Fuchtelwänner 477.  
 Fuhrmann 254.  
 Ful 340.  
 Fulla 88. 93. 398.  
 Funafengr 443.  
 Fünffingerkraut 545.  
 furor teutonicus 208.  
 Fußspuren 503.  
 Füstige Mai 566.  
 fylgd 496.  
 Fylgien 204. 392. 530.

Gadebasse 568.  
 Galar 265.  
 galdr 530.  
 Galgenmännlein 487.  
 Gambantein 333. 534.  
 Gambara 532.  
 Ganglat 350.  
 Gangleri 210. 252.  
 Gäng 441.  
 Gangradr 210. 252.  
 Gansbein 539.  
 Gansfuß, Königin 420.  
 Gardrofwa 427.  
 Gastfreiheit 252. 275.  
 Gaude, Gauden 207. 241. 249.  
 Gane 207. 409.  
 Gaur 190.  
 Geban 379.  
 Gebeleizis 518.  
 Gebet 261. 508. 514.  
 Gebütt 519.

Gedenberntzen 548.  
 Gefangene 541.  
 Gefion 379.  
 Gefu 379.  
 Geirhild 228.  
 Geirröðr 252. 302. 336. 337. 347.  
 395. 448.  
 Geirröðhögard 301.  
 Geismar 295.  
 Geisterflüchtig 233. 463.  
 Gelder 101.  
 Belgia 117.  
 Gelübde 521. 561.  
 Geofon 379.  
 St. Georg 276. 550.  
 Gerade 406.  
 Gerdha 68. 72. 225. 333. 345. 349.  
 Gerhard 330. 370. 404. 475.  
 —, der gute 475.  
 — von Holenbach 222.  
 Gerichtsbaum 281. 419. 524.  
 Gerichtsmal 557.  
 Gerichtschwein 368.  
 Geroldsed 239. 242.  
 Gerret 330.  
 Gerseni 426.  
 Gertrud 357. 379. 398. 403. 404.  
 521. 527. 548.  
 Geruthe 293.  
 Geruthus 303. 439.  
 Geryones 248.  
 Geschwisterei 358.  
 Gespenster 489.  
 Gest der Blinde 481.  
 Gestirndienst 514.  
 Geseu 517.  
 Gewatter Tod 228.  
 Gewar 100.  
 Giallarbrücke 87. 303.  
 Giallarhorn 256.  
 Gialp 302. 304. 325. 353.  
 Gibid 209.  
 Gilling 265.  
 Gimil 46. 170. 175. 451.  
 Ginnungagap 13. 25.  
 Giöll der Felsen 117.  
 Giöllfluß 439.  
 Giffur 216.  
 Gladheim 47. 52. 175.  
 Glapswidr 211.  
 Gladberg 51. 175. 224. 225.

- Olfar, Hain 49.  
 Olafswald 303.  
 Olafsnir 116. 121.  
 Olaf 22.  
 Olafhimin 175.  
 Olaf, frantek 545.  
 Olafnir 49. 343.  
 Olaf 447.  
 Olaf als Schlafmütze 312.  
 Olafshäute 204.  
 Olafstern 203.  
 Ona 427.  
 Onipalund 304.  
 Onypahöhle 147. 153.  
 Oddan 206.  
 Odde 207. 241. 409.  
 Odeneiter 207.  
 Odenshaus 207.  
 Odessberg 207.  
 Odi 404. 405.  
 Odibildt 405.  
 Oldalter 52. 173. 365. 381.  
 Oldemar 456.  
 Oldferch 456.  
 Oldhirsch 374.  
 Oldlicht 346. 374.  
 Oldschmiede, zwölfe 53. 213. 374.  
 Oldstuf 546.  
 Oldtafel, Oldwürfel 53. 168. 173.  
 Öndni 392.  
 Or 405.  
 Ormo 303.  
 Ormonat 405.  
 Ormland 290.  
 Ott 188. 189.  
 —, allgemeiner 314.  
 —, unaußgesprochener 170. 201.  
 Ötterbilder 520. 526. 548.  
 Ötterdämmerung 126. 139.  
 Ötterlehre 187.  
 Ötermutter 354. 357.  
 Ötterpferde 195.  
 Ötersprachen 283.  
 Ötervater 361.  
 Ötterwagen 235. 539. 548.  
 Gottesdienst 505.  
 Gottesfracht 548.  
 Gottesurtheil 539. 541.  
 Gräberprengen 535.  
 Graisivand 207.  
 Graite 353. 408.  
 Gram Odhins 216.  
 Grani 243.  
 — Sigurds Hengst 224. 529.  
 Grant 346.  
 Graßwaldane 207.  
 Grauer Hock 294.  
 Grammann 500.  
 Grebel in der Butten 563.  
 Greet, schwarze 322.  
 Greip 302. 304. 325. 353.  
 Greife getödtet 285. 529.  
 Grendel 346. 443. 545. 550.  
 Grenzbäume 418.  
 Grenzgraben 418.  
 Grenzstein 477.  
 Grete 353. 569.  
 Gridh 219. 286. 302. 305. 353.  
 404. 430. 563.  
 Griete 353.  
 Grim und Hilde 355.  
 grima 354. 356.  
 Grimur 210.  
 Grimmir 209. 210. 252.  
 Grintenschmidt 469.  
 Griottunagardr 290. 292.  
 Gröa 291. 293.  
 Grönjette 247. 501.  
 Gröngaldr 334.  
 Großmutter des Teufels 311. 346. 501.  
 Grottenlied 360.  
 Grotti 293. 364.  
 Grund 304.  
 Grüner Jäger 500.  
 — Mann 568.  
 Grüne Wege 252. 324. 328.  
 Gualdana 207.  
 Gübich 460.  
 Gudenau 207.  
 Gudensberg 237.  
 Gudmund 303. 304. 439.  
 Gudur 392.  
 Gudrun 395.  
 — in der Niflungenf. 163.  
 Guedbett 387.  
 Gullfödr 28.  
 Gullinbursti 71. 87. 193. 244. 355.  
 Gulltoyr 87. 328.  
 Gullweig 54.  
 Gumprecht 472.  
 Gungnir 215. 320. 323. 472.  
 Gunnar 343.

Gumlið 266. 271. 345.  
 Gunther 343.  
 Guro 243.  
 Gustr 455.  
 Gütchen 472.  
 Gütergemeinschaft 377.  
 Gwödan 206. 377. 395.  
 Gwydion 207. 254.  
 Hygien 436.  
 Gylfi 367. 379.  
 Gynir 71. 73. 345.

Haarträumen 91. 92. 503.  
 Habonde 398.

Hackelberg Hackelbernt Hackelberend  
 212. 241. 245. 375.

Hadding 212. 219. 225. 232. 364. 365.

Hadu 103. 319. 331.

Hafdi 290.

Häferbräutigam 549.

Häferweihe 558.

Häferdröttin 279.

Häften und Bande 126.

hagedisse hagetisse 491.

Hagen 391.

hägtessan gescot 543.

Hahn 385.

Hahnenfeder 288.

Hahnenkrat 60.

Hain 511. 524.

—, Freund 411.

Halbdan, der alte 227.

Halja 348.

Hallinfridi 328.

Halogi 447.

hamar 285.

Hammer 285. 501. 529.

Hämmerlin 285. 501.

Hammerweihe 279. 281. 289. 529.

hamingia 392.

Hampelmann 479.

Haufterpir 427.

Handgemal 538.

Handschuh 296.

Hand und Fuß 299. 460. 524.

Handwäfschen 91. 92. 503.

Hängatyr 264. 286.

Hand, der starke 311.

Hansel 569, Hanselmann 479.

Harald Harfagr 366.

— Hilbetand 226.

Harbard 211. 471.

Harbenberg 457.

Hardmändli 456.

Harfe 409.

Här Jafnhar Thridhi 210.

Harfe 409.

Hartung 365.

harue 523.

Harzfelsen 33.

Häselstabe 523.

hasta 320.

Häsjäger 243. 371.

Hati 25. 440.

Haukenmännerchen 417. 459.

Häutmutter 417.

Häufrau 377.

Hausgeist 478. 530.

Hausmarke 538.

Häufschlangen 475. 412. 514.

Häufwurz 284.

Häufwurt 268.

Hebenwang 175.

Hedderhale 223. 250. 488.

Hedin 293.

Hedninge 240.

Heerdfeuer 290. 570.

Heerdgöttinnen 425.

Heerpfeil 217.

Heerzeichen 529.

Heid 54. 532.

Heidraupnir 102. 174.

Heidrun 36.

Heilende Hände 542.

Heiling 538. 460.

Heilrätthinnen 383.

Heilung 542.

Heimdall 83. 87. 150. 253. 256.

316. 324. 376.

Heimdall 328.

Heimdals Haupt 324.

Heime 446.

heimkaste 329.

Heimkehr 220.

H. Heinrich 238.

Heinchen 411. 416. 452. 524.

Heinrich der Löwe 207. 220.

— von Osterdingen 222.

Hel 26. 87. 115. 199. 347. 348.

Helann 510.

Helblindi 109.

Heid, die, 383.

- Heldengeist 207. 507.  
 Helgi 216. 227. 343. 389. 495.  
 Helgital 88. 296.  
 Helgoland 349.  
 helhát 461.  
 Heliäger 249.  
 Helias 370. 374.  
 Helius 373.  
 Helle 412.  
 Hellefjel 311.  
 Helleguin 242.  
 hellerigel 346.  
 hellewelf 501.  
 Hellhaus 248. 249.  
 Hellia 348.  
 Helliäger 242.  
 helliråna 535.  
 Helm 204.  
 Helsingfors 367.  
 Helwagen 264.  
 Helweg 87. 264. 342. 382.  
 Henneschen 479.  
 Heorrenda 101.  
 Herbaifstos 101. 122. 137.  
 Hera 411.  
 Herbstfäden 474.  
 Herbstpfers 518.  
 herburgium 559.  
 Herckenstein 412.  
 Hercules 248. 294. 480.  
 Herculessäulen 313. 510.  
 hercynia silva 282. 412.  
 Heremod 215. 343.  
 Heresberg Heresburg 321. 329.  
 Herfiotr 392.  
 Hergrim 416.  
 Herian 210.  
 Heringe 315. 424. 486.  
 Herke 323. 409. 411. 569.  
 Herken 411.  
 Herka 412.  
 Herla, König, 243.  
 Herlang 366.  
 Herleif 473.  
 Heru 330.  
 Hermeias 248.  
 Heruel 312. 330.  
 Heruen 313.  
 Herues 193.  
 Hermino 17.  
 Herminuden 330.  
 Hermodhr 86. 87. 103. 214. 215.  
 225. 341. 343.  
 Hermunduren 330.  
 Herne, Jäger, 243.  
 Herodias 248. 397. 495.  
 Herodis 249.  
 Heroldsauf 530.  
 Herteitr 209. 210.  
 Hertuit 365.  
 heru 317. 321. 327. 329.  
 Herzeßen 289. 544.  
 Heren 398. 49. 533. 548. 555. 558.  
 Herenerkenner 535.  
 Herensfahrten 494.  
 Heremmanns dritter Fuß 535.  
 Heren, Name, 490. 499.  
 Herenprobe 490.  
 Herenschuß 498.  
 Herenverbrennen 558.  
 Hiadningamig 393.  
 Hiåmberj 210.  
 Hiålungunuar 200. 305.  
 Hiarrandi 393.  
 Hildabertha 419.  
 Hildana 425.  
 Hilde 183. 355. 393.  
 Hildegrin 355.  
 Hilde Schnee 397.  
 Hildesheim 397. 523.  
 Hildiswin 356.  
 Himinbiörg 49. 327.  
 Himinabriotr 306.  
 Himmel im Berge 231. 439. 472.  
 Himmelschäffler 563.  
 Himmelswagen 254.  
 Himmeltatt 280.  
 Hirke 412.  
 Hirmin 193. 313.  
 Hirsch 53. 243. 326. 540.  
 Hirschbrunnen 371.  
 Hirschgürtel 544.  
 Hirschhaut 374.  
 Hirscheule 243.  
 Hirsch verlost 371.  
 Hitt, Gran 438.  
 Hiuft 22.  
 Hlautbollar, hlautleinar 518.  
 Hlébard 445.  
 Hléfregyr 209.  
 Hlér 109. 406. 440.  
 Hlufstálf 68. 212. 327. 362.

- Hliff und Hliffthursa 542.  
 Hlin 426.  
 Hlöd 392.  
 Hlödgn 282. 425.  
 Hlōra 282.  
 Hlōrriði 282.  
 Hludana Hludena 425.  
 Huitar 209. 474.  
 Huitr 209.  
 Huitberg 266.  
 Huof 426.  
 Hochstpfeler 483. 540.  
 Hochzeitgeschenke 217.  
 Hedbreð 217.  
 Heddmimir 174. 445.  
 Heddmimir Holz 168. 174.  
 Heddraupnir 174.  
 Höðr (Hödur) 85. 92. 319. 331.  
 Hoenir 32. 75. 110. 129. 172. 196.  
 209. 373.  
 Hoffwarpnir 427.  
 Hof und Heiligtum 522. 525. 570.  
 Hofsödi 525. 530.  
 Högni 393.  
 Hólða 178. 351. 397. 413. 475.  
 495.  
 Holdecken, Holdecken 496. 543.  
 Holden, gute, 416.  
 Holger Danke 181.  
 Holla 331. 409. 410.  
 Hölle 348.  
 Höllenflüge 177.  
 Höllenstein 416. 418.  
 Höllenstrafen 371.  
 Höllenwolf 501.  
 Höllenzwang 531.  
 Hollar 337.  
 Hollar 80.  
 Hölzerne Hände und Füße 299.  
 Holzfahrt 564.  
 Holzleute 438. 467.  
 holzmuoja holzmuwo 417.  
 Holzrührlein 61.  
 Holzweiblein 247.  
 Hood, Robin 276. 337.  
 Hooden 276. 337.  
 Hoodening 276.  
 Hopfenhütel 482.  
 höpt und bönd 126. 138. 199.  
 Horand 101.  
 hörge 523.  
 Horn 256.  
 Hörnervergoldung 513. 520.  
 Horwandil 293.  
 Hotherus 100. 102.  
 Höttr 212. 228.  
 Hoyer von Mansfeld 314.  
 Hrafnagaldr 80.  
 Hráni 213.  
 Hraefwelgr 29. 31. 77.  
 Hreða 404. 406.  
 Hreðmónað 406.  
 Hrimfari 27.  
 Hrimgerðr 440.  
 Hrimgrimmir 440.  
 Hrimnir 440.  
 Hrimthursen 35. 440.  
 Hring, König, 226.  
 Hringhorn 86. 95.  
 Hrólf 406.  
 Hrafi 213. 232.  
 Hroptatyr 316.  
 Hrofskäregrani 202. 212.  
 Hrángnir 287. 290. 437.  
 Hrymr 143.  
 St. Hubert 339.  
 Húðepöt 477.  
 Huffschiag 102. 311. 509.  
 Hügelalter 366. 368.  
 Hugi 297.  
 Hugin 81. 83. 212.  
 Hugo Capet 335. 548.  
 Hühnerfuß 501.  
 Hulda 44. 248. 373. 413.  
 Huldana 426.  
 Huldra 413. 416. 456.  
 Hultthö 500.  
 Hún 435.  
 Hund 385.  
 Hünebetten 435. 503.  
 Hungerbrunnen 509.  
 hünasche 543.  
 Hurke 412.  
 Hütchen (Hodeken) 481.  
 hvelpr 501.  
 Hwergelmir 13. 39. 177.  
 Hwila 203.  
 Hwiltastierne 290.  
 Hymir 73. 405. 436.  
 Hyndla 71. 375. 438. 496. 532.  
 560.  
 Hyrrokin 86. 95.

- Jädele 243.  
 Jacobstabs 379.  
 Jafnhar 210.  
 Jagdantzeile 243.  
 Jagdhunde 249.  
 Jäger, wilder, 468.  
 Jalangräskaide 364.  
 Jaltir 209. 445.  
 Jardbar men 328.  
 Jarnfara 283. 325. 354. 437.  
 Jarnvidur 25. 437.  
 Jarnvidr 25.  
 Jdsfeld 52. 173. 175.  
 Jdi 441.  
 Jdisen 391. 492.  
 Idisiaviso 392.  
 Idhunn 75. 344. 349.  
 Jetta 434. 435.  
 Jettubühel 433.  
 Jfing 45. 297. 439.  
 Ignis paschalis 556.  
 Ilmarinen 134.  
 Jindr 325.  
 Jmr 430.  
 Jug, Sohn des Manns, 329.  
 Jugo, Schwedenkönig 226.  
 Juguio 16. 17. 365.  
 Johannes der Evangelist 522.  
 — — Täufer 271. 397.  
 —, getreuer 74.  
 Johannisbad 509. 569.  
 Johannisblut 271. 568.  
 Johannisfest 568.  
 Johannisfegen 521.  
 Jöfnll 441.  
 Jonakur 215. 233.  
 Jördh 27 197. 279. 353. 411. 412.  
 Jörmungandr 115. 118. 119.  
 Jörnn 84.  
 Jötunheim 44.  
 iötunn 435.  
 Jring 253. 316. 324. 329.  
 Jringstraße 325.  
 irmin- 330.  
 Irmin 313. 316. 324. 329. 330.  
 Irmincot 193. 314. 330.  
 Irmineswagen 253. 329. 330.  
 Irminesrid 329.  
 Irminstraße 253.  
 Irrilichter, Irriwische 477.  
 Isangrim 354.  
 Ise 402.  
 Iss 398. 401.  
 Jätio 16. 17.  
 Judasfeuer 557. 559.  
 Jude, ewiger 259.  
 Jüdel 482. 543.  
 Julfest 560.  
 Juno 178. 370. 372. 415.  
 Jupiter 295. 313.  
 Jwaldi 80. 193. 456.  
 Jwein 221. 469.  
 Jwidien 200. 247. 468.  
 Käferdienst 513. 514.  
 Kälberweide 353.  
 Kält 349.  
 Kalstar und kälstar 530.  
 Kalyppo 370.  
 Kann 386.  
 Kara 495.  
 Kari 109. 405. 440. 457.  
 Karl d. Gr. 31. 179. 237. 238.  
 242. 341. 366.  
 K.d.Gr. Heimkehr 222. Zeugung 204.  
 Karl V. 242.  
 Karle Quintes 242.  
 Karlswagen 212. 254.  
 Karpfen 424.  
 Kartenspiel 501.  
 Käsperte 480.  
 Katernmann 479.  
 Kattenfüllers 553.  
 Kage 490. 553.  
 Kagenespann 87. 495. 552.  
 Kagentritt 116.  
 Kagenweit 479.  
 Kay im Sad 488.  
 Kedation 247.  
 Kerfa 323.  
 Kerlang 284.  
 Kerlingische Ahnenmutter 420. 423.  
 Kette 524.  
 Keule 110. 285. 313.  
 Kialar 209.  
 Kinderstamm 33. 49. 214. 525.  
 Kirchhof 523.  
 Kirnes 569.  
 Klagenruhe, Klagenmutter, Klage-  
 frauen 416. 417.  
 Klapperbock 549.  
 Klaubauf 550.

- Kleindäumchen 312.  
 Klinfor 204. 222.  
 Klopfer 551.  
 Klöpfkinnächte 548. 551.  
 Klöße abwerfen 295.  
 Knechtchen 254.  
 Knochen 338.  
 Knudeln 552.  
 Knüppel aus dem Sack 218.  
 Kobold 477.  
 Königthum 528.  
 Körnt und Dermt 284. 444.  
 Kög 190.  
 Krähe 490. 541.  
 Krampus 550.  
 Krankheiten 543.  
 Kränzchen 565.  
 Krapfen 551.  
 Kräuter 545.  
 Kräuterkunde 546.  
 Krautweihe 543. 569.  
 Krebs 246.  
 Krebse 552.  
 Kreuzweg 236.  
 Krieg, erster 56.  
 Kriegsgott 322.  
 Kriemhild 276. 396.  
 Kriemhildespil 418.  
 Kriemhildestein 418.  
 Kröten hüten 472.  
 Ruhe 248. 356.  
 Kufuf 541.  
 Kummelbrot 468.  
 Kunibert's Pütz 410.  
 Kunkelsteine 418.  
 Kürdchen Bingenling 312.  
 Kuß 536.  
 Klister 488.  
 Kwäfir 124. 196. 265. 270. 271.  
  
 Lachen 360.  
 Lachend sterben 231.  
 Lachs 125. 134. 300.  
 Lading 118.  
 Lärad 36. 49. 212. 326.  
 Landwätter 36. 49.  
 Landwidi 49. 156.  
 Langobarden 377. 514.  
 Lattichkönig 568.  
 Laubeinkleidung 562. 568.  
 Laufey 113.  
  
 Laugardagr 346.  
 Laurin 299. 457. 459.  
 Lautverschiebung 207.  
 Lederbede 222.  
 Lederstreifen 147.  
 Leidfrau 407.  
 Leinernte 442.  
 Leiptr 381.  
 Lemmintainen 252.  
 Lenore 390. 442.  
 St. Leonhard 277. 524.  
 Licht anstecken 513.  
 Liebesgott 70.  
 Liebesgöttin 371.  
 Liebeskuchen 543.  
 Liebeslage 342.  
 Liebfrauenhand 545.  
 Lif und Lifthraßr 168. 174.  
 Linde 413. 419.  
 Lindenzweig 498.  
 Lindwurm 485.  
 Lidälfahheim 45. 451.  
 Lidäberi 534.  
 Lit 87. 96.  
 Lodhr 32.  
 Lofar 111. 456.  
 Lofn 426.  
 Logi 109. 296. 298. 440. 447. 457.  
 Lögr 381.  
 Lohengrin Loherangrin 370. 391.  
 Loti 26. 57. 65. 75. 85. 88. 93.  
 97. 113. 150. 346. 360. 373.  
 — Bestrafung 108. 499. 501.  
 — Bocksbieb 290.  
 — Endiger 114. 347.  
 — Kuh 112. 137.  
 — Name 114.  
 — Todtengott 122.  
 — und Thörr 287.  
 Looszen 260. 538.  
 Loptr 32. 211.  
 Lotterholz 539.  
 Louhi 134.  
 Löwe, der franke, 544.  
 Löwenmilch 464.  
 Lubbe 436.  
 Luchtemannetens 477.  
 Luderich 374.  
 St. Ludger 344.  
 lüdr 19.  
 Lusthildis 418.



Zustschiff 536.  
 Zurlenberg 422.  
 Zyncus 127.  
 Zyngwi 116.

Madelger 446. 457.  
 Maden 34.  
 Magni 168. 173. 283. 291.  
 Mahlstätten 419.  
 Mahr Mahr 464.  
 Maibann 566.  
 Maibinnen 407  
 Maibraut 566.  
 Maieführer 565.  
 Maifest 408. 564.  
 Maigraf 565. 568.  
 Maikinde 565.  
 Maikäfer 562.  
 Maikönig 566.  
 Mailehn 566.  
 Maikitt 564.  
 Maiktag 565.  
 Maiktagshorn 494.  
 Malegis 467.  
 Maltstrom 365.  
 Managarm 25. 140. 151.  
 Mani 22. 38. 428.  
 Mannheim 44.  
 Mannigfalt 42.  
 Mannus 16.  
 Mann vom Berge 231. 367.  
 Mantel 2 2. 529.  
 Mantelfahrerin 497.  
 Marcomannen 322.  
 Marböll 379.  
 Margret 352.  
 Maria 410. 420.  
 Maria ad nives 397.  
 Marian, Maid 550.  
 Marien Heimführung 408.  
 — Elf 408.  
 Marbrüder 467.  
 Marmennil 473.  
 Mars 193. 319. 330.  
 — und Mercur 217.  
 Martini 565.  
 St. Martin 212. 275. 403. 521.  
 529. 550.  
 Martinsfeier 518.  
 Martinsgans 518.  
 Martinshorn 552.

Martinstag 560.  
 Martinsvögelchen 403. 541.  
 Marjana 559.  
 Masticht 400.  
 Matern 269.  
 Matres 382.  
 Maugis 457.  
 Mäusefraß 403.  
 Mäusenachen 496.  
 Meerleuchten 443.  
 Meerweiber 247. 291.  
 Meerwunder 414.  
 Megingiadr 286.  
 Meleager 384.  
 Melusine 374. 421. 474.  
 Mendelberg 175.  
 Menglada 71. 353. 471. 542.  
 Menja 293. 361. 433.  
 menni minne 473.  
 Menschenfarbe 350.  
 Menschenleude 243.  
 Menschenopfer 517.  
 Mercur 319.  
 Mercur Vogel 501.  
 Merment 448.  
 Meroveus 192. 414.  
 Merzburg 321.  
 Mertsche 426.  
 Merten 243  
 Messer im Rücken 484.  
 Metalkönig 469.  
 Wegger 401. 547. 557. 566.  
 Weggersprung 562.  
 Menehelnörder 164. 177.  
 St. Michael 276. 320. 323. 402.  
 413. 429. 521.  
 Midgard 21.  
 Midgardschlange 148. 301. 306. 308.  
 Milchstraße 253. 325.  
 Minameidr 39. 174. 471.  
 Mime 101. 469.  
 Mimir 39. 196. 445.  
 Minis Haupt 146. 258. 540.  
 — Quelle 255. 509.  
 — Söhne 257.  
 — Trinthorn 256.  
 Miuming 100. 102. 223. 469.  
 Miumung 102.  
 Minnen 255.  
 Minnetrunk 403. 415. 561.  
 minnisöl 539.

- Miðdritunir 445.  
 Miðill 441.  
 Miðlunir 66. 284.  
 miðtudhr 190. 324.  
 misseri 544.  
 Mist 389.  
 Mistill 90—93.  
 Mistiltein 85.  
 Mitgefühl der Natur 140. 511.  
 Mitoskin 336.  
 Möðurdalfi 291. 292.  
 Möðgudhr 87. 351. 430.  
 Möðhi 168. 173. 283.  
 Möhnstriejeln 551. 552.  
 Möhrentönig 564. 565.  
 Mofche 552.  
 Monatsgötter 51, Monatsgöttinnen 404.  
 Mönch 475.  
 Mond, Mann im, 23. 428.  
 Mondschein 24. 428.  
 Monothelismus 188.  
 Mons gaudii 175.  
 Moosleute, Moosweibchen 243—247. 438. 467.  
 Mord, erster 54. 56.  
 Morgenstern 429.  
 Morgenthau 168. 174.  
 Möringer 220. 222.  
 Mosberg 245.  
 Muff 549.  
 Muff, Hans 549.  
 Mühstein 312.  
 Mühme 473.  
 Mümbling 255. 474.  
 Mummanz Mummart 479.  
 Mummelfee 255. 474. 476.  
 Mundhöföri 22.  
 Mundschentkin 377.  
 Munin 212.  
 Muomet 256.  
 Muota 239.  
 Murren 467.  
 Muspel 159.  
 Muspelheim 13. 44. 46.  
 Muspelis Odhne 143.  
 Muspilli 159.  
 Muß 386.  
 Muteßher 235. 238. 239.  
 Myflngr 365.  
 Nacht 26.  
 Nachtfraulein 417.  
 Nachteist 491.  
 Nachtmär 464.  
 Nachtehrer 491.  
 Naglfar das Schiff 142. 164.  
 Naglfari 26. 27.  
 Naharvalen 341. 365.  
 näir 453.  
 Näi 113.  
 Nanna 84. 87. 95. 96. 100. 102. 104. 343. 345.  
 Nara 382.  
 Narfi (Neri Nörwi) 26.  
 Narrenschiff 400.  
 Nästrand 176.  
 Nationalitäten 204.  
 Naturdienst 188. 508.  
 Naturstaat 528.  
 Navigium Isidis 399.  
 Nebelmänner 404. 459.  
 Ned 474.  
 Neder 474.  
 Nehalennia 398. 402.  
 Neidingswert 217.  
 Neidstange 586.  
 Nekromantie 535.  
 neol neovol 403.  
 neorxnang 175.  
 Nep 87. 95.  
 Neptunus 209.  
 Neri 382.  
 Nerthus 197. 353. 356. 399. 526. 527. 546.  
 nesso 543.  
 Nestelknüpfen 526.  
 Neuholland 299.  
 Neun Mütter 325. 327. 353.  
 Neuntägige Woche 97. 544.  
 Neunzahl 543.  
 Neveling 457.  
 Nialafage 389.  
 niardar völtre 545.  
 Nibelungen 404.  
 Nibelungenhort 386. 445.  
 Nidus 209. 444.  
 St. Nicolaß 474. 549. 550.  
 Nidaberge 176.  
 Nidhögg 35. 164. 177.  
 Nifheim Nifhel 13. 34. 44. 174. 404.  
 Nifn 474.

- Nörðhr 100. 355. 359.  
 nipt Nara 382.  
 Niffe 479. 480.  
 Nivellæ 403.  
 Niren 474.  
 Noatun 45. 46. 49. 361. 370.  
 Robiðstrug 178. 472.  
 Ronnen 388.  
 Ror 405.  
 Rorðian 274.  
 Rorðlicht 70. 443.  
 Rorggen 456.  
 Rornageft 384.  
 Rornborn 388.  
 Rornen 40. 203. 381.  
 Rörwi 26. 82. 125. 123. 178. 381.  
 Rothfeuer 543. 554.  
 Rothhalm 569.  
 Rothhend 537.  
 røtt 26. 28. 82.  
 nūjārskaulkjes 553.  
 Ruß 77. 79.  
  
 Oberon 456.  
 Obsternte 521.  
 Ochfengefpann 17. 528.  
 Ochsenhaut 220.  
 Ochsenviertel 243. 248.  
 Odaheim 175.  
 Oddrun 542.  
 Oden 241. Odens Jagd 240.  
 Odenberg 179. 237. 238. 242.  
 Odhin (Buoṭan) 71. 83. 86. 89.  
 171. 191. 205. 566. Geburt 262.  
 Vermählung 347. 375. 408. 497.  
 Grab 245. Einkehr beim Schmied  
 252. Luftgott 277. Gestirngott  
 135. 253. 258. Sonnen- und  
 Frühlingsgott 225. 255. 276.  
 Gewittergott 240. 286. Weter-  
 baugott 275. Gott des Geistes  
 259. der Dichtkunst 199. Heil-  
 kunst 542. der Räthselweisheit  
 89. 171. 481. Richea und Ehe-  
 gott 274. 222. Siegs- und Kriegs-  
 gott 189. 215. Jagdgott 213. Er-  
 oberer 261. Zankterer 263. 532.  
 Drachentämpfer 274. 276. Au-  
 gegenwart Allwissenheit Allmacht  
 258—63. Einzigigkeit 106. 214.  
 255. 318. Adler 267. Raben 213.  
  
 Wölfe 213. Eper und Etad 218.  
 219. D. Wili We 17. 109. 208.  
 D. Loki Hoenir 82. 75. 110.  
 127. 252. 373. D. Heindat 258.  
 D. Uller 197. D. Skirnir 225.  
 276. D. Schlange 267. 274. D.  
 im Berge 197. 367.  
 Odhr 206. 245. 248. 270. 271.  
 341. 375. 522.  
 Odhrörir 81. 263. 265. 270. 271.  
 273. 345.  
 Odhsee 221. 303.  
 Degir 109. 307. 327. 354. 433.  
 442. 457.  
 Degiðheim 44.  
 Degiðhiðlmr 354. 362.  
 Dogn Alfasprengr 446.  
 Degwaldr 514.  
 Defuthör 279.  
 Deltan 416.  
 R. Den 227.  
 Ofen 486. 510. 567.  
 Ofengabel 499.  
 Ofnir 274. 385. 514.  
 Oger 311. 404. 442.  
 Olaf 61.  
 Olaf Tryggwason 394.  
 Olauð Magnuð 191. 562.  
 Oleg 246.  
 Olleruð 332. 336.  
 Omi 211.  
 Onar (Anar) 27.  
 Oendur = As 338.  
 Oendurðis 338.  
 onnerbänkissen 456.  
 Opyfer 261. 376. 508. 515. 539. 544.  
 Opyfertefel 499.  
 Opyfermale 243. 516. der Götter 200.  
 Opyfer und Weißagung 201.  
 Orafel 299.  
 Orcus 311. 352.  
 Orendel 294. 402.  
 Oergelmir 14.  
 Orlant 374.  
 Orion 246. 247. 270.  
 Orunt 284.  
 Ortnit 365. 444.  
 Oerwandil 104. 247. 291. 293.  
 Ofelberge 407.  
 Ofelabyrr 209.  
 Ofli 209.

- Ostkopir 158. 180.  
 Ostara 404. 407. 417.  
 Ostarmanoth 407.  
 Osterbock 407.  
 Osterfeier 407.  
 Osterfeuer 407.  
 Osterladen 407.  
 Ostergelächter 409.  
 Osterkerze 556.  
 Ostermann 559.  
 Ostermärchen 409.  
 Osterfachs 407.  
 Osterpiel 407.  
 Osterstufen 407.  
 Ostertag 407.  
 Ostfahrt 280.  
 St. Oswald 53. 213. 280. 374. 402.  
 Öswöl 337. 569.  
 Otlin 100. 332. 336.  
 Otter 375.  
 R. Otto 217.  
 Ottonen 179.  
 Develgunne 175.  
  
 Palnatote 241.  
 Paltar 331. 340.  
 Paradies 523.  
 Pathenschaft 228.  
 Paulus, Apostel 335.  
 Pelzmärkte 550.  
 Penelope 221.  
 Perchtel 551.  
 Perchtellaufen 548.  
 Perchtölberli 421.  
 Percunos 252. 282. 429.  
 perekens 553.  
 Perun 288.  
 Pest 416. 547.  
 pëtapär 525.  
 St. Peter 252. 314. 501.  
 Peterbütt 569.  
 Petermännchen 479. 481.  
 Peterskirche 314.  
 Petersstab 289. 370.  
 Petrarca 509. 568.  
 Pfaffenfrauen 247.  
 Pfalgraben 341.  
 Pfeffer 551.  
 Pferd 352. 386.  
 Pferdefleisch 243. 254.  
 Pferdefuß 501.  
 Pferde, heilige 513. 519.  
 Pferdeshöpfe 386. 540. 555.  
 Pferdemaß 465.  
 Pferdeopfer 519.  
 Pferdeohren 243.  
 Pferdesteifen 550. 558.  
 Pferdetrappe 251.  
 Pferdewiehern 539.  
 Pferdtag 558.  
 Pferd und Quelle 476.  
 Pfingstbus 564. 567.  
 Pfingstkönig 537. 567.  
 Pfingst 564.  
 Pfingstlumen 564. 567.  
 Pfingstochse 550.  
 Pfingsttritt 564.  
 Pfingstschießen 566.  
 Pfing 399. 410. 546.  
 Pforten der Hölle 171.  
 Pful 340.  
 Pfulltag 340. 558. Bgl. jedoch  
 Weisth. II. 98.  
 Phallusdienst 340. 369.  
 Pharaonis 397. 411. 495.  
 Phol 339. 340. 500.  
 Phollesbrunnen u. s. w. 340. 341.  
 342.  
 Phulsdorf 340.  
 Pilatus 203.  
 Piltwig 466.  
 Pinkepank 472.  
 piot 387.  
 Pipin 468.  
 Pimmitte 472.  
 Platschfuß 423.  
 Pluto 122.  
 Poltergeister 483.  
 Polytheismus 187.  
 Popanz 479. 483.  
 Popete 483.  
 Poseidon 110. 122.  
 Poserliagb 548. 552.  
 Priapus 368.  
 Priester 527.  
 Priesterinnen 531.  
 Prometheus 177.  
 Puck 480.  
 Pulletag s. Pfulltag.  
 puozan 533. 542.  
 Puppenspiel 479.  
 Püwo 334.

Quaden 322.  
 Quelle entspringt 509.  
 Quenouille 418.  
 Querg 455.  
 Rabe 501.  
 Raben fliegen um den Berg 179.  
 Raben Habichte 213.  
 Rabenweibche 529.  
 Rachegeübde 92. 93. 503.  
 Rachel 350. 383.  
 Rächer 171. 334.  
 Rad 556.  
 Raffezahn 498.  
 Ragnarök 138.  
 Ran 334. 352. 355. 457.  
 Ratamund 268. 274.  
 Ratatöskr 37.  
 Ratzen 533.  
 Rati 267. 274.  
 Rattenfänger 460.  
 Räubermärchen 510. 567.  
 Räuberpfad 567.  
 Raubthiere 541.  
 Rauchsels 391.  
 Rauchnächte 548.  
 Räzel 467.  
 Rechtlehren 344.  
 Redimonet 406.  
 Regenbogen 30.  
 Regen erzwingen 637.  
 Regin 201.  
 Regnator omnium Deus 190. 201.  
 Regnhilde 364.  
 Reidartyr 279. 316. 320.  
 Reijer 268. 273.  
 Reine pédaque 420. 433.  
 Reinf. v. Braunschweig 221.  
 Reinschweig 408.  
 Reisareva 243.  
 Remus 374.  
 Rheingold 445.  
 Richard von der Normandie 220.  
 Richmod 386.  
 Riesen 34. 430. Riefendienst 431.  
 513. Ihre Treue 433. Vorbil:  
 der der Götter 243. 432. 459.  
 Riefentochter 436.  
 Rigr 253.  
 Rigsmål 252. 324.  
 Rinda 17. 91. 101. 273. 332. 361.

Rinder 248.  
 Ringeid 269. 339.  
 Ringwälle 435.  
 rite 543.  
 Rittmeije 465.  
 Robin Hood 276. 550.  
 Rodadiri 437.  
 Rodenweibche, Rodenweibchen 235.  
 437.  
 Rodensteiner 237.  
 Rôds 249.  
 Roggenmühne 437. 466.  
 Rohrstengel (reyrspröti) 216. 217.  
 Roland 242.  
 Rolandsäule 295. 510. 567.  
 Rolf Kraf 500.  
 Rosengarten 299. 459. 523.  
 Rosenlachen 360.  
 Rosenstock zu Hildesheim 523.  
 Rose Urtheil 513.  
 Röstwa 287. 289.  
 Ross, schwarzes 372.  
 Ross, Symbol der Allgegenwart 223.  
 Ross und Mantel 219.  
 Röstiofr Röstiofr 332. 333.  
 Rothenthaler 237.  
 Rothel Tuch 191.  
 Rothhäppchen 481.  
 Rothkehlchen 284.  
 Rudi 479.  
 Rumpelnächte 548. 552.  
 Rumpelstilzchen 61. 483.  
 Runen 259. 261. 317.  
 Runengebicht 262. 264. 268.  
 Runenlieder 535.  
 Runenzauber 262. 534. 542.  
 Ruodlieb 355.  
 Rüpel 479.  
 Ruprecht 276. 549.  
 Ruffiger Bruder 502.  
 Ruta 232.  
 Rüttelweibchen 247.  
 Saba, Königin von, 420.  
 Saksen 33. Herzog von, 322.  
 Saksenspiegel 122. 523.  
 Sächsisches Wappen 322.  
 Saga 47. 259.  
 Sægr 23.  
 Sæhrimnir 48. 231.  
 Sælde 247.

- Salg-salige oder salinge Frauen 417.  
 Salomon 420.  
 Salz 431.  
 Salzmalen 365.  
 Salzquellen 18. 207.  
 Salzsteine 18. 33. 431.  
 Sangschmiede 274. 530.  
 Saturni dolium 311. 563.  
 Saturnus 346.  
 sandh und seidh 530.  
 Sarneat 315. 322.  
 Sarnöt 192. 315. 321. 322.  
 Schafböcke hüten 472.  
 Schäfer 533.  
 Schäflertanz 401. 563.  
 Schall, die, 472.  
 Schaub 369.  
 Schauspiel 480. 547. 549.  
 Scheffel 383.  
 Scheibenschlagen 557.  
 Scheiterhaufen 72. 89. 93.  
 Schenkknäbchen 388.  
 Scherenzergwald 368.  
 Schicksal 199.  
 Schiedsrichteram 224.  
 Schiff 398. 410. 458. 547.  
 Schiffbegräbnis 368.  
 Schifferstadt 370.  
 Schiffswagen 400.  
 Schilbung 457.  
 Schildas 339.  
 Schildknäbchen 389.  
 Schimmelreiter 63. 549. 567.  
 Schlachtknonat 518.  
 Schlangen 385. 475. 514. 552.  
 Schlegel 285.  
 Schleifstein 266. 291. 546.  
 Schmetterling 498.  
 Schmidt am Hüggel 469.  
 Schmidtsen von Bielefeld u. s. w. 503.  
 Schmutzli 550.  
 Schnitzgänger 477.  
 Schneider im Himmel 212.  
 Schnellerts 237.  
 Schoof 369. 558.  
 Schöpfung der Menschen 112.  
 Schrat Schretel 466.  
 Schrittschuhe 338.  
 Schubkarren 468.  
 Schuh 154.  
 Schulterblatt 539.  
 Schulterblattscham 233. 463.  
 Schügenfest 566.  
 Schußgeister 352. 530.  
 Schußverhältnisse 227. 502.  
 Schwab, König, 401.  
 Schwalbe 78. 541. 561.  
 Schwäne 363. 391. 420. 493.  
 — Njörds und Hoenirs 129. 133.  
 Schwanenfuß 420. 501.  
 Schwanenkirche 223. 420.  
 Schwanenknäbchen 421.  
 Schwanenritter 369. 421.  
 Schwarzes Ross 501.  
 Schwarzspecht 403.  
 Schwarz und Weiß 350. 383. 471.  
 Schweigend schöpfen 344.  
 Schweigsamer As 155. 157.  
 Schwein 490. 541.  
 Schweinstall 540.  
 Schwert 316.  
 Schwertgötter 316. 321. 324.  
 Schwert, Helm und Brünne 214.  
 — in Genirs Rachen 122. 318.  
 Schwerlicht 317.  
 Schwertrune 317.  
 Schwerdtanz 276. 320.  
 Scorpion 245.  
 See gefalzen 365.  
 Seejungfer 475.  
 Seejungfer suchen 567.  
 Seelen 485. 512. 514. 530.  
 Segen 536.  
 Seidenband 116.  
 Seidenfaden 121. 299. 459. 523. 525.  
 Seidh 539.  
 Seil 389.  
 Selund 380.  
 Semnonen 32. 511. 524.  
 Sesdrumnir 377.  
 St. Severin 537.  
 Shellkoat 481.  
 Sibilia 17. 503.  
 Sibyllen Weissagung 421.  
 Sichelmond 327.  
 Sidhgrani 212.  
 Sidhöttr 212.  
 Sidhslegg 212.  
 Sieb 425.  
 Siebdröhen 539.

- Sieben Jahre 245. 250.  
 Siebenmeilenstiefel 224. 472.  
 Siebenschläfer 181.  
 Siefen 409.  
 Siegburg 320. 339.  
 Sif 193. 279. 404. 408.  
 Sigelind 391.  
 Sigininne 391.  
 Sigfrid 179. 242. 343. 366.  
 Sigfridsage 75. 101.  
 Siggeir 214.  
 Sigi 214.  
 Sigmund 214. 224. 276.  
 signa 526. 529.  
 Signy 163. 214.  
 Sigrdrífa 378. 395. 513.  
 Sigrlinn 513.  
 Sigrun 217. 389. 393.  
 Sigtyðberg 320.  
 Sigurd Jarl 246.  
 siguwip 391.  
 Sigha 125.  
 Similde 457.  
 Simul 23.  
 simulacra 526. 548.  
 Sindri 176. 191.  
 Sinfjötli 369.  
 Sinfut 18.  
 Sinnefá 460.  
 Sint Bert 425.  
 Sinto Gund 23.  
 Siöfn 426.  
 Siwe 234.  
 Skadhi 125. 338. 358.  
 Skaldenkunst 268. 502.  
 Skafé 436.  
 Skaf 368. 414. 415. 458.  
 Skeldva 459.  
 Skelfir 458.  
 Skialf 422.  
 Skibbladmir 193. 363.  
 Skibi 338.  
 Skifinge 458.  
 Skinfari 27.  
 Skjöld 370. 371. 458.  
 Skirnir 68. 72. 116. 276.  
 Sköll 24.  
 Skoup 369.  
 Skrymir 272. 296. 298.  
 Skrymsli 129.  
 Skud 388. 392.  
 Slackermann 426. 551.  
 Slagfdr 145.  
 Sleipnir 59. 86. 259.  
 Sildhr 164. 177.  
 Smitt upn Darmssen 469.  
 Smit úz oberlande 285.  
 Snár 405. 441.  
 Schnepfe 284.  
 Snio 441.  
 Snotra 427.  
 Söckimír 445.  
 Söckwabel 47.  
 Sol 22. 23. 28. 427. 429.  
 Sólarlióðh 371.  
 Sol Luna Vulcanus 191. 490.  
 Sólmanot 335.  
 Sommer 30.  
 Sommeranpfang 547.  
 Sommer- und Winterkampf 562.  
 Sommerverköndigung 31. 562.  
 Són 265. 271.  
 Sonne, ihre Tochter 169.  
 — Mond Hercules 428. 460.  
 — Sterne 427.  
 Sonneneber und Sonnenhirsch 326.  
 363. 370. 371. 415.  
 Sonnengott 361.  
 Sonnenlehen 428.  
 Sonnenwende 5.  
 Sonne und Mond 428. gesungen  
 125. 429.  
 sorcier 531. 538.  
 Soti 447.  
 Spange, Jungfrau 426.  
 Spadisen 532.  
 Specht 467. 540.  
 Speichel 270. 272.  
 Speier 370.  
 Speihus 419.  
 Sperrigung 218. 266. 518. 528.  
 Spielbernt 131.  
 Spielleute 530.  
 Spielsachen 482.  
 Spielsteine 418.  
 Spillaholla 410.  
 Spindel 418. 437.  
 Spindelrich 384.  
 Spinnerin im Mond 24. 428. 429.  
 spiritus familiaris 487.  
 spongia marina 545.  
 Spörkel 405.

- Spul 489.  
 Spurke 404.  
 Stab 305. 353. 372. 374. 404. 535.  
 Stab der Erldh, bei Thor und  
 Odhin 219.  
 Stäbe 261.  
 Stadtgeister 490.  
 Starkadr Starkföhr 202. 217. 446.  
 Stärtegürtel 286.  
 Stausenberger 391. 421.  
 Stedenpferde 459.  
 Stein in Thors Haupt 294. 508.  
 Stein, blauer 511. 568. Falter 403.  
 537.  
 Steine 510. 546.  
 Steinthörr 317.  
 Stempe 409. 423.  
 St. Stephan 486. 521. 550. 557. 558.  
 Stepte und Stepten 486. 538.  
 Stiepen 551.  
 Stier 444. 476.  
 Stollen 552.  
 Storch 561.  
 Strafort 174. 175. 351.  
 striga 558.  
 Strömfarl 475. 477. 502.  
 stuatago 126.  
 Styrbiörn 216. 227.  
 Sudfust 534. 536. 538. 542.  
 Sueven 197.  
 Sühneber 363. 516.  
 Sunkenthal 20.  
 Süntevögeljagen 552.  
 Surtologi 159.  
 Surtur 123. 143. 147. 149.  
 Suttungr 266. 438.  
 swardones 322.  
 sverdás 324.  
 Smadilfari 25. 503. 567.  
 Swalin 22.  
 Swantowit 465.  
 Swartalfheim 44.  
 Swafudr 29.  
 Swawa 389.  
 Swidrir 443.  
 Swinfylking 223.  
 Symbole 526.  
 Syn 426.  
 Taggetmännchen 478.  
 Taggen 478.  
 tampf 425.  
 Tanfana 425. 522.  
 Tannunglofr Tanngrönnir 283.  
 Tannhäuser 372.  
 Tarnkappe 224. 354. 461.  
 Taternmann 478.  
 Tell 274.  
 Telle, drei 179. 239.  
 Tempel 522. 525.  
 Ters 368.  
 Teufel 494. 499.  
 — trägt durch die Luft 220. 501.  
 Teufelsbad 476.  
 Teufelsbanner 490.  
 Teufelsbetten 503.  
 Teufelsbündnisse 228. 502.  
 Teufels drei Haare 299.  
 Teufelsband 545.  
 Teufelsmühle 312.  
 Thautreicher 497.  
 Theater 450. 547. 549.  
 Thedel von Walmoden 220. 242.  
 Theilung des Horts 383.  
 Theophilus 154. 178.  
 Thialfi 287. 289. 298. 300.  
 Thiaffi 75. 441. 513.  
 Thielvar 290. 447.  
 Thiercultus 511.  
 Thiere, weisende 540.  
 Thierhaut 463. 544.  
 Thierjagen 552.  
 Thiersage 544.  
 Thingbaum zu Upsala 524.  
 Thöð 88. 96. 103.  
 Thöð, Flug 327.  
 St. Thomas 222.  
 Thomas von Orcildonne 372. 415.  
 Thörbiörg 532.  
 Thörðis 533.  
 Thörgerda 532.  
 Thörgerdhr Hölgaðrætt 447.  
 Thörghialm 321.  
 Thörtetil 311.  
 Thörtill 122. 298. 303. 439.  
 Thoro 100. 233.  
 Thörr (Donar) 69. 63. 87. 438.  
 — in der Trilogie 279. Gärst der  
 Götter 278. Freund der Menschen  
 280. 281. Gott der Ehe 281.  
 der Kultur 277. Brückengott 281.  
 Gott der Knechte 280. 286. Thörr



- in allen Elementen 380. -Thöer-  
 Hercules 281. Im Weltkampf  
 144. Thörs Himmel 233. 397.  
 Rother Bart 283. Reule 102.  
 285. Thörr med tungum hamri  
 287. Thörr watet 284.  
 Thorri 405.  
 Thorstein Bäärmagn 304.  
 Thridhi 210.  
 Thrör 211.  
 Thrudgelmir 18.  
 Thrudheim 45. 47. 282.  
 Thrudhr 70. 282. 404. 457. 462.  
 Thrudwang 47. 282.  
 Thrymheim 46. 49. 77. 438.  
 Thrymr 65. 66. 432.  
 Thrymskvidha 64.  
 Thunaer 192.  
 Thundr 211.  
 Thurs 262. 435.  
 Thurfentochter 53.  
 Thwiti 117.  
 Tiara 515.  
 Tiberius 413.  
 Tivlemont 321.  
 Tir, Rune 317. 320.  
 Tiu 323.  
 Tiüs 316.  
 Tivisco 323.  
 Toaste 521.  
 Tochter Zion 154.  
 Tod persönlich 319.  
 — und Winter 301. 562.  
 Tодаustreiben 31. 562.  
 Todte, dankbare 484.  
 Todtenbrücke 462.  
 Todtenschiff 414.  
 Todtenschiffer 299. 443. 458. 461.  
 Todtenschuh 154.  
 Todtenthor 471.  
 Todtenwählerin 376. 388.  
 Todtenwelt 235.  
 Todte, Pflicht gegen 145.  
 Toggeli 456.  
 Trankopfer 521.  
 Trapp, Hans, 549.  
 Träume 540, im neuen Haus, in  
 der Hochzeitnacht u. s. w. 290.  
 Trempe 409. 423.  
 Trilogieen 109. 190. 194. 252. 458.  
 Troll 61. 436.  
 Trude 404.  
 Tudebolde 477.  
 Tuisto 15. 323.  
 Tummelbint 477.  
 Türke 565.  
 Tufurjel Tufosel 417.  
 Tweggi 27. 227.  
 Tyr (Zio) 315, Schwertgott 318,  
 Kriegsgott 140. 234, Gott der  
 Rühnheit 310. 318, Einarmigkeit  
 106. 117, im letzten Kampf 147. 151.  
 Tyrihiälum 321.  
 udr uder 27. 209. 563.  
 ulfrun 325. 326.  
 uller 336. 338. 370. 414. 458. 560.  
 567.  
 ullers Freund 336. 337.  
 — Ring 338.  
 ullyffes 370.  
 Umwandeln des Heilighums 368.  
 488. 520. 570.  
 Unzüge 234. 508. 546.  
 Ungebotene Gerichte 523.  
 Unmöglichkeiten 121.  
 Untersberg 179. 237.  
 Unterwelt 348. 439. 472.  
 Unterweltliche Ströme 326.  
 Upódashem 175.  
 Upsala 49. 195.  
 urdh 38. 80. 84. 209. 345.  
 Urgan 545.  
 urlac urlouc 203.  
 urschel 417.  
 ursprinc 509.  
 Ursprung des Uebels 166.  
 Urwald 155. 157.  
 Utgard 44. 122. 296. 298. 368. 439.  
 Utgardhaloki Utgarthilocus 111. 122.  
 296. 299. 301. 346.  
 Vaetlingastraet 253.  
 Vägeltstjen 569.  
 Väland 340. 500.  
 Vampyr 491.  
 vargr vargus 122. 160.  
 vëbbönd 121. 513.  
 Weilsen 561.  
 Weleba 532.  
 Wenus 178. 372. 461.  
 Wenusberg 242. 415.  
 Werelde 597.

Vergöbendelstruß 410. 569.  
 Vermählung 561.  
 Verpfändungen 318.  
 Vertenfelung 500.  
 Der Wellen, Der Wellen 397.  
 Vermünſchung 261.  
 Vicar 217. 517.  
 Viehhirt 461. 471.  
 Vielgledrigkeit 503.  
 vlgagud 316.  
 vinſele 175.  
 Viper 514.  
 Virgiliuſ Zauberer 288.  
 Virgannia 282.  
 Viſchan 459.  
 Vitelliuſ 323.  
 Wöden 201.  
 Wögel 512. 520. 569.  
 Vogelbeere 284. 302. 305.  
 Wögelſlug 540.  
 Vogelneſt 488.  
 Wögelfpeichel 116. 120.  
 Vogelſprache 463.  
 Woland ſ. Wäland.  
 Wolla 23.  
 wrthhof 524.  
 wröneldeſtraet 396.  
 Vyrdh 382.  
 Wächſilbe 444.  
 Wächſeramt 327.  
 Wadgeluit 43. 177.  
 Wäſthrudnir 89. 172. 430. 432. 433.  
 Wäſindr 432.  
 Wäſurlogi 71. 224. 343. 395.  
 Wagen 352. 369. 410. 525. ent-  
 zweigetheit 545.  
 Wäinamoinen 134. 198.  
 Wala 89. 384. Wälen oder Wölen  
 381. 438. 532. 542.  
 Walaſſialf 45. 47.  
 Walſeran 460.  
 Walchern 400.  
 Waldrapellen 512.  
 Waldeutruß 508. 511. 523.  
 Waldemar 242. 253.  
 Walgaldr 535.  
 Walhall 49. 229.  
 Wali 89. 92. 103. 168. 171. 331.  
 334. 342.  
 —, Wöſiſ Sohn 125.

Walfüren 49. 100. 388.  
 Walmüdchen 389.  
 Walpurgis 408. 497. 560.  
 Wälrideräte 465. 493.  
 Waſerfeld 158. 180. 258.  
 Walvater 210. 229.  
 Walvaterſ Pfand 256.  
 Wan, Fluß 117. 118.  
 Wanagandr 118.  
 Wanderungen der Götter 109. 252.  
 Wanen 150. 196. 198. 265. 349.  
 358. 362. 367.  
 Wanne Thetia 398.  
 Wappenweſen 392. 529.  
 Wara 426.  
 Waſchen und Räumen 92. 503.  
 Waſerdienſt 509.  
 Waſergeiſter Waſerholde 473, Wa-  
 ſerſprung, Johannes und Caſpar,  
 Waſerpeter und Waſerpaul 342,  
 Waſermann 444, Waſerroß 476.  
 Waſerhöhle 164. 177. 347.  
 Waſerhoſe 155.  
 Waſertauche 537.  
 Waſervogel 537. 563. 567.  
 Waſer, Weiſheit im, 266.  
 Wate 247. 274. 314. 323. 439.  
 444. 458.  
 Watende Götter 314. 323.  
 Weymann 438.  
 Wand 409.  
 Wayland: Smith 569.  
 We 17. 18. 109. 208.  
 Weber 400. 410. 547.  
 Wecha 332. 544. 552.  
 Wechſelbalg 462.  
 Wedekind 179.  
 Wedrſölnir 37.  
 Wegamſkwidha 84. 89.  
 Weiberbart 116. 120.  
 Weiberboſheit 347. 472.  
 Weiberfaſtnacht, Weibertrunk 554.  
 Weihnachtſgebräuche 561.  
 Weirſiſters 381.  
 Weiſſagung 530. 538.  
 Weiße Frau 414. 423. 481.  
 Welo 335.  
 Weltbrand 159.  
 Welten 43.  
 Weltenjahr 73. 99. 245.  
 Weltgericht 169.

- Belthirsch 326.  
 Beltjäger 245. 250. 371.  
 Beltkamp 146.  
 Bendelmeer 44. 294. 297. 303. 369.  
 Bëor 308.  
 Bëpelröt 552. 557.  
 Berre 387. 409.  
 Berwolf 537.  
 Bëfeti 447.  
 Bettermachen 531. 536.  
 Bettspiele 296. 302. 309. 564. 567.  
 Betttrunk 300.  
 Bepfäher 314.  
 Bichelmänner 449.  
 wickerse 331.  
 Bidder 328.  
 Bidblain 51. 175.  
 Bidblindi 447.  
 Bidermautlicher Krieg 141.  
 Bidkarr 23.  
 Bidhar 147. 155. 165. 168. 302.  
 305. 334. 353.  
 Bidharð Schuß 153.  
 Bidhvir 211.  
 Bidkunna 388. 439.  
 Bidolf Witolf Witold 438. 469. 532.  
 Wiederbelebung 288.  
 Biedergeburt 65. 169.  
 Bieland 247. 274. 323. 390. 420. 469.  
 Biesbaum 486.  
 Bifel 447.  
 Bigrid 143. 158. 180.  
 Bifinge 205.  
 Bilde Frauen 383. 542.  
 Bilde: Frau: Gefühl 417.  
 Bilde Jagd 234. 240.  
 Bilde Mann 469.  
 Bildfeuer 297. 300. 556.  
 Bili 17. 18. 109. 208. 274.  
 St. Bilibrord 344.  
 Bilfaelde 203.  
 Binur 302 ff. 439. 445.  
 Bindälfr 453.  
 Binde 63. gefüttert 249. 510.  
 Bindheim 172.  
 Bindhler 328.  
 Bindkaldr 471.  
 Bindlöni 29.  
 Bindrose 63.  
 Bindbraut 442.  
 Bindswalr 29.  
 Bind und Better 61.  
 Bindzeit 163.  
 Bingnir 282.  
 Bingolf 52. 175.  
 Bingthörr 285.  
 Winter 30. 347. Menschenfresser  
 311. 442.  
 —, acht, 112. 347.  
 Winterbring 388. 442.  
 Wintergöttin 360.  
 Bisbur 422.  
 wisin wip 542.  
 Bitechind 299. 366.  
 Bittich 299.  
 Bitugonno 439. 469.  
 wlzago 530.  
 Bodd Bode 241. 249. 258. 337.  
 Boenswaghen 254.  
 Wohlgenuth 498.  
 Bol 336.  
 Bold 337.  
 Boldan 207.  
 Wolf 466.  
 Wolfbietrich 391.  
 Wölfe, Jagdhunde 213.  
 — im Eisenwald 25. 140. 145. 163.  
 Wolfsfell 82.  
 Wolfzeit 163.  
 Wolkenshimmel 223. 279.  
 Woller 337.  
 Wolsberg, Wolsberghe, Wolsberg  
 339.  
 Wölfsungen 214.  
 Wolterken 479.  
 Wull Wulle Wuller 337.  
 Wullesheim 339.  
 Wunderer 247.  
 Wunsch 209. 274.  
 Wunschdinge 224. 534.  
 Wunschelruthe 102. 223.  
 Wunschelwip 392.  
 Wunschhut 213. 417.  
 Wunschmäden 390.  
 Wunschmantel 220. 223 275.  
 Wunschfädel 223.  
 Wunschwürfel 224.  
 Wuotan s. Odhin.  
 Wuotant 206.  
 Wuotunc 206. 239.  
 Wurd 381.  
 Würfelspiel 501.

Wutes Heer 206.

Wuth 206.

Wütendes Heer 234. 237. 239.

Wütherich 207. 500.

ybogi 338.

Ydalir 45. 47. 338.

Yggdrasil 33. 34. 212.

Ygg 35. 211.

ylfa gescot 543.

Ymir 14. 423.

Ymir = Gymir 306.

Yngwi 365.

Yrpa 447. 532.

Yrune 338.

Zachäus 569.

Zaggen 478.

Zahlenverhältnisse 381. 388. 392.

Zähne, Gold 328.

Zähringer 421.

Zamolxis 517.

Zampe 425.

Zaubergurt, Zauberring 537.

Zaubern 260. 502. 530. 534.

Zauberstab 332. 499.

Zauntönte 553.

zaupar zëpar 260. 530.

Zeichen, fünfzehn 162.

Zeitvogel 541.

Zeuth 212. 327.

Zers 368.

Zeus 110, Zeus Kres Hermes, Zeus

Poseidon Hermes 270.

Zi 321.

Ziefer 260. 519.

Ziesburg 316.

Ziesel 321.

Zimbe 425.

Zimmermann, Isamer 567.

Zingsheim 321.

Zio 315. 349. 412. f. Tyr.

Ziolenta 321.

Zisa 411. 413.

Zissen Zissenheim 321.

Ziu turbines 320.

Ziuwari 316.

Zweifel 430.

Zweitampf 389.

Zwerge 33. 455.

Zwölf Männer 181. 238.

Zwölften 240. 409.

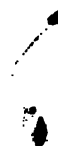
— erste 248.

Zwölfszahl 20. 194. 381.

**Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.**











1

1

